★Dietrichs-Quartier

Transformation eines Blocks als Möglichkeitsform innerstädtischer Nachverdichtung

Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades einer/s Diplom-Ingenieurin / Diplom-Ingenieurs
Studienrichtung: Architektur

Sebastian Herbert Jenull und Sandra Isolde Tantscher

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Ass. Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Andreas Lechner
Institut für Gebäudelehre

Oktober 2012

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen / Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am .....

.....
Unterschrift

.....
Unterschrift

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

date .....

.....
signature

.....
signature

INHALT

★Prolog 8

★Historischer Abriss 11

DAS 19. JAHRHUNDERT **12**
DIE ZEIT DER INDUSTRIALISIERUNG 13
DIE SOZIALUTOPISTEN 16
DIE STADTERWEITERUNGEN 18
DAS 20. JAHRHUNDERT **21**
DIE JAHRHUNDERTWENDE 22
DIE IDEOLOGIEN 26
CIAM + CHARTA VON ATHEN 28
DIE STADTERWEITERUNGEN 30
DIE 1. GENERATION DER NACHKRIEGSMODERNE 31
DIE STADTERWEITERUNGEN 33
DIE 2. GENERATION DER NACHKRIEGSMODERNE 34
DIE STADTERWEITERUNGEN 36
DIE 3. GENERATION DER NACHKRIEGSMODERNE 38
DIE STADTERWEITERUNGEN 40
DAS 21. JAHRHUNDERT **42**
DER ABSCHIED DER ARCHITEKTUR VON DER STADT 43
WAS LERNEN WIR AUS DER GESCHICHTE? 46
DIE STADT ALS PROZESS OHNE ENDZUSTAND 48

★Dichte Stadt 51

DIE HISTORISCHE STADT ALS VORBILD 52
ÖKOLOGIE + ÖKONOMIE 53
NACHVERDICHTUNG 56
WAS STÄDTE SEXY MACHT 60
DIE QUALITÄTEN DES QUARTIERS 66

★Der Schauplatz 71

STADTLANDSCHAFT + STADTENTWICKLUNG 72
DIE ANFÄNGE 73
DIE ZEIT DER INDUSTRIALISIERUNG 75
DIE JAHRHUNDERTWENDE 78
POSTMODERNE 82
DIE GRAZER STADTLANDSCHAFT HEUTE 86

★Morphologie 89

ANNÄHERUNG AN DIE AGGLOMERATION GRAZ 90
ANNÄHERUNG AN DIE VIERTEL INNERE STADT, ST. LEONHARD, JAKOMINI 100
ANNÄHERUNG AN „DIETRICHS-QUARTIER“ 106
ANNÄHERUNG AN DEN BLOCK 128

★Fotoexkurs 139

★Konklusio 145

★Studien 153

★Referenzprojekte 173

★Entwurf 181

ENTWURFSTEXT 182
SYSTEMDARSTELLUNGEN DES BLOCKS 184
PLANMATERIAL 198
VISUALISIERUNGEN 230
SCHWARZPLAN 242
SYSTEMDARSTELLUNGEN DES STADTRAUMES 244

★Epilog 250

★Anhang 253

QUELLEN 254
DANKE 260

*Prolog

Nachverdichtung als notwendige Möglichkeit

„If I Had More Time, I Would Have Written a Shorter Letter“ [1]

Mehr Zeit bringt effektivere Kommunikation und dichtere Überlegungen. Für den Städtebau und die Architektur könnte das bedeuten, aus der Geschichte und der vergangenen Zeit zu lernen und neue kompaktere Entwürfe für die Zukunft zu denken. Wir können die Geschichte als „Zeit“ sehen und sie als kollektives Wissen nutzen. „Dichte steht am Ursprung allen menschlichen Siedelns. Höfe, Dörfer und größere Ansiedlungen wurden gegründet, um dank der räumliche Nähe, besser miteinander interagieren und kommunizieren zu können.“ [2]

In Österreich gilt die städtische Lebensform heutzutage nicht als anerkannte Präferenz. Obwohl uns die ökologischen und ökonomischen Nachteile dieser Wohnform bewusst sein sollten, steht die Sehnsucht nach dem Einfamilienhaus und nach dem Wohnen auf dem Land noch immer im Vordergrund. Die Angst vor der historisch belasteten, modernistischen Wohnhochhausstadt, oder vor einem zusammengedrängten Leben in einer aus der Zeit der Industrialisierung bekannten überbevölkerten Industriestadt hat sich anscheinend tief in das kollektive Gedächtnis der Bevölkerung eingebrannt und fördert die Flucht aus der Stadt wenn es darum geht häuslich zu werden. Zwei Drittel der europäischen Gesamtbevölkerung leben heute urban in der Suburbanität und pflegen damit einen ökologisch unverträglichen und ressourcenverbrauchenden Lebensstil.[3] Da durch konversionsbedingte Brachflächen und geringe Bebauungsdichten aber kein spürbares urbanes Leben entsteht, dient die Peripherie eher als Schlafstätte für Pendler und nicht als kulturell und sozial besetzter Ort an dem den Aktivitäten des alltäglichen Lebens nachgegangen werden kann. Der durch das alltägliche Pendeln zunehmende Verkehr und der Landschaftsverbrauch durch die notwendigen Infrastrukturen stellen eine Umweltbedrohung dar. Das Aufbrauchen des Landschaftsraumes, die Verlärmung durch den Verkehr und die Emissionen zerstören die suburbanen Siedlungsgebiete, wodurch neue Standorte noch weiter außerhalb dieser verunstalteten Gebiete zum Wohnen attraktiver scheinen. Der vermeintliche Traum vom Einfamilienhaus im Grünen und die Naherholungsgebiete rücken in immer weitere Ferne. Die Peripherie ist eine ökonomische und ökologische Fehlinvestition, da sie unüberblickbare Folgekosten und Ressourcenverschwendung nach sich zieht. Außerdem ist sie politisch und sozial kontraproduktiv, da sie die kompakte Stadt als „Gemeinwesen“ und Kreativschmiede negiert. Die grenzenlose Ausbreitung und diffuse Zerfransung unserer Städte ist nicht notwendig und nicht länger akzeptabel. „Die Agglomerationen mit ihren suburbanen Gebieten, erfüllen nach heutiger Sichtweise die Kriterien für eine nachhaltige Entwicklung nicht. Einerseits ist ihr Ressourcenverbrauch zu hoch, andererseits ist die Qualität ihrer urbanen Gestalt ungenügend.“ [4]

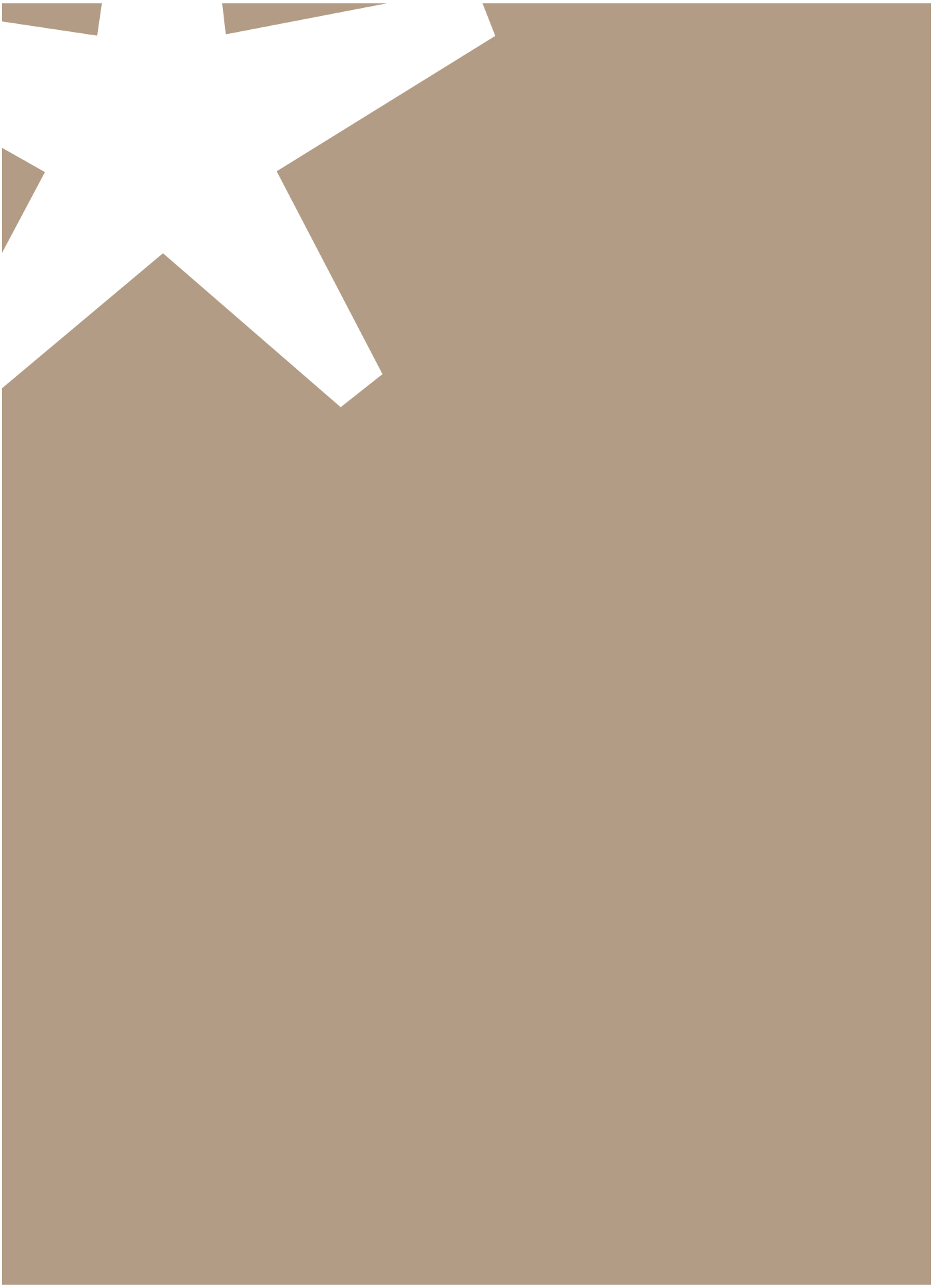
Die fortschreitende Zersiedelung der Landschaft fordert ein Zusammenrücken und Lösungen zur Nachverdichtung in urbanen und suburbanen Gebieten. Je zentraler und konzentrierter urbanes Leben stattfindet, desto kompakter und ökologischer kann Stadt werden. Die Handlungsspielräume für eine mögliche Nachverdichtung reichen von den Altstadtkernen bis zu den suburbanen Gebieten am Übergangsbereich zum Freiland.[5] Das gebaute Gefüge im städtischen Raum kann durch Infiltrationen ergänzt werden wodurch die Qualitäten der Umgebungsbedingungen unter denen man durch die Straßen spaziert wieder sichtbar werden. Orte welche Vielfalt, Unterschiedlichkeit und Überraschung bieten müssen gedacht und realisiert werden. Durch eine entsprechende Nachverdichtung können fehlende Qualitäten implementiert werden, ohne die Geschichte der Orte auszulöschen. Eine hohe Dichte ist die Voraussetzung für belebte Quartiere und je höher die Dichte, umso höher ist der Prozentsatz an erforderlicher

1 Blaise Pascal 1956, XVI.
2 Lampugnani 2007, 13.
3 Vgl. Lampugnani 2007, 13.
4 Baccini/Oswald 1998, 14.
5 Vgl. Pirstinger 2012, 226.

öffentlicher Fläche. Der öffentliche Raum und seine Gestaltung sind entscheidend für die Akzeptanz von Dichte.[6] Das Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum, die Kohärenz im öffentlichen Raum kann atmosphärische Dichte schaffen und die notwendige Ästhetik im Stadtraum erzeugen. Die Erdgeschoßzone eines Quartiers spielt dabei als unmittelbarer Berührungsraum der Besucher und Bewohner eine wichtige Rolle. Nutzungsdurchmischung und Vielfalt in diesen Zonen erhöhen die Individualität und damit die Lebensqualität. „Aktionsorientierte, kreative und an Spannungs- und Hochkulturen interessierte, und somit für die Wirtschaft der Städte wichtige Personengruppen, können nur angezogen und in Städten gehalten werden wenn ihnen berufliche Chancen und hohe Lebensqualität geboten werden.“ [7] Das setzt Durchmischung, ausreichende städtische Konzentration und Verdichtung voraus. Nur so können die kulturellen Institutionen, Dienstleistungen und Infrastrukturen gedeihen, die wiederrum dazu beitragen das urbane Leben zu ermöglichen.[8]

Es müssen also neue architektonische Lösungsansätze zur Nachverdichtung innerhalb der historisch gewachsenen Stadtstruktur gedacht werden. Architektur ist hier Urbanismus weil es Denken in Möglichkeitsformen über das Einzelobjekt hinaus als Verantwortung gegenüber städtischer Lebenswelten versteht. Es darf nicht das Ziel sein selbstsüchtige Icon-Architektur in den Stadtraum zu stellen ohne auf den Kontext zu achten. An Städten bauen bedarf eines Sensoriums für das Politische und Prozessuale und eine Auseinandersetzung mit der Verflechtung von Architektur und Stadt, ohne dabei auf die künstlerischen und ästhetischen Aspekte zu vergessen. Für Graz bedeutet das aus der Belanglosigkeit aufzuwachen, den Bauwirtschaftsfunktionalismus zu überwinden und die vorhandenen Potentiale zu nutzen. Die Dichte in Graz allgemein ist niedrig. Es gibt ausgedehnte Einfamilienhausgebiete, extrem viel Grünraum und wenige Quartiere mit hoher bzw. dichter Bebauung und ausgeprägtem Quartierscharakter. Selbst die Gründerzeitviertel, wie wir sie in St. Leonhard oder Geidorf finden, weisen eine geringe Dichte auf. Entwicklungs- und Nachverdichtungsmöglichkeiten bestehen nicht nur in den zersiedelten Randbezirken, sondern auch in den zentral gelegenen Stadtbereichen. Die wenig kompakten aber gut strukturierten Gründerzeitviertel bieten, trotz oder gerade wegen ihrer hohen Wohnzufriedenheit und der zentralen städtischen Lage, mit all ihren Baulücken, nicht ausgereizten Gebäudehöhen und schlecht genutzten Innenhofflächen viele Möglichkeiten des Weiterbauens. Auf der Suche nach dem geeigneten Ort um neue qualitative und quantitative Dichte auf städtischem Boden zu implementieren, griffen wir nach dem Offensichtlichen. Warum Probleme in weiter Ferne suchen, wenn sie vor der Haustür in gebauter Wirklichkeit vorhanden sind. Der Dietrichsteinplatz als letzter nicht gestalteter städtischer Platz in Graz und die im Süden angrenzende diffuse Blockrandbebauung schöpfen ihr Potential, wenn es um Bebauungsdichte und Qualität im Stadtraum geht, nicht aus und leisten für ihre privilegierte städtische Lage zu wenig. Der Block ist im gründerzeitlichen Kontext schlecht lesbar, birgt durch die historischen Bestandsgebäude aus den unterschiedlichsten Epochen aber ein enormes Potential, wenn es um Identität und Nachverdichtung geht. Der bestehende öffentliche Freiraum hat zusammen mit der Innenhofsituation des Blocks das Potential zu einem Ort der Begegnung und Kommunikation ausgebaut zu werden. Wir müssen uns trauen Möglichkeitsformen die sich über die bestehenden Grundstücksgrenzen hinwegsetzen aufzuzeigen und über das Einzelobjekt hinaus im Ensemble zu denken. „Wir müssen uns trauen und irrsinnige Risiken eingehen. In einer Welt ständig zunehmender Zweckdienlichkeit, und permanenter Veränderung ist der Urbanismus nicht mehr unsere wichtigste Entscheidung. Der Urbanismus kann die Dinge lockerer angehen und zur fröhlichen Wissenschaft werden.“ [9]

6 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22-23.
7 Löw 2008, 33.
8 Vgl. Held 2007, 8.
9 Koolhaas 1995, 971.



1

Historischer Abriss

Das Verhältnis von Architektur und Städtebau ab der Industrialisierung

DAS 19. JAHRHUNDERT...

Ein Überblick

Der Begriff „Stadt“ ist sehr eng mit den Siedlungszentren der jahrtausendealten Agrarkultur und den sich daraus entwickelnden Industriestädten des 19. Jahrhunderts verbunden. Damals war eine klare Trennung zwischen Stadtleben und Landleben erkennbar, sowohl morphologisch, also in der Anordnung der Territorien, wie physiologisch, das heißt im Ressourcenhaushalt. Rund 80 % der Bevölkerung lebten und arbeiteten „auf dem Land“ und waren mit der Produktion von Biomasse beschäftigt. Der Lebensstil der ruralen Mehrheit unterschied sich deutlich von jenem der urbanen Minderheit.[1] Die Folge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert war eine stürmische Urbanisierung und die zunehmende Intensivierung und Verflechtung der Verkehrsverbindungen. Die Stadt des 19. Jahrhunderts war die Produktionsstätte schlechthin. Die Ausnutzung des Bodens und die Zusammendrängung der Menschen dienten der Gütererzeugung für den Weltmarkt. Die Fabrikbauten waren groß und mächtig, der Lebensraum des Einzelnen war klein und armselig.[2]

1 Vgl. Oswald/Baccini 2003, 46.
2 Vgl. Wurzer 1889, XV.

1 Manchester im Jahr 1852

Durch den Einsatz von Maschinen wurden immer weniger Menschen notwendig, welche direkt in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Es kam zu einem sprunghaften Anstieg der Bevölkerung in den Städten.

DIE ZEIT DER INDUSTRIALISIERUNG...

und ihre soziale Problematik

Um die Industrielle Revolution möglich zu machen, musste es gelingen, die Landwirtschaft so zu verändern, dass nicht mehr der Großteil der Bevölkerung damit beschäftigt war, seine eigene Nahrung herzustellen. Durch die Herstellung verschiedener Hilfsmittel war es möglich, die Landwirtschaft immer effektiver zu gestalten. Am Anfang stand das Pferd, welches die Arbeit am Feld erleichterte. Mit Wasserkraft betriebene Mühlen vereinfachten und erhöhten die Getreideproduktion. Das Maschinenzeitalter hatte begonnen. Rationelle Organisation und leicht zu bedienende, die Arbeit beschleunigende Maschinen, prägten seit nun her die Entwicklung. Seit dem 19. Jahrhundert verlagerte sich der Arbeitsplatzbedarf von den ländlichen Regionen immer mehr in Richtung der Industriestätten. Zu Beginn wurden Standorte an Flüssen bevorzugt, um deren Wasserkraft für die Produktion zu nutzen. Durch die Entwicklung der Dampfmaschine wurden dann Lagen an Kohle- und Erzvorkommen immer interessanter. Die Erträge der Landwirtschaft wurden durch neue Arten der Feldbewirtschaftung stetig gesteigert.[1] Durch den Einsatz von Maschinen wurden immer weniger Menschen notwendig, welche direkt in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Es kam zu einem sprunghaften Anstieg der Bevölkerung in den Städten. Durch die Eisenbahn wurde die Industrie am Anfang des 19. Jahrhunderts standortunabhängiger. Es endstanden teilweise neue Ansiedlungen rund um die Industriestandorte. Das unkontrollierte Wachsen der Städte und die völlig neuen sozialen Strukturen sorgten schnell für Chaos und Elend. Es gab zwar keine Nahrungsknappheit, aber die

1 Vgl. Damus 2010, 20-27.

„Das massive Stadtwachstum und die neuen kapitalistischen Produktionsverhältnisse veränderten nicht nur das alte traditionelle Stadtgefüge, sondern auch die sozialen Strukturen, die sich wiederum auf das Stadtgefüge auswirkten.“ [1]

1 Damus 2010, 27.

2 Innenhof einer Wohnbebauung

Preise für Lebensmittel sorgten in der Arbeiterklasse für Missstände. Es gab keine funktionierende architektonische Lösung für die Wohnungsknappheit in den Städten. „Das massive Stadtwachstum und die neuen kapitalistischen Produktionsverhältnisse veränderten nicht nur das alte traditionelle Stadtgefüge, sondern auch die sozialen Strukturen, die sich wiederum auf das Stadtgefüge auswirkten.“ [2]

In Manchester und Liverpool, die Hochburgen der Industrialisierung, wurde zum Beispiel das Cottage zum Reihenhaus umfunktioniert. Friedrich Engels schrieb über Manchester nach ausführlichen Beobachtungen: *„Die Stadt selbst ist eigentümlich gebaut, so dass man jahrelang in ihr wohnen und täglich hinein-und herausgehen kann, ohne je in ein Arbeiterviertel oder nur mit Arbeitern in Berührung zu kommen -so lange man nämlich eben nur seinen Geschäften nach oder spazieren geht. Das kommt aber hauptsächlich daher, dass durch unbewusste, stillschweigende Übereinkunft wie durch bewusste, ausgesprochene Absicht die Arbeiterbezirke von den der Mittelklasse überlassenen Stadtteilen aufs Schärfste trennt oder, wo dies nicht geht, mit dem Mantel der Liebe verhüllt werden. […] Oberhalb Ducie Bridge wird das linke Ufer flacher und das rechte dagegen steiler, der Zustand der Wohnungen auf beiden Seiten des Irk indessen eher schlimmer als besser. Wenn man hier von der Hauptstraße -noch immer Long Millgate -links abgeht, so ist man verloren; man gerät aus einem Hof in den Anderen, das geht um lauter Ecken, durch lauter enge, schmutzige Winkel und Gänge, bis man nach wenig Minuten alle Richtung verloren hat und gar nicht mehr weiß, wohin man sich wenden soll. […] ein planlos zusammen gewürfeltes Chaos von Häusern, die der Unbewohnbarkeit mehr oder weniger nahe stehen, und deren unreinliches Innere der unflätigen Umgebung vollkommen entspricht.“* [3]
Das völlige Fehlen einer Kanalisation und Trinkwasserversorgung, sowie der Mangel an Licht und Belüftung sorgte schnell für gesundheitliche Missstände. Es gab weder Bauordnungen noch Mindeststandards die eingehalten werden mussten. Die Arbeiterklasse war den vermietenden Parteien ausgeliefert. Die Städte wurden unwohnlich und menschenunwürdig. In den Firmen und Fabriken herrschte Ordnung und Disziplin, doch die Städte hatten zu viele Interessen und zu wenig Regeln und drohten in voller Blüte stehend an ihrem eigenen Wachstum zu ersticken. Die Ausbeutung der Mehrheit durch die Minderheit war dem kapitalistischen Wirtschaftssystem wesenseigen. Aus dieser Not heraus bildeten sich Arbeitervereinigungen und Gewerkschaften

2 Damus 2010, 27.

3 Engels 1845.

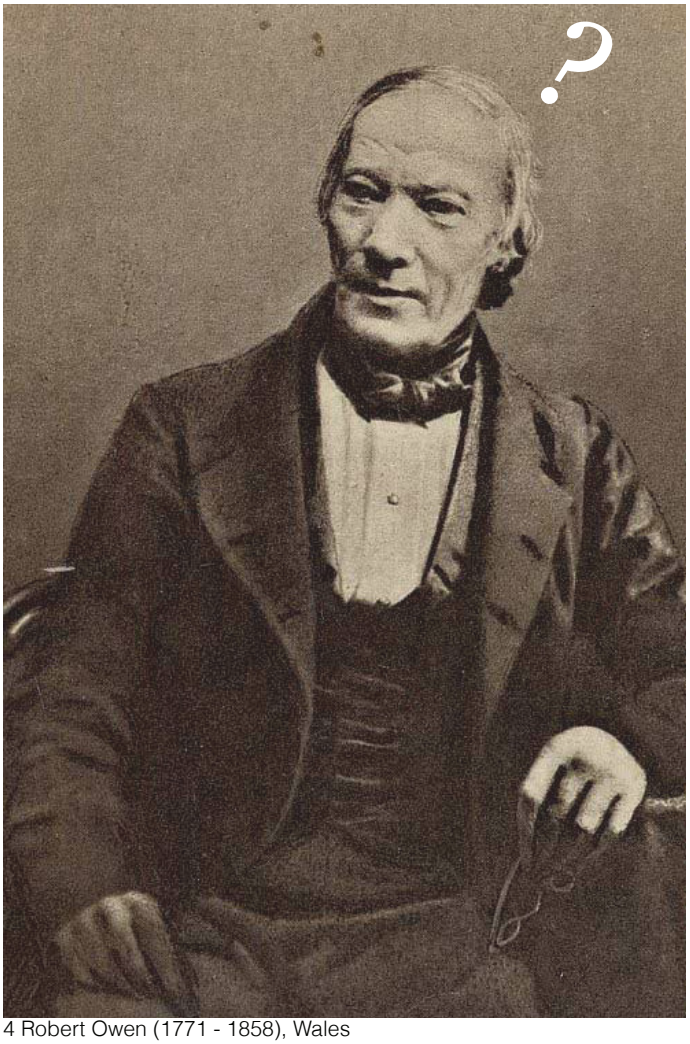
3 Wohnsiedlung in London

die versuchten soziale Reformen durchzusetzen.[4] Durch die gebildeten Gemeinschaften war es möglich, das Bürgertum unter Druck zu setzen.

Auf der Weltausstellung 1851 in London und 1867 in Paris wurden Mustereinfamilienhäuser für Arbeiter vorgestellt, welche die sozialen Missstände der Arbeiterschicht beheben sollten. Rund um die Fabriken wurden „auf die grüne Wiese" Arbeitersiedlungen gebaut. Meist waren die Arbeiter auch Mieter des Unternehmers und somit unmittelbar von ihm abhängig. Teilweise gab es auch fabrikeigene Ärzte und einen eigenen Markt, an welchem eingekauft werden musste. Die „Häuschen" hatten auch einen kleinen Garten, der einerseits dem eigenen Anbau dienen sollte und andererseits durch den Pflegeaufwand von Reisen fernhalten sollte. Die politische Abschirmung wurde forciert und der Arbeiter mittels Androhung von Sanktionen gesteuert.[5]

„Die Aufgabe des liberalen Staates lag darin, die Sicherheit und Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft zu gewährleisten." [6] Der öffentliche Grundbesitz wurde an private Personen verkauft. Die Eingriffe der öffentlichen Hand, zur Eindämmung der städtischen Missstände, begünstigten die Einnahmen der Grundstückseigentümer. Die Infrastruktur wurde weiter ausgebaut und es wurde begonnen, die Stadt übermäßig dicht zu verbauen. Ein Maximum an Einnahmen des Bürgertums wurde, durch das Schaffen von Wohnraum für die unteren sozialen Schichten, gesichert. Die unteren Schichten zogen in die Städte, die Wohlhabenderen zogen in die Peripherie und errichteten sich ihre Villen im Grünen. Die Wohnsituation der Arbeiter verschlimmerte sich weiter. Am Ende der Wirtschaftskrise 1873 kam es zu einer weiteren Phase städtischen Wachstums. Die Wohnsituation der Arbeiter verschlimmerte sich durch die Errichtung von Mietskasernen immer weiter und stellte sich als zunehmende soziale Gefahr dar. Das Bürgertum hielt nun die Verbesserung der Lage der Arbeiter für unausweichlich, damit Staat und Gesellschaft nicht gefährdet werden.[7] Der moderne Städtebau begann, auf diese Entwicklung zu reagieren. Städtebau und Stadtplanung kamen als Disziplin zur Anwendung.

4 Vgl. Damus 2010, 20-27.
5 Vgl. Damus 2010, 20-27.
6 Zhu 2008, 25.
7 Vgl. Zhu 2008, 26.



4 Robert Owen (1771 - 1858), Wales

DIE SOZIALUTOPISTEN

Karl Marx, Friedrich Engels, Robert Owen, Edward Bellamy, Jean-Baptiste André Godin, Fourier und wie sie alle hießen...

Unter dem Motto „Denken ist kein Luxus. Ohne die Formulierung von Alternativen bleibt alles beim Alten Schlechten“, versuchten einige Unternehmer mit sozialutopischen Ambitionen den Menschen die Möglichkeit zu geben, sich zum Guten hin zu entwickeln. Laut Karl Marx und Friedrich Engels, Kritiker der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, zerstörten die vorherrschenden Arbeits- und Wohnverhältnisse den Menschen, sowohl psychisch als auch physisch. Die beobachteten, verheerenden Verhältnisse mündeten in eine programmatische Manifestation des Gemeinsinns und der Solidarität, das „Kommunistische Manifest“, mit dem Schlusssatz „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ [1]

Robert Owen entwickelte die Utopie New Harmony, in welcher höhere Löhne, kürzere Arbeitszeiten, Selbstkontrolle der Arbeit, Reduzierung der Kinderarbeit und Ausgleich nach der Arbeit dem Mensch das Gefühl geben sollte, sich zu Hause wohl zu fühlen. Durch das Gärtnern, Wandern, Sport und Geselligkeit sollte den Menschen eine Alternative zum Gasthaus gegeben werden, um den weit verbreiteten Alkoholismus zu vermindern. Auch bei der architektonischen Ausformulierung waren die Haustechnik und die

1 Vgl. Eisinger 2006, 23-25.

Man träumte von einer solidarischen Gemeinschaft und erkannte damals schon das Einfamilienhaus als gesellschaftlich problematisch an.

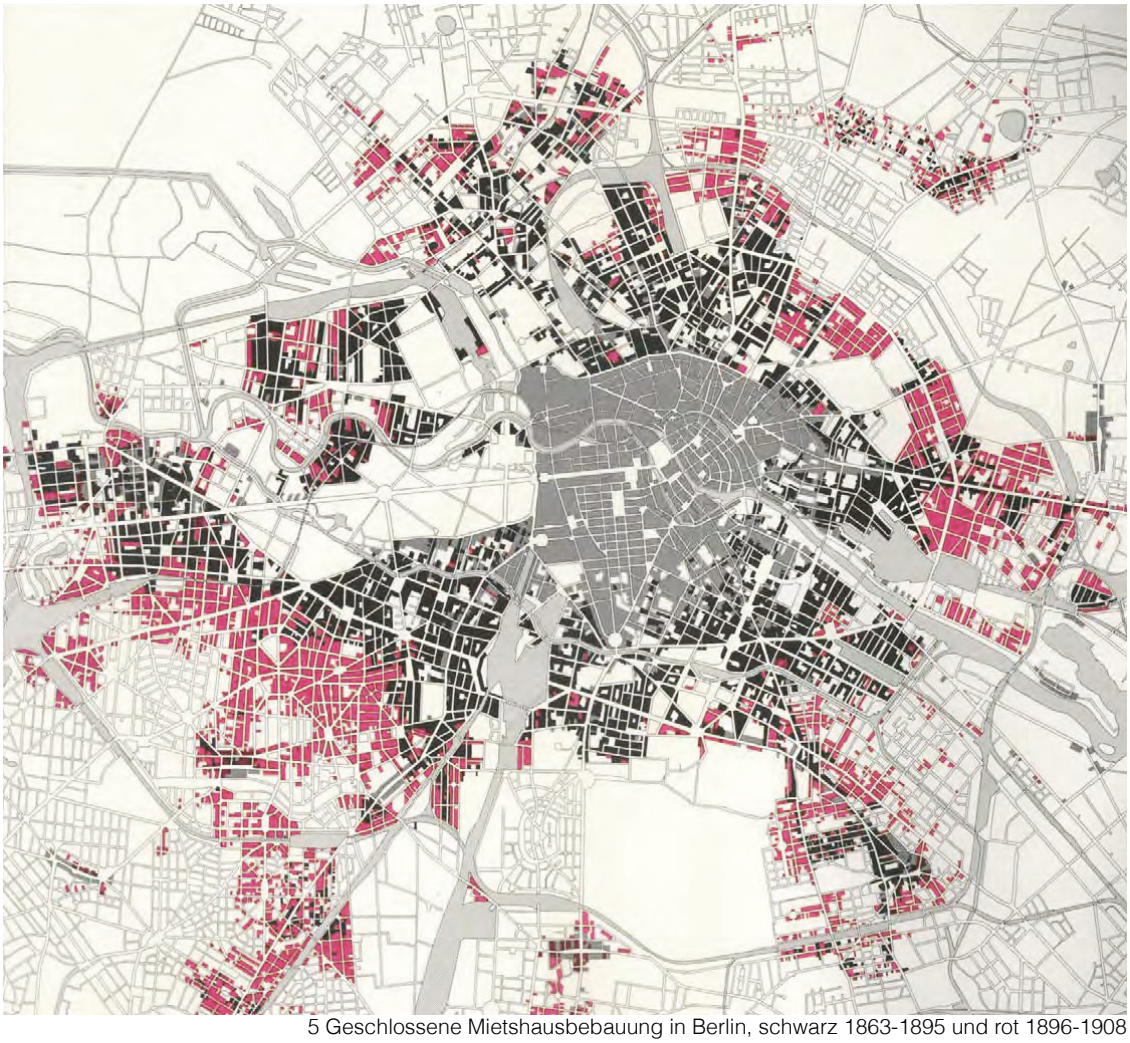
sozialen Funktionen wichtiger als die Architektur der Fassade. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land sollte aufgehoben werden. Man träumte von einer solidarischen Gemeinschaft und erkannte damals schon das Einfamilienhaus als gesellschaftlich problematisch an. Robert Owen schaffte es mit seinem Textilunternehmen der Gesellschaft aufzuzeigen, dass es auch ohne Ausbeutung und Unterdrückung möglich sei, ein erfolgreiches Unternehmen zu führen.[2]

Edward Bellamy schreibt in seinem Zukunftsroman "Ein Rückblick aus dem Jahr 2000 auf das Jahr 1887" wie sich die Gesellschaft entwickeln könnte. Er phantasierte über eine Gesellschaft die sich an der Ehrlichkeit und der Moral eines jeden Bürgers festhält. Leistung und Lohn sind nicht miteinander gekoppelt, jeder tut das, was er kann und zu dem er in der Lage ist und jeder bekommt einen Teil des Erwirtschafteten auf seine "Kreditkarte" geladen. Es ist keine Spur von Kapitalismus und sozialem Elend mehr spürbar, es scheint sogar als gebe es keinen "Schmutz" mehr. Damals spricht er schon von Musiksendern und von der fantastischen Möglichkeit Musik in jeden Raum zu hören. Er beschreibt auch völlig neue Architekturen und ein komplett neues Einkaufs- und Infrastrukturnetzwerk, welches jedes Haus mittels "Rohrpost" direkt mit der Fabrik verbindet. Die "Armee" führt die gesamte Gesellschaft und handelt nur zum Wohle aller. Ein vollkommenes System wird in diesem Roman für die Zukunft, also dem Heute, prognostiziert.[3]

Jean-Baptiste Andrè Godin versuchte die Ideen von Owen und Fourier in seiner eigenen Interpretation umzusetzen. Er ließ ab 1859 in der Nähe seiner Fabriken einen Baukomplex errichten, welchen er "Familistère" nannte. Dieser noch heute bestehende Baukörper orientierte sich an Fourier´s "Phalanstère" und besitzt einen komplett mit Glas überdeckten Innenhof, welcher der Gemeinschaft als Kommunikationszone diente. Godin baute vollwertige Wohnungen mit Küchen, da er nichts von den Kommunen mit gemeinschaftlichen Küchen und Speisesälen hielt. In weiterer Folge meinte er, dass das Einfamilienhaus die Isolierung begünstige und die Vereinzelung des egoistischen Menschen fördere.[4]

2 Vgl. Damus 2010, 29-32.

3 Vgl. Damus 2010, 36-37.
4 Vgl. Damus 2010, 34-37.



5 Geschlossene Mietshausbebauung in Berlin, schwarz 1863-1895 und rot 1896-1908

DIE STADTERWEITERUNGEN

Expansionsdruck, Repräsentationsdrang und das Ergebnis daraus

Mit dem Bau der heutigen Stadt wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen. „Es wurden Bauten für Kanäle, Schleusen, Kanalisation, Schienenverkehr und Industrielager errichtet, Boulevards als Ersatz für abgebrochene Stadtbefestigungen und neue Wohnquartiere angelegt.“ [1] Seit den Gründerzeitjahren waren pragmatische Modelle für die in rascher Folge stattfindenden Erweiterungen der Städte entwickelt worden und unter anderem in Handbüchern wie jenen von Joseph Stübben systematisiert worden. „Das Bestreben zielte allgemein auf Rationalisierung des Wachstums ab, wofür Instrumente wie Bebauungspläne, Zonentrennungen oder Bauordnungen entwickelt wurden.“ [2]

Die Stadterweiterungsgebiete des 19.Jahrhunderts, die sogenannten Gründerzeitviertel, sind die Produkte aus Expansionsdruck, Rationalisierung und Profitmaximierung. Joseph Stübben beschrieb 1890 das Zinshaus als Kapitalanlage der Bürger, welche

1 Oswald/Baccini 2003, 14.
2 Eisinger 2006, 25.

6 Die Straßen von Paris

nicht das Ziel hatte gute Wohnqualität zu schaffen, sondern möglichst viel Zins einzuholen.[3] Er unterschied im Städtebau allgemein die offene Bebauung mit Villen und ihren Gärten und die geschlossene Bebauung mit ihren eingebauten Häusern, welche die Blockbebauung bildeten. Durch die Randbebauung entlang der meist orthogonal angelegten Haupt- und Nebenstraßen, entstand ein Innenhof, welcher wegen der guten Belüftung und Belichtung nicht zu klein, aber wegen der Gefahr der Innenhofbebauung, z.B. durch Fabrikgebäude oder Nebengebäuden, auch nicht zu groß ausfallen sollte. Die für Wien oder Berlin typische Blockrandbebauung weist im Innenhof kleinteilige und dichte Bebauung auf. Die von der Arbeiterklasse behausten Einbauten konnten nur durch eingeschnittene Lichthöfe belüftet werden. In Berlin und Wien entstanden die Mietskasernen für Arbeiterfamilien, in welchen oft mehrere Familien an demselben Flurgang in nur einem Zimmer wohnten und die hygienischen Bedingungen äußerst schlecht waren.[4]

Die armseligen Wohnverhältnisse standen dem Repräsentationsdrang gegenüber. Die Innenhoffassaden sind in der Regel ohne gestalterische Ansprüche ausgeführt. Die Straßenfassade mit dem historistischen Dekor ist ein gestalterisches Element und hatte wenig mit der Raumnutzung dahinter zu tun, blieb also im weitesten Sinne nur eine vorgeblendete Verpackung, die eigentlich dem Straßenraum zugeschrieben war. Die aneinandergereihten Fassaden der einzelnen Zinshäuser bedienten sich unterschiedlicher Stilrichtungen, welche sich jeder Bauherr selbst aussuchen konnte. Durch ihre in annähernd gleicher Höhe verlaufenden Gesimse, die annähernd gleiche Gebäudehöhe und die Geschlossenheit der Blöcke schaffte man es aber trotzdem, einen monumentalen Charakter zu erzeugen. Die Gründerzeitviertel sind durch die konsequente Randbebauung sehr homogene Stadtteile mit klar

3 Vgl. Stübben 1980, 16.

4 Vgl. Stübben 1980, 25.

7 Der Crystal Palace in London 1851, Sir Joseph Paxton

definierten Stadträumen. Das architektonische Einzelobjekt tritt zugunsten des Städtebaus in den Hintergrund. Die Wohngebäude wurden dem städtebaulichen Kontext und dem Ensemble des Blocks untergeordnet.

Durch die Industrialisierung stand die Architektur vor neuen Aufgaben. Die Industrielle Revolution erforderte den Bau von Bahnhöfen, Fabriken und Wassertürmen. Die neuen Technologien, wie zum Beispiel die Weiterentwicklung der Stahlerzeugung, wurden in die Architektur integriert und spiegelten sich in ihrer Ausführung wieder. Der nur aus Stahl und Glas bestehende Crystal Palace auf dem Gelände der Londoner Weltausstellung von 1851 galt als revolutionär und wegweisend für spätere Jahrzehnte. Die historistischen Kirchen, Universitäten, Banken und Theater die errichtet wurden bedienten sich den Baustilen der Vergangenheit und zielten auf Repräsentation ab. Das durch die gestiegene Bedeutung von Gewerbe und Handwerk wohlhabende und mächtig gewordene Bürgertum, setzte sich mit den Prachtbauten des Historismus Denkmäler, welche noch heute den Stadtraum prägen und bereichern.

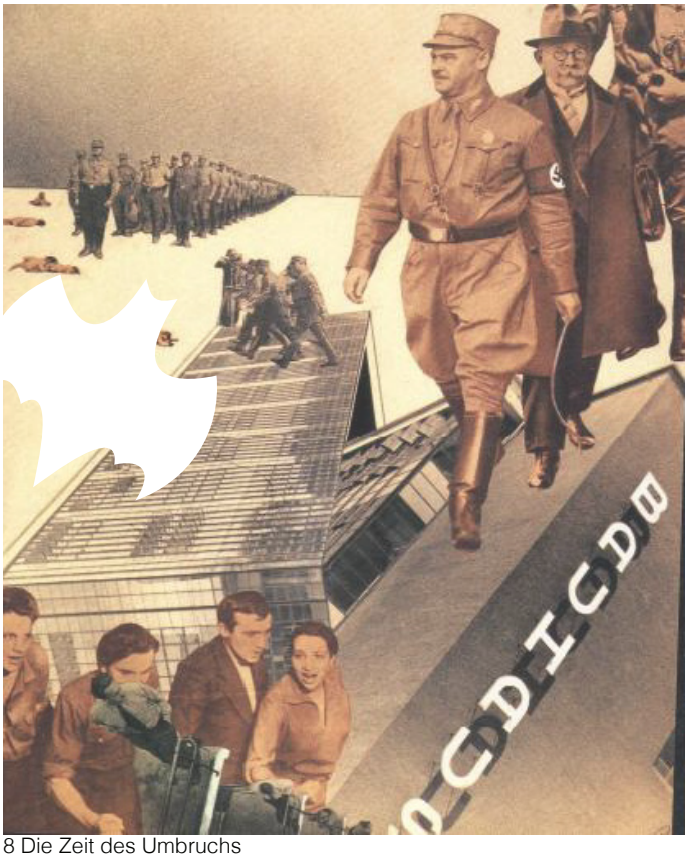
Das architektonische Einzelobjekt tritt zugunsten des Städtebaus in den Hintergrund. Die Wohngebäude wurden dem städtebaulichen Kontext und dem Ensemble des Blocks untergeordnet.

DAS 20. JAHRHUNDERT...

Ein Überblick

Die Jahrhundertwende und die Jahre vor dem ersten Weltkrieg waren eine Zeit starker politischer, ökonomischer und sozialer Umbrüche. Die Industrie hatte alles ihren Interessen untergeordnet, sie besaß die besten Lagen der Stadt, die Fluss- und Seeufer und nahm den Bewohnern den Zugang zur offenen Landschaft. Dort wo die Lebensbedingungen in Ordnung waren, hatten sich die Viertel der Reichen etabliert. Da mit Wohnbau für die Unterschichten auf den teuren städtischen Grundstücken kaum Profit zu machen war, versagte in diesem Bereich der Markt vollständig. Massive Überbelegung und räumliche Zusammenballung in schlechtesten Wohnlagen waren die Folge. Das neue Verkehrsmittel Auto verstopft und verpestet die viel zu enge Innenstadt. Erst nach dem Krieg brach die traditionelle Weltordnung zusammen. Probleme wie die Wohnungsnot, die Arbeitslosigkeit und das soziale Elend verstärkten sich weiter. Die Wohnungsfrage wurde zunehmend zum politischen Thema. „Rund zwei Drittel aller Wohnungen, drei Viertel aller Straßen und vier Fünftel aller Einrichtungen sozialer Infrastruktur wurden in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg gebaut." [1] In der Mitte des 20. Jahrhunderts lebten rund 80 % von drei Milliarden Menschen rural, wobei sich aber der Lebensstil von rund 90 % der Menschheit als urban bezeichnen lässt. Das urbane Leben wurde, soziologisch und physiologisch, zunehmend ortlos. Die zunehmende lückenlose Verknüpfung mit der „urbanen Infrastruktur" (die einst nur den Städten vorbehalten war) erlaubte städtisches Leben vor beliebiger Kulisse. Morphologisch lässt sich im Siedlungsmuster noch die Abfolge der Bauperioden erkennen.[2] Die Trennung von Stadtleben und Landleben wird aber zunehmend aufgehoben.

1 Irion/Sieverts 1991, 7.
2 Vgl. Oswald/Baccini 2003, 46.



8 Die Zeit des Umbruchs

Die Moderne Architektur versuchte den Einklang zwischen Nützlichkeit und Schönheit zu finden. Funktionalismus und Rationalisierung definierten den modernen Städtebau.

DIE JAHRHUNDERTWENDE...

...und der Versuch die Welt zu reparieren

Die klassische Moderne im städtebaulichen Sinn, entwickelte sich aus der Krise der Industriestädte und der Suche nach Lösungen. Die hygienischen und baulichen Probleme, welche mit der Urbanisierung der Städte einherging, lösten ein Umdenken aus. Die Utopien von Robert Owen und Fourier schreiben die Vorgeschichte, danach trugen Visionäre wie Ludwig Hilberseimer und Le Corbusier zur Entwicklung der modernen Stadt bei. Der Städtebau entwickelt sich zu einer eigenen Disziplin, folgt immer weniger den künstlerischen und architektonischen Aspekten, und stellt rationale, politische und soziologische Beweggründe in den Mittelpunkt.[1] „Trotzdem ist allgemein festzustellen, dass Architektur und Städtebau unlöslich miteinander verbunden sind.“ [2] Die moderne Architektur versuchte den Einklang zwischen Nützlichkeit und Schönheit zu finden. Funktionalismus und Rationalisierung definierten den modernen Städtebau. Die Architektur-Avantgarde kritisierte die Missstände der chaotischen Industriestädte und lehnte die repräsentative Architektur des Historismus ab. Sie wollten keinen Rückgriff auf die Geschichte und die Tradition. Die Architektur des Historismus galt als

1 Vgl. Zhu 2008, 21-30.
2 Zhu 2008, 21.

Le Corbusier sah in der Organisation der Fiat-Fabrik, das neue Ordnungsprinzip für den Städtebau.[1]

1 Vgl. Zhu 2008, 29.

abgehoben und unfunktional. Die alten Städte gab es nicht mehr, es gab nur noch das Neue und die visionäre Zukunft. „Im Gegensatz zu der Moderne griffen die vom Historismus und den Akademien geprägten Architekten auf das Leitbild der ‚alten', vormodernen Stadt zurück. Es wurde versucht, das Stadtgefüge der alten Stadt mit den neuen technologischen Entwicklungen zu verbinden. Die ‚Stadtbaukunst' von Camillo Sitte bietet dafür ein gutes Beispiel. Sittes Rückgriff auf die ‚alte Stadt' bei gleichzeitiger Anerkennung der industriellen Entwicklung machte seine Stadtkonzeption ambivalent." [3]

Die Schule von Chicago stellte einen wichtigen Beitrag zur Moderne dar. Der Wiederaufbau von Chicago ab 1880, nach der fast völligen Zerstörung durch einen Brand, folgte den neuesten technischen Entwicklungen. Die Erfindung des elektrischen Aufzuges und die Anwendungsmöglichkeiten des Betonbaus und des Stahlskeletts, ermöglichten Bauten mit bisher nicht möglichen Stockwerkzahlen. Der erste Wolkenkratzer wurde zu dieser Zeit verwirklicht. Auf die neuen Materialien und Bautechniken reagierte man mit neuen Konstruktionsprinzipien. Das neue Stadtbild wurde mit den Anforderungen der industriellen Gesellschaft in Einklang gebracht. „Die Verminderung der Ornamente und die Reduktion auf die Funktion veränderte das Bild der Stadt. Der Ausspruch ‚form follows function', von Louis Henry Sullivan wurde zum Architekturslogan der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts." [4] Die sich entwickelnde Massen- und Fließbandproduktion, der Fordismus *(Der Fordismus basiert auf stark standardisierter Massenproduktion und -konsumtion von Konsumgütern, mit Hilfe hoch spezialisierter, monofunktionaler Maschinen, Fließbandfertigung, dem Taylorismus, durch den eine Sozialpartnerschaft zwischen Arbeitern und Unternehmern angestrebt wird. Relativ hohe Arbeitnehmerlöhne, welche die Nachfrage ankurbeln, sind ebenfalls charakteristisch)* und der Taylorismus wurden zu den Leitbildern der modernen Gesellschaft. Die Arbeitsschritte in den Fabriken sollten so rationalisiert werden, dass die Arbeiter wie Teile einer Maschine arbeiten können. Die Veränderungen im Arbeitsprozess sollten in enger Verbindung mit den Lebensbedingungen der breiten Masse stehen. Ein optimales Funktionieren des fordistischen Modells setzte einen Zusammenhang von Massenproduktion, Massenkonsum und

3 Zhu 2008, 38.

4 Lampugnani 1998, 123.

Die Wohnungsprobleme der Bevölkerung und die Probleme der Arbeiterschaft wurden berücksichtigt. Die allgemeine Wohnungsnot nach dem Krieg, vor allem unter der Arbeiterschaft, war ein zentrales Thema im Städtebau.

Massenkommerzialisierung voraus.[5] Die großen technischen Erfindungen, wie der Verbrennungsmotor als Basis für die Erfindung des Automobils, veränderten die Lebenswelt der Menschen. Neue Verkehrsmittel und die industrielle Produktion verlangten entsprechend neue Formgebung und architektonische Gestaltung. Der 1907 in München gegründete Deutsche Werkbund ging davon aus, dass die industrielle Entwicklung nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte und versuchte Kunst, Industrie und Handwerk zu rationalisieren und zu technisieren. Viele der Mitglieder gestalteten Fabriken und Arbeitersiedlungen in der typischen Schlichtheit der Moderne. Le Corbusier sah in der Organisation der Fiat-Fabrik, das neue Ordnungsprinzip für den Städtebau.

„Der erste Weltkrieg erschien vielen Zeitgenossen als irreparabler Bruch mit allem Bisherigen. Für viele Intellektuelle und Künstler war nach 1918 ein Rückgriff auf Vorkriegstraditionen nicht mehr denkbar. Die Erfahrungen des Krieges verpflichteten zu einem kompletten Neuanfang. Diese Haltung dominierte auch zusehends die Architektur und Städtebaudebatte.“ [6] 1919 wurde in Weimar durch Walter Gropius das Bauhaus gegründet und nahm eine zentrale Stellung in der Moderne ein. Kunst und Handwerk sollten zur Einheit gebracht werden und die Kunst der Architektur sollte für das Volk verfügbar sein. Die Wohnungsprobleme der Bevölkerung und die Probleme der Arbeiterschaft wurden berücksichtigt. Die allgemeine Wohnungsnot nach dem Krieg, vor allem unter der Arbeiterschaft, war ein zentrales Thema im Städtebau. Die sozial engagierten Architekten dieser Zeit sahen den typisierten Massenwohnungsbau als einzige Möglichkeit. Um einen niedrigen Mietzins zu erreichen war ein kostengünstiges Bauen mit billigen Materialien notwendig.

Moderne Manifeste und Texte stellten Forderungen auf und skizzierten Modelle idealer Gesellschaften, orientierten sich aber nicht an sozialwissenschaftlichen Studien. Die Menschen wurden alle mit den gleichen Bedürfnissen ausgestattet. Die Moderne

5 Vgl. Zhu 2008, 20-29.

6 Eisinger 2006, 25.

9 Das Bauhausgebäude in Dessau 1925-1926, Walter Gropius

wollte zwar für den Menschen planen, Licht, Luft und Grün waren wichtig, verfiel aber zu stark dem Rationalismus als das die Entwicklungen funktionieren hätten können. „Die moderne Architektur, die ihre Menschlichkeit verkündet, zeichnet sich aus durch unannehmbare und sterile wissenschaftliche Strenge.“ [7] „Die Stadt wird als Abstraktum gefasst, in dem sich architektonische Entwurfsaufgaben und stadträumliche Organisationskonzepte mit Modernisierungsaufgaben verschränken. […] Der Städtebau wollte nicht einfach ein neues Arsenal an formalen entwerferischen und konzeptionellen Orientierungspunkten anbieten, sondern strebte nach einem systematischen Verständnis städtischer Zusammenhänge als Grundlage städtebaulichen Arbeitens. […] Das städtische Gebäude wurde als Objekt aufgefasst, welches in funktionalen und räumlichen Austauschbeziehungen mit seinem Kontext steht. Die Stadt bildete dabei eine strukturelle Matrix, die das einzelne Gebäude anonymisiert und zugleich vernetzt.“ [8] Stadt sollte, auch wenn die Ambition damals vermessen war, neu konzipiert werden.

7 Row/Koetter 1984, 13.
8 Eisinger 2006, 17.

10 Ville Contemporaine 1922, Le Corbusier

Bei dem Konzept für die „Ville Contemporaine“ handelte es sich um ein theoretisches Modell, welches eine gerasterte Stadt auf der grünen Wiese vorsah und sich keineswegs mit der bestehenden Situation befasste.

DIE IDEOLOGIEN

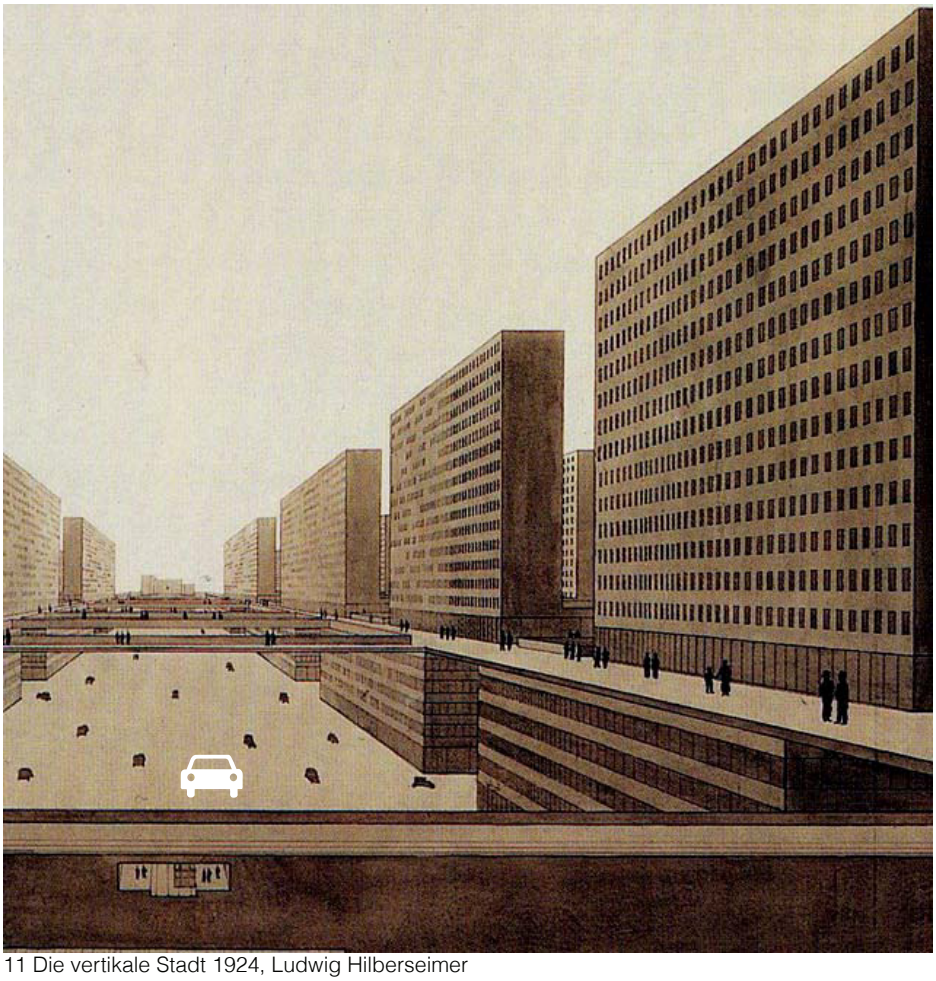
von Ebenezer Howard, Le Corbusier, Ludwig Hilberseimer, Frank Lloyd Wright und anderen...

Ebenezer Howard wollte mit seinen historisch orientierten Überlegungen zur Gartenstadt, zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Städte des 19. Jahrhunderts beitragen. Die Gartenstädte sollten im Umland großer Städte auf den bisherigen Agrarflächen neu erbaut werden, ökonomisch unabhängig sein und die Gemeinschaft fördern.[1] Die einzelnen Funktionen sollten konzentrisch angeordnet und durch breite Grünstreifen voneinander getrennt werden. Um einen gartenähnlich gestalteten zentralen Platz sollten die öffentlichen Gebäude angeordnet werden. Um diese sollte ein erster Parkring angelegt werden, der von einem Ring mit Wohngebäuden umgeben werden sollte. In einem Grüngürtel sollten Kirchen, Schulen, und Spielplätze angeordnet werden. Außerhalb sollten sich die industriellen und gewerblichen Arbeitsplätze befinden. Das städtebauliche, als auch sozialreformerische Konzept erörterte gemeinsame Eigentumsrechte, Kontrollbefugnisse und die Festlegung einer minimalen Verzinsung des Kapitals. Ebenezer Howard war der Meinung, dass der Privatbesitz von Baugelände die Ursache des Übels sei. Neben den städtebaulichen Ansätzen ging es in seinen Überlegungen auch um soziale und organisatorische Ziele, wie zum Beispiel die Verbindung der Vorteile von Stadt und Land, Landwirtschaft und Industrie, Arbeit und Erholung. Howard betrieb rege Öffentlichkeitsarbeit und gründete die „Garden City Association“. Die ersten Gartenstädte wurden in Form von Siedlungen errichtet, auch wenn die realisierten Projekte deutlich von den ursprünglichen Ideen abwichen. Sie blieben dennoch schwache Linderungsmittel gegen die explosionsartige Ausdehnung der Metropolen des 20. Jahrhunderts.[2]

Le Corbusiers antihistorisches Konzept für die „Ville Contemporaine“, eine Stadt für 3 Millionen Einwohner, entstand 1922. Es handelte sich um ein theoretisches Modell, welches eine gerasterte Stadt auf der grünen Wiese vorsah und sich keineswegs mit der bestehenden Situation befasste. Die sozialen und politischen Probleme fanden keine Behandlung in dem Konzept, es besann sich rein auf den Städtebau. Le Corbusier teilte die Stadtbevölkerung in 3 Kategorien ein. Den Städter (er wohnt und arbeitet in der Stadt), den Vorstädter (er arbeitet in der Fabrikzone und wohnt in der Gartenstadt) und den Halbstädter (er arbeitet in der City und wohnt in der Gartenstadt). Daraus ergab sich die Funktionseinteilung der Stadt in drei Gebiete: das Stadtgebiet, die Industrieviertel und die Gartenstädte. Zwischen den Stadtteilen sollten bepflanzte Zonen entstehen, welche für ausreichend Hygiene und frische Luft in der Stadt sorgen sollten.

1 Vgl. Eisinger 2006, 12-24.

2 Vgl. Lampugnani 1998, 127.



11 Die vertikale Stadt 1924, Ludwig Hilberseimer

Im Stadtgebiet, sollten 24 Wolkenkratzer, mit je 60 Geschoßen als Bürogebäude errichtet werden. Ebenfalls im Zentrum sollten auch die Wohnblöcke für die „Städter" entstehen. Bei den Wohnblöcken handelte es sich nicht um Wohnungen, sondern um in die Höhe gebaute, übereinander geschlichtete Häuser, wobei jede Einheit ihren eigenen Garten hatte. Auch das Dach sollte ganz nach Le Corbusiers Grundeinstellung genutzt werden. Einerseits sollte es eine Laufbahn und Turnhallen aufweisen und andererseits sollten darauf Festsäle untergebracht werden, die jedem Bewohner erlauben würden, mehrmals im Jahr eine größere Zahl an Gästen zu empfangen. In den Zwischenräumen der einzelnen Gebäude sollten große Grünflächen und Parks angelegt werden. 95 % der Grundfläche in der City sollte begrünt werden. Das Zentrum der Stadt bildet ein von vier Wolkenkratzern gesäumter Platz. Hier sollte der gesamte Verkehr auf verschiedenen Ebenen, unter dem begrünten Erdgeschoßniveau, geregelt werden. Die Industrieviertel sollten, außerhalb der Stadt, in einer klaren Ordnung und Infrastruktur aufgebaut werden und teilweise schon aus standardisierten Bauelementen zusammengefügt werden. In der Gartenstadt, sollten die „Vorörtler" wohnen, die je nach ihren finanziellen Mitteln in Villen, Eigenhäuschen oder Arbeitermietwohnungen untergebracht werden sollten.[3] 1925 entwickelte er den „Plan Voisin", den Plan für Paris, welcher sich in seinen Grundzügen, nicht wesentlich von den Plänen der „Ville Contemporaine" unterschied.

Ludwig Hilberseimers Beschäftigungen mit Stadtplanung für das „Existenzminimum" mündeten 1923 im Projekt einer auf dem Trabantenprinzip basierenden „Wohnstadt" und 1924 in seinem Projekt „Hochhausstadt", die Le Corbusiers revolutionären Überlegungen zur „Ville Contemporaine" noch radikaler fortführten. Riesige einförmige Scheiben bilden zwei übereinandergeschichtete Städte: unten die Geschäftsstadt und die Schnellstraßen, darüber die Wohnstadt und die Fußgängerwege.[4] Die sterilen Straßenschluchten in den perspektivischen Darstellungen der „Hochhausstadt" haben sein Image als dogmatischer Funktionalist nachhaltig geprägt.

„Frank Lloyd Wrights Vorschlag für eine neue Gesellschaftsordnung war ‚Broadacre City'. Er baute auf privatem Eigentum und privater Mobilität auf. In diesem, in den 1930er Jahren entstandenen Entwurf sind Stadt und ländlicher Raum, großen Einfamilienhausteppichen ohne prägende öffentliche Zentren gewichen, die Wrights Überhöhung des Individualismus zum Ausdruck bringen." [5]

3 Vgl. Le Corbusier 1925.

4 Vgl. Lampugnani 1998, 160.

5 Eisinger 2006, 12.

12 Kongress Team 10 in Otterlo 1959

CIAM + CHARTA VON ATHEN

Die Architektur-Avantgarde

1928 wurde in La Sarraz, durch die Zusammenkunft der europäischen Architektur-Avantgarde der CIAM gegründet. Die Arbeitsgemeinschaft wurde gegründet um Prinzipien einer neuen Architektur und neue Richtlinien für Städte zu entwickeln. Es ging um die Erschließung eines neuen Gegenstandsbereiches, den Camillo Sitte als Gegenstand der Architektur gefordert hatte, nämlich um den Städtebau. Hannes Meyer definierte den Begriff Städtebau so: *„Der Städtebau ist die Organisation sämtlicher Funktion des kollektiven Lebens in der Stadt und auf dem Lande. An erster Stelle steht das Ordnen der Funktionen, das Wohnen, die Arbeit, die Erholung (Sport, Vergnügungen)“* [1]. Der CIAM definierte sich als Träger der modernen Bewegung in der Architektur und im Städtebau. In der Erklärung von La Sarraz hieß es: *„Der Städtebau kann nicht mehr ausschließlich den Gesetzen eines willkürlichen Ästhetizismus unterworfen sein. Seinem Wesen nach ist er funktioneller Natur. Die drei grundlegenden Funktionen, über deren Erfüllung der Städtebau zu wachen hat, sind: Wohnen, Arbeiten, sich erholen. Sein Gegenstand sind: Aufteilung des Bodens, Organisation des Verkehrs, Gesetzgebung“* [2]. Es folgten jährliche Kongresse bis 1933.[3] Die Ergebnisse des IV. Kongresses mit

1 Hannes Meyer, zit. n. Zhu 2008, 36.
2 „Erklärung von La Sarraz“, zit. n. Zhu 2008, 36.
3 Vgl. Zhu 2008, 35-37.

Das Entmischen der städtischen Funktionen und die rationelle Einteilung in Zonen, sorgte für die Auflösung der Stadt.

dem Thema „die funktionelle Stadt“, hat Le Corbusier 1943 als Grundsätze formuliert, als „Charta von Athen“ publiziert. Die früheren Ideen seiner Stadtkonzeptionen, hatten einen erheblichen Einfluss auf die endgültige Fassung. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die „Charta von Athen“ in alle Sprachen übersetzt und galt als „Vermächtnis der Moderne“ der 1920er Jahre. „Die funktionelle Stadt“ und die „Funktionstrennung“ in der Stadtplanung als Kern der „Charta von Athen“, wurden seitdem Grundlage für die nach wie vor umstrittenen Ansichten zum modernen Städtebau und zur modernen Stadtplanung. Nach Le Corbusier sollte das Wohnen wegen der Stress-Belastungen durch verschlechterte Umweltbedingungen aus den Innenstadtbereichen herausgelöst werden. Nach der Auffassung dieser Moderne sollte die Stadt wie eine Maschine rationell funktionieren.[4] Das Stadtzentrum wurde zum Verwaltungszentrum erklärt und damit als gesellschaftliches, eigentlich urbanes Zentrum aufgegeben. Der Straßenverkehr und das „sich fortbewegen“ spielte eine entscheidende Rolle im Konzept der Funktionstrennung. Nur durch diese Funktion konnten die anderen voneinander getrennten Zonen, durch das Auto als Massenverkehrsmittel, miteinander verknüpft werden. Es sollten viele Straßen für den Automobilverkehr gebaut werden, was letztendlich zur schnellen Expansion der Städte führte. Das Entmischen der städtischen Funktionen und die rationelle Einteilung in Zonen, sorgte für die Auflösung der Stadt. Obwohl anders geplant, waren Zersiedelung und Desurbanisierung die Folgen.

Für die Architekten der CIAM stand nicht die Ästhetik des Einzelobjektes im Vordergrund, sondern die Architektur in größeren Verbänden, also die Stadt an sich. Durch das Konzept der „funktionalen Stadt“ wurde zwar die chaotische und unhygienische Stadterweiterung unter Kontrolle gebracht, doch ergaben sich dadurch wieder neue Probleme. Schon Camillo Sitte hat uns vor Augen geführt, dass eine Stadt vor allem gestalteter Raum und Gehäuse eines sozialen Organismus ist.[5] Der Städtebau hatte auf seine künstlerischen Grundsätze zugunsten der Funktion verzichtet und auf seine Poetik vergessen. „Wenn alle Mittel der Wirkung versiegen [Camillo Sitte meinte damit die prunkvollen Freitreppen, Ecktürme und Vorhöfe - Anm. d. Verf.], wie soll da die Wirkung selbst noch aufrecht bleiben?“ [6]

4 Vgl. Zhu 2008, 35-38.

5 Vgl. Wurzer 1889, XV.
6 Sitte 1889, 115.

13 Wiener Werkbundsiedlung 1932, u.a. Josef Frank und Adolf Loos

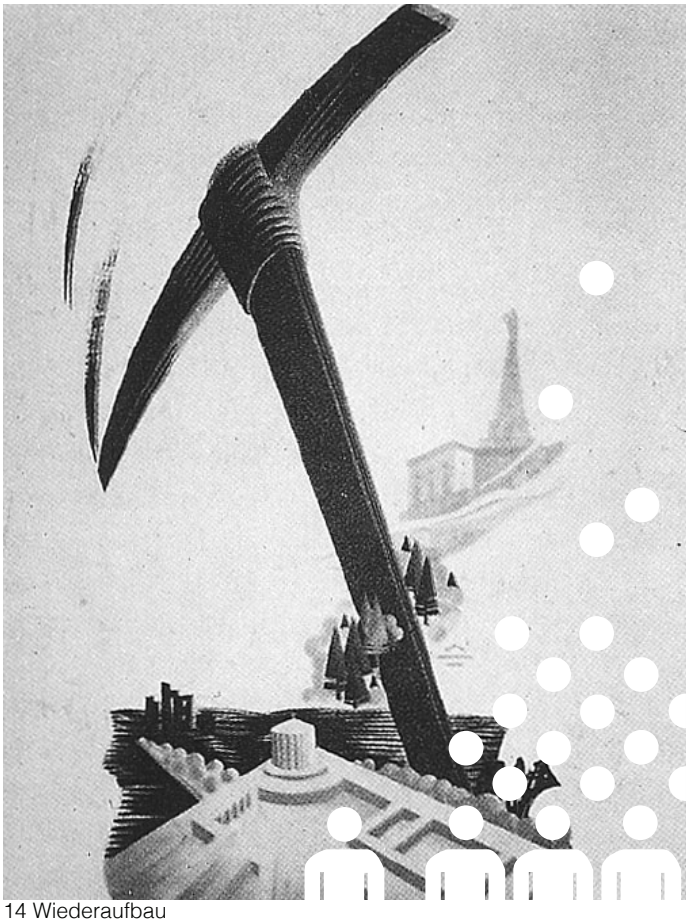
DIE STADTERWEITERUNGEN

Massenwohnungsbau als Ausweg

Der Massenwohnungsbau prägte das Bild der Städte und Stadterweiterungsgebiete. Die Baugenossenschaften der Gewerkschaften fungierten als Bauträger. Die Gewerkschaften beauftragten moderne Architektur nicht nur für Siedlungen, sondern auch für ihre Verwaltungsbauten. Der Massenwohnungsbau hatte seine Erfolge vor allem zwischen 1924 und 1933. Colin Rowe schreibt in Collage City: „Und heute ist die Stadt, obwohl ihre Idee an Bedeutung nichts eingebüßt hat, auf wenig zusammengeschrumpft – auf die ärmlichen Banalitäten des sozialen Wohnungsbaus, die wie unterernährte Sinnbilder einer neuen Welt, die sich der Geburt widersetzte, herumstehen.“ [1]

In Wien war die Architektur der zwanziger Jahre fast ausschließlich bestimmt vom Wohnbauprogramm der Gemeinde und war zweifellos von der Wagner-Schule beherrscht. Die Architektur der Superblocks entstand aus einer strengen Typologie der Wohnungen, einer arbeitsintensiven Bautechnik (Bekämpfung der Arbeitslosigkeit) und aus dem Pathos der städtebaulichen Form. „Aus den Revolutionären der Wagner-Schule wurden Pragmatiker. Loos, Frank, Franz Schuster und andere engagierten sich hingegen in der Siedlerbewegung. Die 1932 errichtete Wiener Werkbundsiedlung versuchte, durch ein Minimum an Bauaufwand, ein Optimum an bürgerlicher Wohnkultur zu schaffen.“ [2]

1 Rowe/Koetter 1984, 12.
2 Lampugnani 1998, 278.



14 Wiederaufbau

Die Rationalisierung der Stadtplanung, die Funktionstrennung und die Gewichtung des Autoverkehrs hatten entscheidende Auswirkungen auf die Stadtentwicklung auf der ganzen Welt.

DIE 1. GENERATION DER NACHKRIEGSMODERNE

Wiederaufbau, Polarisierung, neue Leitbilder...

„Gegen Ende der zwanziger Jahre, hatte sich ein Gegensatz zwischen traditionalistischer und moderner Architektur ideologisch polarisiert, wobei hinter den künstlerischen allgemeinere zivilisatorische Gegensätze standen (kleinstädtisch-ländliche gegen großstädtische Gesellschaftsform, handwerkliche gegen industrielle Kultur, individuelle gegen standardisierte Form). So waren das monumentale Bautenprogramm und der ‚Blut-und-Boden' Siedlungsbau des Nationalsozialismus weniger eine Unterbrechung einer modernen Entwicklung als die Kanonisierung einer bestehenden konservativen Richtung." [1] Die Vertreter der Moderne wurden von den Nationalsozialisten vertrieben. Deren städtebauliches Leitbild war geprägt von traditionell-konservativen Tendenzen, Kleinsiedlungsbau im Heimatstil auf der einen Seite, auf der anderen Monumental- und Prachtbauten. In vielen deutschen Städten zeigte sich die Vorherrschaft der „Traditionalisten". Die Zerstörung des Krieges und der Wiederaufbau boten dennoch eine gute Gelegenheit für die Umsetzung der von der CIAM entwickelten Grundsätze. Sie setzten sich vor allem im Neubau von Siedlungen und im Fabriksbau durch. Die Rationalisierung der Stadtplanung, die Funktionstrennung und die Gewichtung des Autoverkehrs sowie die Trennung der Verkehrsarten in der Stadtplanung hatten entscheidende Auswirkungen auf den Städtebau und die Stadtentwicklung in Europa und auf der ganzen Welt. Beim Wiederaufbau der Innenstädte setzten sich oft die Konzepte der Traditionalisten durch. Gründe dafür waren die bestehenden Grundstücksgrenzen und das Bodenrecht.

Die moderne architektonische Ästhetik wurde während des Kriegs weitgehend in den USA entwickelt. Das von den Nationalsozialisten vertriebene Bauhaus, das 1933 in Dessau geschlossen wurde, fand seine weitere Entfaltung in den USA. Die in die USA emigrierten einflussreichen modernen Architekten aus Europa wie Walter Gropius, Mies van der Rohe und Ludwig Hilbersheimer, konnten

1 Lampugnani 1998, 163-164.

Die ohnehin schon rationale Moderne wurde sämtlichen gestalterischen Ambitionen beraubt und diente somit nur mehr der Ökonomie.

dort ihren Beitrag zur weiteren Entwicklung der Moderne leisten. „Stand Mies für das Streben nach einer Architektur als reiner raumbildender Kunst, so repräsentierte Gropius die Ambition, durch Bauen und Planen die Industriegesellschaft von Grund auf zu reformieren.“ [2] Der „Internationale Stil “ ist unter den Einflüssen solcher führender Köpfe der modernen Architektur im Laufe der Zeit in den USA entstanden und nach dem Krieg als Vorbild der Architektur nach Europa reexportiert und verbreitet worden.

Nach der gewaltigen Zerstörung des zweiten Weltkrieges wurden die Städte zuerst von den Schuttmassen geräumt, mit Bauten von Kraftwerken, Transportanlagen zu Wasser, Erde und Luft ausgestattet und gleichzeitig mit Wohnquartieren, Schulen, Krankenhäusern, Einkaufszentren, Verwaltungen und Museen umgestaltet.[3] Es wurden, einerseits nach amerikanischen Vorbild, Hochhäuser im „Internationalen Stil“ errichtet und andererseits Massenwohnsiedlungen in Form von Geschoßwohnbau und Einfamilienhausbau in die grüne Wiese gestellt. Die Nachbarschaften gruppieren sich um Grundschulen, Kindergärten und Tagesbedarfsläden.[4] Neben diesen Entwicklungen wurden Großprojekte für Kultur, Sport und Bildung verwirklicht. Die Städte entwickelten sich nach und nach zum Gegenbild des Traditionellen. Es entstand eine Flut von Zweckbauten, die nach dem Motto von Funktionalismus, der Technokratie und einer Profitmaximierung huldigten.[5] Die ohnehin schon rationale Moderne wurde sämtlichen gestalterischen Ambitionen beraubt und diente somit nur mehr der Ökonomie.

In Europa, außerhalb des Ostblocks kam es, ab den früheren 1950er Jahren, zu einem stürmischen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Stadtstruktur und die Gesellschaft befanden sich zu der Zeit immer noch in demselben schematischen Verhältnis, das den Städtebaudiskurs seit den zwanziger Jahren begleitet hatte.[6] „Die Städtebauer modellierten ihre Stadtgesellschaft, ohne einen Blick auf stadtsoziologische Empirie zu werfen.“ [7] Die Leitbilder griffen zurück auf Diskussionen und Projekte der 1920er Jahre. Die „gegliederte aufgelockerte Stadt“ war neben der „autogerechten Stadt“, eines der führenden Leitbilder zur Zeit des Wiederaufbaus. Gegliedert bedeutete, die Trennung und Ordnung von Funktionen wie Produktion, Wohnen, Verkehr und Erholung. Aufgelockert bedeutete das gesunde Wohnen in Nachbarschaften. Die Bau- und Wohndichte war, verglichen mit der kompakten historischen Stadt, gering.[8] Die neuen Wohnsiedlungen wurden aber vor allem zu sterilen Schlafstädten, ohne städtisches Leben. Die lockere Gruppierung der Baukörper führte dazu, dass öffentliche und private Räume nicht mehr klar abgegrenzt waren und damit auch zur Verunklarung des städtischen Raumes.

2 Eisinger 2006, 11.
3 Vgl. Oswald/Baccini 2003, 14.
4 Vgl. Irion/Sieverts 1991, 14.
5 Vgl. Lampugnani 1998, 122-124.
6 Vgl. Eisinger 2006, 29-30.
7 Eisinger 2006, 30.
8 Vgl. Irion/Sieverts 1991, 14.

15 Grindelhochhäuser in Hamburg 1956-1960, u.a. Fritz Trautwein

Die Zeilenbebauung wurde als Symbol der Fortschrittlichkeit gesehen, weil sie eine optimale Durchlüftung ermöglicht und eine optimale Ausrichtung zur Sonne erlaubte.

DIE STADTERWEITERUNGEN

Massenwohnungsbau als Zeile und leere Stadtzentren

Nach 1945 wuchs die Bevölkerung schneller als je zuvor und Millionen bezahlbarer Mietwohnungen wurden dringend benötigt. In kürzester Zeit mussten Massenunterkünfte und „gesunde" Stadterweiterungen durch die Platzierung von Wohnblocks in öffentlichen Grünanlagen errichtet werden. Die Zeilenbebauung war das dominierende städtebauliche Element. Sie wurde als Symbol der Fortschrittlichkeit gesehen, weil sie eine optimale Durchlüftung ermöglicht, weil sie eine optimale Ausrichtung zur Sonne erlaubt und weil sie eine schnelle Planung und Ausführung ermöglicht. Sie erlaubte Multiplikation, Kombination und Wiederverwendung von Grundrisstypen. Vorgefertigte Betonelemente, Standardisierung und hochgeschoßige Wohnblocks wurden nun weitgehend akzeptiert und weiterentwickelt, abgesehen von typologischen Experimenten mit Einfamilienhäusern in kleinen Einheiten. „Auf der einen Seite bewegte sich die moderne Architektur immer mehr in akademischen Elfenbeintürmen, während auf der anderen Seite banalisierte Versionen ihrer Konzepte die Welt mit öden Neubauquartieren, entleerten Stadtzentren und leblosen Agglomerationen überzogen." [1]

In den Jahren 1945 bis 1952, wurde das wohl bedeutendste Experiment im Massenwohnungsbau unter dem Namen „Unité d´Habitation" von Le Corbusier in Marseille verwirklicht. Später wurden noch weitere Unités in Nantes-Rezé, in Berlin und Meaux gebaut. Die „Unité d´Habitation" ist ein Hochhauskomplex mit 337 Wohneinheiten, welcher auf massiven „Pilotis" errichtet wurde und auf dem zugänglichen Dach auch Sport-, Freizeit- und Kommunikationsfläche bot. Die Wirtschaftlichkeit sollte einer breiten Masse einen erhöhten Wohnkomfort ermöglichen. Le Corbusier bemühte sich, den menschlichen Anforderungen zu entsprechen, und integrierte verschiedene Einrichtungen des täglichen Bedarfs. Dabei stapelte er Wohnen und andere Funktionen der herkömmlichen Stadt übereinander. Dies entsprach seinem Leitbild der vertikalen Stadt.

„Das traditionelle architektonische Arbeiten am baukünstlerischen Solitär existierte nur mehr als Sonderfall." [2] Das Interesse galt dem Engagement für regionalplanerische und landesplanerische Belange, dem Einsatz für ein griffiges Bodenrecht oder den akribischen Stadtteilanalysen.[3]

1 Eisinger 2006, 27.

2 Eisinger 2006, 124.

3 Vgl. Eisinger 2006, 124.

16 Wohnungsbauprojekt Märkisches Viertel Berlin 1963-1974, u.a. Karl Fleig, Georg Heinrichs, Werner Düttmann und Hans C. Müller

DIE 2. GENERATION DER NACHKRIEGSMODERNE

Die Forderung nach mehr Dichte

Die Bebauungsdichte wurde als Ausweis modernen Städtebaus angeführt.

„In allen Industrieländern gewann die technische und wirtschaftliche Entwicklung in den 50er und 60er Jahren an Dynamik. Bis in die 60er Jahre glaubte man in den hoch industrialisierten Industrieländern noch fast unreflektiert an die positiven Wirkungen von Wissenschaft und Technik.“ [1] „Das Erhardsche Projekt der Konsumfreiheit und des Massenkonsums, verbunden mit der unpolitischen Wirtschaftsmentalität der Bürger, führte zu einer Steigerung des Lebensstandards in allen sozialen Schichten.“ [2]

„Um 1960 waren die ästhetischen Modelle für die neuen städtebaulichen Dichtevorstellungen vorbereitet. Sie waren getragen von unbedingtem Glauben an technischen Fortschritt und materiellen Wohlstand für alle. Es war die Zeit, in der man fest überzeugt war, dass alle Aufgaben lösbar seien.“ [3] Vor diesem Hintergrund ist das neue Stadtkonzept „Urbanität durch Dichte“ entstanden. Das Leitbild knüpfte an die Kritik der verlorenen Urbanität, in der gegliederten aufgelockerten Stadt, an. Es entstanden Forderungen nach einer höheren baulichen Dichte in den neuen Siedlungen. Man war nun der Meinung, dass

1 Zhu 2008, 46.
2 Arne Andersen, zit. n. Zhu 2008, 46.
3 Zhu 2008, 44.

17 Leere in der “dichten Stadt”

Es entwickelten sich, auch aufgrund des wachsenden Wohlstandes und der zunehmenden individuellen Motorisierung, an den Stadträndern große Einfamilienhaussiedlungen.

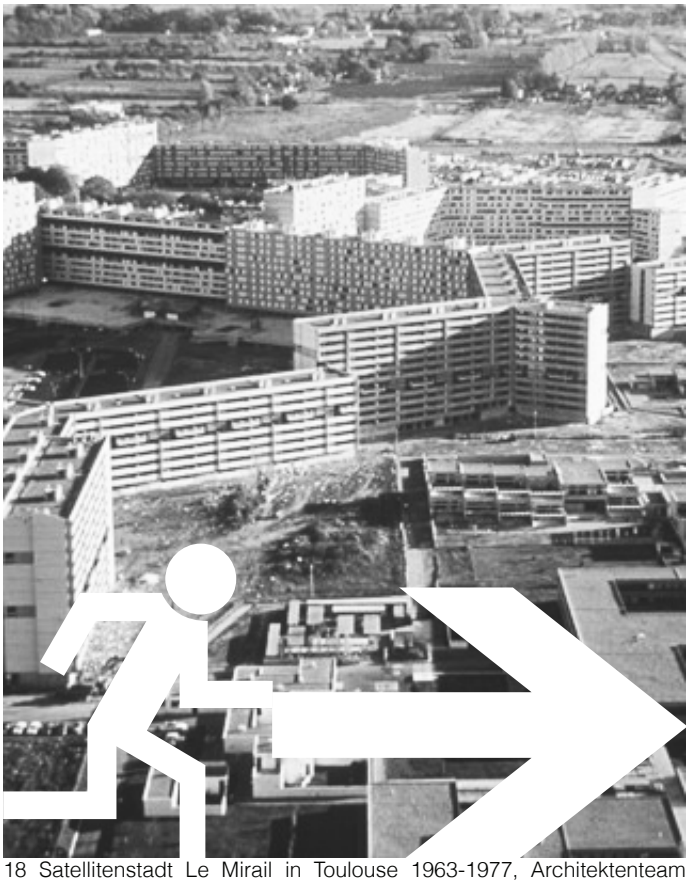
Urbanität sehr komplex zu begreifen sei und dass nicht nur Licht, Luft und Sonne wichtig seien, sondern auch vielfältige Kontakte und Kommunikation. Die Bebauungsdichte wurde als Ausweis modernen Städtebaus angeführt. Die Verdichtung von Bauten, Funktionen und Menschen sollte urbanes Leben schaffen. Aber der Begriff „Urbanität“ wurde von vielen missbraucht, indem damit die Spekulationsinteressen und die technokratischen Kosten-Nutzen-Überlegungen auf dem Immobilienmarkt gerechtfertigt wurden. „Die Kennzeichen der Konsum- und Freizeitgesellschaft bestimmten weiterhin das Gesicht der Stadt.“[4] Die großen Einkaufszentren und Verbrauchermärkte „auf der grünen Wiese“ mit riesigen kostenlosen Parkflächen am Stadtrand bedrohten zunehmend die Geschäfte in den Innenstädten. Kommerzialisierung und Privatisierung der Stadtkerne ließen sich nicht aufhalten.

Die Antwort auf den Traum der völligen individuellen Mobilität durch ein eigenes Auto war das Leitbild der „autogerechten Stadt“. Durch den wachsenden Wohlstand und die zunehmende Automatisierung der Autoproduktion wurde dieser Traum immer realistischer. Die Dominanz der Verkehrssysteme wurde durch die Trennung der Verkehrsarten und den Bau von Hochstraßen auf verschiedenen Ebenen manifestiert.[5] Die fortschreitende Rationalisierung und Automatisierung im Produktionsbereich führte zur Veränderung der Industriestandorte. Es wurden größere Flächen für die Produktionsstandorte benötigt und es kam zur Umsiedelung der Industrie in Gewerbegebiete am Stadtrand. Die Tertiärisierung der Innenstädte wurde durch die zunehmende Bedeutung der Verwaltungsaufgaben der Konzerne gefördert. Sie siedelten sich vor allem in den Zentren der größeren Städte an. Dies führte zu einer hohen Arbeitsplatzkonzentration und zur Verdrängung des Wohnraumes in den Innenstädten. Es kam immer mehr zur Abwanderung der Bevölkerung. Es entwickelten sich, auch aufgrund des wachsenden Wohlstandes und der zunehmenden individuellen Motorisierung, an den Stadträndern große Einfamilienhaussiedlungen, welche sich immer weiter ausbreiteten und in die Landschaft wucherten. Parallel dazu wurde der Straßen- und Schienenverkehr auf allen Massstabsebenen weiter ausgebaut. Seit dem 19. Jahrhundert war das Einfamilienhaus mit Garten, das „Eigenheim“, ein nicht zuletzt von entsprechenden ökonomischen Interessen geförderter Wunschtraum vieler Familien. Die Zersiedelung der Landschaft, die Suburbanisierung, trug wesentlich zur Auflösung der Städte bei.[6]

4 Zhu 2008, 50.

5 Vgl. Irion/Sieverts 1991, 15.
6 Vgl. Zhu 2008, 52.

Die Großsiedlungen sind Städte für bis zu 25.000 Einwohnern, denen oft jedoch die wichtigsten städtischen Funktionen fehlten.



18 Satellitenstadt Le Mirail in Toulouse 1963-1977, Architektenteam Candilis, Josic, Woods

DIE STADTERWEITERUNGEN

Urbanität durch Dichte?

In den 1960er Jahren folgte auf die Kritik der „gegliederten aufgelockerten Stadt“, der Lösungsansatz der „dichten Stadt“. In den großen Wohnungsbauprojekten an den Stadträndern führte das Leitbild „Urbanität durch Dichte“ zu besonders problematischen Ergebnissen. Die Großsiedlungen sind Städte für bis zu 25.000 Einwohnern, denen oft jedoch die wichtigsten städtischen Funktionen fehlten. Zur Voraussetzung für die Realisierung der Großsiedlungen, gehörten größere Organisationen als Träger für die Finanzierung und Genehmigung von privatem und öffentlichem Wohnungsbau und die großen Bauunternehmen mit den entsprechenden Techniken im Fertigteilbau. Die Projekte zeichneten sich aus durch ihren eingeschränkten Formenkanon und die Ästhetik der Vorfabrikation. Die Wohnmaschinen mit teilweise 16 Geschoßen wurden aus der Vogelperspektive entworfen und sind Großformen, welche nicht mehr auf dem Nachbarschaftskonzept basieren. Der Bauindustriefunktionalismus setzte sich durch. „Die „Neuen Städte“ litten nach 10 bis 20 Jahren, also in den 80er und 90er Jahren, unter schweren sozialen, ökonomischen und technischen Problemen, die ihnen bisweilen den Ruf von Slums

19 Wohnhauskomplex Habitat´ 67 in Montreal 1966-1967, Moshe Safdie

eingetragen haben.“ [1]

Le Mirail, einer der Vororte von Toulouse ist eine geplante Satellitenstadt, entworfen vom Architektenteam Candilis, Josic, Woods. Das Team gewann 1961 den ausgeschriebenen Wettbewerb. Von 1963 bis 1977 entstand die geplante Megastruktur mit sozialem Massenwohnbau und sämtlichen Folgeeinrichtungen und sämtlichen sozialen Problemen. Abgetrennt von der eigentlichen Stadt, wurde den Bewohnern das Gefühl der Zugehörigkeit entzogen und es entstanden kriminelle Banden und Gruppierungen. Die Wohnblöcke sind Stahlbetonbauten mit bis zu 15 Geschoßen. Ein typischer Wohnblock besteht aus einer innenliegenden Vertikalerschließung, mit zwei flankierenden Wohnungen. Diese Blöcke konnten beliebig oft aneinandergereiht, gestapelt und gespiegelt werden. In jedem 4. bis 6. Geschoß wurden Gemeinschaftsflächen in Form von sterilen Korridoren, welche sich entlang der Fassade bewegen, eingeplant. Das Hauptanliegen der Architekten war es, ein minimal strukturiertes System zu finden und dadurch maximale Möglichkeiten der Anpassung zu gewähren. Als Organisationsschema wurde die Linie gewählt. An dieses lineare System, den Stamm, werden die Wohneinheiten angeschlossen. Der Stamm dient nur dem Fußgängerverkehr. Die Grünflächen werden entlang des linearen Zentrums geführt. Die Trennung von Fußgänger- und Fahrverkehr wurde durch angehobene Fußgängerebenen noch verstärkt. Unter den Fußgängerebenen befinden sich die Parkplätze. Die Auffassung der Planer beruhte auf der Tradition eines wohlverstandenen Funktionalismus, wobei Funktionalismus als Arbeitsmethode verstanden wurde.[2]

Als besonderes Wohnbauprojekt geht aus dieser Zeit das Habitat ’67-Modell von Moshe Safdie hervor, mit dicht gruppierten Wohneinheiten am Ufer des St.-Lorenz-Stroms in Montreal. Ein Prototyp neuen dichten Wohnens wurde vorgestellt.

1 Irion/Sieverts 1991, 10.

2 Vgl. Joedicke 1968, 20-43.

DIE 3. GENERATION DER NACHKRIEGSMODERNE

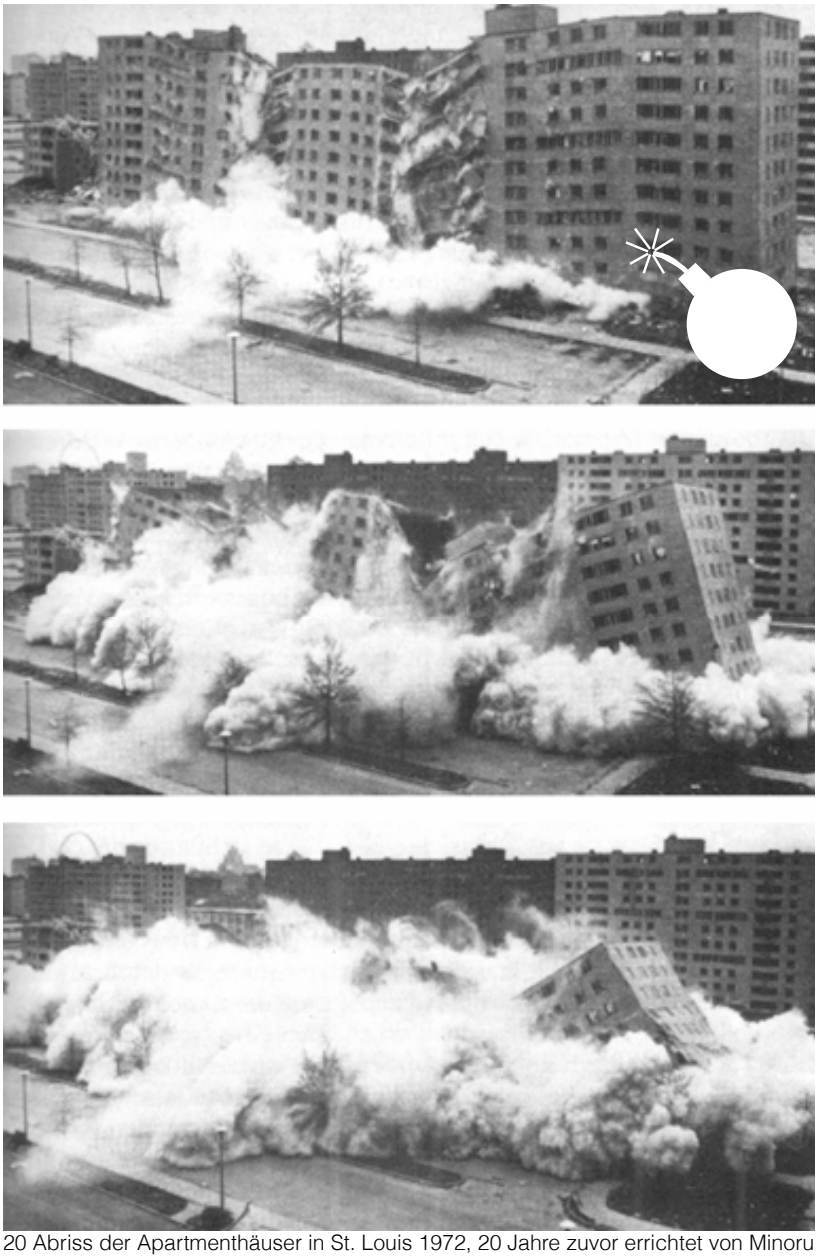
Tot der Moderne also Postmoderne?

Die Zweifel und die immer lauter werdende Kritik an der zeitgenössischen Stadtentwicklung, nicht zuletzt angeregt durch die Studentenbewegung 1968, und die Protestbewegungen über die Missstände der kapitalistischen Gesellschaft führten zu einem Paradigmenwechsel im Städtebau.[1] „Es wurde nun gefordert, dass die Architektur und der Städtebau dort aufhören sollten, wo Architekten zu bloßen Erfüllungsgehilfen ökonomischer Interessen werden, oft blind oder stumm gegenüber den Folgen ihrer Handlungen für die Betroffenen." [2] Es wurde eine interdisziplinäre Auseinandersetzung in Politik, Soziologie und Philosophie gefordert. Die Proteste aus der Bevölkerung wendeten sich gegen die Produkte der Architekten, Bauunternehmen und Investoren. „Die Ansprüche an die Qualität und Individualität des Wohnens stiegen ebenso wie der Anspruch an das Wohnumfeld und die Freizeitbeschäftigung." [3] Die großmaßstäblichen Wohnsiedlungen waren mehr von industrialisierter Fertigungstechnik, als von den Bedürfnissen der Bewohner bestimmt. Die geforderte Urbanität wurde durch die hohe Dichte und monofunktionalen Wohnquartiere nicht erreicht. Die immer größer werdenden Umweltprobleme, ein stagnierendes ökonomisches Wachstum und die zunehmende Arbeitslosigkeit wurden als Bedrohung der eigenen Existenz wahrgenommen.

Die ökonomische Krise in den 70er Jahren entstand und die negativen Folgen einer ungebremsten technischen Entwicklung wurden der Mehrheit bewusst. Im März 1972 erschien eine Studie, die vom Club of Rome *(Der Club of Rome ist eine Vereinigung von Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik aus allen Regionen unserer Erde. Er wurde 1968 von dem FIAT-Manager Aurelio Peccei und dem OECD-Generaldirektor Alexander King in Rom ins Leben gerufen, mit dem Ziel, sich für eine lebenswerte und nachhaltige Zukunft der Menschheit einzusetzen. Die Weltöffentlichkeit kennt den Club of Rome seit 1972 durch den viel diskutierten Bericht Limits to Growth (Die Grenzen des Wachstums), dem bisher weitere 30 „Berichte an den CLUB OF ROME" zu unterschiedlichen Zukunftsfragen der Menschheit folgten.)* im Auftrag des Massachusetts Institute of Technology (MIT) durchgeführt wurde. Der Bericht stellte drei Thesen auf, die ein Umdenken im Handeln der modernen Gesellschaft forderten. Wenn die Weltbevölkerung, die Industrialisierung, die Umweltverschmutzung, die Nahrungsmittelproduktion und die Ausbeutung der natürlichen Rohstoffe anhaltend zunähmen, so die Behauptung, würden die absoluten Grenzen des Wachstums innerhalb eines Jahrhunderts erreicht sein. Der Bericht erreichte von den 70er Jahren bis in die 90er Jahre hinein große Bedeutung für die Entwicklung eines neuen Leidbildes der nachhaltigen Entwicklung.[4]

„Mit der zunehmenden Kritik an der architektonischen und städtebaulichen Moderne gingen viele Architekten und Stadtplaner davon aus, dass die Moderne zu Ende gegangen sei. Tatsächlich wurde von nun an die Moderne unaufhörlich totgesagt. Der britische Kunsthistoriker Charles Jencks hat sogar das genaue Sterbedatum festgelegt. Es sei der 15. Juli 1972, als die Scheibenhochhäuser der Siedlung Pruitt-Igoe in St. Louis, Missouri, in die Luft gesprengt wurden. […] Die Moderne war aber nicht tot. Ihr Einfluss auf den Städtebau blieb weiterhin deutlich, obwohl die Kritik an ihr seit den 60er Jahren bis heute nie abgerissen ist." [5] 1977 fasste Jencks in seinem Buch „The Language of Postmodern Architecture" alle verschiedenartigen Ansätze zusammen, die Auswege aus der

1 Vgl. Zhu 2008, 47-52.
2 Zhu 2008, 49.
3 Irion/Sieverts 1991, 15.
4 Vgl. Zhu 2008, 48.
5 Zhu 2008, 59.



20 Abriss der Apartmenthäuser in St. Louis 1972, 20 Jahre zuvor errichtet von Minoru Yamasaki

Die geforderte Urbanität wurde durch die hohe Dichte und monofunktionalen Wohnquartiere nicht erreicht.

funktionalisierten Sprache der Moderne aufzeigen. Damit hatte er zur Popularisierung der „neuen" Architektur beigetragen und somit symbolisch das Ende der Moderne festgeschrieben.

„Die amerikanische Publizistin Jane Jacobs hatte schon 1961, also zum frühen Beginn der Stadtkritik, das Buch „Tod und Leben großer amerikanischer Städte" als Kritik an der Funktionstrennung und der Suburbanisierung geschrieben. […] Ihre Kritik bezog sich auf die Isolierung von Funktionsbereichen der Stadt und sie vertrat die These, je stärker die Funktionsbereiche der Stadt isoliert würden, desto mehr kämen die „kranken" Erscheinungen des Großstadtlebens wie Vandalismus, Kriminalität und Geisteskrankheit zum Vorschein. Die zunehmende „Entmischung der städtischen Funktionen" würde - so ihre Hauptthese, vor allem an den Problemen der USA-Großstädte exemplifiziert - den öffentlichen Raum entwerten, der für gesunde soziale Beziehungen und soziale Strukturen unentbehrlich sei." [6] Etwa zeitgleich beschäftigte sich auch Robert Venturi mit der durch die Architektur der Moderne geprägten amerikanischen Stadt in „Complexity and Contradiction in Architecture". In diesem berühmt gewordenen Werk konzentriert sich seine Kritik vor allem auf die fehlende Ikonologie und die Sprachlosigkeit moderner Architektur, was von ihm als Grund für das Ausbleiben menschlicher Dimensionen in derartiger Archtitektur und den von ihnen geprägten amerikanischen Großstädten verstanden wurde. Venturi war es wiederum der hier weiterdachte und zusammen mit Denise Scott Brown und Steven Izenour in „Learning from Las Vegas" auf die Verspieltheit der Architektur von Las Vegas als möglichen Ausweg verwies. Der „dekorierte Schuppen" ist ein Thema von Robert Venturi und Denise Scott Brown bei dem darauf hingewiesen wird, dass einem Gebäude das eigentlich eine banale Kiste ist, durch eine beliebige Fassade jegliches Aussehen gegeben werden kann.

6 Jane Jacobs, zit. n. Zhu 2008, 55.

21 Altenwohnheim Guild House in Philadelphia 1960-1966, Robert Venturi

DIE STADTERWEITERUNGEN

Der Verlust des Kontextes

„Die Phase der Gründung und des Baus neuer Städte war nicht nur in materieller Hinsicht abgeschlossen, sondern auch in geistigem Sinn. Die neuen Städte waren zumeist nicht nur als räumlich begrenzt, sondern auch als zeitlich abgeschlossene Siedlungsgebilde entworfen.“ [1] Die Bevölkerung wendete sich gegen die, durch den zunehmenden Verkehr und den Neubau von Wohnungen begründete, Kahlschlagsanierung und Zerstörung. Die Zweifel am Fortschritt der Moderne wurden verstärkt und die Qualitäten der bestehenden Stadtstruktur und der historischen Bausubstanz wurden wieder entdeckt. Vor diesem Hintergrund war das Jahr 1975 dem Denkmalschutz gewidmet. Der Denkmalschutz sollte der durch die großräumige Flächensanierung bzw. Stadterneuerung verursachten Zerstörung der Altstadt entgegenwirken. Das europäische Denkmalschutzjahr war ein deutlicher Ausdruck eines gewandelten Bewusstseins im Umgang mit dem historischen Erbe. Die Stadtplanung forderte eine behutsame Erneuerung der Städte, die Partizipation der Bewohner und die Demokratisierung der Planung, und mehr Lebensqualität durch die Herstellung von Mischstrukturen und Grünflächen in den Quartieren. Die Planung wurde zunehmend als Prozess begriffen und es kam zu ökologischen und sozialorientierten Vorgehensweisen. Die ersten ökologischen Projekte wurden verwirklicht und es kam zu innovativen Experimenten in der Neubau- und Altbaumodernisierung.

Durch die Konzentration auf die einzelnen Elemente, kam es aber immer mehr zum Verlust des Kontextes auf der städtebaulichen Ebene. Die Partizipation der Bürger führte teilweise zur formalen Rückbesinnung auf Altes und es kam zur Romantisierung von traditionellen Formen und zum Stilpluralismus. Der Ausweg aus dem Bauwirtschaftsfunktionalismus bedeutete eine Vielfalt der Stile. „Die postmoderne Rezeptur propagierte die Rückbesinnung auf das Formen- und Typologienarsenal der Vergangenheit. In

1 Irion/Sieverts 1991, 10.

Der Ausweg aus dem Bauwirtschaftsfunktionalismus bedeutete eine Vielfalt der Stile. Die postmoderne Rezeptur propagierte die Rückbesinnung auf das Formen- und Typologienarsenal der Vergangenheit.

Ricardo Bofills Satellitenstadt „Les arcades du Lac“ beispielsweise wurden Sozialwohnungen in eine Hülle verpackt, die sich an die monumentale Schlossarchitektur anlehnte.“ [2] Die Wurzeln des sogenannten „postmodernen Bauens“ reichen bis in die 1960er Jahre zurück. Mit dem Altenwohnheim „Guild House“ in Philadelphia hatte Robert Venturi 1960 gewissermaßen so etwas wie den Gründungsbau der Postmoderne entworfen. Die symmetrische Fassade, der mit einer Säule betonte Eingang in der Mittelachse, ein großes Segmentfenster und eine funktionslose Fernsehantenne als Dekor und Symbol für die Hauptbeschäftigung der Hausbewohner, waren die ersten typischen Elemente dieser Architektur. Ohne zwingenden funktionalen Zweck wurden Stilelemente der Vergangenheit verwendet und die Fassade wird zum Bedeutungsträger des Gebäudes. Aus dem Leitsatz „form follows function“ wird „form follows fiction“. Als Baustil bedient sich die Postmoderne eklektizistischer Versatzstücke, jedoch nicht als ernstgemeinte Nachahmung, sondern in einem spielerisch-pluralistischem Sinne. Insgesamt erwies sich die geistige Substanz als eher dürftig, so dass er nur für kurze Zeit bis zum Ende der 80er Jahre für einiges Aufsehen sorgen konnte. „Die Postmoderne hat die Chance verpasst, welche ihre Postulate wie Vielfalt und Differenz für die städtebauliche Reflexion hätten bieten können, wenn sie in ihrer politischen und gesellschaftlichen Bedeutung wahrgenommen worden wären.“ [3]

„Die Hauptmerkmale der Postmodernen Zeit lassen sich nach Ulrich Beck und Thomas Sieverts mit den Stichworten Globalisierung, Wandel der Erwerbsarbeit, Individualisierung, ökologische Krise und veränderte Wahrnehmung beschreiben.“ [4]

2 Eisinger 2006, 129.

3 Eisinger 2006, 129.

4 Sieverts, zit. n. Zhu 2008, 23.

WELT

DAS 21. JAHRHUNDERT...

Ein Überblick

In den europäischen Städten war die Bevölkerungsdichte in den ersten drei Jahrzehnten des 20.Jahrhunderts am größten. Wollte man am städtischen Arbeitsmarkt teilhaben, gab es keine Alternative zum Wohnen in den überbevölkerten Stadtquartieren. Lange Zeit ließen sich Landschaftstransformationen als einfache Ursache-Wirkung-Beziehung verstehen. Industrie, Politik oder Militär verfolgten ebenso klar zu identifizierende Handlungszwecke wie Gewinnmaximierung, Rohstoffabbau oder Macht. Der erste Suburbanisierungsschub wurde nach dem ersten Weltkrieg, mit dem Aufkommen der ersten öffentlichen Verkehrsmittel ausgelöst. Nicht alleine die bauliche Realität bewirkte ein bestimmtes Sozialverhalten, vielmehr erlaubten bestimmte (zahlungskräftige) Lebensentwürfe eine entsprechende bauliche Umgebung nachzufragen.[1] Unsere Städte sind heute monofunktionale Anhäufungen aus nicht funktionierenden Außenbezirken, Geschäftsquartieren, alten Stadtkernen, Neusiedlungen, ausrangierten Stadtbrachen, Verkehrsschneisen und Parzellen mit Restnatur. Das Städtische ist heute eigentlich weniger denn je durch Kompaktheit gekennzeichnet, sondern gleichsam perforiert. Die Stadt befindet sich zwischen Wachstum und Schrumpfung, Agglomeration und Kompaktheit. Zwei Drittel der europäischen Gesamtbevölkerung leben heute im „Urban Sprawl“ und pflegen damit einen ökologisch unverträglichen und ressourcenverbrauchenden Lebensstil.[2] Sie leben im ruralen Bereich wobei ihre Lebensweise aber als urban beschrieben werden kann.

1 Vgl. Häussermann 2007, 22.
2 Vgl. Lampugnani 2007, 13.

22 Downtown Celebration in Florida 1995, Walt Disney Company mit u.a. Aldo Rossi, Robert Venturi und Charles Moore

„Der Alltag von mehr und mehr Menschen spielt sich heute in verstädterten Landschaften, Agglomerationen und Zwischenstädten ab.“ [1]

1 Eisinger 2006, 124.

DER ABSCHIED DER ARCHITEKTUR VON DER STADT

Der Tot des Urbanismus

In den USA entstand als Antwort auf den „degenerierten Funktionalismus“ und auf die „Zerstörung“ durch die städtebauliche Moderne, seit den 1990er Jahren das Leitbild des „New Urbanism“. Der „New Urbanism“ wollte die Funktionstrennung aufheben, dem Urban Sprawl, der sozialen Segregation durch Nachbarschaften entgegenwirken und die Verkehrsprobleme lösen. Die Ansprüche wurden nicht erfüllt, ganz im Gegenteil, es entstanden homogene Wohngebiete der gehobenen weißen Mittelschicht. Sie beherbergen einen ressourcenintensiven landschaftsverzehrenden Lebensstil, in denen urbane Lebensweisen mit der Simulationen von vormoderner Ländlichkeit verschmelzen. Die Agglomerationen sind Auffangbecken für die Bevölkerungsgruppen, die der Großstadt den Rücken kehren wollen, es sich leisten können und hier die Projektionsfläche für ein anderes Leben entdecken. Das Paradebeispiel ist die von der Disney Company realisierte Stadt „Celebration“ in Florida. Sie soll eine „Verbindung der besten

„Diese ikonischen Gebäude mögen jedes für sich plausibel sein, aber zusammen ergeben sie eine Landschaft der totalen Selbstauslöschung.“ [1]

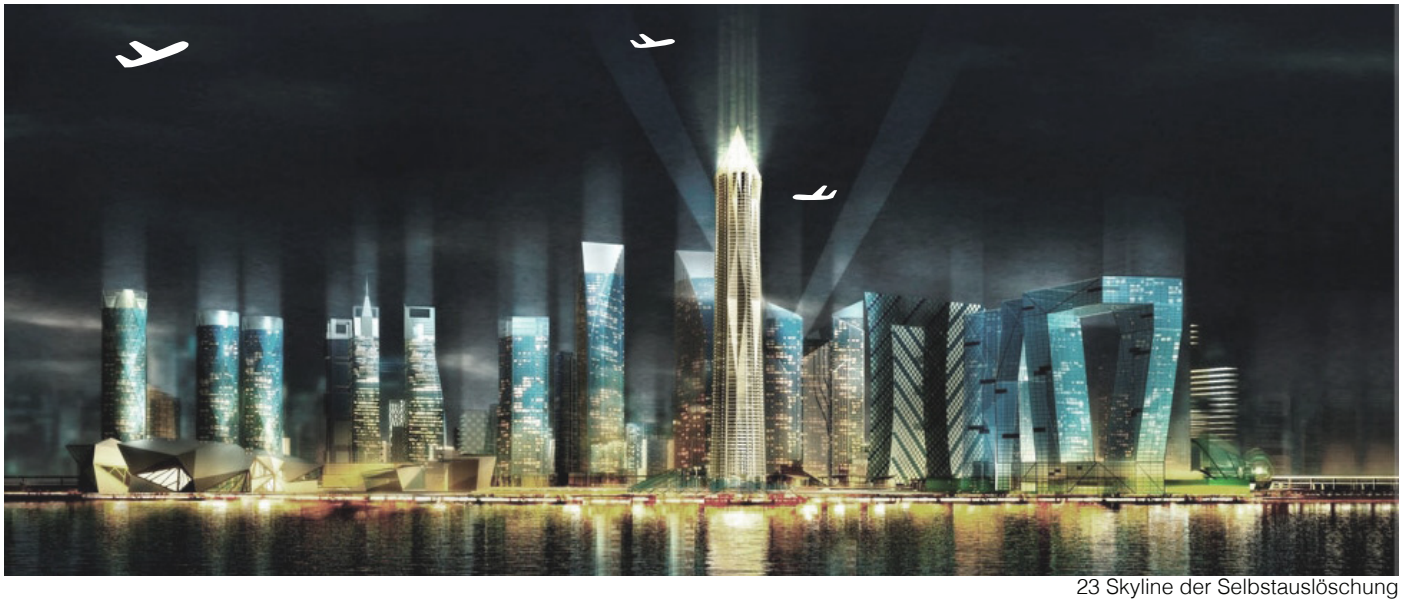
1 Koolhaas 2010, 68.

Ideen der erfolgreichsten Städte der Vergangenheit“ sein.[1]

In Europa verhalten sich die Dinge im Fall Suburbia leicht anders. In den USA entwickeln zumeist Großinvestoren den Siedlungsraum, während in Europa die Parameter der Siedlungsentwicklung wesentlich durch Verwaltung und Politik geprägt werden. Der „Neue Urbanismus“ sollte eine Alternative zur europäischen Stadt und der Zwischenstadt sein. Das architektonische Vokabular simulierte alte Stadträume, propagiert die Nutzungsdurchmischung, höhere Dichte, Interdisziplinarität und Ökologie. Der Zersiedelung konnten sie allerdings nicht entgegen wirken. „Der Alltag von mehr und mehr Menschen spielt sich heute in verstädterten Landschaften, Agglomerationen und Zwischenstädten ab, die das von niemandem geplante Ergebnis von einem halben Jahrhundert gesellschaftlichen Wandels und Wirtschaftswachstum darstellen.“ [2] Architektur und Planung betreten außerhalb der Kernstädte Neuland. Infolge der Implementierung „ortloser“ Immobilienprojekte entstehen Städte ohne Eigenschaften.

Landschafts- und Siedlungsveränderungen sind heute ein Gemeinschaftsunternehmen von vielen Akteuren. Mobilitätsmuster und Infrastrukturprojekte sowie die Immobilienwirtschaft sind Partner der Koalition der Zersiedelung.[3] „Das Handeln einzelner Akteure und Immobilienfonds basiert auf sechs prozentigen Renditenausschüttungen nach 20 Jahren. Der Städtebau geschieht einfach, er ist dem Können und dem Interesse einzelner Akteure ausgeliefert.“ [4] „Die Aufträge werden heute vorwiegend zwischen ‚global players‘ des Architekturbusiness und Totalunternehmungen verteilt, die Architektur als eine von vielen Komponenten anbieten.“ [5] In den letzten Jahren entwickelte sich ein weiteres Phänomen, das der „Global Cities“, das weltweite Städtenetz, in welchem sich die Kontrolle und Macht der globalisierten Wirtschaft konzentrieren.[6] Die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse, bedingen eine umfassende strukturelle Veränderung der urbanen Form. „Moderne Städte bilden den Knotenpunkt im Netzwerk der relevanten Wirtschafts-, Finanz- und Dienstleistungsakteure. Für das Selbstverständnis moderner Städte stellt es eine wesentliche Zielsetzung dar, eine relevante Position in den Netzwerken einer globalen Ökonomie zu erlangen und diese auch zu behaupten.“[7] Dies hat Folgen für die bauliche und soziale Struktur der Städte. Undefinierbare Solitäre, „post rationalistic visions“, wie Museumsbauten, Bankgebäude, Konferenzzentren und

1 Vgl. Eisinger 2006, 150-152.
2 Eisinger 2006, 124.
3 Vgl. Eisinger 2006, 137.
4 Oswald/Baccini 2003, 29.
5 Eisinger 2006, 145-146.
6 Vgl. Eisinger 2006, 146.
7 Hilger 2011, 82.



23 Skyline der Selbstauslöschung

„Der Städtebau geschieht einfach, er ist dem Können und dem Interesse einzelner Akteure ausgeliefert.“ [1]

1 Oswald/Baccini 2003, 29.

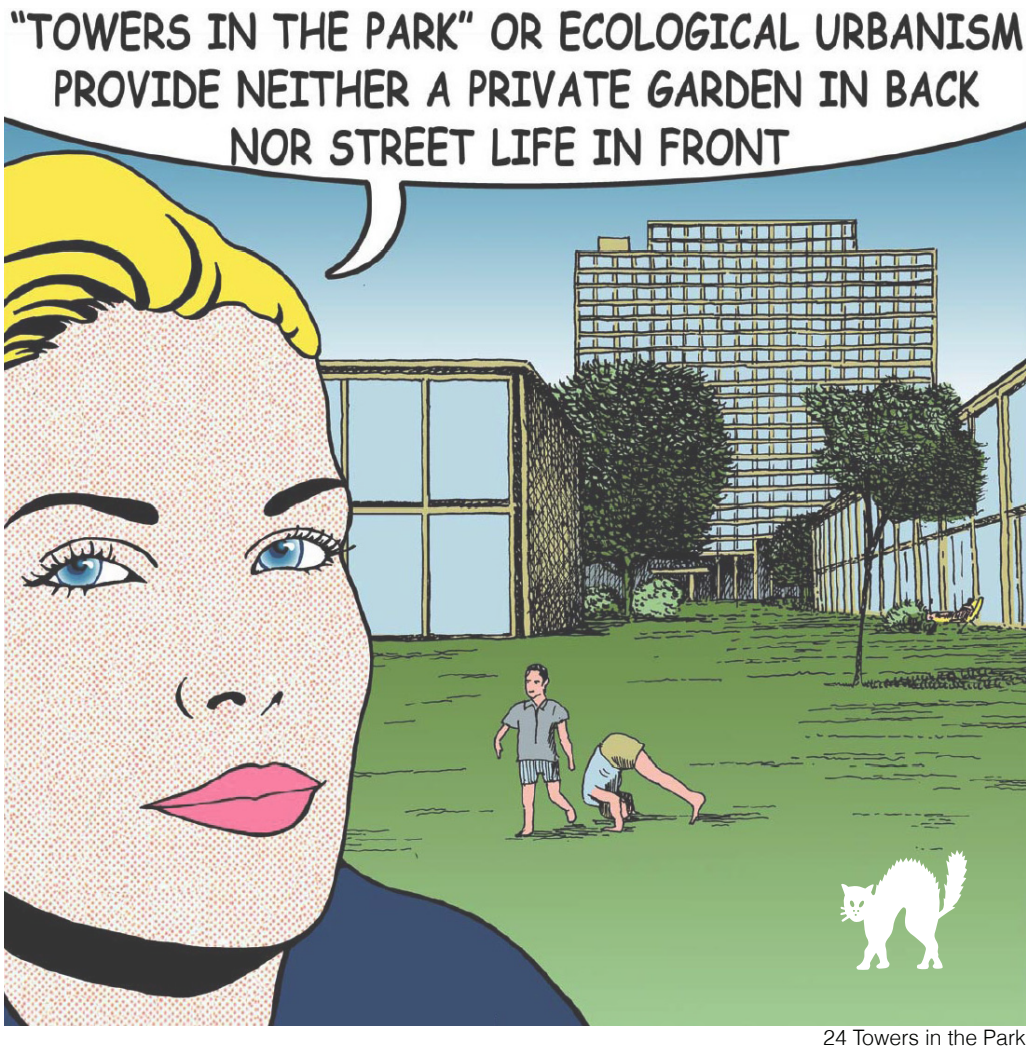
Firmenhauptsitze, entworfen von den Stararchitekten der heutigen Zeit, schossen aus den städtischen Böden und wurden zum Markenartikel. Die originalitätssüchtigen Einzelbauten zerstören die städtische Gesamtwirkung und das Erleben des Stadtraumes. Nach dem Motto „Anything Goes“ scheint heute nichts mehr unmöglich. Ab dem Jahr 1993 rückte der zuvor praktizierte Dekonstruktivismus in ferne Erinnerung und seine scharfen und schrägen Formen wurden durch die Sinnlichkeit der Kurven ersetzt. Der enorme Einfluss von Technologie und Digitalismus wurden nicht nur in den Metropolen spürbar.

In „The Generic City“ beschreibt Rem Koolhaas die abwechslungsreiche Langeweile in den weltweiten Metropolen. Die grenzenlose Vielfalt lässt keine Besonderheiten mehr zu, auf Grund der zunehmenden „Ortlosigkeit“ einer globalisierten Architektur und Immobilienwirtschaft entstehen Städte ohne Eigenschaften.[8] Ohne an den Städtebau in sozialer und politischer Hinsicht zu denken, kümmern sich die gebauten Einzelobjekte nur um ihre autonome, künstlerische Geste. Die Gewinner der „New Economy“ bedienen sich der Architektur, um sich dadurch in den Städten zu verwirklichen und global zu behaupten. Koolhaas geht davon aus, dass das marktbeherrschte System der zeitgenössischen Welt sämtliche Werte die einst Architektur und Städtebau bestimmten, umgestürzt habe. Die historische Stadt sei ein „Steckenpferd der Nostalgiker“ und die moderne Stadt sei ein „Hirngespinst von Idealisten“. Heute leben wir in der „generischen Stadt“, ein Phänomen, das keinerlei Modell gehorcht und wild auswuchert. Koolhaas beschreibt den Urbanismus als tot. Alles was geblieben ist, sei Architektur ohne Urbanismus.[9]

In der Tat ist die Innenstadt aber nicht nur ein Freilichtmuseum, welches von nostalgischen Touristen besucht wird. Sie ist nach wie vor nicht nur funktionstüchtig, sondern überwiegend ein Ort hervorragender Lebensqualität.[10] Insofern ist das historische Stadtzentrum ein Lehrstück. „In den Innenstädten von Paris, Mailand, London oder Zürich leben noch immer Menschen, und diese empfinden ihren zentralen Wohnort als Privileg, um das sie beneidet werden.“ [11] Im „Nolli-Plan“ von Rom wird die Verschmelzung des städtischen mit dem architektonischen Raum thematisiert. Der Außenraum der Gebäude ist der Innenraum des Stadtkörpers. Damals wurde die Stadt als Dialog zwischen Architektur und Stadt inszeniert, was heute oftmals in Vergessenheit gerät.

8 Vgl. Koolhaas 1995, 1248-1256.

9 Vgl. Koolhaas 1995, 963-1256.
10 Vgl. Lampugnani 2007, 14.
11 Lampugnani 2007, 14.



24 Towers in the Park

WAS LERNEN WIR AUS DER GESCHICHTE ?

Städtebau ohne Kunst und Kunst ohne Städtebau

Die Stadt ist durch ihren unentwegten Wandel gekennzeichnet. Städtebauliche Planung muss die Dynamik des Wandels anerkennen. Es gilt, Potentiale zu erkennen und nachhaltige Strukturen zu finden, die relativ offen für veränderte Nutzungszuweisungen sind. Der Prozess der Entwicklung löst das Bild eines städtebaulichen Endzustandes ab. Der bestehende historische Stadtraum fungiert dabei als Gerüst, der die Stadt gliedert. Innerhalb dieses Gerüstes, könnte Flexibilität und Vielfalt ohne Verlust des Kontextes möglich sein.

Wenn wir aus der Vergangenheit lernen, kann es nicht mehr das Ziel sein, Masterpläne aus der Vogelperspektive zu entwerfen, sondern in spezifische Situationen des geografischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Gebietes hinein zu zoomen und wieder zurück hinaus zur Gesamtschau. Den Blick für das große Ganze zu bewahren und doch die wichtigen Details nicht zu vergessen, also eine Wechselwirkung von Mikro - Makro zu ermöglichen. Die Herabstufung zu einem allgemein gültigen

Öffentliche Stadträume wie Plätze und Straßen sind für die Bewohner einer Stadt Schnittpunkte zwischen Lebens- und Arbeitswelt. Sie prägen die Qualität einer Stadt und sind untrennbar mit der umgebenden Architektur verbunden.[1]

1 Vgl. Lampugnani 2007, 98.

Regelsystem der Lebenssituation ist nicht durchführbar, nicht anzustreben und spätestens seit Ende der Moderne überholt. Der vielfach kritisierte Städtebau der Moderne, versuchte eine neue Gesellschaft über die Architektur und den Städtebau zu definieren. Die Vorstellungen von Dichte und Gliederung in der Stadt wiesen Defizite auf, die weniger in der Qualität der Einzelarchitekturen lagen, als vielmehr im nicht funktionieren des Zwischenraumes und der funktionalen Trennung der Nutzungen. Öffentliche Stadträume wie Plätze, Straßen und Grünräume sind für die Bewohner einer Stadt Schnittpunkte zwischen Lebens- und Arbeitswelt. Sie prägen die Qualität und Lebhaftigkeit einer Stadt und sind somit untrennbar mit der umgebenden Architektur verbunden.[1]

Lange wurde Stadtplanung als verkehrstechnische, soziale, politische oder ökonomische Disziplin betrieben ohne dabei an die ästhetischen Aspekte, welche eine Stadt mitunter lebenswert machen, zu denken. Das Ergebnis ist Städtebau ohne Kunst. Auf der anderen Seite entsteht Kunst ohne Städtebau, wenn man an die Icon-Architekturen der Stararchitekten der letzten Jahre denkt.[2] Es könnte unsere Aufgabe sein, sämtliche Anforderungen des Städtebaus zusammenzuführen, ohne dabei zu unbestimmt oder zu bestimmend zu wirken und daraus ein umfassendes Konzept zu entwickeln. Rem Koolhaas schreibt in „What ever happened to urbanism?“: „Wir müssen uns trauen und irrsinnige Risiken eingehen. In einer Welt ständig zunehmender Zweckdienlichkeit, und permanenter Veränderung ist der Urbanismus nicht mehr unsere wichtigste Entscheidung. Der Urbanismus kann die Dinge lockerer angehen und zur fröhlichen Wissenschaft werden - Urbanismus ‚lite‘.“ [3]

1 Vgl. Lampugnani 2007, 98.

2 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 26.

3 Koolhaas 1995, 971.

DIE STADT ALS PROZESS OHNE ENDZUSTAND

Die Dynamik des Wandels

Die städtische Zukunft ist diffus. An Städten bauen bedarf eines Sensoriums für das Politische und Prozessuale und eine Auseinandersetzung mit den Verflechtungen von Architektur und Stadt, ohne dabei auf die künstlerischen, ästhetischen Aspekte zu vergessen. Franz Oswald und Peter Baccini, Autoren des Buches Netzstadt, sind der Meinung: „Es ist ein Prozess dessen Endzustand wir nicht kennen. […] Eine Stadt ohne Baustellen ist tot.“ [1]

Der gesellschaftliche Anforderungsreichtum, in welchem Städtebau stattfindet darf nicht vergessen werden. „Konjunkturschwankungen, Investoren, Behörden, Rechtslagen oder Quartierbewohner verändern die Planwelten. Diese Unbestimmtheiten im Entwurf mitzudenken, hat gestalterische Folgen.“ [2] „Das Politische und Normative der Architektur wird heute als Privatsache behandelt. Sie gehören aber dennoch substantiell zu Architektur und Städtebau.“ [3] Politisch und sozial wird Architektur dann, wenn über das Einzelobjekt hinaus, im Ensemble also im Kontext mehrerer Objekte und Grundstücke, gedacht und gehandelt wird. Die ökonomischen, rechtlichen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in welchen Architektur und Städtebau stattfinden müssen ernst genommen werden. Die städtische, immer unbestimmte Zukunft muss im entwerferischen und konzeptionellen Prozess akzeptiert

1 Oswald/Baccini 2003, 26-27.
2 Eisinger 2006, 125.
3 Eisinger 2006, 21.

„Der ‚neue Urbanismus' wird nicht mehr von der Stadt besessen sein. Es wird ihm nicht mehr darum gehen etwas Neues zu schaffen, sondern das Bestehende weiter zu entwickeln und ‚Mehr' daraus zu generieren." [1]

1 Koolhaas 1995, 963.

werden. Das Unkontrollierbare und Prozesshafte sollten Teile des Konzeptes sein. Städtebauliche Planung muss die Dynamik des Wandels anerkennen und gleichzeitig neue taugliche Konzepte der Steuerung von Entwicklungen umsetzen. Städtische Wirklichkeit ist immer Ergebnis vielschichtiger Entwicklungs- und Aushandlungsprozesse, bei welchem die gebaute Stadt nur einen Parameter unter vielen bildet.[4] Die physische Stadt, die Architektur bilden gewissermaßen nur die Initialzündung für die Erfahrung der Lebensräume, die sich im ständigen Wandel befinden.

Wie Rem Koolhaas in seinem Essay, „What ever happened to urbanism?" feststellt, ist der Städtebau derzeit in einer tiefen Krise. Wie lässt sich das Paradoxon erklären, dass der Urbanismus als Profession genau in dem Augenblick verschwunden ist, in dem sich die Urbanisierung anschickt, den endgültigen Triumph der urbanen Lebensweise auf der ganzen Welt durchzusetzen? Im Grunde genommen haben alle Versuche eines Neuanfangs bloß eines geschaffen: die Idee eines Neuanfangs in Verruf zu bringen.[5] Architekten suchen die Flucht in veralteten Planungsmethoden. Es wird in der Kiste des mittelalterlichen Städtebaus nach Lösungen gesucht, und auch die Methoden der Moderne werden wieder ausgepackt. Trotz vieler Leerstände und der Möglichkeit der Nachverdichtung, zielen die meisten Investoren darauf ab, auf der freien Wiese neue Gebäude zu errichten oder allenfalls mit Bestehendem „Tabula Rasa" zu machen um nach den eigenen Vorstellungen eine neue Struktur zu errichten. Erst langsam werden Versuche unternommen, Bestehendes auf prozesshafte Weise wieder zu neuem Erfolg zu führen, oder flexibel auf die möglichen Anforderungen der Zukunft zu reagieren. Koolhaas beschreibt in „What ever happened to urbanism?" ein vages Bild, eines wie er es nennt, „neuen Urbanismus".[6] Ein Urbanismus, der nicht von einem starren Regelwerk geleitet ist, sondern improvisiert entsteht, durch seine Vielseitigkeit besticht, offen für Veränderungen ist und sich dagegen sträubt eine endgültige Form anzunehmen. Er fordert eine neue Denkweise von Architekten, das Bestehende zu akzeptieren und damit zu arbeiten. Der Architekt soll zu einem Bindeglied der Interessensgemeinschaften werden und den Stadtraum durch gezielte Interventionen verändern. Punktuelle Eingriffe, strategische Umorientierung und Kompromisslösungen könnten vielleicht sogar eine Art Neuanfang bilden. Koolhaas meint: „‚Die' Stadt gibt es heute nicht mehr." [7] Da die Vorstellung von dem, was eine Stadt ist, in beispielloser Weise verändert und erweitert wird, führt jedes Verharren auf ihrem Urzustand - im Hinblick auf Bilder, Regeln und Bauweisen - unwiderruflich über Nostalgie in die Belanglosigkeit. „Der ‚neue Urbanismus' wird nicht mehr von der Stadt besessen sein. Es wird ihm nicht mehr darum gehen etwas Neues zu schaffen, sondern das Bestehende weiter zu entwickeln und ‚Mehr' daraus zu generieren." [8]

4 Vgl. Eisinger 2006, 162.
5 Vgl. Koolhaas 1995, 963.

6 Koolhaas 1995, 961.
7 Koolhaas 1995, 963.
8 Koolhaas 1995, 963.

EUROPA

*Dichte Stadt

oder Endless City?

2

EUROPA

Im historischen Stadtkern gibt es nicht nur den einen Weg sondern viele verschiedene und dies erlaubt zahllose Gelegenheiten der geplanten und ungeplanten Begegnung.

DIE HISTORISCHE STADT ALS VORBILD

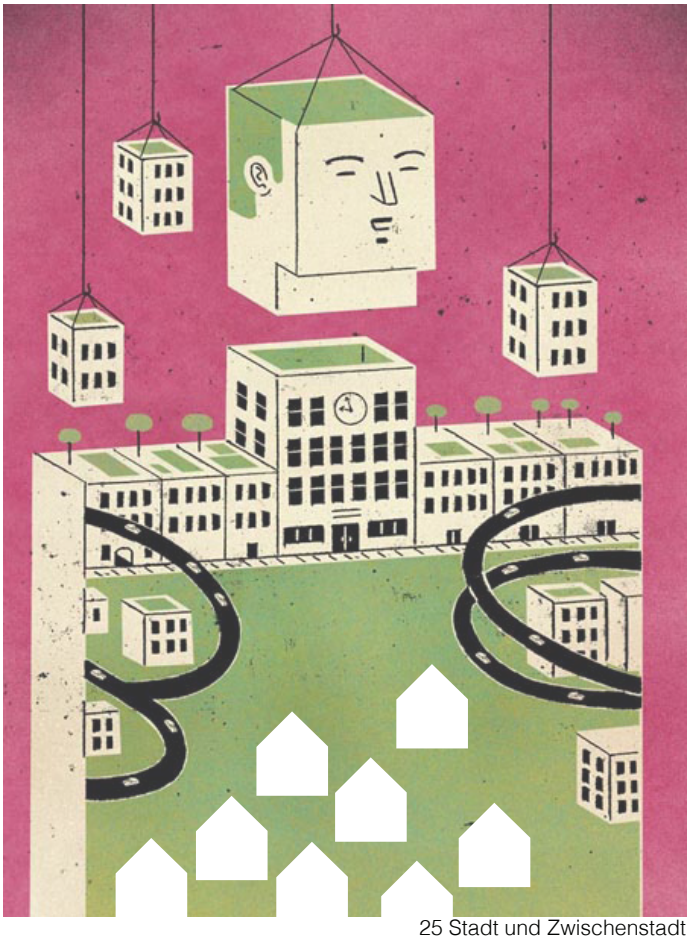
...ohne dabei in Nostalgie zu versinken

„Dichte steht am Ursprung allen menschlichen Siedelns. Höfe, Dörfer und größere Ansiedlungen wurden gegründet, um sich zu schützen und geschützt besser wirtschaften zu können. In allererster Linie wurden sie jedoch gegründet, um dank der räumliche Nähe, besser miteinander interagieren und kommunizieren zu können."[1] Das Funktionieren der historischen Stadtkerne ist unmittelbar mit dem Leben der Menschen verflochten. Eine Stadt ist keine Kulisse sondern ein System aus ungleichen Einzelstücken, welche unterschiedlichste Inhalte und Aufgaben haben.[2] Gemeinsam bilden die Einzelstücke eine extrem effiziente Maschine, welche wir als Urbanität begreifen. Diese Urbanität ist dicht und von Mischnutzungen geprägt. Im historischen Stadtkern gibt es nicht nur den einen Weg, sondern viele verschiedene und dies erlaubt zahllose Gelegenheiten der geplanten und ungeplanten Begegnung. Die Begegnung und somit zwischenmenschliche Kommunikation ist heute das angestrebte Ziel, nicht nur im Städtebau sondern auch in der Betriebsökonomie. Durch die Möglichkeit, Informationen auszutauschen und zirkulieren zu lassen entsteht Effizienz, welche für das Funktionieren von Stadt unabdingbar ist.

„Mit dem Phänomen des Urbanen war schon immer jenes des Suburbanen verbunden." [3] Im Laufe der Industrialisierung hat sich die Grenze zwischen Urbanität und Landschaft zu einer eigenen Region, der Peripherie aufgeweitet.[4] Die Peripherie, heute auch abschätzig als „Urban Sprawl" bezeichnet, ist die Heimat von zwei Drittel der europäischen Bevölkerung geworden. Durch konversionsbedingte Brachflächen und geringe Bebauungsdichten entsteht kein spürbares urbanes Leben außerhalb der Stadtkerne.[5]

Aufgabe des modernen Städtebaus ist es, Stadtkerne zu verstehen und deren Funktionalität auf aktuelle Problemstellungen zu übertragen. In der historischen Stadt lässt es sich gut Wohnen, Arbeiten, Erholen und Bewegen. Es lässt sich dort also gut leben, mit einer architektonisch wertvollen Umgebung und einem Netz der kurzen Wege. „Die historische Stadt und die damit verbundene Geschichte, hat sich tief ins kollektive Gedächtnis der Menschen eingeschrieben. Die Stadt ist deshalb ein hochgradig emotional besetzter Ort." [6] Diese emotionale Verbundenheit können wir als Basis nutzen. Das bedeutet, den wertvollen Bestand zu respektieren, aber ihn auch weiterzuentwickeln und ihn für heutige Situationen nutzbar zu machen. Wenn wir von ökonomischem Wachstum, Beschleunigung der Lebensrhythmen und von urbaner Expansion ausgehen, ist eine Folgerung daraus lebenswerte, städtische Dichte zu erzeugen.[7]

1 Lampugnani 2007, 13.
2 Vgl. Oswald/Baccini 2003, 27.
3 Lampugnani 2007, 13.
4 Vgl. Lampugnani 2007, 14.
5 Vgl. Lampugnani 2007, 13.
6 Löw 2008, 71.
7 Vgl. Lampugnani 2007, 15.



25 Stadt und Zwischenstadt

ÖKOLOGIE + ÖKONOMIE

...wenn es um Argumente für die Dichte geht

In Österreich gilt die städtische Lebensform heutzutage nicht als anerkannte Präferenz. Die Sehnsucht nach dem Einfamilienhaus und nach dem Wohnen auf dem Land, oder besser gesagt in den Agglomerationen, steht noch immer im Vordergrund. „Anscheinend bieten Einfamilienhäuser den größtmöglichen Kontrast zu der historisch belasteten Typologie des modernistischen Wohnhochhauses. Der Wille, dieses Ziel der typologischen Umbesetzung zu erreichen, scheint derart groß, dass die ökonomischen und ökologischen Nachteile dieser Wohnformen einfach akzeptiert werden.“ [1] Es entstehen Gebiete die urban erschlossen, aber gleichzeitig wenig verdichtet sind und eine suburbane Anmutung aufweisen. Der Lebensstil von 80 % der rurbanen Bevölkerung kann als urban bezeichnet werden.[2] Das urbane Leben wird soziologisch und physiologisch zunehmend ortlos. Der extreme Landverbrauch durch immer neue Objekte in der Peripherie, beträgt in Österreich 0,21 Quadratmeter pro Sekunde. Das entspricht 40 Fußballfeldern pro Tag![3] Der

1 Ibelings 2010, 37.
2 Vgl. Oswald/Baccini 2003, 46.
3 Vgl. Seiß 2012.

„Die Agglomerationen mit ihren suburbanen Gebieten, erfüllen nach heutiger Sichtweise die Kriterien für eine nachhaltige Entwicklung nicht. Einerseits ist ihr Ressourcenverbrauch zu hoch, andererseits ist die Qualität ihrer urbanen Gestalt ungenügend.“ [1]

1 Baccini/Oswald 1998, 14.

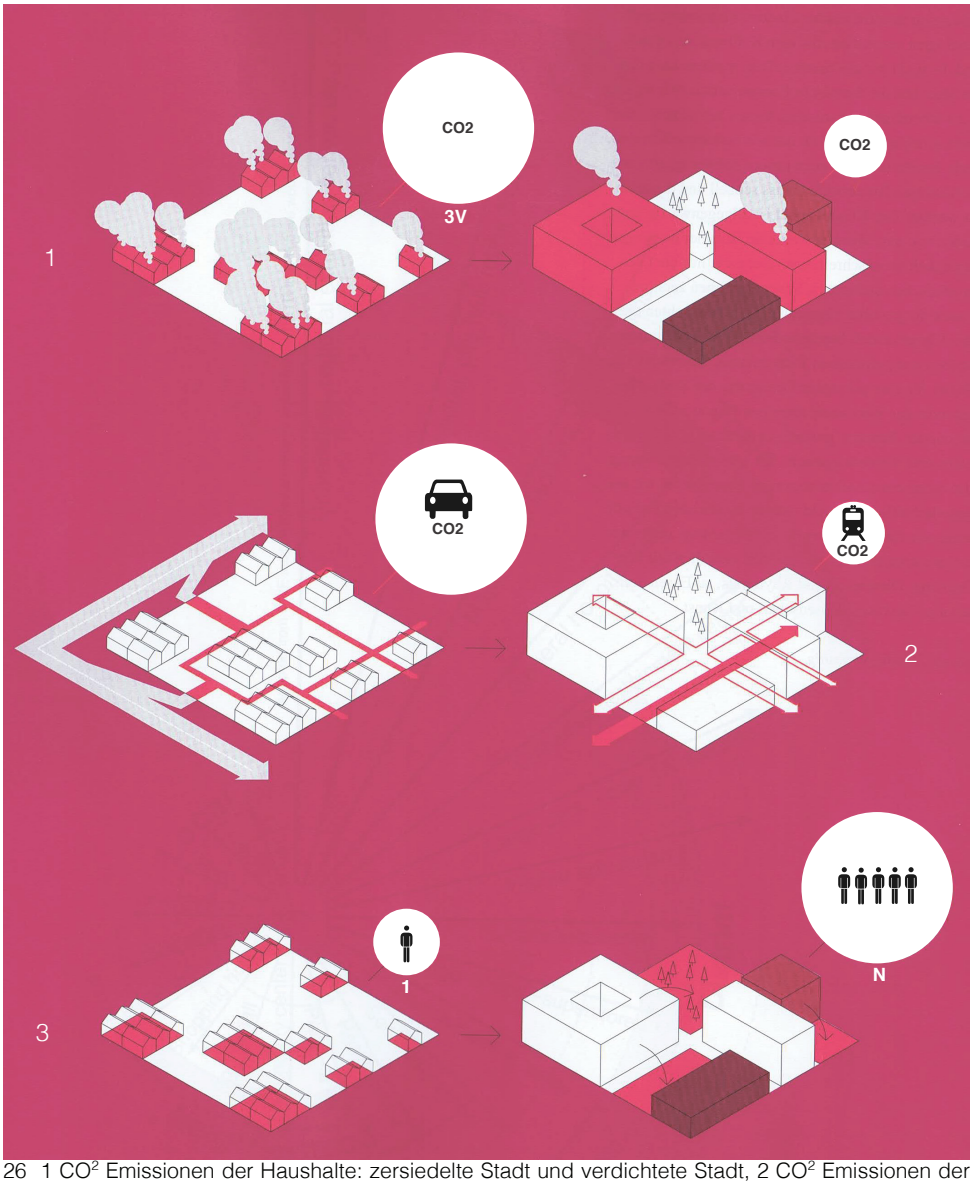
Landschaftsverbrauch stellt eine Umweltbedrohung dar, da das Angebot an fruchtbaren Böden und wertvollen Lebensräumen für Tiere und Pflanzen begrenzt ist. Durch den zunehmenden Verkehr und die Verarmung der Landschaftsbereiche, eignen sich diese Gebiete nicht mehr zur Naherholung der Menschen. Die Grenzen der Städte werden immer weiter nach außen geschoben und der vermeintliche Traum vom Einfamilienhaus an der Stadtgrenze ist meist nur von kurzer Dauer. Es entstehen Einfamilienhausteppiche und monofunktionale Wohnsiedlungen mit geringer Dichte.

Entlang der Einfahrtstraßen reihen sich Diskonter mit riesigen Parkplätzen und vermischen sich mit einzelnen Einfamilienhäusern und diversen Dienstleistern. Österreich weist mit 1,9 Quadratmetern pro Einwohner die größte Einzelhandelsdichte in der EU auf. Allerdings liegen 51 Prozent der gesamten Verkaufsflächen an der Peripherie. Die heimischen Supermärkte, Fachmärkte und Einkaufszentren verfügen über 2,8 Millionen Stellplätze und tragen damit wesentlich zur versiegelten Fläche und zum Landschaftsverbrauch bei.[4]

Das Leben in der Peripherie scheint preiswert zu sein, weil dort die Mieten und Grundstückskosten billiger sind als in der Stadt. Die auf den ersten Blick günstigere Wohnsituation in der Peripherie wird durch das tägliche, oft mehrmalige Pendeln, schnell zeitintensiv und zur Kostenfalle.[5] Die weiten Wege ins Büro, zum Einkaufszentrum oder ins Stadtzentrum machen einen Privatwagen für jede Einzelperson unverzichtbar. In Österreich liegt der Motorisierungsgrad in Wien beispielsweise bei 394 Pkws pro 1000 Einwohner. Das Burgenland ist hingegen Spitzenreiter mit 616 Pkws pro 1000 Einwohner. Österreich hat mit durchschnittlich 521 Pkw pro 1000 Einwohner die dritthöchste Pkw-Dichte in der EU, dass im Schnitt nur 1,07 Personen in einem Pkw sitzen ist grotesk.[6] Die Österreicher legen jährlich 5,4 Mrd. Pkw-Kilometer alleine zum Einkaufen zurück.[7] Es wird fast ein Auto pro Person benötigt, um urban in der Suburbanität zu leben. „Die täglichen Fahrten kosten nicht nur Geld sondern auch Zeit. Ein europäischer Pendler verliert im Durchschnitt 12 bis 14 Stunden Zeit im Monat im Vergleich zu einem Innenstadtbewohner. Diese Zeit könnte damit verbracht werden, sechs mal ins Kino zu gehen oder 14 Joggingrunden zu absolvieren. “ [8] Wenn Freizeit heute als knappes Gut derjenigen gesehen wird, die wenig davon haben weil sie damit beschäftigt sind ihren Lebensunterhalt zu verdienen, dann haben genau diejenigen wenig davon in der Peripherie zu wohnen.

Jede Vorortsiedlung setzt aufwändige Verkehrserschließung, Kanalisation, und Anschlussleitungen voraus. Die Wartung dieser Anlagen erfordert das Doppelte an finanziellem Aufwand als bei verdichteter Bebauung. Das Versiegeln von großen Flächen und das Erzeugen von Emissionen belastet das Ökosystem nachhaltig. Eine Stadt mit einer Million Einwohner verbraucht täglich 9500 Tonnen fossiler Brennstoffe, 2000 Tonnen Nahrungsmittel, 650000 Tonnen Wasser und 31500 Tonnen Sauerstoff, zugleich produziert sie 500000 Tonnen Schmutzwasser, 28500 Tonnen Kohlendioxyd und jede Menge anderer Abfälle. Diese Energie- und Verschmutzungsbilanz verschlechtert sich exponentiell wenn es um suburbane Gebiete geht.[9] Der Energieverbrauch pro Kopf steigt mit abnehmender Siedlungsdichte stark an. Neben dem motorisierten Verkehr ist auch der erhöhte Heizbedarf der einzelstehenden Häuser daran Schuld. Das Aufbrauchen des Landschaftsraumes, die Verlärmung durch den Verkehr und die Emissionen zerstören die Siedlungsgebiete, wodurch neue Standorte außerhalb dieser verunstalteten Gebiete zum Wohnen attraktiver scheinen. Diese neuen, bevorzugten Standorte noch weiter ausserhalb, verursachen wiederrum dieselbe Problematik. Wer der Umwelt Gutes tun will, sollte sich besser von ihr fernhalten, denn auch wenn der Betondschungel heutiger Städte ganz und gar nicht grün aussieht, hält Edward Glaeser ihn trotzdem für umweltfreundlicher, weil er

4 Vgl. Seiß 2012.
5 Vgl. Lampugnani 2007, 16.
6 Vgl. Online Redaktion von Der Standard 2012.
7 Vgl. Seiß 2012.
8 Lampugnani 2007, 16.
9 Vgl. Lampugnani 2007, 16.



26 1 CO^2 Emissionen der Haushalte: zersiedelte Stadt und verdichtete Stadt, 2 CO^2 Emissionen der Infrastrukturen: Individualverkehr und öffentlicher Verkehr, 3 Dichte und Gemeinschaft: zersiedelte Stadt und verdichtete Stadt

weniger Land verbraucht.[10]

Der Neubau von Einfamilienhäusern und Siedlungen auf den grünen Wiesen, wird dem Renovieren und Nutzen von bestehenden Gebäuden vorgezogen. „Abriss und Neubau sind scheinbar billiger als Renovierung, wie es auch billiger ist, einen kaputten Fernseher wegzuwerfen und ein neues Gerät zu kaufen, anstatt ihn reparieren zu lassen. Die Frage bleibt jedoch, welche Kosten in die Gesamtkalkulation einfließen.“ [11] Wenn man nur vom Buchwert der Liegenschaft ausgeht, ist der Abriss billiger. Doch das liegt in erster Linie darin begründet, dass die damit einhergehende Kapitalvernichtung, sowie die in die Errichtung des Gebäudes eingeflossene Energie und das eingearbeitete Material keine Berücksichtigung in den Berechnungen finden.[12] Die Umweltprobleme von Morgen entstehen durch den immensen Energieverbrauch, den Anfall von Müll und Treibhausgasen durch die Bauindustrie und durch das Verwenden von auf Erdöl basierenden Baumaterialien die kaum zu recyceln sind. Wir entreißen den nächsten Generationen ihre Chancen und erzeugen irreversible Umweltprobleme.[13]

„Die Agglomerationen mit ihren suburbanen Gebieten, erfüllen nach heutiger Sichtweise die Kriterien für eine nachhaltige Entwicklung nicht. Einerseits ist ihr Ressourcenverbrauch zu hoch, andererseits ist die Qualität ihrer urbanen Gestalt ungenügend.“ [14]

10 Vgl. Glaeser 2010, 25.
11 Ibelings 2010, 37.
12 Vgl. Ibelings 2010, 37.
13 Vgl. Oswald/Baccini 2003, 28.
14 Baccini/Oswald 1998, 14.

Die fortschreitende Zersiedelung der Landschaft und die damit verbundene Ressourcenverschwendung fordern Lösungen zur Nachverdichtung in urbanen und suburbanen Gebieten.

Nachver**DICHT**ung
auf allen Ebenen

„Die siedlungsgeografischen Analysen der letzten Jahrzehnte und die auf demografischen Daten basierenden Prognosen für die nächsten Dekaden weisen weltweit auf eine Verschiebung der Wohnbevölkerung vom ruralen in den urbanen Raum. Die städtische Siedlungsfläche wurde in den letzten 30 - 40 Jahren verdoppelt.“ [1] Die Zunahme der Lebenserwartung, der Rückgang der Geburten, sowie eine erhöhte Scheidungsquote, vor allem aber der wachsende Wohlstand haben dazu geführt, dass der Anteil der Ein- und Zweipersonenhaushalte stark gestiegen ist.[2] Der Lebensraum des 21. Jahrhunderts wird voraussichtlich die Stadt sein. Seit dem Jahr 2008 wohnt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten. Während sich ein Großteil der Entwicklung in den Megastädten und megaurbanen Räumen abspielt, die sich in den letzten Jahrzehnten vor allem in Asien und Südamerika entwickelt haben, scheint die offene Entwicklung mittelgroßer Städte, die sich in ihrem Selbstverständnis noch auf die historische Stadt berufen, nicht wirklich Formen anzunehmen. Die fortschreitende Zersiedelung der Landschaft und die damit verbundene Ressourcenverschwendung fordern Lösungen zur

1 Baccini/Oswald 1998, 14.
2 Vgl. Held 2007, 9.

27 Leere und Dichte

Nachverdichtung in urbanen und suburbanen Gebieten. Je zentraler und konzentrierter urbanes Leben stattfindet, desto kompakter und ökologischer kann Stadt werden. Die Handlungsspielräume für eine Nachverdichtung reichen von den Altstadtkernen bis zu den suburbanen Gebieten am Übergangsbereich zum Freiland.[3]

Durch die Nachverdichtung von suburbanen und urbanen Zonen besteht die Möglichkeit Urbanität mit hoher Qualität zu schaffen. „Es geht nicht um ‚Eventarchitektur', sondern um einen Baukasten mit entsprechender Dichte, welcher auf die Gesellschaft und ihre Anforderungen reagieren kann." [4] Für die bauliche Dichte sprechen zunächst funktionale Gründe. Je enger die Häuser zusammenrücken, desto besser ist ihre Verbindung untereinander. Kreative Synergien können sich bilden. Es entfallen langen Wege und aufwändigen Verkehrserschließungen, welche die Peripherie verlangt.[5] Die Fußläufigkeit ist gegeben und das Auto muss nicht für jeden Einkauf gestartet werden. In einer auf Fuß- und Radverkehr ausgelegten Stadt wird das Auto schnell obsolet. Die Steigerung der Mobilität durch die kurzen Wege bringt eine erhöhte Lebensqualität mit sich. Die Erhöhung der Wahlmöglichkeiten zwischen verschiedenen Aktivitätsstandorten erlaubt eine Steigerung der Flexibilität, der Abwechslung und der Unabhängigkeit im wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Bereich.[6] Diese Erhöhung der Mobilität ist in der dichten Stadt nicht gleichbedeutend mit der Intensivierung des Verkehrs, da die kurzen Wege zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt werden können. In weniger dicht besiedelten Gebieten sinkt die Mobilität trotz erhöhtem Verkehr.

Dem berufszentrierten Menschen kommt eine dichte Stadt durch ihre kurzen Wege ebenfalls zugute. Menschen mit einem berufsorientierten Leben, wollen ihre Freizeit nicht mit langen Wegen verschwenden. Die klassisch räumliche Trennung von Arbeit und Privatleben in der modernen Gesellschaft wird zunehmend aufgehoben. Auch denjenigen, die in der eigenen Wohnung arbeiten, fällt es dort leichter ein soziales und professionelles Netz zu knüpfen.[7] Heutzutage sind die meisten Arbeitsplätze von der modernen Telekommunikation geprägt, welche den Planeten Erde

3 Vgl. Pirstinger 2012, 226.
4 Sonne/Mäckler 2012, 26.
5 Vgl. Lampugnani 2007, 15.
6 Vgl. Baccini/Oswald 1998, 128.
7 Vgl. Lampugnani 2007, 15.

In einer auf Fuß- und Radverkehr ausgelegt Stadt wird das Auto schnell obsolet. Die Steigerung der Mobilität durch kurze Wege, bringt eine erhöhte Lebensqualität mit sich.

in ein globales Dorf verwandelt haben.[8] Die Vorhersagen, dass die Funktion der Stadt als Begegnungsort obsolet werden würde, haben sich nicht bewahrheitet. In der Freizeit wird der Druck auf öffentliche Räume, welche persönliche Begegnungen zulassen und Aufenthaltsqualität bieten, immer größer.[9] Diese räumlichen Qualitäten fehlen in den suburbanen Zonen völlig und in den urbanen Zonen teilweise.

Auch ältere Menschen können länger selbstständig agieren und vereinsamen nicht. Durch Mischnutzung ist es möglich, fußläufig einen Großteil der Haushaltsbesorgungen zu erledigen, den Arzt zu erreichen und in sozialen Kontakt mit den Nachbarn zu treten. Da die europäische Gesellschaft immer älter wird, stellt die dichte Stadt eine hervorragende Möglichkeit des Zusammenlebens dar. Auch Migranten wird am differenzierten Arbeitsmarkt und in der städtischen Anonymität die Chance eines ökonomisch gesicherten und sozial integrierten Lebens geboten.[10]

„Wenn unsere Gesellschaft ihre Lebensqualität unter veränderten ökonomischen Bedingungen bewahrheiten will, wird sie sich von weiten Teilen, der ökonomisch bedenklichen Zwischenstadt, verabschieden müssen." [11] Dieser auswuchernde Bereich ist ein Produkt des Wohlstandes, der wohl kaum aufrechterhalten werden kann. „Das Leben in der Peripherie ist nicht preiswerter als das Leben in der Stadt. […] Die Energie- und Verschmutzungsbilanz verschlechtert sich exponentiell, wenn es um suburbane Gebiete geht." [12] Der hohe Versiegelungsgrad durch die Infrastruktur, die Verlärmung durch den Verkehr und die Emissionen zerstören die Landschaft. Der Landschaftsverbrauch stellt eine Umweltbedrohung dar. Die Naherholungsgebiete rücken in immer weitere Ferne.

„Aktionsorientierte, kreative und an Spannungs- und Hochkulturen interessierte, und somit für die Wirtschaft der Städte wichtige Personengruppen, können nur angezogen und in Städten gehalten werden wenn ihnen berufliche Chancen und hohe Lebensqualität geboten werden." [13] Das setzt marktgerechte Flächenangebote, Durchmischung, ausreichende städtische Konzentration und Verdichtung voraus. Nur so können die kulturellen Institutionen, Dienstleistungen und Infrastrukturen gedeihen, die wiederrum dazu beitragen das urbane Leben zu ermöglichen.[14] Die Stadt gilt als Kreativschmiede, als Ort an dem sich der Mensch als soziales Wesen entwickeln und bilden kann. „Eines der ausschlaggebenden Argumente zugunsten der städtischen Dichte ist und bleibt also das Kulturell-Politische." [15]

8 Vgl. Oswald/Baccini 2003, 18.
9 Vgl. Lampugnani 2007, 17.
10 Vgl. Lampugnani 2007, 16.
11 Lampugnani 2007, 16.
12 Lampugnani 2007, 16.
13 Löw 2008, 33.
14 Vgl. Held 2007, 8.
15 Lampugnani 2007, 16.

28 Wir sind urban

Die Erweiterung der Urbanität braucht Lesbarkeit und eine eigene Geschichte. Die kulturell bedeutsamen, historisch langsam gewachsenen Stadtkerne, aber auch die erst junge Vergangenheit muss lesbar bleiben. Erinnerungen sind identitätsstiftend und wichtig für das Funktionieren von Urbanität. Dichte muss flächenmäßig, nicht punktuell erreicht werden. Diese Dichte braucht Qualitäten und Bezüge, keine übertriebene Höhe. Parkanlagen und öffentliche Plätze aber auch private Grünbereiche und Sportmöglichkeiten müssen den Bewohnern zu Verfügung stehen. Das gebaute Gefüge kann durch Infiltrationen ergänzt werden, wodurch die Qualitäten der Umgebungsbedingungen, unter denen man durch die Straßen spaziert wieder sichtbar werden. Orte welche Vielfalt, Unterschiedlichkeit und Überraschung bieten müssen gedacht und realisiert werden. Durch eine entsprechende Nachverdichtung können fehlende Qualitäten implementiert werden, ohne die Geschichte der Orte auszulöschen. Es geht darum, quantitative Dichte im Sinne von, Infrastrukturen, Bebauungsdichten, unterschiedlichen Nutzungen und Wohn- und Arbeitsangeboten, und eine qualitative Dichte im Sinne von „atmosphärischer“ Dichte zu erreichen. Qualitativ hochwertiger und nachhaltiger Städtebau soll entstehen. Durch die Nachverdichtung und das Weiterbauen wird eine dichte Stadt erreicht, welche den Nährboden für städtisches Leben bildet.

„Aktionsorientierte, kreative und an Spannungs- und Hochkulturen interessierte, und somit für die Wirtschaft der Städte wichtige Personengruppen, können nur angezogen und in Städten gehalten werden, wenn ihnen berufliche Chancen und hohe Lebensqualität geboten werden.“ [1]

1 Löw 2008, 33.

In gewisser Weise ist die Eigenlogik der Städte die Interaktion der Gesellschaft mit dem im stetigen Wandel stehenden räumlichen Strukturprinzip. „Es sind lokalspezifische Strukturierungen, die den Charakter der Städte, ihre Atmosphären, aber auch ihre Handlungen und Problemlösungskapazitäten bestimmen und damit Lebenswege von Menschen vorstrukturieren.“ [1]

1 Löw 2008, 64.

WAS STÄDTE SEXY MACHT.

Sex oder Freundschaft?

„Wenn Menschen nicht zu komplex sind, um ‚latente Sinnesstrukturen‘ ihrer Äußerungen zu analysieren, und nicht zu vielfältig sind, um gruppenspezifische Muster zu isolieren, dann gibt es keinen Grund, das Projekt einer Soziologie der Städte nicht zu wagen.“ [1] Um Stadt aus diesem Gesichtspunkt heraus zu behandeln muss zuerst geklärt werden, was wir unter Stadt verstehen und wo ihre Grenzen sind (wenn es welche gibt). „Dirk Baecker gibt darauf eine mögliche Antwort. Er argumentiert, dass sich die Bewachung der Stadt, die sich bis zum Mittelalter in ihrer Ummauerung ausdrückte, tief ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben hat, mit der Folge der kognitiven, emotionalen und ästhetischen Konstruktion eines Innen und Außen (und damit eines abgegrenzten Gebildes ‚Stadt‘). […] Die Stadt ist deshalb, so Baecker, ein hochgradig emotional besetzter, eigener Ort.“ [2] Wo kann diese Grenze gezogen werden, bis wohin wird die Stadt heute als solche wahrgenommen? Helmuth Berking formuliert es folgendermaßen: „Denn Größe und Dichte sind zuallererst räumliche Marker, genauer: Räumliche Organisationsprinzipien, die in ihrem Zusammenspiel mit Heterogenität ein gewisses Proportionsgefüge aufweisen. Erst eine bestimmte (und bestimmbare?) Proportionalität zwischen allen drei Größen macht Großstadt- und das immer und überall. In dieser Lesart ist Stadt nicht nur Kontext, Hintergrund, Feld, Medium sondern zuallererst Form, räumliche Form, oder präziser, ein sehr spezifisches räumliches Strukturprinzip“ [3] Diese räumlichen Strukturprinzipien werden heute von Geschwindigkeitsbegrenzungen, Parkleitsystemen, Zonentickets für öffentliche Verkehrsmittel, Straßenbeleuchtung und dergleichen gebildet. In gewisser Weise wurde die Stadtmauer von einer offenen Grenze ersetzt, welche aber raumsoziologisch sehr wohl spürbar ist und durchaus ausgrenzen, isolieren und diskriminieren kann.[4]

„Städte unterscheiden sich fundamental.“ [5] „Zwischen den Metropolen ist ein heftiger Wettbewerb um die neue kreative Klasse angebrochen, denn von ihr hängen Fortschritt und Innovation ab.“[6] Über „City-Branding“ wird versucht die Stadt als „Marke“ zu etablieren. Vom Branding einer Stadt spricht man dann, wenn eine Stadt als Persönlichkeit erfahren wird und Bewohner und Besucher deshalb eine Beziehung zu ihr aufbauen können. Ein gelungenes City-Branding kann die Eigenlogik der Stadt aufgreifen und auf diese Weise verstärken. „Die Eigenlogik der Städte ist nicht wie

1 Löw 2008, 23.
2 Dirk Baecker, zit. n. Löw 2008, 71-72.
3 Helmuth Berking, zit. n. Löw 2008, 69.
4 Vgl. Löw 2008, 71 f.
5 Löw 2008, 9.
6 Follath/Spörl 2007.

29 München mag dich.

eine Imagekampagne auf individuelle Handlungsakte rückführbar. Weder der Bürgermeisterin noch dem Werbefachmann oder den Direktoren der Banken gelingt es, den Erfahrungsraum einer Stadt allein zu bestimmen.“ [7] Manch ein Roman, aber auch Veranstaltungen können ein Bild von Stadt suggerieren welches die Eigenlogik maßgeblich beeinflussen kann. Der Liebesfilm „Before Sunrise“ von Richard Linklaters, mit seiner romantischen Wien-Perspektive, hat zum Beispiel nachweislich den Wien-Tourismus deutlich angekurbelt.[8] „Die Eigenlogik einer Stadt, so die Basisannahme, webt sich in die für die Lebenspraxis konstitutiven Gegenstände hinein, in den menschlichen Körper (Habitus), in die Materialität der Wohnungen, Straßen, Zentrumsbildung, in die kulturelle Praxis, in die Redeweisen, in die emotionale Besetzung einer Stadt, in die politische Praxis, die wirtschaftliche Potenz, in die Marketingstrategien und so weiter.“ [9] Dies hat die Konsequenz, dass nur Städte als Persönlichkeiten wahrgenommen werden, welche lesbar erscheinen. Sie dürfen weder undurchsichtig, chaotisch noch ununterscheidbar gleich wirken.[10] In gewisser Weise ist die Eigenlogik der Städte die Interaktion der Gesellschaft mit dem im stetigen Wandel stehenden räumlichen Strukturprinzip.

„Städte unterscheiden sich fundamental.“ [1]

1 Löw 2008, 9.

7 Löw 2008, 83
8 Vgl. Löw 2008, 83 ff.
9 Löw 2008, 77.
10 Vgl. Löw 2008, 83.

Durch das Berücksichtigen von Minderheitbelangen im öffentlichen Raum, vor allem bei städtischen Umstrukturierungen, wird Toleranz suggeriert.[1]

1 Vgl. Löw 2008, 60.

„Es sind lokalspezifische Strukturierungen, die den Charakter der Städte, ihre Atmosphären, aber auch ihre Handlungen und Problemlösungskapazitäten bestimmen und damit Lebenswege von Menschen vorstrukturieren." [11]

„Menschen mit ‚volkstümlichen' Kulturpräferenzen und geringem Aktionsradius wohnen überproportional häufig auf dem Land. Eindeutig an ‚Hochkultur' interessierte Menschen wählen als Wohnstandort oft die Stadtrandlagen bzw. suburbane Gebiete, während die aktionsorientierten, an Spannungs- und Hochkultur orientierten Personengruppen eine innerstädtische Wohnlage bevorzugen. Auch die Werterforschung zeigt, dass auf dem Dorf, Orientierungen an Familie und Religion stärker sind, in der Großstadt dagegen Bekannte und Freunde, Freizeit, aber auch Politik wichtige Bezugspunkte bilden." [12] „Man weiß, dass sich Armut, Homosexualität oder Kindheit, anders anfühlt, je nachdem, in welcher Stadt man sie erlebt. Lebenschancen hängen also mitunter von Städten ab." [13] Ian Taylor, Karen Evan und Penny Fraser vergleichen Sheffield und Manchester, zwei Städte welche gleichermaßen vom postindustriellen Verfall betroffen sind, jedoch völlig unterschiedliche Entwicklungen durchschreiten. Die Szene in Manchester gilt als attraktiv und vielfältig, aber gleichzeitig als freundlicher und persönlicher als in London und zieht auf diese Weise viele junge Männer und Frauen an (und zwar nicht nur Schwule und Lesben, denn eine lebendige Gay-Szene gilt als Zeichen für ein tolerantes Umfeld und zieht damit sehr unterschiedliche Gruppen an). Durch das Berücksichtigen von Minderheitsbelangen im öffentlichen Raum, vor allem bei städtischen Umstrukturierungen, wird Toleranz suggeriert. Über die Art und Weise, wie Einkaufen in den verschiedenen städtischen Räumen möglich gemacht wird, kann das empfinden von Stadt beeinflusst werden.[14] Es gibt Städte wie Sheffield welche in nostalgischen Gefühlen ihrer einstigen industriellen Größe verharren, während Städte wie Manchester einen kulturellen Wandel durchleben und soziokulturelle Infrastruktur schaffen.[15]

„Der Begriff ‚Eigenlogik' spielt auf jene Brechung an, dass

11 Löw 2008, 64.
12 Löw 2008, 33.
13 Löw 2008, 18.

14 Vgl. Löw 2008, 60.
15 Vgl. Follath/Spörl 2007.

etwas Allgemeines (Logik) wie Urbanisierung, Verdichtung und Heterogenisierung ortsspezifische, eigensinnige Verbindungen und Kompositionen entwickelt. Insofern ist Eigenlogik auch als Logik des Ortes (oder als Ortslogik) zu verstehen.“ [16] „Sie ist ein Schema neben Anderen (Logik des Nationalstaates, Logik globaler Formen etc.), außerhalb der bewussten Kontrollierbarkeit durch Einzelne, das sich in die Praxis der Individuen einschreibt und handeln in spezifischer Weise ermöglicht.“ [17] In Berlin versuchte man über die Werbekampagne „Mir geht´s Berlin“ diese Eigenlogik gezielt zu nutzen. Berlin wird hier als Ganzkörperzustand inszeniert, der einen in Trance versetzt. Berlin wird als Gefühl präsentiert.[18] Die folgende Werbekampagne „Be Berlin, Sei Berlin“ stilisiert das idealisierte Bild vom beruflichen Aufstieg welcher angeblich in Berlin möglich ist. „Was hier als Berlin in Erscheinung tritt, ist hochgradig ambivalent: eine Stadt, die behauptet etwas zu sein, was andere werden sollen, und wenn sie es sind, dann sind sie eben gerade nicht wie jene Stadt. „Be Berlin“ präsentiert sich in Wahrheit als eine gigantische Erziehungsmaßnahme für seine

„Während Berlin für Sex steht, steht München für Liebe. In München verleibt man sich, mit Berlin geht man ins Bett.“ [1]

1 Löw 2008, 220.

16 Löw 2008, 77.
17 Löw 2008, 79.
18Vgl. Löw 2008, 188.

„Es besteht die Möglichkeit über die Eigenlogik der Städte gezielt das „City-Branding“ zu beeinflussen. Die Eigenlogik der Städte beruht auf einem räumlichen Strukturprinzip, welches mit seinem soziokulturellen Inhalt interagiert und sich im stetigen Wandel befindet.“ [1]

1 Vgl. Löw 2008, 215-224.

Bürger, die gerade nicht versucht, die Eigenlogik der Stadt zu begreifen und die Potenziale des praktischen Wissens zu nutzen, sondern aufgrund ihrer Widersprüche und Teilungen unlösbare Aufforderungen formuliert.“ [19] München wirbt im Vergleich mit „München mag dich/Munich loves you“. „Es gibt eine Einheit - München - die in der Lage ist, andere zu lieben. Berlin dagegen fordert auf, erst mal Berlin zu sein.“ [20] „Während also Berlin mit Menschen wirbt, empfiehlt München seine Orte. Die Menschen kommen in München zur Ruhe. Sie lesen ein Buch im Olympiapark oder sie sprechen und flirten bei einem Weißbier im Biergarten miteinander. In München dominiert, nach dieser Inszenierung, die Natur.“ [21] Es scheint, als sei in München gelungen, was in nationalsozialistischen Filmen noch zum Problem erhoben wurde: die Versöhnung der Stadt mit dem Land. Während Berlin für Sex steht, steht München für Liebe. In München verliebt man sich, mit Berlin geht man ins Bett.[22] Die Liebesfähigkeit der eigenen Stadt zu behaupten - die Fähigkeit, den Fremden zu lieben, nicht die Aufforderung, geliebt werden zu wollen - zeugt von einer Logik der Sicherheit. Berlin ist es hingegen gelungen, als etwas Besonderes angesehen zu werden. Die Herausforderung und die Unsicherheit stehen im Zentrum der Darstellung. Berlin ist „Arm aber Sexy!“ München ist kulturverbunden, natürlich, exotisch, eine „Weltstadt mit Herz“, die dich liebt.[23]

„Konfrontiert man diese Erzählungen mit empirischen Daten, etwa in Bezug auf die Flächennutzung, so zeigt sich ein überraschendes Bild. Obwohl München intensiv mit den Erholungsflächen wirbt, stehen pro Einwohner nur 25 m² für Sport, Freizeit und Parkanlagen zur Verfügung, in Berlin dagegen sind es 30 m². […] München ist darüber hinaus die dynamischere Stadt: Pro 1000 Einwohner ziehen in München im Schnitt 63,2 Personen im Jahr zu und 56,8 fort. Dagegen werden in Berlin nur 34,5 Personen ansässig und 31,5 verlegen ihren Wohnsitz in eine andere Stadt. München ist also, entgegen den traditionsreich aufgeladenen Bildern, nicht einfach ein Ort, an dem man mit Lederhose und Dirndl aufwächst und bleibt, sondern große Gruppen von Menschen siedeln sich jährlich an und wandern jährlich ab - doppelt so viele wie in Berlin.“ [24]

Es besteht die Möglichkeit über die Eigenlogik der Städte gezielt das „City-Branding“ zu beeinflussen. Der wahrgenommene Stadtraum, sein Charakter, sein Charm ist aber nicht mit empirischen Daten bestimmbar. Die Eigenlogik der Städte beruht auf einem räumlichen Strukturprinzip, welches mit seinem soziokulturellen Inhalt interagiert und sich im stetigen Wandel befindet. Löw sowie Berking aber auch Gehring sind der Meinung, dass Städte als spezifische Formen der Verdichtung gedacht werden müssen, die über eine dichte Koppelung heterogener Elemente Grenzen zum Umland ziehen und das über die Form entstehende Innen als prinzipiell zugänglich entwerfen.[25] „Einschluss wird somit zum folgenreichen Prinzip der modernen Städte, weil sich auf

19 Löw 2008, 194.
20 Löw 2008, 214.
21 Löw 2008, 215.
22 Vgl. Löw 2008, 219 f.
23 Vgl. Löw 2008, 214.
24 Löw 2008, 223-224.
25 Vgl. Löw 2008, 240.

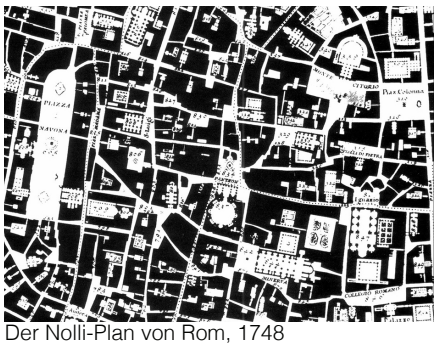
„Städte müssen als spezifische Formen der Verdichtung gedacht werden, die über eine dichte Koppelung heterogener Elemente, Grenzen zum Umland ziehen und das über die Form entstehende Innen als prinzipiell zugänglich entwerfen müssen.“ [1]

1 Löw 2008, 240.

diese Weise die Möglichkeit zur Etablierung lokal spezifischer Sinnzusammenhänge öffnet. Gerade weil Städte heterogen sind, haben stadtspezifisch geteilte Eigenlogiken nichts mit der Minimierung sozialer Ungleichheit zu tun.“ [26] Diese Ungleichheit erzeugt natürlich gewisse Differenzen innerhalb der Gesellschaft, welche Teil der Eigenlogik ist und eine Konsensfähigkeit der Gesellschaft voraussetzt. Der Erfolg von Städten hängt von den Menschen ab, welche mit ihren besonderen Fähigkeiten die entscheidenden Ressourcen darstellen, um eine Stadt „Cool“ oder „Sexy“ erscheinen zu lassen.[27]

Um nicht viele zusammenhanglose, architektonische Einzelobjekte zu erschaffen, muss die Stadt als räumliches Strukturprinzip mit ihrem soziokulturellen Inhalt analysiert und verstanden werden. Über eine erfolgreiche Quartiersentwicklung, wird die Lesbarkeit der Stadt und somit die Eigenlogik gestärkt. Wenn es gelingt, dass Anwohner, so wie Besucher eine Beziehung zu dem Ort aufbauen können ist der erste Schritt in Richtung „City-Branding“ getan. Um „City-Branding“ zu erreichen muss ein Zusammenspiel der einzelnen Strukturelemente, beziehungsweise der einzelnen Quartiere erreicht werden. Wenn die Stadt als Einheit lesbar ist, die Grenzen klar ablesbar sind, Dichte, Heterogenität und soziokulturelle Inhalte ineinander greifen, dann ist ein erfolgreiches „City-Branding“ erreicht. Eine hohe Lebensqualität, Wohn- und Arbeitsplatzzufriedenheit wird erreicht. Einer gesunden und aktiven Gesellschaft ist es möglich nachhaltig in Urbanität zu leben.

26 Löw 2008, 240.
27 Vgl. Follath/Spörl 2007.

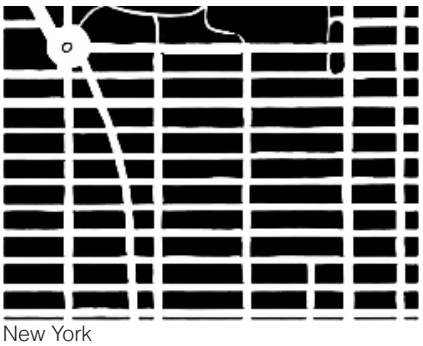


Der Nolli-Plan von Rom, 1748

Barcelona

Copenhagen

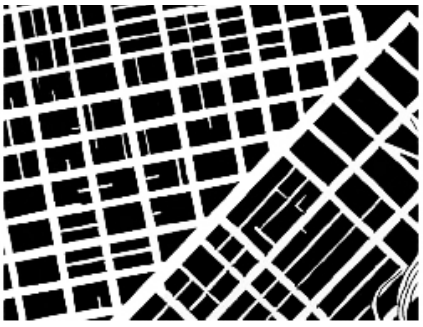
London



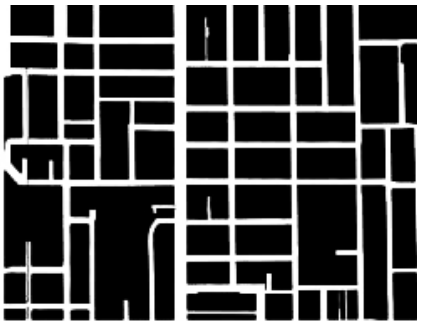
New York

Paris

Rome



San Francisco



Toronto

30

Nicht nur räumliche Dichte,
sondern auch die Interaktions- und
Kommunikationsdichte entscheiden über
die soziale und kulturelle Qualität des
Urbanen.[1]

1 Vgl. Häussermann 2007, 24.

Eine hohe Dichte ist die Voraussetzung für belebte Quartiere. Wichtig dabei ist die Frage, wem die freien Flächen gehören, bzw. wie zugänglich sie für die Öffentlichkeit sind. Ein gutes Quartier ist existentiell abhängig vom Anteil der öffentlichen Fläche.[1]

1 Vgl. Eberle: „Dichte“, Vortrag Dense Cities Conference, 2011.

DIE QUALITÄTEN DES QUARTIERS

Von der Dichte bis zur Ästhetik

Nach den Aussagen einer Studie zu „Effekten von Dichte auf den städtischen Alltag“ an der Universität von Chicago, stehen Bevölkerungsdichte und soziale Verflechtung nicht in direktem Zusammenhang. Die Zusammenstellung von Indikatoren für verschiedene Stadtquartiere zeigte, dass mit steigenden baulichen und Einwohnerdichten auch die Selbstmord-, Scheidungs- und Kriminalitätsraten sowie die Zahl der psychischen Störungen wuchsen. Diese Erscheinungen dürfen aber nicht auf die baulichen Strukturen der Quartiere zurückgeführt werden, da sich diese pathologischen Erscheinungen dort häufen, wo Personen mit niedrigem Bildungs- und Einkommensstandard und Angehörige ethnischer oder rassischer Minderheiten räumlich zusammengedrängt leben. Differenziert man nun zwischen den Quartieren nach Schichtzugehörigkeit und ethnischer Herkunft, so ergaben sich nur noch geringe oder gar keine Zusammenhänge zwischen hoher Dichte und sozialen Auffälligkeiten.[1] Nicht nur räumliche Dichte, sondern auch die Interaktions- und Kommunikationsdichte entscheiden über die soziale und kulturelle Qualität des Urbanen.[2]

Die bauliche Dichte ist mitunter ausschlaggebend für die Qualitäten eines Quartieres. Eine hohe Dichte ist die Voraussetzung für belebte Quartiere. Extreme Gebäudehöhen führen im europäischen Kontext nicht zur gewünschten Dichte. Die besten Ausnutzungen ergeben sich bei Gebäudehöhen mit ca. 21 - 25 Metern.[3] Wichtig dabei ist die Frage, wem die freien Flächen gehören, bzw. wie zugänglich sie für die Öffentlichkeit sind. Ein gutes Quartier ist existentiell abhängig vom Anteil der öffentlichen Fläche. Je höher die Dichte, umso höher ist der Prozentsatz an erforderlicher öffentlicher Fläche. Das bedeutet, dass ca. 30-40 Prozent in öffentlichem Besitz und frei zugänglich sein sollten. Die Raumbildung und Zuordnung öffentlicher und privater Räume durch den Baukörper erfolgt erst ab einer Dichte von 1,5 oder höher. Zusätzlich erhöht sich mit zunehmender Dichte der visuelle

1 Vgl. Häussermann 2007, 24.

2 Vgl. Häussermann 2007, 24.

3 Vgl. Eberle: „Dichte“, Vortrag Dense Cities Conference, 2011.

„Ein gewisses Maß an Naturnähe und eine Minimalmöglichkeit eigenständiger Naturgestaltung sind Ansprüche, wenn eine lebenswerte Wohnumgebung geschaffen werden soll. Auch der Zugang zu Wasser und größeren Freiräumen zur Gemeinschaftsnutzung sollte gegeben sein.“ [1]

1 Eibl-Eibelsfeldt 1985, 43.

Reichtum.[4] Im Nolli-Plan von Rom wird die Verschmelzung des städtischen mit dem architektonischen Raum thematisiert. Der Außenraum der Gebäude ist der Innenraum des Stadtkörpers. Die Stadt wurde als Dialog zwischen Architektur und Stadt inszeniert.

Die Einwohnerdichte hängt zwar mit der baulichen Dichte zusammen, ist jedoch nicht mit ihr identisch. Heute ist es so, dass die Einwohnerdichte, trotz der teilweise steigenden baulichen Dichte abnimmt, da die Wohnfläche pro Person zunimmt. Unterscheidet man die Außendichte (Bewohner pro km² Stadtfläche) und die Innendichte (Bewohner pro m² Wohnfläche), zeigt sich, dass die Außendichte kaum Auswirkungen auf die Bewohner hat, während sich mit wachsender Belegungsdichte das abweichende Verhalten der Bewohner steigert. Es zeigt sich heute immer mehr, dass Stadtbewohner eine hohe Einwohnerdichte in Kauf nehmen, wenn damit das heterogene Milieu und die funktionale Mischung kohärenter Stadträume verbunden sind.[5]

Eine hohe Beschäftigungsdichte trägt zur Belebung der Straßen und Plätze, zur Auslastung der Geschäfte und Restaurants sowie der Freizeiteinrichtungen bei, wobei hier der Erdgeschoßnutzung eine Schlüsselfunktion zukommt.[6] Die Erdgeschoßnutzungen bestimmen die Atmosphäre des Quartiers die man als Besucher oder Bewohner des öffentlichen Raumes wahrnimmt. Der Wert eines Gebäudes definiert sich in den Köpfen der Menschen über den öffentlichen Raum. Die sorgfältige Pflege des öffentlichen Raumes wird erst in einer entsprechend hohen Dichtekategorie wahrgenommen. Genutzte Plätze sind nur ab einer Dichte von 1,5 glaubwürdig. Die in der Agglomeration verwendeten Dichten von 0,8 - 1,2 führen weder zu gut genutzten und betreuten öffentlichen Räumen, noch zu gut genutzten und betreuten privaten Räumen.[7]

Um eine hohe Qualität generieren zu können, ist die Durchmischung und Vielfalt des Quartiers eine Voraussetzung.[8] Die gewünschte Durchmischung findet ab einer Dichte von 1,5 statt. Die monofunktionalen Wohnsiedlungen und ausgelagerten Gewerbeparks sind die Sargnägel des städtischen Lebens. In weiterer Folge fördern kettenunabhängig Arbeitsplätze in der Stadt die Individualität und erhöhen die Lebensqualität.[9] Durch eine Vielfalt an verschiedenen Gewerben kann urbanes Leben entstehen. Durch verschiedene Wohntypologien werden unterschiedliche Nutzertypen und soziale Schichten angezogen und eine gesellschaftliche Durchmischung kann entstehen. Fußläufigkeit und Urbanität spielen eine wesentliche Rolle wenn es um die Qualitäten im Quartier geht. Die fußläufige Versorgung mit allen für das Alltagsleben notwendigen Einrichtungen ist erst ab einer Dichte von 1,5 und der dementsprechenden Nutzungsdurchmischung möglich.[10]

In Österreich gilt jedoch noch immer das Einfamilienhaus im Grünen als beliebteste Wohnform. Wenn der Trend, der langsam wieder zurück in die Städte führt, unterstützt werden soll, müssen wir einen Alternative zum Einfamilienhaus im urbanen

4 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22-23.
5 Vgl. Häussermann 2007, 25.
6 Vgl. Eberle: „Dichte“, Vortrag Dense Cities Conference, 2011.
7 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22-23.
8 Vgl. Eberle: „Dichte“, Vortrag Dense Cities Conference, 2011
9 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 29.
10 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22-23.

Ästhetik ist eine Form der Nachhaltigkeit, welche die Qualitäten eines Quartiers maßgeblich beeinflusst. Jedes Bauwerk als Baustein der Stadt soll möglichst dauerhaft und schön sein.[1]

1 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 26.

Umfeld schaffen. „Dabei ist die Differenzierung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit eine der wichtigsten Faktoren. Die einzelnen Wohnungen sollten relativ gut vom übrigen Bauwerk abgeschlossen sein und darüberhinaus sollte aber die Möglichkeit bestehen wünschenswerte soziale Kontakte problemlos aufzunehmen. Die Qualität der Wohnungen und die Wohnumwelt machen den Wohnwert aus.“ [11] Nach Harry Glück, Architekt von Alt Erlaa, schaffen gut geplante Wohnungen in Kombination mit großflächigem Grünraum und einem reichhaltigen Freizeitangebot einen hohen Wohnwert und eine lebenswerte Umgebung. Aufgrund der wissenschaftlichen Analysen zum Wiener Modell Vollwertwohnen kann festgestellt werden, dass ein gewisses Maß an Naturnähe und eine Minimalmöglichkeit eigenständiger Naturgestaltung Ansprüche sind, wenn eine lebenswerte Wohnumgebung geschaffen werden soll. Auch der Zugang zu Wasser, Schwimmmöglichkeiten und größeren Freiräumen zur Gemeinschaftsnutzung sollte gegeben sein. Gemeinschafts- und Hobbyräume stellen ebenfalls einen wichtigen Faktor dar. Das natürliche Bedürfnis nach Bewegung, frischer Luft, freiem Ausblick und Gemeinschaft darf nicht als Luxusgut gesehen werden, sondern als Grundstein jeder Planung.[12] Altbauquartiere, die genau diese Eigenschaften aufweisen erleben derzeit eine Renaissance. Der klar definierte, belebte öffentliche Raum mit durchmischt genutzten Erdgeschoßzonen zur Nahversorgung, die bauliche Trennung von öffentlich und privat, die ökonomische und kulturelle Produktivität und Diversität, die Erlebnisdichte aber auch die soziale Vielschichtigkeit sind die Faktoren die Akzeptanz für hohe bauliche und Einwohnerdichte schaffen.[13] Diese Quartiere werden von einem Großteil der Bevölkerung als alltagstauglich, wertvoll und schön empfunden.

Das Leitbild einer städtebaulichen Planung sollte das, eines nachhaltigen und schönen Bauens sein. Ästhetik ist eine Form der Nachhaltigkeit, welche die Qualitäten eines Quartiers maßgeblich beeinflusst. Schönheit und Lebensfähigkeit sind keine Gegensätze sondern bedingen sich gegenseitig. Die Quartiere müssen wohl gestaltete öffentliche Räume aufweisen und aus kontextbezogenen Häusern mit ansprechenden Fassaden bestehen, die ein gegliedertes Ganzes schaffen. Architektonisch gefasste Räume und klar definierte Grenzen geben Struktur und tragen zur Orientierung bei. Stadtstraßen sind vielfältige und wohlgestaltete Aufenthaltsräume, die neben den verschiedenen Arten des Verkehrs, auch dem Vergnügen dienen. Zentrale Aufgabe städtischer Architektur ist es, den öffentlichen Raum gestalterisch zu prägen. Jedes Bauwerk als Baustein der Stadt soll möglichst dauerhaft und schön sein.[14]

Um die Identität der Stadt zu wahren, und um auf Quartiersebene Identifikationsorte zu verfestigen, muss die Geschichte respektiert und ihre Denkmäler gepflegt werden. Identität entsteht über lange Zeiträume. Winston Churchill erklärte einmal: *„Wir gestalten unsere Gebäude und anschließend gestalten diese uns.“* Dies lässt sich im größeren Massstab auf die Stadt umlegen. Sie bietet uns Möglichkeiten in beruflicher und kultureller Hinsicht, bietet Abwechslung und Unterhaltung in großer Vielfalt. Sie fordert und unterstützt uns.

11 Eibl-Eibelsfeldt 1985, 12.
12 Vgl. Eibl-Eibelsfeldt 1985, 43.
13 Vgl. Häussermann 2007, 24.
14 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 26.

GRAZ

3

*Der Schauplatz

und dessen Geschichte

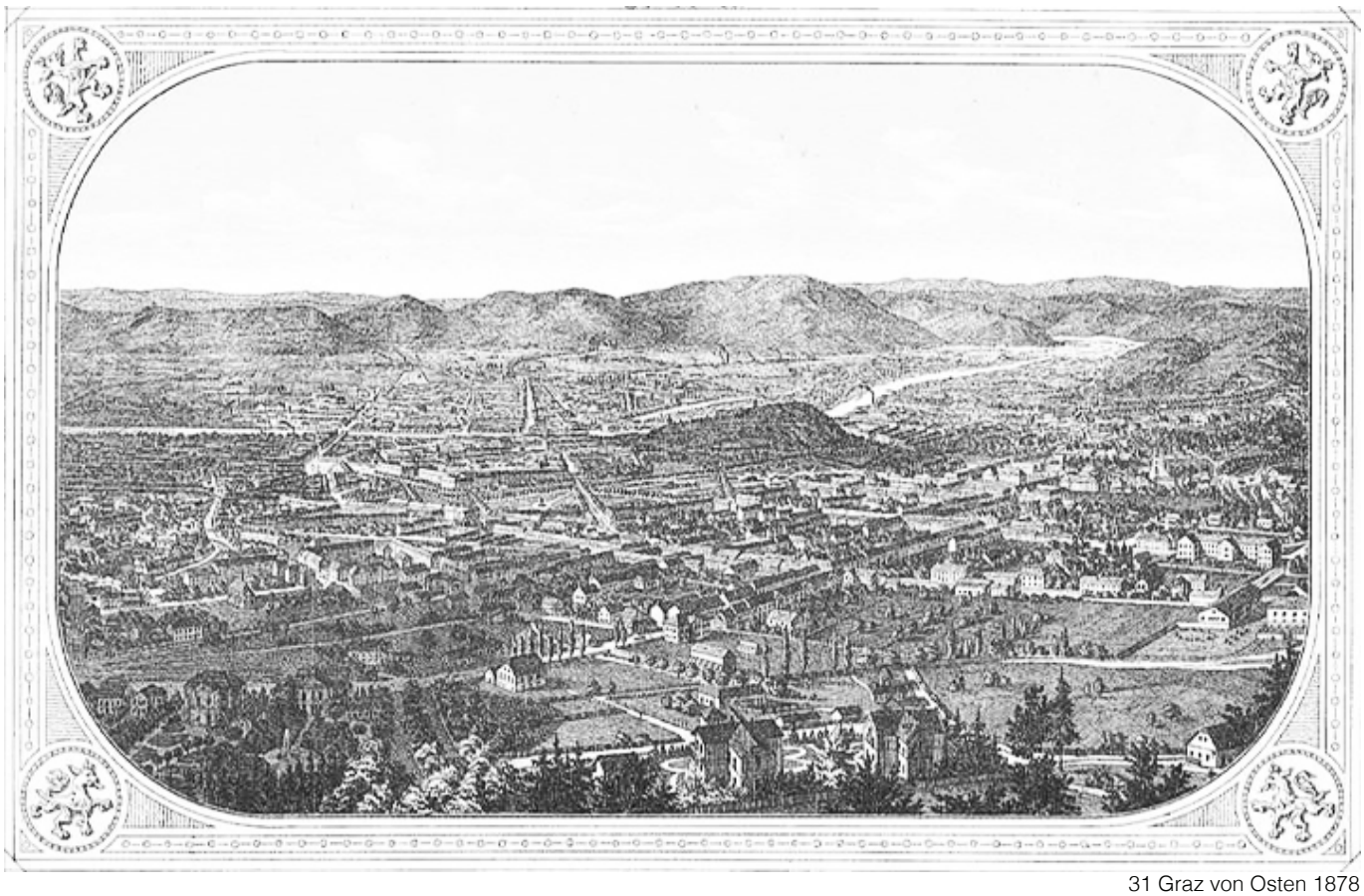
STADTLANDSCHAFT + STADTENTWICKLUNG

Ein Überblick. Graz, klein aber fein!

Die Geschichte des Ortes rund um den steilen Felsen an der Mur, dem Schloßberg, beginnt außerhalb unserer Zeitrechnung, in der jüngeren Steinzeit, also vor rund 5.000 Jahren. Der Kontrast zwischen dem Kulturerbe der Stadt und der zeitgenössischen Architekturen ist in allen Phasen der Stadtentwicklung spürbar. Graz wurde durch die politischen Umstände zweier Weltkriege an den Rand gedrückt und neigte architektonisch in die Belanglosigkeit abzusinken. Die nationalistische Hypothek der „Stadt der Volkserhebung" verwehrte jeden Hauch von Internationalität. Dennoch fasste die „Moderne" im Einzelnen und in kleinen Gruppen Fuß und warf aus unterschiedlichen Positionen ihre Anker aus. Von entscheidender Bedeutung erwies sich die Technische Universität als Ausbildungsstätte für Architektur, da sie Studenten aus aller Welt anzog. Graz versuchte sich mit den großen internationalen Strömungen durch das Überschreiten von Regionalismen zu verbinden, Zukunftsgeist zu zeigen und sich zu positionieren.[1]

„In der Gründerzeit zählte Graz über 100.000 Einwohner. Seitdem stieg die Einwohnerzahl bis in die 1970er Jahre stetig an – teilweise durch natürlichen Zuwachs und Zuwanderung, teilweise durch die Eingemeindung von Nachbarorten im Jahre 1938. Von Ende der 1970er Jahre bis 2001 verringerte sich die Zahl wieder, da viele Grazer in die Umlandgemeinden zogen. Seit 2001 wächst Graz. Im Januar 2011 zählte man rund 294.000 Einwohner." [2]

1 Vgl. Stadt Graz, 2011.
2 Institut für Gebäudelehre, 2011.



31 Graz von Osten 1878

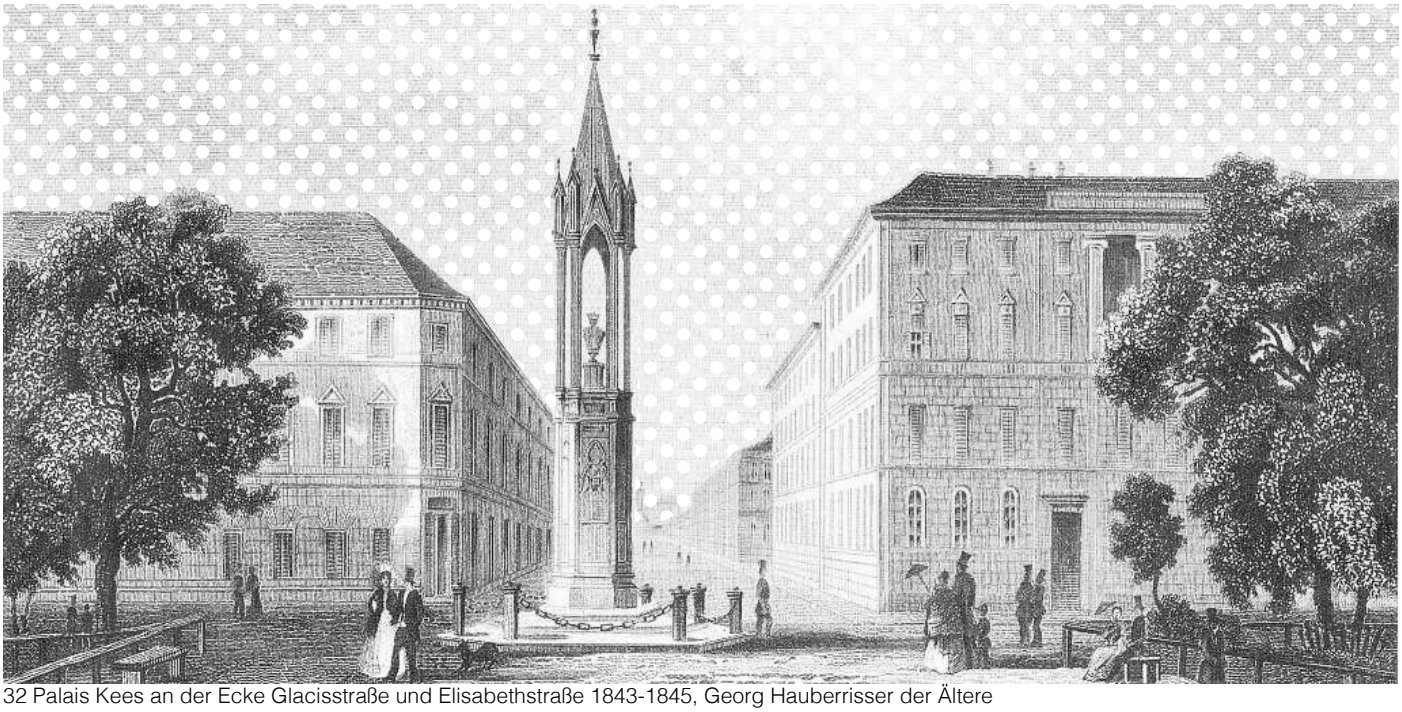
DIE ANFÄNGE

...als Graz begann eine Stadt zu sein

Die ersten Siedlungsspuren von Graz stammen aus dem ausgehenden zweiten Jahrtausend v. Chr. östlich vom Schlossberg, dort, wo sich heute das steiermärkische Landesarchiv (Karmeliterplatz) befindet, wurde eine Brandbestattungsurne entdeckt, welche dies belegt. Der Name Graz oder auch "Grätz" stammt von slawischen Ansiedlungen im Frühmittelalter. Die Geschichte von Graz ist seit 1091 dokumentarisch festgehalten. Im Spätmittelalter wurde der Raum innerhalb der Stadtmauern zu knapp und es wurden Siedlungserweiterungen im Grazer Feld notwendig.[1]

1782 wird die Stadt Graz zur nicht mehr befestigten Stadt erklärt. Die Stadt öffnet sich und breitete sich auf die bislang militärisch bedeutsamen Viertel aus. Häuserzeilen von geringer Stockwerkshöhe entstehen, vorstädtische und fast ländliche Gepflogenheiten folgten. Die Bautätigkeiten verlagern sich zunehmend in die Vororte. Obwohl schon 1782 die Auflassung der Festigungsanlage verfügt worden war, setzte erst um 1830 die eigentliche Öffnung der Altstadt ein. Der Befestigungsgürtel wurde bei der Burggasse zum südöstlichen Vorstadtbereich

1 Vgl. Brunner 2000, 33-102.



32 Palais Kees an der Ecke Glacisstraße und Elisabethstraße 1843-1845, Georg Hauberrisser der Ältere

„In den östlich des Glacis gelegenen Stadtgebieten, hatte durch die Initiativen einiger Grundbesitzer und Bauunternehmer, eine geschlossene Bebauung städtischen Charakters begonnen, die alte Form der Bebauung mit Landsitzen abzulösen.“[1]

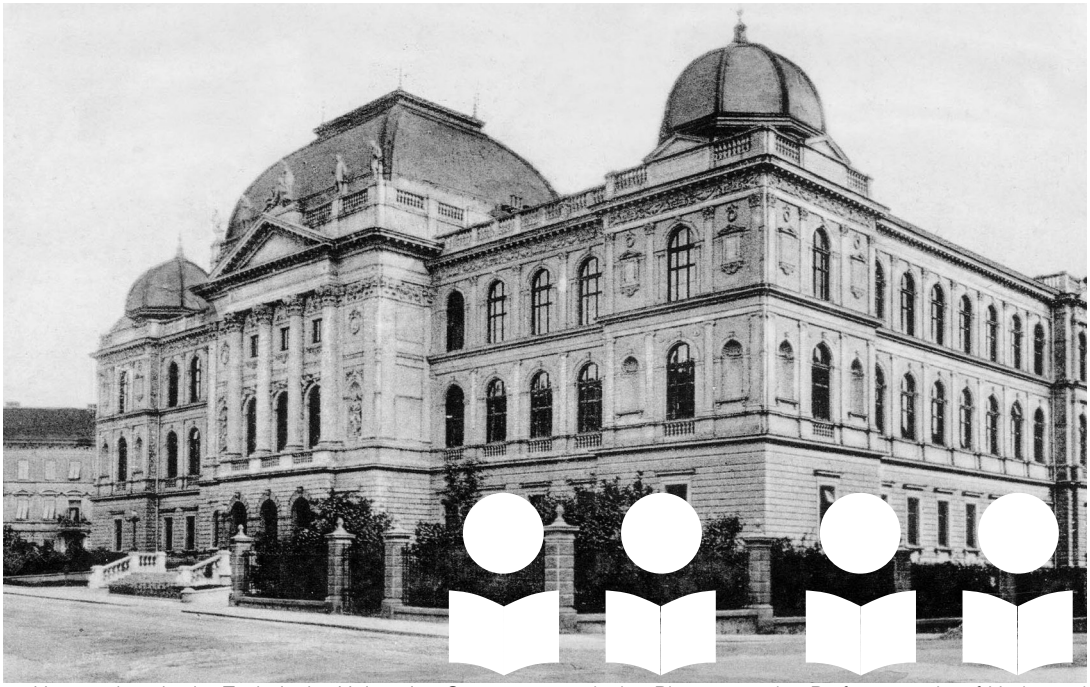
1 Dimitriou 1979, 15.

durchbrochen. Das Palais Kees in der Glacisstraße, das von Georg Hauberrisser d. Ält. 1842/43 erbaute Wohngebäude, ist als erstes Bauwerk einer neuen Bauära zu bezeichnen. Es entspricht dem, vor den Toren der Stadt liegenden Bürgerhauses. Im Süden der Stadt schloss sich die strahlenförmig ausgebildete Jakominivorstadt an. Sie besaß mit ihren meist zwei- und dreigeschoßigen Wohn- und Geschäftshäusern einen kleinbürgerlichen Charakter. In den östlich des Glacis gelegenen Stadtgebieten, hatte durch die Initiativen einiger Grundbesitzer und Bauunternehmer, eine geschlossene Bebauung städtischen Charakters begonnen, die alte Form der Bebauung mit Landsitzen abzulösen. Die bürgerlichen Wohnviertel begannen sich auf den grünen Wiesen zu entwickeln.[2]

Im Jahr 1840 betrug die Anzahl der Häuser 3038, im Jahr 1869 3535, die Wohnbevölkerung vermehrte sich um 35.000 Personen.[3]

Neue Wohngebäude im Stil des romantischen Historismus, mit einer höheren Stockwerkzahl wurden errichtet. Die Bautätigkeiten konzentrierten sich auf die östlichen Vorstädte Geidorf und St. Leonhard. Um die Elisabethstraße entwickelte sich ein aristokratisches Viertel. Die Straßen wurden geradlinig angelegt, die vorhandenen Grün- und Gartenflächen wurden durch die vorerst nur zeilenartigen drei- bis viergeschoßigen Randbebauungen verringert, im Inneren jedoch verblieben die Grünflächen zur Gartennutzung. Die Stadterweiterung im Osten trug dank ihrer Begrünung dazu bei, dass man von einer Gartenvorstadt sprach. Am Südrand der Jakominivorstadt siedelten sich Gewerbebetriebe und kleinere Industrien an. 1848 ist die Münzgrabenstraße die längste Straße und es werden allein 27 Neubauten in diesem Jahr gezählt. Die im Westen liegende Murvorstadt (heutige Bezirke Lend und Gries), dehnte sich mit der Annenstraße Richtung Bahnhof aus. Es siedelten sich Industriebetriebe, bescheidene Wohnbebauungen und die Arbeiterbevölkerung an.[4]

2 Vgl. Dimitriou 1979, 5-20.
3 Vgl. Dimitriou 1979, 6.
4 Vgl. Dimitriou 1979, 5-20.



33 Hauptgebäude der Technische Universität Graz 1888, nach den Plänen von den Professoren Josef Horky und Johann Wist

Die Bauordnung des Jahres 1856 besagte, dass keine bloßen Erdgeschoßbauten errichtet werden dürfen und dass in geschlossenen Reihen gebaut werden musste.[1]

1 Vgl. Dimitriou 1979, 10.

DIE ZEIT DER INDUSTRIALISIERUNG

...und der Gründerzeit

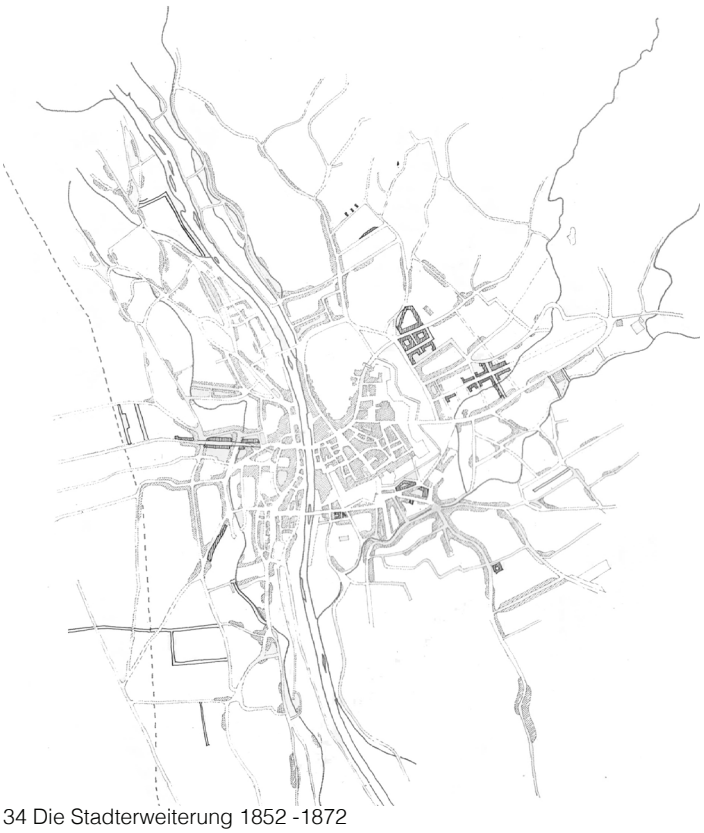
Die zwei Jahrzehnte zwischen 1850 und 1870 sind als frühe Gründerzeit zu bezeichnen. In diesen Jahren nehmen der soziale Aufbau und die Funktion der Grazer Stadtviertel bleibende Formen an. Diese Entwicklung vollzog sich anfangs unter der neuabsolutistischen Staatsgewalt und wurde unter bürgerlicher Selbstverwaltung fortgesetzt. Im März 1868 fand die erste Arbeiterversammlung statt und bildete den Auftakt der Arbeiterbewegung.[1]

„Die Bauordnung des Jahres 1856 für die Landeshauptstadt Graz besagte, dass keine bloßen Erdgeschoßbauten errichtet werden dürfen und dass in geschlossenen Reihen gebaut werden musste.“[2] Weiters mussten die Wohngebäude die Erfordernisse der Gesundheit, und der Bequemlichkeit entsprechen. Licht und Luft mussten aus dem Freien in den Innenraum gelangen. Lichthöfe waren zu vermeiden. Die Fassade war durch die Wahl der richtigen Verhältnisse zu gestalten und auf Symmetrien und Verzierung war zu achten. Die Bauordnung des Jahres 1867 legte die maximal erlaubte Gebäudehöhe, die minimale Raumhöhe von 9 Schuh und das Einhalten von maximal 3 Geschoßen über dem Erdgeschoß fest. Die Wahl des Baustiles blieb den Bauherren überlassen.[3]

In der hohen Gründerzeit nimmt die Industriegründung vor allem im Nordwesten der Stadt stark zu. Im Osten entstehen, aufgrund der bürgerlichen Bedürfnisse, zahlreiche soziale und öffentliche Folgeeinrichtungen, wie das Landeskrankenhaus, Volksschulen, die Herz-Jesu-Kirche (1881-1887 von Georg von Hauberrisser), die Universität und die Gebäude der Technischen Hochschule und beeinflussen die bürgerlichen Viertel maßgeblich. Die architektonische Baukunst bezieht sich nicht nur auf Palastbauten, Kirchen und dergleichen, sondern beginnt sich auch auf Wohlfahrts- und Bildungsbauten zu verschieben. Das

1 Vgl. Dimitriou 1979, 5-37.
2 Dimitriou 1979, 10.

3 Vgl. Dimitriou 1979, 5-37.



34 Die Stadterweiterung 1852 -1872

Die Bebauung wurde dichter, im Inneren der nun relativ geschlossenen Blockstrukturen blieben die Grünflächen aber erhalten. Die Straßen wurden durch gleichartige Motive, wie Eckbalkone, eingeleitet.

Stadttheater (heute Oper), das Justizpalais und das Steiermärkische Landesmuseum Joanneum finden auf dem Areal des ehemaligen Befestigungsgürtel ihren Platz. Die entscheidenden Veränderungen im Kern der Altstadt ergaben sich durch die Erneuerung des Rathauses, das den gesamten Häuserblock bis zur Landhausgasse umfassen sollte. Bank-, Hotel- und Geschäftsbauten gaben punktuell einzelnen Starßenzügen ein verändertes Aussehen, wovon am meisten die Herrengasse betroffen war.

Graz wird durch die neuen Eisenbahnlinien und die zahlreichen neuen Fabriken immer mehr zur Industriestadt. Die Bachläufe wurden reguliert, der Grazbach und der Sparbersbach wurden überwölbt, ein Kanalnetz wurde geschaffen und 1878 begann der Ausbau eines innerstädtischen Schienenverkehrsnetzes. Der Anblick der Straßen wandelte sich mit der Zeit. An die Stelle der spätbiedermeierlichen Architektur trat die Architektur des Historismus. Die Bebauung wurde dichter, im Inneren der nun relativ geschlossenen Blockstrukturen blieben die Grünflächen aber erhalten. Die Straßen wurden durch gleichartige Motive eingeleitet, durch Eckbalkone oder polygonale Ausformungen der Kanten. Die Fassaden wurden plastisch ausgeformt und durch möglichst gleich hohe Gesimse zur perspektivischen Gesamtwirkung gebracht. Die Monumentenfrage wurde sehr ernst genommen. Städtisches Grün wurde systematisch in den Straßenraum, durch Alleen bepflanzte Straßen und Mietshäuser mit Vorgärten, miteinbezogen.[4] 1871 wurde der Stadtpark auf den von der Stadt 1868 gekauften Glacisgründen vollendet. Durch die gärtnerische Ausgestaltung des Parkes wurden das östliche Erweiterungsgebiet und die Kernstadt endgültig miteinander verbunden. Durch die Verbauung des Geidorfviertels wurde eine Verbindung zwischen St. Leonhard und dem Norden der Stadt hergestellt.

Zwischen 1869 und 1890 erhöht sich die Einwohnerzahl um etwa 30.000, die Anzahl der bewohnten Häuser um 1000. 1890 hat Graz eine Bevölkerung von 112.069 Personen.[5]

Da Graz zwar eine stark wachsende Stadt war, aber mangels bedeutender Industrie nicht einem explosiven Bevölkerungswachstum ausgesetzt war, konnte in der Stadtplanung überlegter und planvoller vorgegangen werden, als zum Beispiel in

4 Vgl. Pirstinger 2012, 229.
5 Vgl. Dimitriou 1979, 5-37.

35 Die Stadterweiterung 1872-1894

36 Die Stadterweiterung 1894-1911

Die Stadterweiterung der Gründerzeit gilt heute noch als lebenswerter urbaner Wohnraum.

Wien oder Berlin.[6] Der Regulierungsplan legte einen großflächigen Raster über die Stadt und sah eine geschlossene Randbebauung mit Mietshäusern vor. Der Plan richtete sich nach den Parzellengrenzen und den topografischen Gegebenheiten, wie den Bachläufen und den alten Ausfallsstraßen. Das Stadtbauamt arbeitet 1892 einen „Plan über die Verbauung von Graz" aus. Er sieht drei Verbauungsarten vor: villaartig, frei mit Zwischenlagen und geschlossen. Das Prinzip der Gürtelstraßen umzieht die Stadt. Die Grünflächenpolitik und die den bürgerlichen Hausbau begünstigende Bauordnung zeichnet die gründerzeitliche Entwicklung in Graz aus. Auch die Innenstadt erfuhr zu dieser Zeit eine beträchtliche Veränderung. Einzelne Gebäude, aber auch ganze Straßenfluchten wurden abgebrochen und durch gründerzeitliche Bebauung ersetzt. Um 1910 ist die Grazer Stadterweiterung größtenteils abgeschlossen. Die Stadt Graz ist als Musterfall der bürgerlichen Stadtentwicklung zu sehen.

Von 1890 bis 1910 stieg die Einwohnerzahl auf 151.781 Personen, die Zahl der Wohnhäuser betrug 1910 5864.[7]
Der neue Stadtbezirk VI Jakomini wurde 1899 vom Bezirk Leonhard abgeteilt. Die Bautätigkeit erstreckte sich ab nun auf die Stadtränder und darüber hinaus nach Eggenberg, wo eine Arbeitervorstadt entstand.[8]

Die Stadterweiterung der Gründerzeit gilt heute noch als lebenswerter urbaner Wohnraum. Die geschlossenen Ensembles vermitteln einen einheitlichen Eindruck. Unverlierbar sind die Bauwerke der Zeit mit der Geschichte, der Kultur und dem Expansionswillen der Stadt verbunden und heute noch strukturbildend. Das reich gewordene Bürgertum bestimmte die Bautätigkeiten, baute in Graz die Häuser größtenteils auch zu eigenen Wohnzwecken, was zu der allgemein hohen Wohnqualität der Gründerzeitbauten führte. Das Wohnhaus der Gründerzeit in Graz diente also nicht nur der Spekulation. Auf die maximale Grundstücksausnutzung und die Hofbebauung wurde verzichtet. Der Innenhof blieb frei, beinhaltete private Gärten und wurde nicht, wie in Wien oder Berlin, mit Wohnungen für die Arbeiterklasse bebaut.

6 Vgl. Pirstinger 2012, 229.
7 Vgl. Dimitriou 1979, 5-37.
8 Vgl. Dimitriou 1979, 5-37.

„Für das Selbstbild der Grazer Architekten und die kulturelle Stimmungslage der Zwischenkriegszeit spielte die Heimatschutzbewegung eine besonders wichtige Rolle.“ [1]

1 Senarclens de Grancy 2007, 16.

DIE JAHRHUNDERTWENDE...
und die Moderne

Um die Jahrhundertwende setzte eine Umstrukturierung der Altstadt im Sinne der gründerzeitlichen Bauvorstellungen ein. Diese Vorstellungen kennzeichneten sich durch Abbruch und Neubau in der Parallelität von Späthistorismus und Jugendstil aus. Das um 1911, von dem Wiener Architektenteam Fellner und Helmer, gebaute Großkaufhaus K & Ö ist, trotz historistischer Einzelelemente, dem Jugendstil zuzuschreiben.

Während dem ersten Weltkrieg stagnierte die Bauwirtschaft. Der Zusammenbruch des Habsburgerreiches brachte für die Steiermark durch den Wegfall der 1918/19 abgetretenen Gebiete der Untersteiermark eine Reihe tief greifender Veränderungen mit sich. Die fruchtbaren Gegenden im Süden standen nicht mehr zur Verfügung und der Zuzug tausender Menschen aus den verlorengegangenen Gebietet erzeugten einen rasanten Bevölkerungszuwachs. Die Umlandgemeinden wurden eingemeindet und „Groß Graz“ wurde gebildet, welches rund 200.000 Einwohner zählte.[1] Steigende Arbeitslosenzahlen und drückende Wohnungsnot, vor allem in den Arbeiterbezirken, verbunden mit einem dramatischen Lebensmittel-, Kleidungs- und Brennstoffmangel und alarmierenden sanitären Verhältnissen verschlimmerten noch die angespannte Lage. Über die Adaption

1 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 22.

37 Wohnhaus der Gemeinnützigen Ein- und Mehrfamilienhäuser -Baugenossenschaft in der Kepplerstraße 1929-1932, Rudolf Hofer und Ludwig Lepuschitz

von leerstehenden Kasernen und Spitälern wurde versucht der drückenden Wohnungsnot entgegenzuwirken.[2] Das deutschnationale Lager prägte sich immer stärker aus, selbst die Sozialdemokraten strebten einen Anschluss an Großdeutschland an.[3]

„Für das Selbstbild der Grazer Architekten und die kulturelle Stimmungslage der Zwischenkriegszeit spielte die Heimatschutzbewegung eine besonders wichtige Rolle. […] Diese stellte sich neben dem Schutz der, ‚natürlichen Landschaft' die Erhaltung und Weiterentwicklung der, ‚heimischen Bauweisen' zur wichtigsten Aufgabe. Ausgangspunkte der Kritik waren nicht nur die ‚Verlogenheit' und ‚Gleichmacherei' des Historismus, der Qualitätsverfall der industriellen Produkte und der übertriebene Individualismus des Jugendstils, sondern vor allem auch die Zerstörung der alten Stadt- und Landschaftsbilder, die einschneidende Veränderung der Zentren durch Warenhausbauten und ausufernde Reklame, das ungeregelte Bauen der Spekulanten und die Entstehung von Industriegebieten." [4] Um 1920 gab es dann mehrere Vereine wie die „Sezession Graz" und den „Steirischen Werkbund", welche in Folge auch internationale Aufmerksamkeit erlangten.[5] In den öffentlichen Räumen der Stadt Graz sind damals vereinzelt Zeichen der modernen Zeit spürbar geworden. Es gab zahlreiche Kinos und Bars in denen Jazzbands zum Tanz aufspielten. Vom Dach des Hotel Wiesler wurden Kinofilme, auf eine Großleinwand, auf die gegenüberliegende Murseite projeziert.[6]

Mit dem Beginn der 20er-Jahre entstanden dann größere Siedlungen und Wohnhausanlagen, wie etwa die „Triestersiedlung", welche auf teilweise von der Stadt zur Verfügung gestellten Grundstücken errichtet wurden. Gegen Ende der 20er kam das Bauen fast völlig zum Stillstand und die Arbeitslosigkeit, insbesondere in der Baubranche, war hoch. In den folgenden Jahren entstanden einige Einrichtungen wie die Pfarrkirche Don Bosco (die Entwürfe stammen vom Künstler Ludwig von Kurz-Goldenstein), aber auch das Augarten-Freibad. Einige kleinere Siedlungsprojekte wurden von wenig bekannten Mitarbeitern des städtischen Hochbauamtes entworfen. Der schon vor dem Krieg ins Leben gerufene „Kunstbeirat", der die harmonische Einbindung des Neuen in das Bestehende förderte, fungierte als Kontrollorgan der Bauaufgaben. Mit Anfang der 30er-Jahre veränderte sich die Wohnbaupolitik der

2 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 28.
3 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 23.
4 Senarclens de Grancy 2007, 16.
5 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 15.
6 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 24.

38 Verwaltungsgebäude des städtischen Gas- und Elektrizitätswerks und des städtischen Wasserwerks, Andreas-Hofer-Platz 1931-1933, Steinbüchel-Rheinwall

Stadt Graz. Gegenüber dem mehrgeschoßigen Wohnbau, mit dem man noch die urbane Bebauungsstruktur im Blick gehabt hatte, wurde nun unter Einfluss der Siedlungsbewegung die suburbane Form des frei stehenden Ein- und Zweifamilienhauses speziell gefördert, was den Nebeneffekt hatte, politische Unruhen durch die neue Identifikation mit dem eigenen Grund und Boden zu vermeiden.[7] Um 1930 erreichte das Interesse an der Moderne seinen Höhepunkt, in Form von Ausstellungen und Debatten, welche Hochhauspläne für Graz, so wie mobile Architektur vorsahen. Die Architektur suchte einerseits Anknüpfungspunkte an der Tradition und den vorhandenen Formen, andererseits wurden technische, wirtschaftliche und soziale Bedingungen immer wichtiger. Begriffe wie „Sachlichkeit" und „Zweckmäßigkeit" lassen sich unter anderem am „Verwaltungsgebäude des städtischen Gas- und Elektrizitätswerks und des städtischen Wasserwerks" (Rambald Steinbüchl-Rheinwall 1931-1933) am Andreas-Hofer-Platz ablesen.[8] 1928 bis 1930 realisierten Franz und Hubert Geßner das „Internationale Hotel" in der Hans-Reselgasse 6 und Ludwig Lepuschitz und Rudolf Hofer errichteten den Wohnbau in der Keplerstraße 87.[9] 1934 brach auch in der Steirischen Landeshauptstadt der Krieg aus, der Bürgermeister wurde seines Amtes enthoben und die sozialdemokratische Partei wurde verboten. Im Untergrund wurde in straff organisierten Gruppen am Durchbruch des Nationalsozialismus gearbeitet. Anfang März 1938 zogen nationalsozialistische Massendemonstrationen durch Graz, am Rathaus wurde die Hakenkreuzflagge gehisst und Adolf Hitler verlieh noch im selben Jahr der Stadt, die nun Teil des „Dritten Reichs" war, den Titel „Stadt der Volkserhebung".[10] Der Zweite Weltkrieg folgte mit all seinen verheerenden Folgen. Nach Ende des Krieges verkündete 1947 der Außenminister der USA, George C. Marshall das „European Recovery Program", welches

7 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 28.

8 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 31.
9 Vgl. Jones 1999, 41.
10 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 23.

39 Haus Lind in der Rosenberggasse 1963, Herbert Eichholzer und Viktor Badl

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, sind in ihrer architektonischen Gesamterscheinung in der Steiermark, konsensbereit, provokationsfrei, zurückhaltend, traditionalistisch, gemäßigt und semi-modern.[1]

1 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 10.

Europa die Chance zum Wiederaufbau ermöglichte. Langsam begann der Wiederaufbau unter britischer Besatzung, welche bis 1955 andauerte.[11]

„Die Jahre zwischen den Weltkriegen war eine Zeit der radikalen gesellschaftlichen Umbrüche und Veränderungen, die auch in der Identität und im Werk der österreichischen Architektur tiefe Spuren hinterlassen haben." [12] Die in der NS-Zeit in der Steiermark entstandenen Bauwerke wurden überwiegend von Kollegen aus dem „Altreich" in den üblichen Bauformen des Dritten Reichs errichtet. Die sich rasch wechselnden politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten verlangten von der Architektenschaft eine schnelle Anpassungsfähigkeit so wie Kompromissbereitschaft. Herbert Eichholzer, die regional herausragende und überregional heute am stärksten wahrgenommene Persönlichkeit der steirischen Architekturmoderne, hatte bei Le Corbusier in Paris, sowie in Moskau im Umkreis von Ernst May gearbeitet. Das „Haus Lind" in der Rosenbergergasse 18, welches er in Zusammenarbeit mit Viktor Bandl schuf, ist Beispiel für die kompromisslose aber gut proportionierte moderne Architektur.[13] 1943 wurde er aufgrund seines Engagements im kommunistischen Wiederstand gegen den Nationalsozialismus hingerichtet.[14] Auch noch lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beeinflusste der deutschnationale Heimatschutz das Kunst- und Architekturmilieu und somit die Erneuerungsbewegung, welche sachliche und ästhetische Reduktion der Architektur forcierte.[15] Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, sind in ihrer architektonischen Gesamterscheinung, in der Steiermark, konsensbereit, provokationsfrei, zurückhaltend, traditionalistisch, gemäßigt und semi-modern.[16]

11 Vgl. Portisch 2011, 10 ff.
12 Senarclens de Grancy 2007, 232.

13 Vgl. Jones 1999, 41.
14 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 35.
15 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 17.
16 Vgl. Senarclens de Grancy 2007, 10.

Franz Schusters „Pensionsversicherung der Arbeiter“ und das Elisabethhochhaus (Friedrich Zotter, Karl Raimund Lorenz, Otto Szlavik) sind Bauvorhaben dieser Zeit, welche die Visionen Berlins aber auch den Einfluss der großen Metropolen wie New York verkörpern.

40 Elisabethhochhaus 1962-1964, Karl Raimund Lorenz und Friedrich Zotter

POSTMODERNE

und die Grazer Schule...bis Heute

Durch die Bombenschäden und die totale Vernachlässigung des Wohnbaus während des „Dritten Reichs“ war ein quantitativ hoher Bedarf an Wohnungen vorhanden. Für die Psyche der angeschlagenen Bevölkerung war es wichtig den Wiederaufbau auch an den Symbolen des neuen (alten) Österreichs demonstrativ vorzuführen, um Sicherheit und Stabilität zu suggerieren. Die Bauaufgaben an den „Ikonen der Stadt“ wurden zum überwiegenden Teil selbstverleugnerisch rekonstruiert, der Wohnbau war durch seine Dringlichkeit zweckgebunden und nüchtern.[1] Die neue Regierung Österreichs hatte ein zwiespältiges Verhältnis zu den Emigranten und Vertriebenen, das heißt, statt sich die unbequemen Kritiker der jüngsten Vergangenheit ins Land zurückzuholen, zog man es vor, sich mit Zurückhaltung und Konsensbereitschaft dem Wiederaufbau zu widmen.

In den Jahren 1958 - 1964 wurde die Eisteichsiedlung in St.

1 Vgl. Becker/Steiner/Wang 1995, 43.

41 Terrassenhaussiedlung in St. Peter 1978, Werkgruppe Graz

„Die Terrassenhaussiedlung stellt mit Abstand das größte und innovativste Wohnbauprojekt seit dem Krieg dar.“[1]

1 Jones 1999, 49.

Peter von der österreichischen Wohnbaugenossenschaft in Eigenplanung errichtet. In der Dr-Robert-Graf-Straße sind in 40 Objekten insgesamt 700 Wohnungen untergebracht. Dies war das erste große Siedlungsprojekt im Grazer Südosten. Die mangelnde Qualität der Freiraumplanung und des städtischen Raumes werden nicht nur in dieser Siedlung, sondern auch in anderen Stadtteilen von Graz spürbar.

Wien war bis dato immer Vorreiter und Vorbild in Sachen Architektur, nun machten sich erstmals regionale Entwicklungen bemerkbar, wie beispielsweise aus der Steiermark und Vorarlberg, die durchaus auch Wien rückwirkend beeinflussten.[2] Die Grazer Architektenschaft spricht sich gegen eine Rettung der „Traditon der Moderne“ aus. Lediglich Ferdinand Schuster versuchte aus der aktuellen Architekturtheorie (Semiotik, Soziologie und Politwissenschaft) eine aktuelle Architekturlehre zu entwickeln, wurde aber vom vitalen Schub der frühen „Grazer Schule“ überrollt. Von der Schweizer Architekturszene (Walter Förderer, Peter Stieger, Christian Hunziker…) beeinflusst entstand als erste bauliche Realisation dieser Strömung, die „Pädagogische Akademie“ von Eggenberg von Günther Domenig und Eilfried Huth (1963-1969).[3] Franz Schusters „Pensionsversicherung der Arbeiter“ am Bahnhofgürtel 77 und das Elisabethhochhaus von Friedrich Zotter, Karl Raimund Lorenz, Otto Szlavik sind Bauvorhaben dieser Zeit, welche die Visionen Berlins aber auch den Einfluss der großen Metropolen wie New York verkörpern. Das Elisabethhochhaus hat die erste Debatte um Hochhäuser in Zusammenhang mit der Altstadt in Graz ausgelöst. Karl Raimund Lorenz war der Ansicht, dass das Hochhaus keine Einzelerscheinung in Graz bleiben würde, dass es zusammen mit anderen Gebäuden dem Stadtbild von Graz ein neues interessantes Gepräge geben könnte und die Sicht vom Grazer Schlossberg dadurch nicht unharmonisch sein würde.

2 Vgl. Kräftner 1983, 44.

3 Vgl. Becker/Steiner/Wang 1995, 47.

Die Förderpolitik riss mit den 90ern ab und innovationshemmende Baugesetze, als auch bürokratische Gepflogenheiten erlauben seither eine nur mäßige Weiterentwicklung der Architektur.[1]

1 Vgl. Becker/Steiner/Wang 1995, 56

Die Frage „Hochhaus an dieser Stelle und mit dieser Höhe" war für Lorenz weniger eine Frage des Heimatschutzes als vielmehr eine Frage der lebendigen Entwicklung der Stadt Graz und ihres Zentrums.[4]

Die „Grazer Schule" blühte auf und erlangte internationale Anerkennung. Die Werkgruppe Graz realisierte zahlreiche Projekte (u.a. die Feuerwache am Lendplatz, das Geschäfts und Wohnhaus Körösistraße), allen voran wurde die Terrassenhaussiedlung entwickelt, welche mit Abstand das größte und innovativste Wohnbauprojekt seit dem Krieg darstellt.[5] „Durch die Berufung von Günter Domenig an die Technische Universität und durch das Entstehen der legendären „Zeichensäle", etablierte sich der Nonkonformismus als offizielle Lehrmeinung. Die junge europäische Architekturszene konnte sich von ihren Vorgängern und Lehrern emanzipieren und einen Paradigmenwechsel hervorrufen." [6] Der Bruch mit der Vergangenheit und der Schwenk zum Expressionismus wird an dem Mehrzwecksaal der Schulschwestern, aber auch an der „Z"-Bank von Günther Domenig ersichtlich.[7] Dem Realisierungsschub der Steirer konnten die Wiener jahrelang nur das Niveau des theoretischen Diskurses entgegenhalten.[8] „Die individuelle Handschrift eines Günther Domenig, Klaus Kada, Volker Giencke, Konrad Frey oder Michael Szyszkowitz/Karla Kowalski haben das frühere Etikett der „Grazer Schule" längst gesprengt und überschritten. […] In Graz zeichnet sich um 1986/87 ein Schwenk vom barocken Überschwang der Expression, von der historischen Kraftmeierei gegen die Konventionen hin zu einer eleganten Versachlichung ab. […] 1988 gewinnt das junge Team ARTEC mit einem lakonisch-

4 Vgl. GAT 2005.
5 Vgl. Jones 1999, 49.
6 Becker/Steiner/Wang 1995, 52.
7 Vgl. Jones 1999, 56 f.
8 Vgl. Becker/Steiner/Wang 1995, 52.

42 Stadthalle Graz 2002, Klaus Kada

spröden und völlig unromantischen Beitrag den Wettbewerb für das Grazer Bauamtsgebäude (Europaplatz 20).“ [9]

Mit der Gründung des Hauses der Architektur 1988 gibt es auch eine neue Plattform für den Grazer Architekturdiskurs. Durch das architektonische Engagement von Landeshauptmann Josef Krainer entstanden zahlreiche Wettbewerbe und Fördermöglichkeiten, welche einen experimentellen Wohnungsbau zuließen.[10]

Ab nun sind mehrere, parallel ablaufende Strömungen erkennbar. Vertreter für eine „transmoderne“ Haltung in Graz sind Manfred Wolff-Plotteggs doppelbödige Etüden digitalen Entwurfes, aber auch die Entwürfe der komplexen Einfachheit des Duos Florian Riegler und Roger Riewe (Wohnanlage Straßgang). Zur Grazer „neomodernen“ Strömung gehören Klaus Kada (Stadthalle Graz), der mit seiner souveränen Eleganz auch das Ökonomische sieht, oder Volker Gienckes spielerische Humanisierung des High Tech (Botanischer Garten Graz), oder Konrad Freys oft unterschätzte feine Ökonomie der Technik (Haus Zankel). Auch Ernst Giselbrecht, Hubert Ries, Bernd Hafner, Irmfried Windbichler und Manfred Zernig sind unteranderen Vertreter dieser Strömung.[11]

„Die 80er waren ein goldenes Zeitalter für das architektonische Experiment in Graz.“ [12] Um mit dem Wachstum der Metropolen mithalten zu können fehlte es allerdings an einer historisch breiten Basis an Bau- und Großindustrie. Die Förderpolitik riss mit den 90ern ab und innovationshemmende Baugesetze, als auch bürokratische Gepflogenheiten erlauben seither eine nur mäßige Weiterentwicklung der Architektur.[13]

9 Becker/Steiner/Wang 1995, 54.
10 Vgl. Jones 2003, IX.
11 Vgl. Becker/Steiner/Wang 1995, 56 f.
12 Jones 2003, IX.
13 Vgl. Becker/Steiner/Wang 1995, 56 f.

DIE GRAZER STADTLANDSCHAFT HEUTE

Vom Lieblingskind und dem schwarzen Schaf

Graz ist eine kleine Stadt, aber auch vor ihr hat der europaweite Suburbanisierungsprozess keinen Halt gemacht. Die Grenzen und die Stadt an sich, werden durch das „Auswuchern" ins Umland immer unklarer.

Die Dichte in Graz allgemein ist niedrig. Es gibt ausgedehnte Einfamilienhausgebiete, extrem viel Grünraum und wenige Quartiere mit hoher bzw. dichter Bebauung und ausgeprägtem Quartierscharakter. Selbst die Gründerzeitviertel, wie wir sie in St. Leonhard oder Geidorf finden, weisen eine geringe Dichte auf. Im Vergleich zu Wien ist die Bebauungsdichte im Quartier mit 1,3 bei einem Bebauungsgrad von 0,4 für innerstädtische Verhältnisse niedrig.[1] Die Innenhöfe sind wenig oder gar nicht bebaut und die meisten Blöcke weisen nur eine dreigeschoßige Bebauung auf, was daraus resultiert, dass der Expansionsdruck in Graz nicht so hoch war wie in manch anderen europäischen Städten. Die nicht bebauten Innenhöfe haben Freiraumpotential, können aber nicht von allen Bewohnern effektiv genutz werden, da sie durch Zäune und Hecken in private Refugien unterteilt sind. Das geschlossene, historistische Ensemble des Blocks vermittelt einen einheitlichen Eindruck und gliedert den Stadtraum. Der öffentliche Raum wird aber hauptsächlich von parkenden Autos beansprucht und das wirkliche Gassenleben findet nur an wenigen Ecken statt.

Im eigentlich zentral gelegenen St. Peter, vor allem entlang der Plüddemanngasse, finden wir vorstädtische Langeweile und stadträumliche Disparatheit. Dies stellt exemplarisch die Folgen fehlender städtebaulicher Planung in den letzten Jahrzehnten dar. Die räumliche Kontinuität ist nur durch den Umstand der zentralen Funktion als Autobahnzubringer gegeben. Die Straßen werden von Parkplätzen der Einzelhandelsketten und mit unterschiedlichsten Gebäudetypen zum Wohnen und Arbeiten gesäumt. Die in den 60er und 70er Jahren entstandenen Wohnsiedlungen können durch ihre schlechte Freiraumplanung auf Quartiersebene keinen Beitrag leisten, sie lösen den städtischen Raum auf. Der Name „Plüddemanngasse" könnte dahingehend auch mit dem Namen „Kärnterstraße" ausgetauscht werden. Das einzige Vorzeigeobjekt in St. Peter ist die Terrassenhaussiedlung von der Werkgruppe Graz. Nach 1978 ist in Graz keine so große Wohnanlage als betont urbanes Konzept in einem Zuge mehr gebaut worden, da die städtebaulichen Richtlinien geändert wurden. Die Ablehnung von Wohnhochhäusern sowie die ausschließliche Förderung von kleineren Einheiten in aufgelockerter Bebauung haben eine andere Wohnlandschaft herbeigeführt.

Die Grazer Altstadt und der Schlossberg stehen bei einem anonym durchgeführten Ranking bei der Diskussion „Findet Graz Stadt?" an erster Stelle der Attraktionen. Diesen historischen Kern so zu erhalten, dass er dynamisch bleibt und nicht zum nostalgischen Freilichtmuseum verkommt, ist eine Herausforderung.[2] Für Graz lässt sich feststellen, dass diese Erkenntnis spätestens um 1990, mit der allgemeinen Akzeptanz des ersten Neubaus in der Altstadt, dem Büro- und Geschäftshauses „M1" am Färberplatz, zur Handlungsmaxime der Altstadterhalter wurde.[3] Die historische, von der Unesco 1999 zum Weltkulturerbe gemachte Kernzone mit ihrer schützenswerten Substanz ist ein funktionierender Organismus, der immer wieder belebender Interventionen in Form von zeitgemäßer Adaptierung und Erneuerung bedarf, um ihn vital zu erhalten. Obwohl die Zahl der Bewohner des

1 Vgl. Pirstinger 2012, 229.

2 Vgl. Conrad-Eybesfeld, zit. n. Dienstalk 2007.

3 Vgl. Tschavgova 2010.

Das bedeutet für Graz auch, die Weiterentwicklung der geschützten Altstadt, um sie nicht zu einem Freilichtmuseum für Touristen werden zu lassen, aber auch das Loslösen von einem einzigen Zentrum, das alles können und leisten muss.

Zentrums kontinuierlich sinkt, ist die Innenstadt belebt. Mögliche ausschlaggebende Faktoren sind historisch und kulturell begründet und stehen in Zusammenhang mit der Stadtgröße und der zentrumsnahen Lage der Gründerzeitviertel. Das bedeutet für Graz auch, die Weiterentwicklung der geschützten Altstadt, um sie nicht zu einem Freilichtmuseum für Touristen werden zu lassen, aber auch das Loslösen von einem einzigen Zentrum, das alles können und leisten muss.

Durch die Aufwertung des traditionellen Arbeiterviertels Lend im Hinterland des Kunsthauses, wurde die „schlechte Seite" der Mur zu neuem Leben erweckt. Waren die öden Gassen früher von Nachtclubs und Wettbüros gesäumt, erkannten viele Geschäftstreibende 2003 ihre Chance und siedelten sich entlang der Mariahilfer Straße an. Heute ist das Grätzel Inbegriff alternativer Lebensart und wurde zum Grazer Inviertel, mitsamt Design- und Grafikbüros, Künstlerateliers, Buchhandlungen, Ramschgeschäften und Friseuren. Höhepunkt der Lend-Revitalisierung war die Sanierung des historischen Palais Thinnfeld an der Rückseite des Kunsthauses, wo nun das Haus der Architektur, der Kunstverein sowie die Landesmuseum Joanneum GmbH beheimatet sind.

Was in Lend geschafft wurde, nämlich lebendiges, durchmischtes und urbanes Leben zu verwirklichen, ist in Gries noch nicht ganz spürbar. Im Grazer Westen, rund um die Annenstraße und den Bahnhof, besteht ein großes Flächen- und Gebäudepotential für die zukünftige Stadtentwicklung. Es stehen Industriebrachen und unbebaute Flächen zur Nachverdichtung zur Verfügung. Die Reininghausgründe, ein 54 Hektar großes Areal das nur eineinhalb Kilometer von der Innenstadt entfernt liegt, sind das größte noch unbebaute Gebiet der Stadt.

Die Stadt hat eine positive Bevölkerungsentwicklung und wächst um etwa 3000 Hauptwohnsitze pro Jahr. Graz ist eine Studentenstadt. Mehr als 50.000 junge Menschen verteilen sich auf vier Universitäten, zwei pädagogische Hochschulen und zwei Fachhochschulen und tragen wesentlich zur Lebendigkeit der Stadt bei. [4] In Graz ist die Lebensqualität im Vergelich zu anderen Städten im deutschsprachigen Raum sehr hoch.[5] Die historische Substanz mit architektonisch ansprechenden Fassaden und das beinahe mediterrane Klima des Grazer Sommers, ermöglichen aus Straßen- und Platzräumen öffentliche „Wohnzimmer" zu machen, was wiederrum wesentlich zur Erhöhung der Lebensqualität beiträgt.

Entwicklungs- und Nachverdichtungspotential besteht nicht nur in den zersiedelten Randbezirken und in den Übergangszonen zum Freiland, sondern genauso in den zentral gelegenen Stadtbereichen. Die in Graz weniger kompakten Gründerzeitviertel, heute beliebte und lebenswerte Wohngebiete, bieten Entwicklungspotential durch Nachverdichtung und Anpassung an heutige Lebensstile. „Der klar definierte, belebte öffentliche Raum mit durchmischt genutzten Erdgeschoßzonen zur Nahversorgung, die bauliche Trennung von öffentlich und privat, die ökonomische und kulturelle Produktivität und Diversität und die Erlebnisdichte dieser Quartiere sind gemeinsam mit der räumlichen Nähe und Kompaktheit die Faktoren, die im urbanen Umfeld bei Menschen Akzeptanz für hohe Einwohnerdichte schaffen. Je zentraler und räumlich konzentrierter urbanes Leben stattfindet, desto kompakter und ökologischer kann Stadt werden." [6]

4 Vgl. Institut für Gebäudelehre, 2011.
5 Vgl. Conrad-Eybesfeld, zit. n. Dienstalk 2007.
6 Pirstinger 2012, 226.

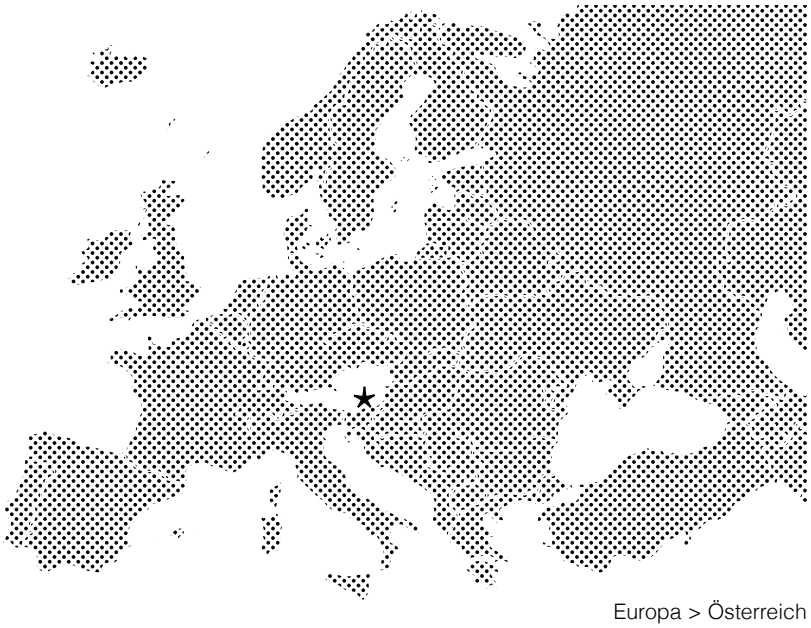
GRAZ

★Morphologie

Eine Stadt, drei Viertel, ein Quartier, ein Block

4

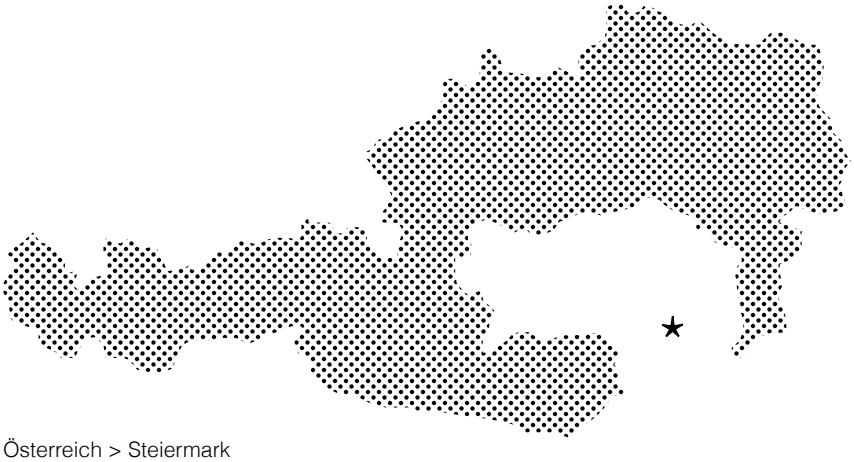
GRAZ



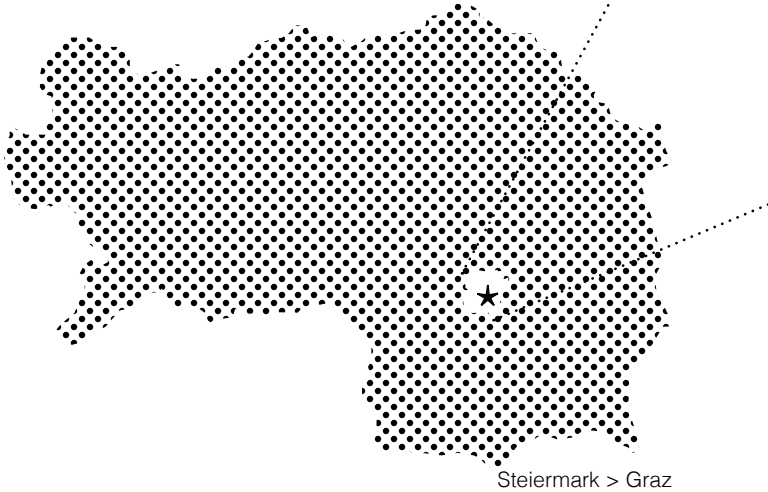
Europa > Österreich

Annäherung an die Agglomeration Graz

Studentenstadt, City of Design, UNESCO Weltkulturerbe, Stadt der Menschenrechte, Hauptstadt der Steiermark,...



Österreich > Steiermark

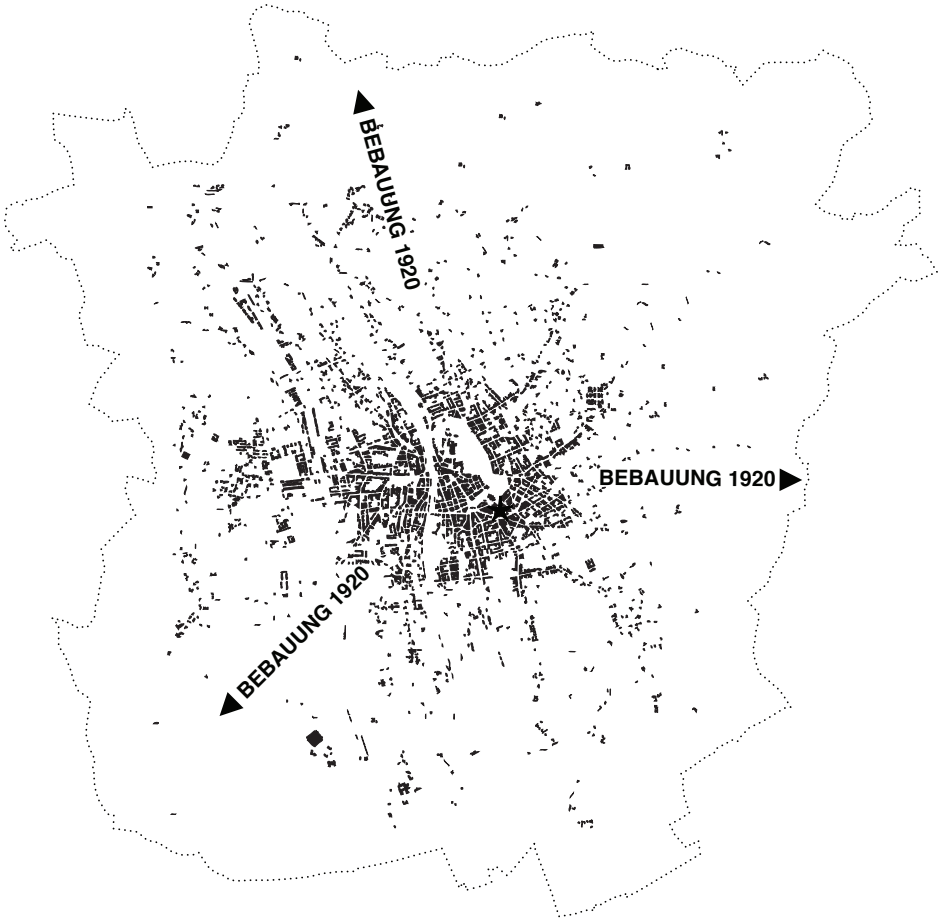


Steiermark > Graz

GRATKORN
GLEISDORF
KÖFLACH
KALSDORF

bauliche Ausdehnung

1920 - 2010



“Margaret: What if you get stuck in the middle of nowhere?
Travis: Ma, I don´t think there´s a `nowhere´anymore.” [1]

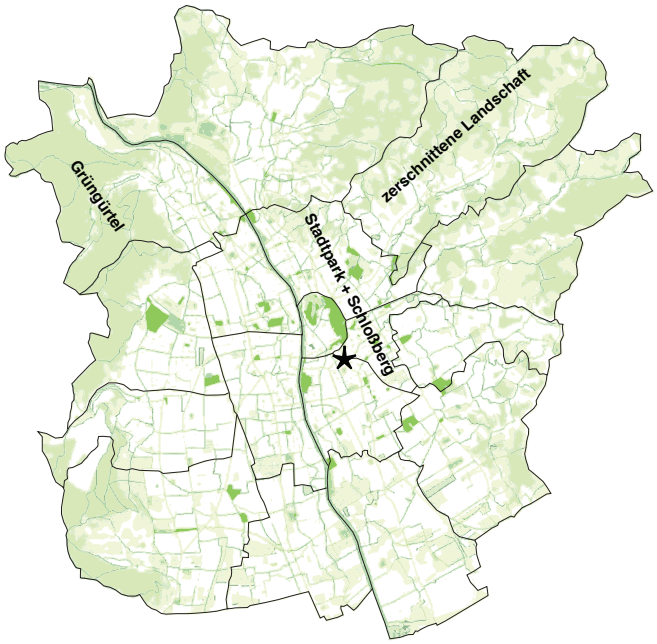
1 Tommy Nohilly, Blood From a Stone, 2010, 3. Akt.

Die bauliche Ausdehnung von Graz wird wesentlich von der Beckenlage beeinflusst. Im Westen wird die geografische Grenze durch den Plabutsch und den Ölberg, im Norden durch die Hohe Rannach und die Platte gebildet. Richtung Osten entwickelt sich das Oststeirische Hügelland. Die Mur durchschneidet das Grazer Becken. Seit 1782, als die Stadt Graz zur nicht mehr befestigten Stadt erklärt wurde, breitet sie sich ständig weiter aus. Der Ruckerlberg, welcher durch seine Süd-West Ausrichtung geografisch begünstig ist, wird überwiegend mit Villen und Einfamilienhäusern besetzt. Richtung Mariatrost, Stiftingtal und Ragnitz ist ein ähnlicher Trend zu beobachten. Die Ausweitung Richtung Grazer Feld ist von Industrie, Einkaufszentren, Einfamilienhausteppichen und monofunktionalen Wohnbebauungen geprägt. Die treibende Kraft Richtung Süden sind der Autobahnknoten und der Flughafen, so wie die geografische Weitläufigkeit. Laut einer Bevölkerungsentwicklungsprognose der Stadt Graz wird die Stadt 2031, 289.000 Einwohner aufweisen, was einem Wachstum von 10% entspricht.[1]

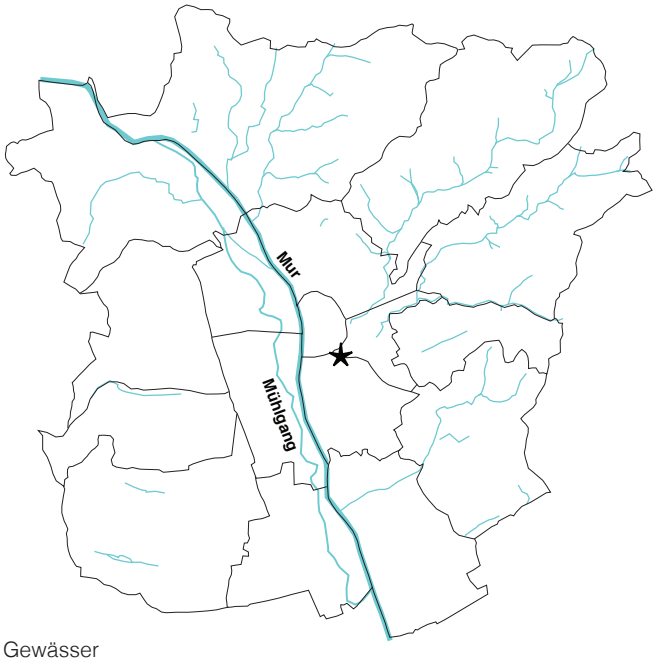
1 Vgl. Magistrat Graz-Präsidialabteilung Referat für Statistik 2012.

Landschaft

Grünflächen und Gewässer



Grünraum



Gewässer

Der Grünraum-Anteil in Graz ist mit 70% sehr hoch.[1] Dafür verantwortlich sind mitunter die grünen Innenhöfe in den Gründerzeitvierteln aber auch die zahlreichen Gärten der Einfamilienhäuser. Neben dem Grüngürtel am westlichen, nördlichen und östlichen Stadtrand gibt es zahlreiche Parkanlagen in Graz. Der Stadtpark, welcher auf den ehemals militärisch genutzten Glacis-Gründen errichtet wurde, ist heute das „Grüne Herz" von Graz. Auch der Schloßberg wurde nach der Schleifung der Burg im 19. Jahrhundert begrünt und dient heute als Erholungsraum. Durch das Auswuchern der Stadt in den umliegenden Grüngürtel, wird die Landschaft zunehmend zerschnitten und die Naherholungsgebiete zerstört. Die Zersiedelung rückt die Naherholungsgebiete in immer weitere Ferne.

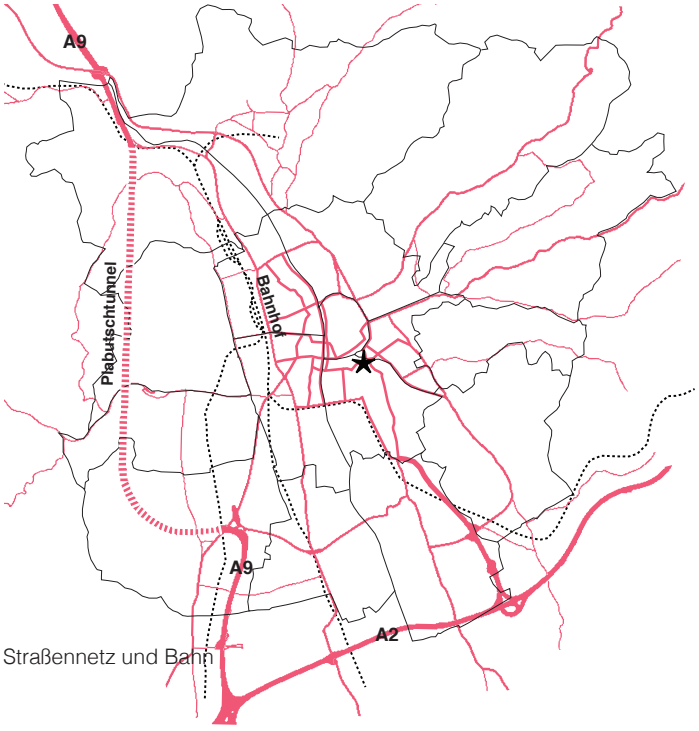
1 Vgl. Institut für Gebäudelehre, 2011.

In Graz gibt es neben der Mur weitere zahlreiche Bäche, welche in Zentrumsnähe häufig eingewölbt wurden. Heute erinnern nur noch die Straßennamen wie z. B. „Grazbachgasse", „Sparbersbachgasse" und „Feuerbachgasse" an die Gewässer. In den Bereichen der Einwölbungen sind dies meist Mischwassersysteme, welche bei Überbelastung auch Abwässer in die Mur abgeben. Mit der Initiative „Grazer Bäche" wird die Bevölkerung zur Instandhaltung der Bäche motiviert und es werden größer angelegte Renaturierungsmaßnahmen koordiniert um Naherholungsgebiete zu generieren und das ökologische Gleichgewicht wiederherzustellen. Der Mühlgang begleitet die Mur am rechten Ufer und ist heute mit 12 Wasserkraftwerken zur Stromerzeugung bestückt. Die Mur ist im Stadtgebiet in der Zeit zwischen 1874 bis 1891 reguliert worden.[1] In der Wenigwasserperiode im Winter 2001 bis 2002 wurden Regulierungsarbeiten zur Stabilisierung der Uferzonen und der Flusssohle durgeführt. Die Murinsel wurde errichtet und die Böschung für eine Naherholungsnutzung adaptiert. Im Moment wird über eine Staustufe im Grazer Stadtgebiet heftig diskutiert.

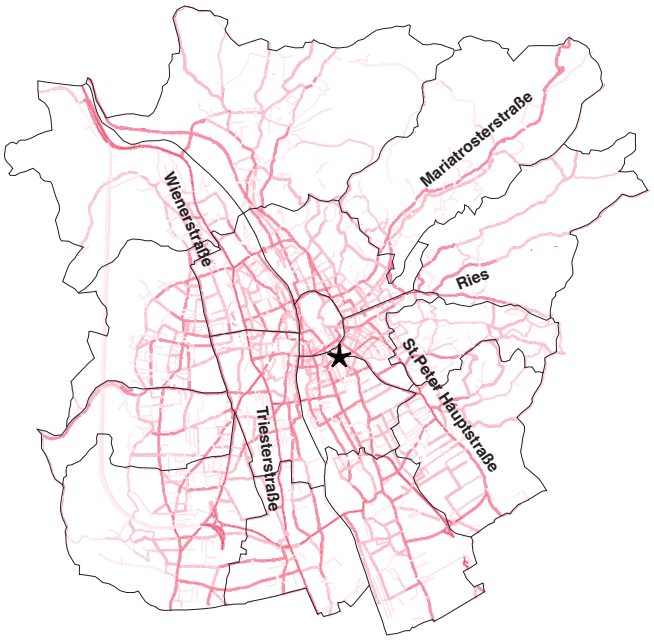
1 Vgl. Scharfetter 1915.

Vernetzung

Straßen, Bahn und Lärmkataster



Straßennetz und Bahn



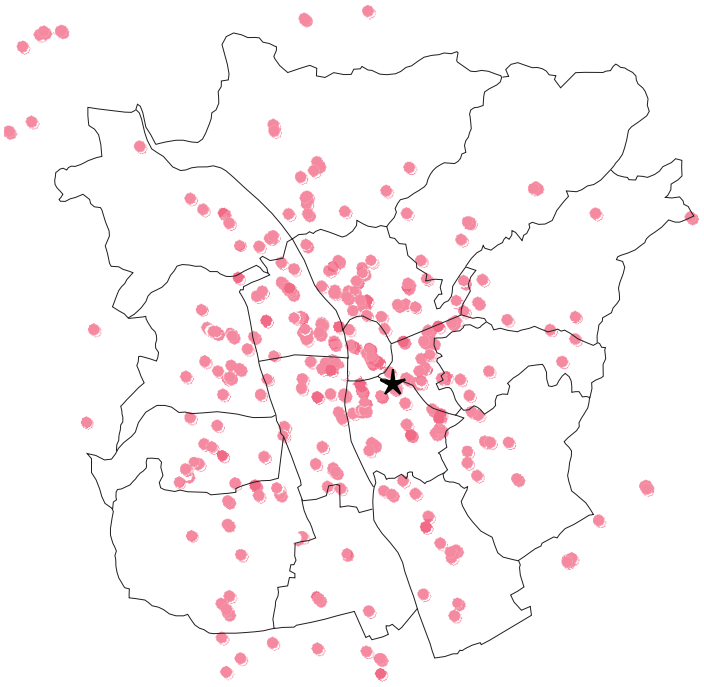
Lärmkataster

Durch die A2 Südautobahn und A9 Pyrnautobahn ist Graz ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Die Nord-Süd Verbindung durch den Plabutschtunnel entspannt die ohnehin beengte Beckenlage. Die Steirische Ostbahn stellt die Verbindung zu Ungarn her, ein S-Bahnnetz, welches die umliegenden Gemeinden bedient, befindet sich seit 2007 im Ausbau. Das sternförmige Straßennetz wird zum Zentrum hin immer dichter. Die historische Altstadt ist bis auf die Ladetätigkeit in den Morgenstunden KFZ-frei. Die Emissionen an den Ein- und Ausfahrtsstraßen sind hoch und stellen ein allgemein bekanntes Problem dar. Die Feinstaubbelastung in Graz liegt weit über dem zugelassenen Höchstwert. Die Dominanz des Individualverkehrs macht den Straßenraum für Fußgänger und Fahrradfahrer unattraktiv. Durch Einbahnsysteme werden die Gründerzeitviertel stellenweise beruhigt. Ein öffentliches Verkehrsnetz aus City-Bussen und Straßenbahnen wird über den zentral gelegenen Jakominiplatz verteilt. Auch die Überlandbusse haben dort ihren End- bzw. Ausgangspunkt. Das Fahrradwegenetz ist teilweise lückenhaft und dem PKW-Verkehr untergeordnet.

Kultur + Bildung

soziale Einrichtungen, Bildungsstätten, Schutzzonen

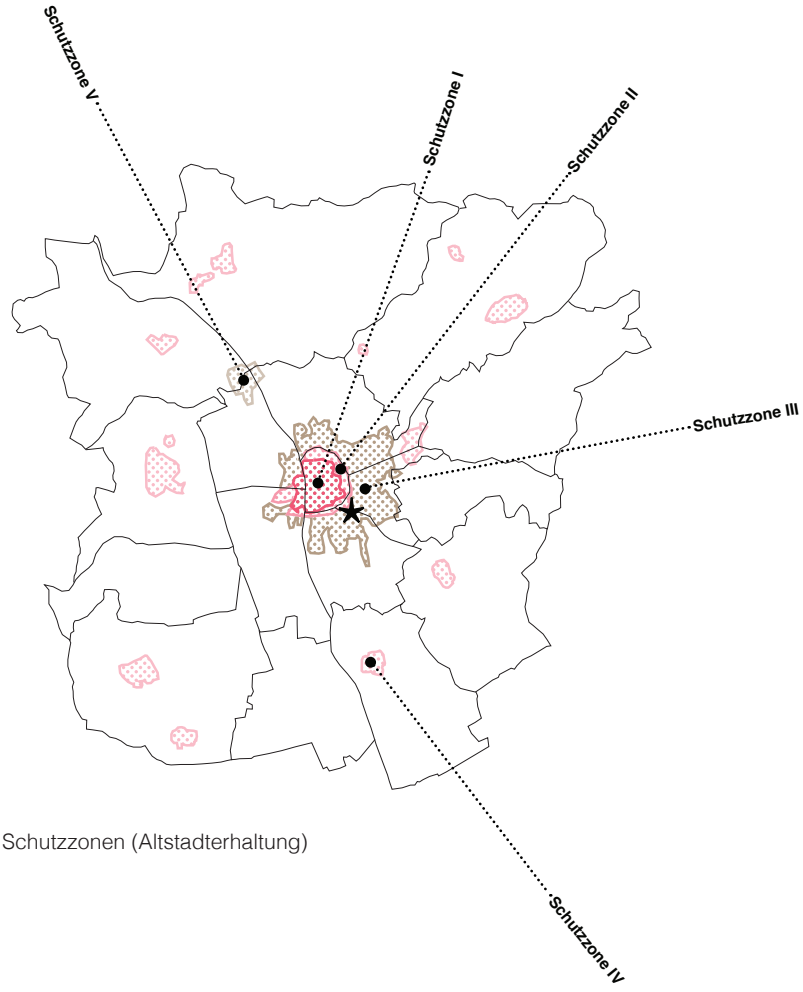
Sozialeinrichtungen



Bildungsstätten

Graz ist mit ca. 50.000 Studenten nach Wien die zweitgrößte Universitätsstandort Österreichs. Ein Sechstel der Bevölkerung sind Studierende von einer der Universitäten oder den Fachhochschulen.[1] Das auswuchernde, grenzenlose Wachstum der Stadt ist auch anhand der Funktionen Bildung und Sozialeinrichtungen ablesbar. In den zentrumsnahen Vierteln ist eine hohe Dichte dieser Funktionen erkennbar. In den weiter außerhalb liegenden Vierteln nimmt die kulturelle und soziale Dichte wesentlich ab. Entlang der Ausfahrtsstraßen sammeln sich nur mehr vereinzelt und in größerem Abstand jene Funktionen an, die wesentlich zur Urbanität und Lebendigkeit einer Stadt beitragen. Um urban in der Suburbanität zu leben und um den alltäglichen Beschäftigungen nachzugehen, wird also das Auto zum wichtigsten Bestandteil des Tages.

1 Vgl. Institut für Gebäudelehre, 2011.



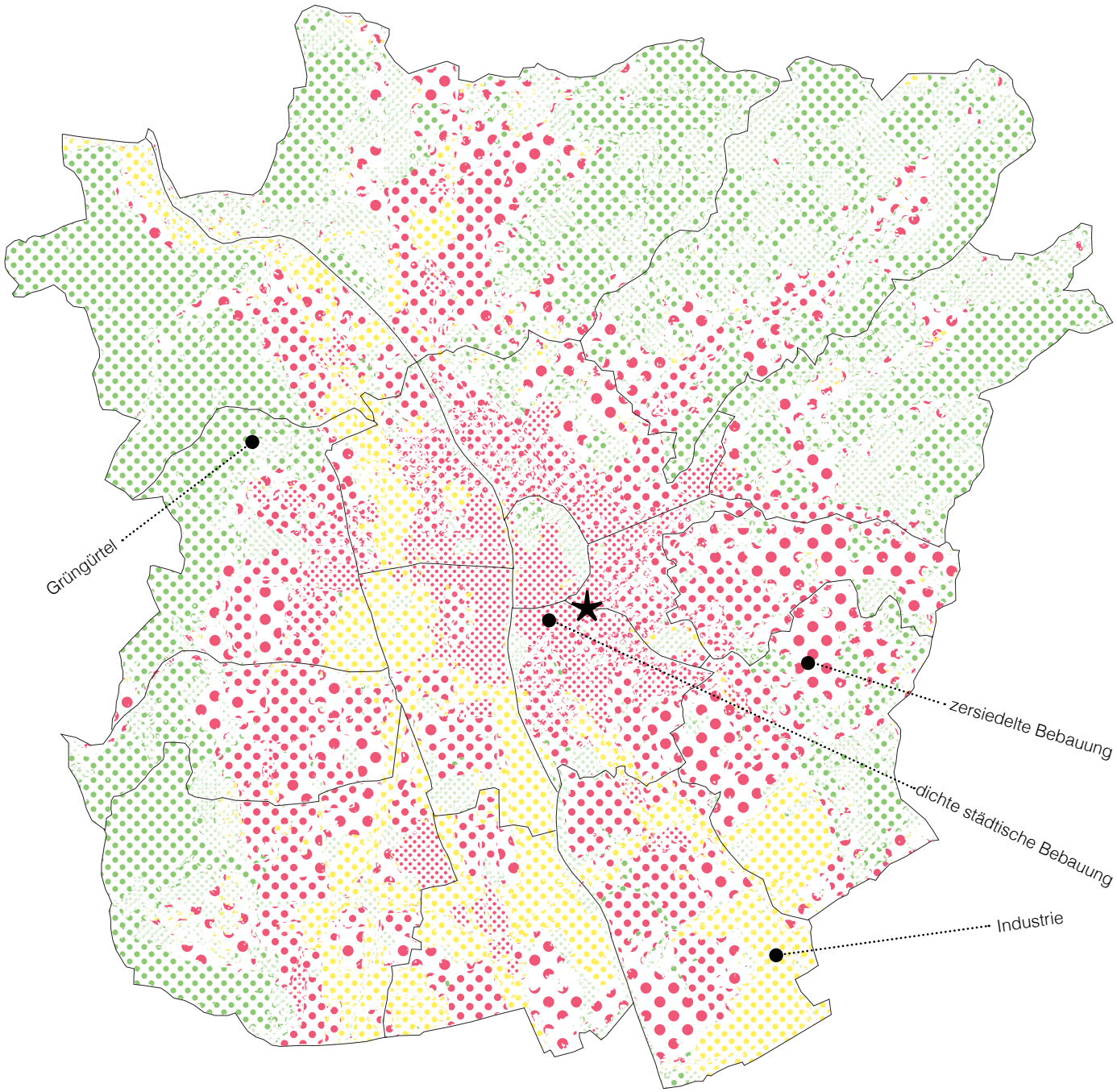
Schutzzonen (Altstadterhaltung)

Mit den Schutzzonen wird versucht die historische Vielfalt der in Graz vorkommenden Architekturen zu schützen. Die Assemblee- Wirkung aber auch die Dachlandschaft von Graz ist kulturell wertvoll und schützenswert. Auch in den Randvierteln liegende, von der Stadt mittlerweile eingenommene historische Kerne werden berücksichtigt. Neben dem Schloßberg und der Altstadt, befindet sich auch die Gründerzeitviertel in den Schutzzonen. Als öffentliches Organ wird die Altstadtsachverständigenkommission eingesetzt, welche Projekte in diesen Zonen gesondert prüft. Bei der Altstadterhaltung handelt es sich um den Schutz von historischen Stadtgebieten (Schutzzonen I bis V) und es geht um die Erhaltung bestimmter ästhetischer Wirkungen. Es soll jener bildliche Gesamteindruck bewahrt werden, der durch eine Mehrzahl von Bauwerken als spezifische Eigenart eines bestimmten Orts- oder Stadtbildes konstituiert wird.[1]

1 Vgl. Stadt Graz 2012.

bauliche Dichte + Freiraum

grenzenlose Auswucherung in den Grüngürtel



landschaftlich genutze Fläche

Wald

Wohngebiet geringer Dichte

Wohngebiet mittlerer Dichte

innerstädtisches Wohn- und Mischgebiet hoher Dichte

Industrie- und Gewerbegebiet

„Primär wird ein Wachstum in infrastrukturell gut versorgten Gebieten angestrebt.Stadterneuerungen und Nachverdichtungen in bebauten Gebieten werden unter Berücksichtigung der Umgebung grundsätzlich einer Ausdehnung des Baulandes vorgezogen.“[1]

1 Stadt Graz 2012.

DAS STADTENTWICKLUNGSKONZEPT 4.0

„Graz strebt die Erhöhung der Lebensqualität und die Senkung des CO^2-Ausstoßes an. Trotz wachsender Bevölkerung soll bis 2050 nur mehr ein Fünftel des Ressourcenverbrauchs anfallen. Dazu bedarf es einer Vorreiterrolle im Bereich der integrierten Raum-, Stadt-, Verkehrs- und Energieplanung. Durch einen energie- und ressourcenoptimierten Städtebau gelingt es, in den Handlungsfeldern Energie, Ökologie, Infrastruktur, Mobilität, Stadtplanung, Gesellschaft, Gebäude und Wirtschaft Synergien zu erzielen, die zu einer gesteigerten Attraktivität durch eine hohe Lebensqualität für BürgerInnen und InvestorenInnen und einer sicheren Perspektive für Privatinvestitionen führen. Das Kreativitäts- und Innovationpotenzial wird durch optimal funktionierende Infrastrukturen und Dienstleistungen mit technologischen Innovationen erhöht und der urbane Lebensstil grundsätzlich verändert. In festgelegten Zielgebieten (wie z.B. Reininghaus, Waagner-Biro und Messe/Liebenau) werden erste Pilotprojekte umgesetzt, aus denen unter Beachtung der regionalen Zusammenhänge eine gesamtstädtische Strategie abgeleitet wird. […]

Die Bildungs- und Universitätsstadt Graz ermöglicht den Menschen qualitativ hochwertige Aus- und Weiterbildung in der Region und stärkt somit sowohl den Wohn- als auch den Wirtschaftsstandort Graz/Graz-Umgebung. Darüber hinaus bilden die Lebensqualität der Kernstadt, ihre kulturelle Vielfalt und Urbanität sowie der attraktive gemeinsame Naherholungsraum der Stadt und des Umlandes als weiche Standortfaktoren die Grundlage einer positiven Entwicklung der gesamten Region. […]

Primär wird ein Wachstum in infrastrukturell gut versorgten Gebieten angestrebt. Innenentwicklungen, wie Stadterneuerungen und Nachverdichtungen in bebauten Gebieten, oder Flächenrecycling, wie die Umnutzung von ehemaligen Kasernen bzw. innerstädtischen Gewerbearealen, werden unter Berücksichtigung der Umgebung grundsätzlich einer Ausdehnung des Baulandes vorgezogen. Bevölkerungszuwachs und Erhalt des Wirtschaftsstandortes sichern eine leistungsfähige Infrastruktur für alle. Hochwertiger öffentlicher Verkehr, attraktive öffentliche Freiräume und reiches kulturelles Angebot werden auf Basis der charakteristischen städtischen Dichte leistbar. Die Konzentration der Verdichtungen um Identität stiftende und gut versorgte Bereiche erhöht die Lebensqualität. […]

Steigende Bevölkerungszahlen fordern die Schaffung von neuem Wohnraum auch als soziale Aufgabe und erleichtern die Abdeckung von sozial-infrastrukturellen Bedürfnissen. Zuzug stellt somit eine Bereicherung auch für die ansässige Bevölkerung dar. Im Sinne des sozialen, ökologischen und ökonomischen Gleichgewichts werden begleitende Maßnahmen gesetzt und eingefordert. Nicht kompensierbarer Qualitätsverlust definiert die Grenzen des Wachstums. Der sensible Umgang mit konkreten Situationen vor Ort ermöglicht Wachstum als Chance für nachhaltige Entwicklungen. […]

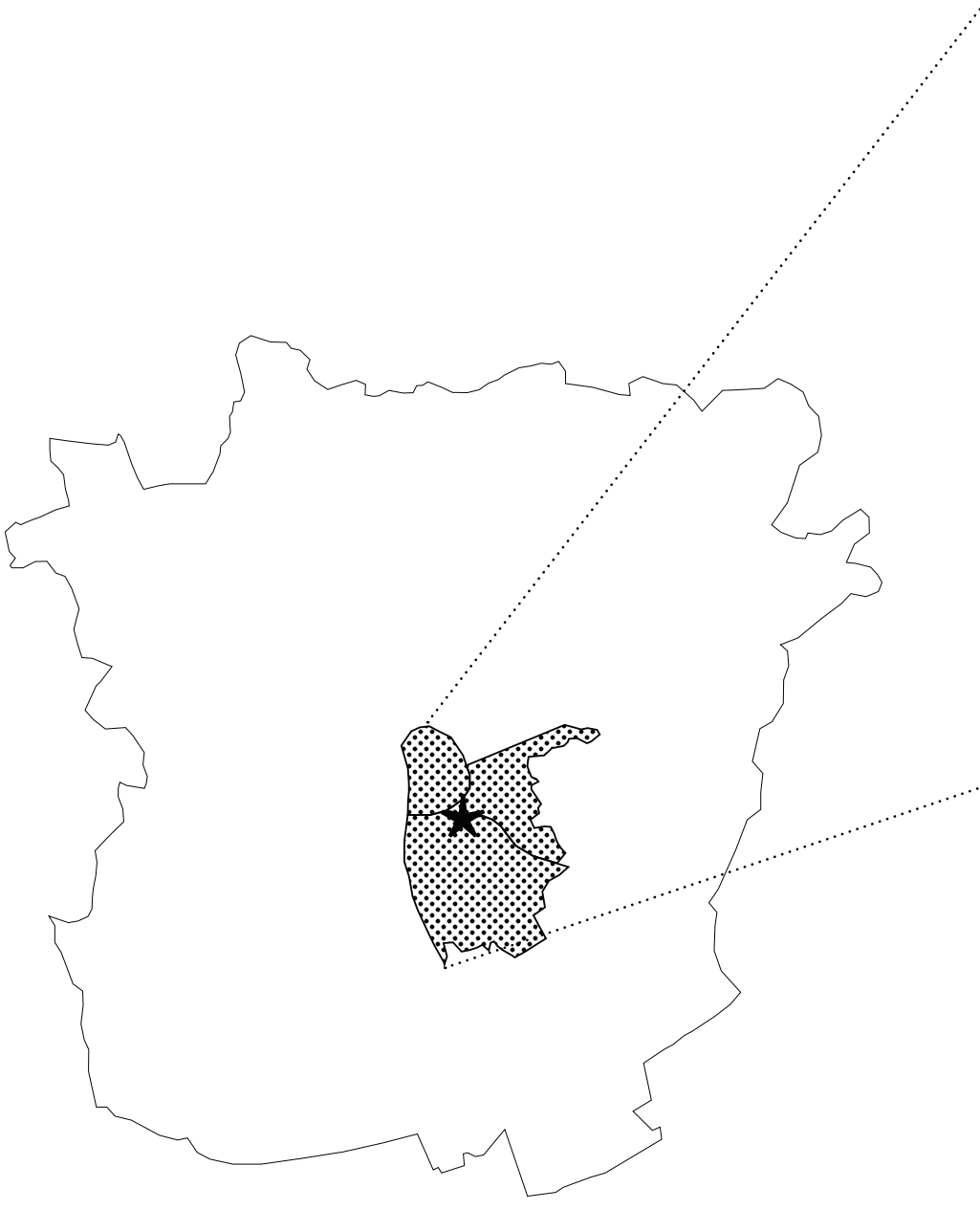
Die Grazer Altstadt und das Schloss Eggenberg als Teil des UNESCO Weltkulturerbes sind ein lebendiger Ort der Begegnung und Identifikation. Durch die Weiterentwicklung und Förderung der Baukultur wird die räumliche und gestalterische Qualität gewahrt und auf sämtliche Stadtteile ausgedehnt. Dem dichten Stadtgebiet steht eine unzersiedelte Landschaft als Erholungsraum gegenüber. Die Attraktivität der Stadtlandschaft ergibt sich aus diesem Gegensatz. Durch Dichte wird Freiraum erhalten und die Zersiedlung der Landschaft verringert. Murraum, Schloßberg und die umgebende Hügelkette prägen das Bild der Stadt und vervollständigen den Grazer Lebensraum.“ [1]

1 Stadt Graz 2012.

VIERTEL

★Annäherung an die Viertel Innere Stadt, St. Leonhard, Jakomini

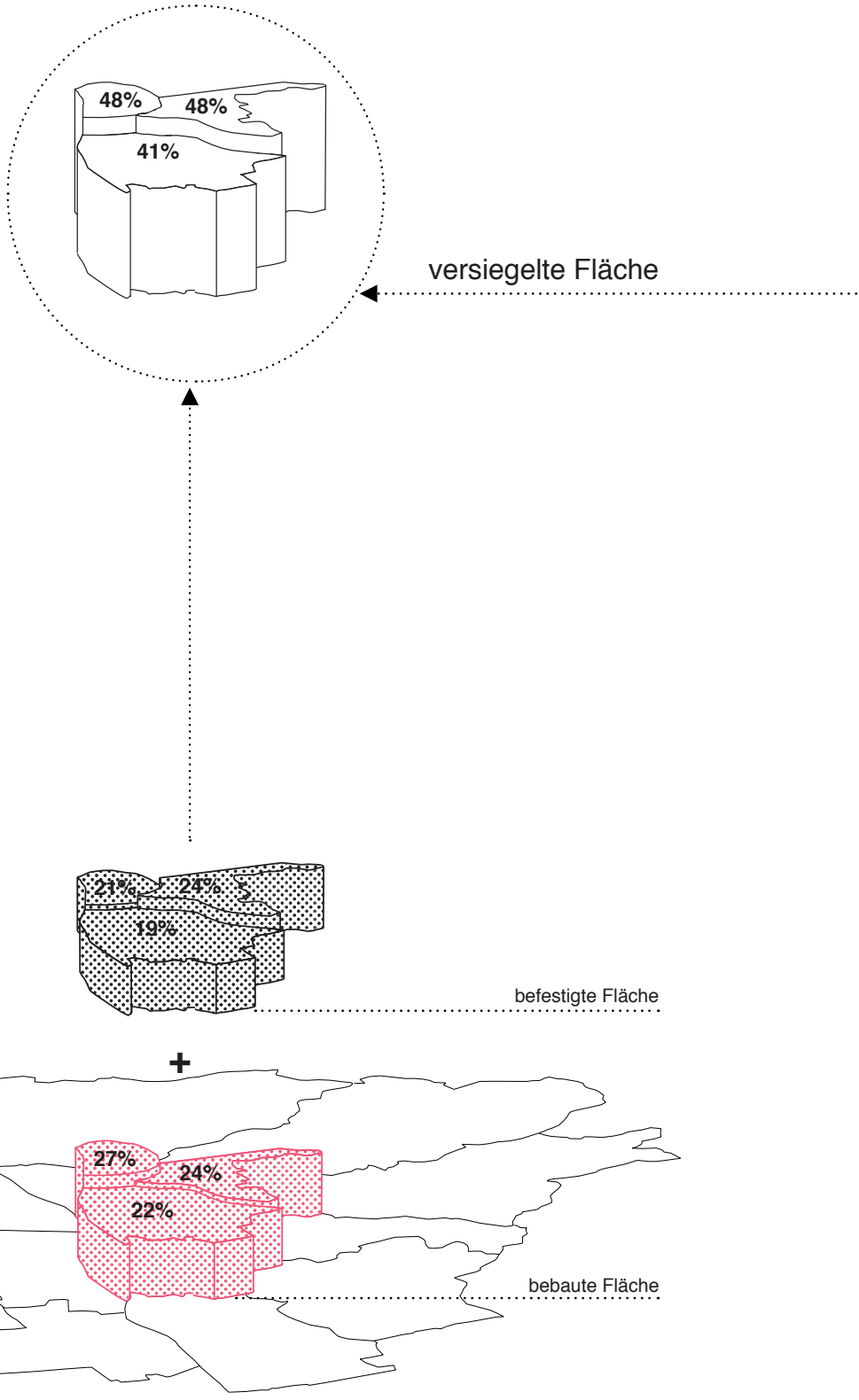
“Dietrichs-Quartier” an der Schnittstelle dieser drei Viertl



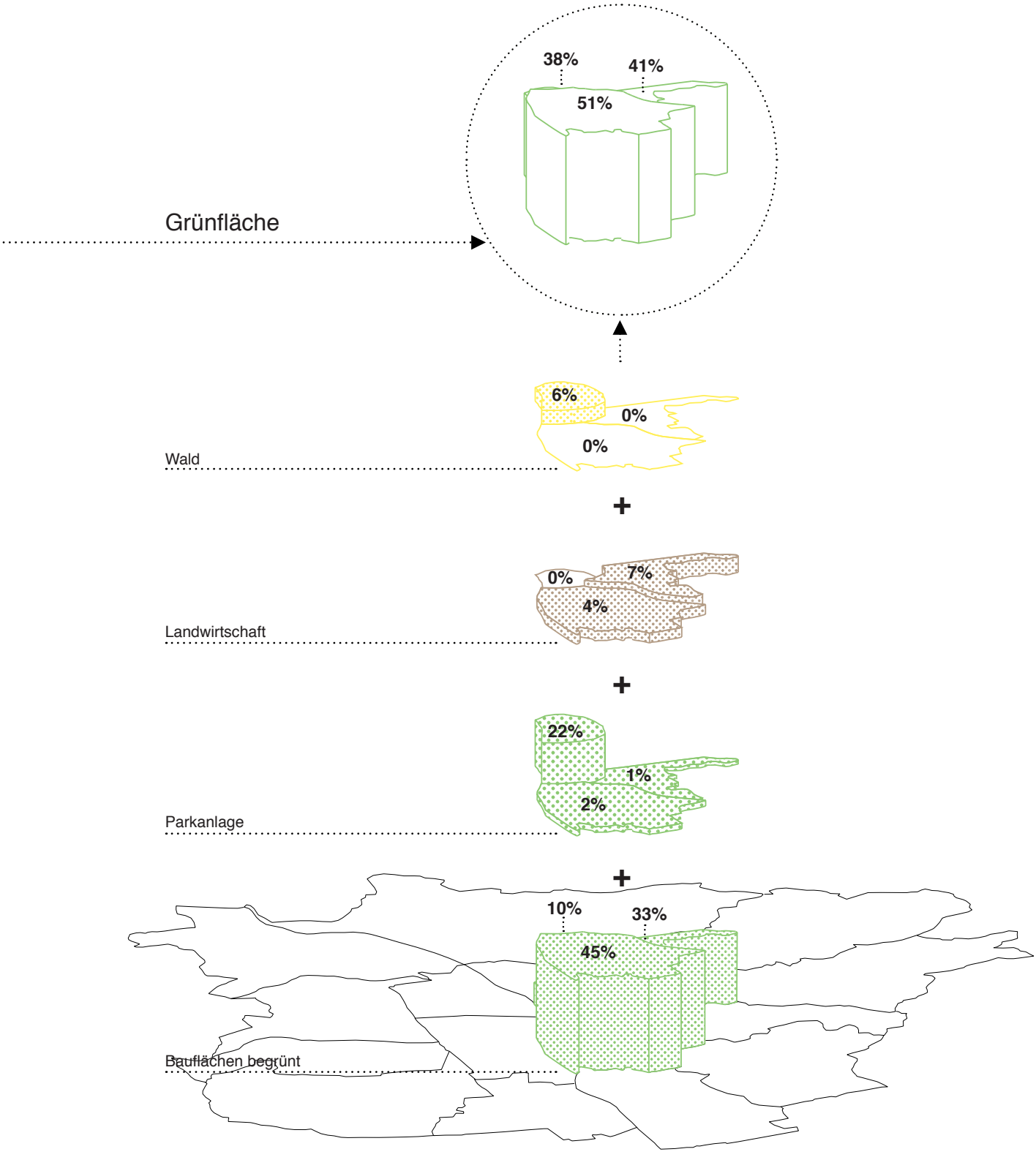
INNERE STADT
GEIDDORF
MUR
MUR
LEND
MUR
ST. LEONHARD
MUR
GRIES
MUR
ST. PETER
MUR
JAKOMINI

Flächennutzung

Verhältnis versiegelte Fläche zu Grünfläche



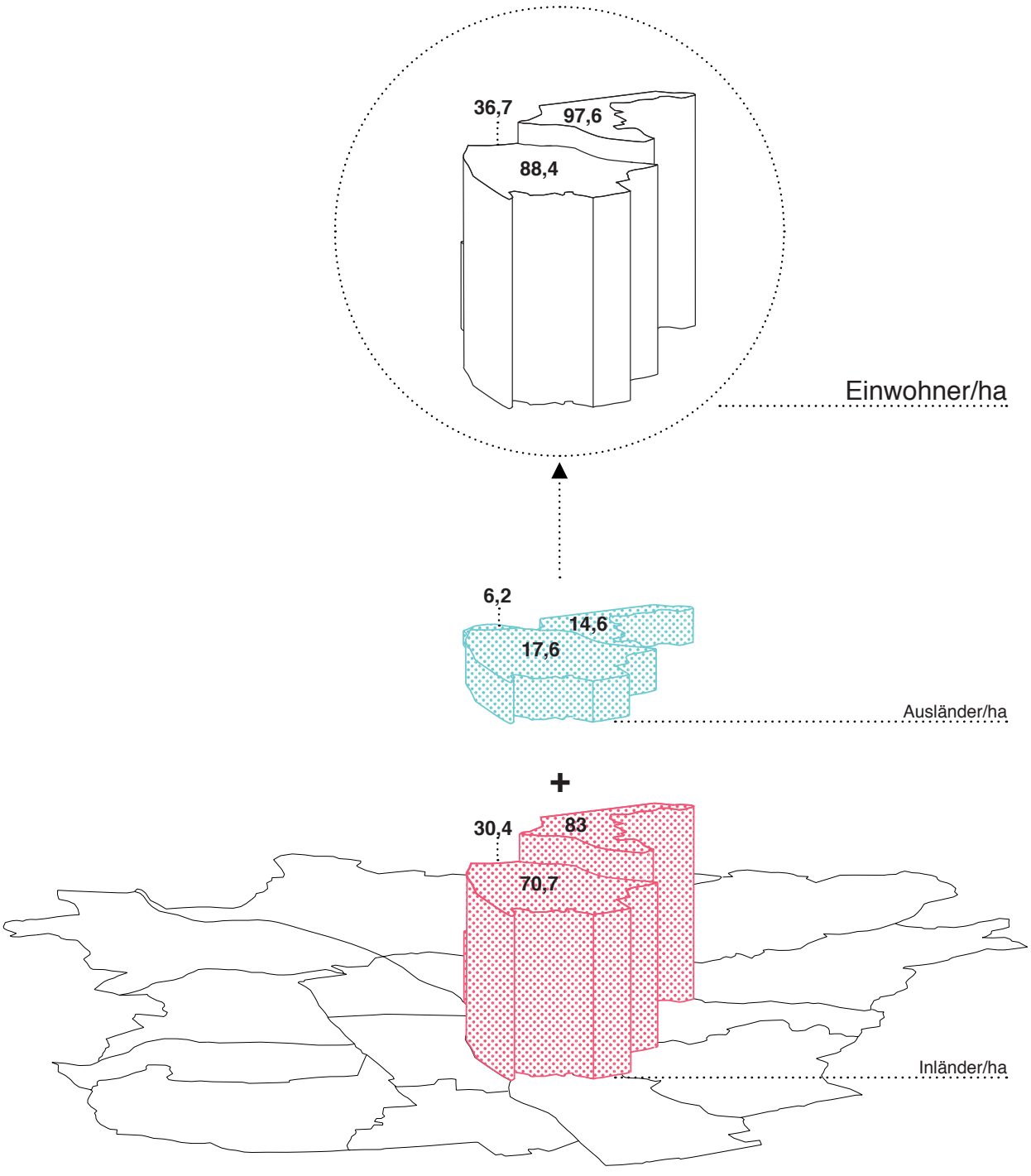
Statistische Daten von Magistrat Graz: Statistisches Jahrbuch der Landeshauptstadt Graz 1999



Statistische Daten von Magistrat Graz: Statistisches Jahrbuch der Landeshauptstadt Graz 1999

soziale Durchmischung

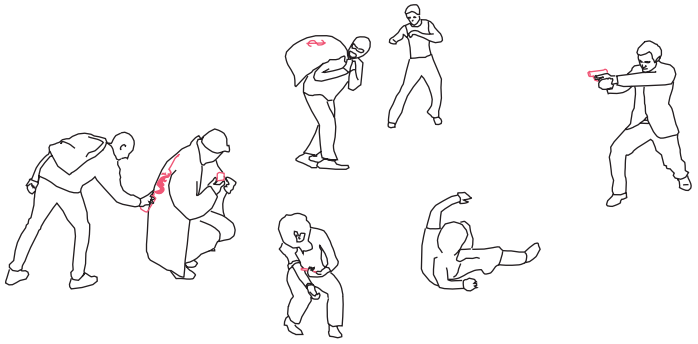
Einwohnervielfalt als urbaner Motor



Statistische Daten von Magistrat Graz: Statistisches Jahrbuch der Landeshauptstadt Graz 1999

Sicherheit

Kriminalität als Indikator für Zufriedenheit



7.823

500

DIEBSTAHL

St. Leonhard
Geidorf
Jakomini
Gries
Lend
Innere Stadt

3.485

200

Eggenberg
St. Leonhard
Geidorf
Gries
Lend
Jakomini

EINBRÜCHE IN WOHNUNGEN, GESCHÄFTE, KFZ

3.120

200

SACHBESCHÄDIGUNG

Innere Stadt
St. Leonhard
Eggenberg
Geidorf
Lend
Gries
Jakomini

1.925

200

KÖRPERVERLETZUNG

Straßgang
Innere Stadt
Jakomini
Lend
Gries

Anzahl der angezeigten Fälle

746

100

Innere Stadt
Lend
Gries

SUCHTMITTELDELIKTE

Innere Stadt
Lend
Gries

193

0

20

SCHWERER UND EINFACHER RAUB

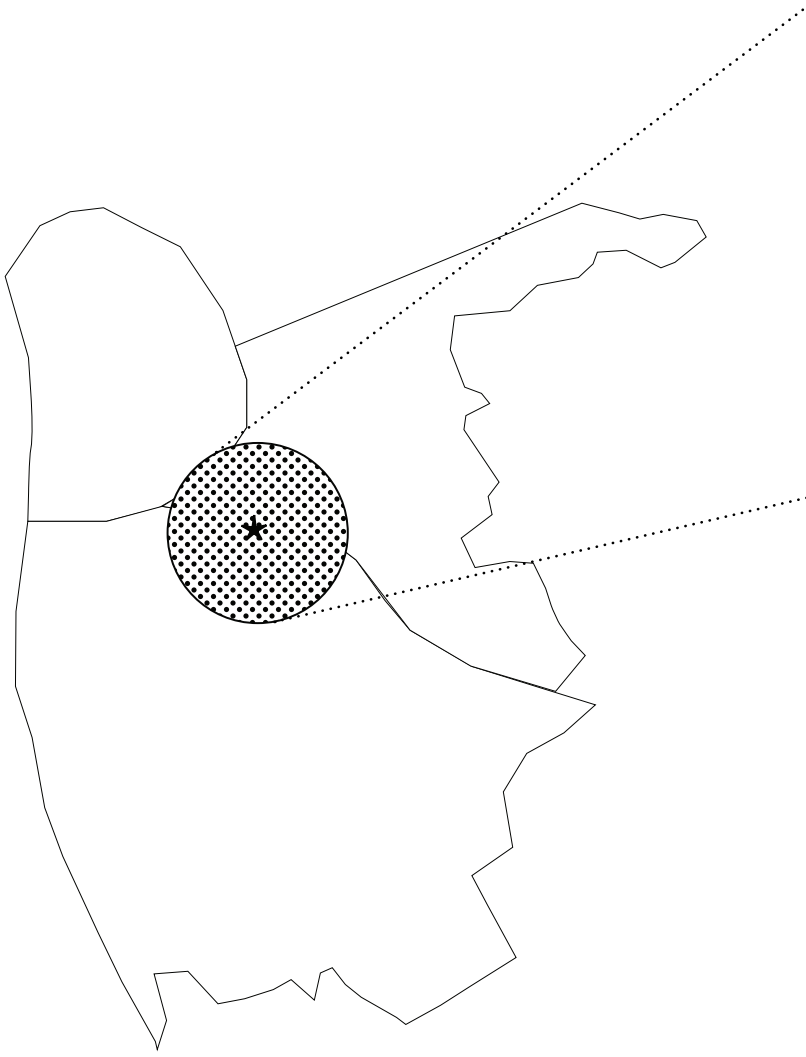
Häufigkeit pro Bezirk mit • Schwellenwert

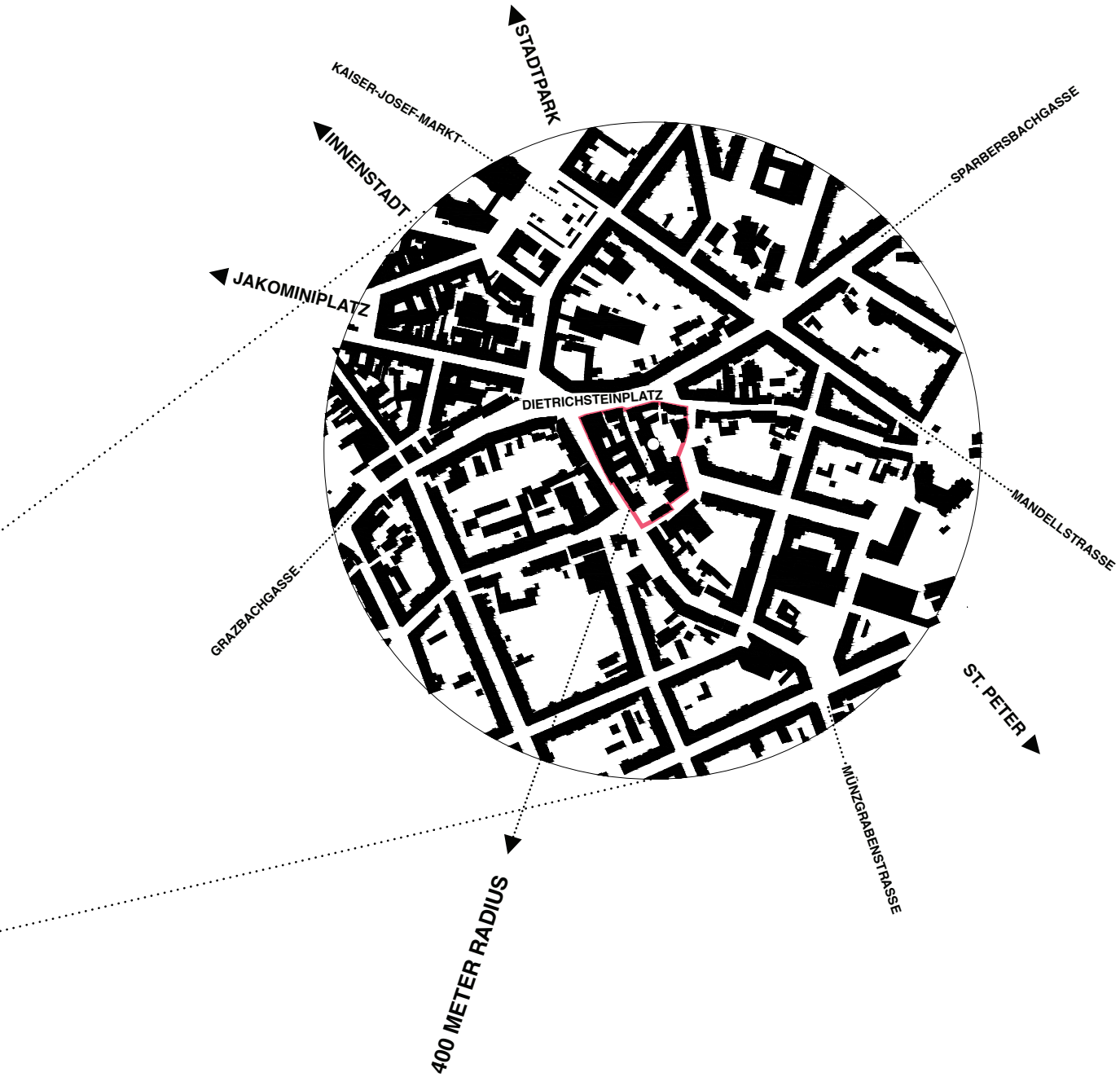
Statistische Daten von Bundeskriminalamt: Presse und Öffentlichkeitsarbeit 2012

QUARTIER

Annäherung an “Dietrichs-Quartier”

Die Fußäufigkeit determiniert den 400 Meter Analyseradius

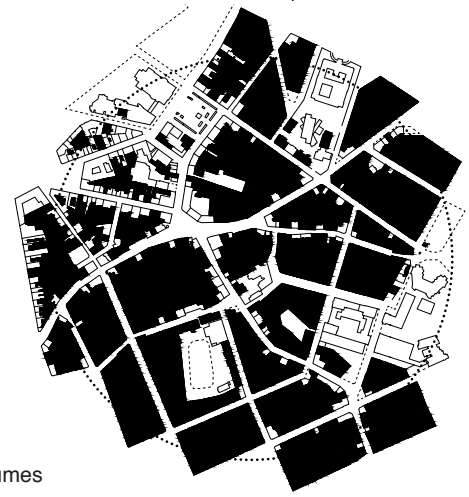



STADTPARK
KAISER-JOSEF-MARKT
INNENSTADT
SPARBERSBACHGASSE
JAKOMINIPLATZ
DIETRICHSTEINPLATZ
MANDELLSTRASSE
GRAZBACHGASSE
ST. PETER
MÜNZGRABENSTRASSE
400 METER RADIUS

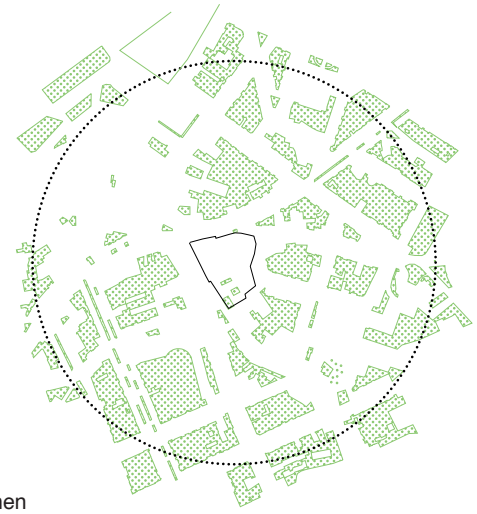
öffentlicher Raum

Wohnzimmer der Stadt

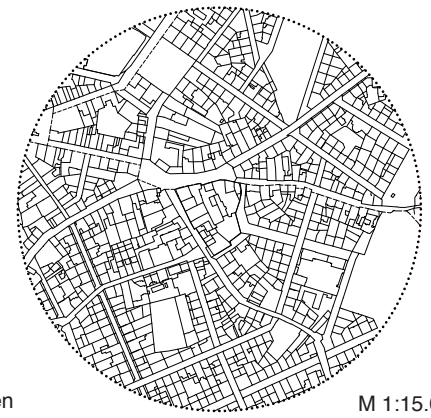
Gebäudestruktur



„Nolli-Plan“ des öffentlichen Raumes



Grünflächen



Grundstücksgrenzen

M 1:15.000

Das Analysegebiet weist wie die restliche Stadt einen hohen Grünanteil auf. In der Überlagerung der Grünflächen mit dem „Nolli-Plan“ wird aber deutlich, dass der überwiegende Teil dieser Flächen nicht öffentlich zugänglich ist. Die Parzellierung der Grundstücke ist kleinteilig und die Grenzen sind meist mit Zäunen und Hecken besetzt. Es gibt 21 Parzellen, welche nochmals unter 69 verschiedenen Eigentümern aufgeteilt sind. Das Grün der gründerzeitlichen Innenhöfe ist damit für die Mehrheit der Bewohner nicht nutzbar. Die Grünräume und Freiflächen rund um die Gebäude der TU sind eher als Restflächen wahrzunehmen und dienen nur marginal der Erholung. Der Stadtpark, welcher das Gebiet tangiert, erfüllt die Anforderungen an eine öffentliche Freifläche, deckt aber nicht den quartiersbezogenen Freiflächenbedarf von 30-40 % ab.[1] Der Felix-Dahn-Platz bietet öffentliche Grünfläche an, ist aber aufgrund seiner Ausgestaltung und Möblierung nicht attraktiv. Der Kaiser-Josef-Platz ist mit der Marktnutzung derzeit nicht nur Warenumschlagplatz sondern auch Ort des sozialen Austausches und wird als öffentlicher Raum angenommen. Der Dietrichsteinplatz ist kaum als städtischer Platz erkennbar, da die Verkehrsfunktion dominiert. Als einziger, nicht gestalteter Platz im inneren Stadtgefüge weist er keinerlei Aufenthaltsqualitäten auf. Der durch parkende Autos gesäumte Straßenraum im Gebiet hat ebenfalls keine Qualität als Freiraum. Öffentliche Räume, also Plätze, Straßen und landschaftliche Freiräume, sollten verschiedene Möglichkeiten der Kommunikation, Aneignung und sozialen Interaktion bieten und dahingehend gestaltet sein.[2] Es gilt, den öffentlichen Raum im Gebiet zu stärken und ihn nutzbar zu machen.

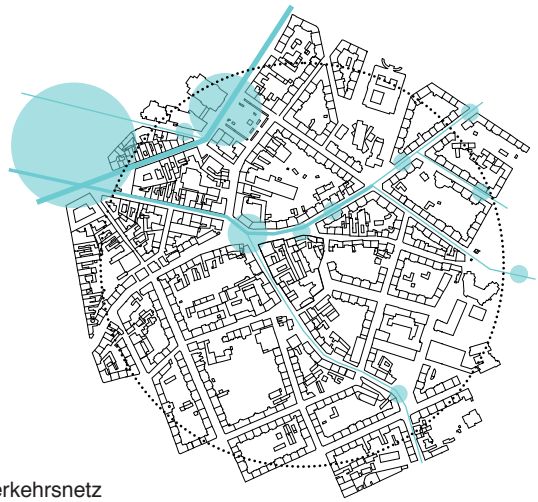
M 1:7.500

1 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22.
2 Vgl. Lampugnani 2007, 98.

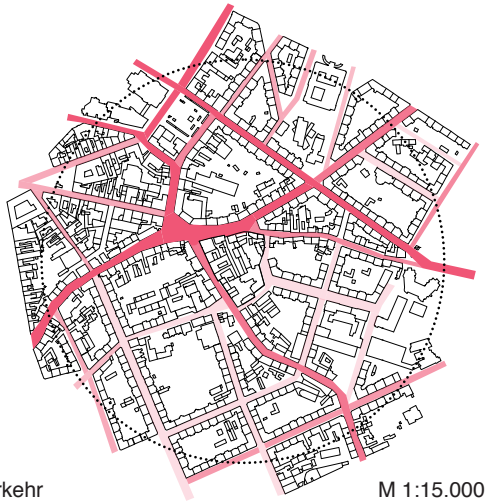
Vernetzung

Wegesysteme als Verbindung des städtischen Gefüges

Radwege

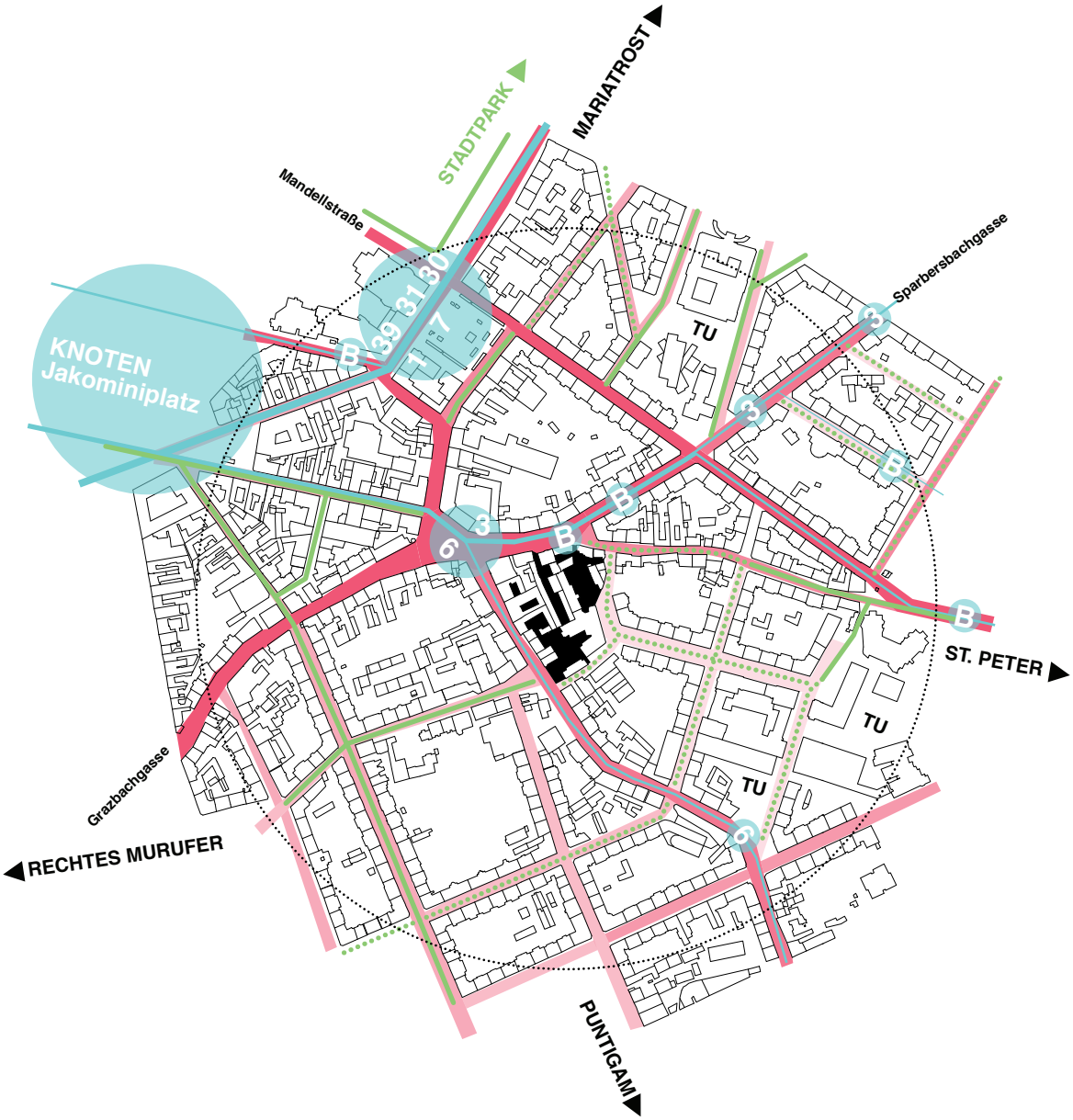


öffentliches Verkehrsnetz



Individualverkehr

M 1:15.000



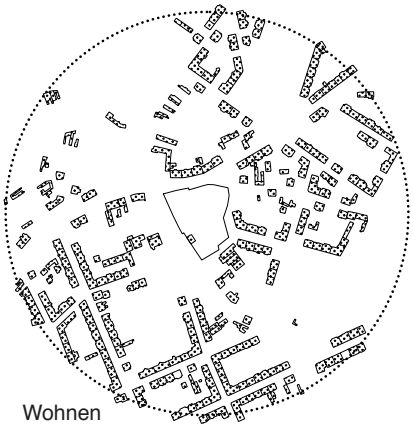
M 1:7.500

Der Jakominiplatz grenzt als wichtiger Nahverkehrsknotenpunkt im Nordwesten an das Analysegebiet an. Die Gebiete in Richtung Mariatrost und St. Peter sind durch den öffentlichen Verkehr sehr gut erschlossen. Die Anbindung nach Puntigam oder in Richtung rechtes Murufer, ist nur über den Jakominiplatz möglich. Allgemein ist das Straßennetz für den Individualverkehr besser ausgebaut als das der öffentlichen Verkehrmittel. Der Dietrichsteinplatz und die Grazbachgasse, sowie die Sparbersbachgasse und die Mandellstraße erweisen sich als stark befahren und als wichtige Verkehrsverbindungen für den Individualverkehr und den öffentlichen Verkehr. Das Gebiet ist infrastrukturell sehr gut erschlossen. Die Regelung des Verkehrs am Dietrichsteinplatz ist dennoch suboptimal und gefährdet Fußgänger und Radfahrer. Die Radwege bilden kein durchgehendes Netz, sind dem KFZ-Verkehr untergeordnet und enden auf der ohnehin fragwürdigen „Platzsituation“ am Dietrichsteinplatz. Die Gehsteige sind schmal, nicht barrierefrei und bieten den Geschäftslokalen im Erdgeschoß keine Präsentations- und Vorzonen an. Stadtstraßen sollten vielfältige und wohlgestaltete Aufenthaltsräume sein, die neben den verschiedenen Arten des Verkehrs, auch dem Vergnügen dienen sollten.[1] Um die Orientierung im Stadtraum zu verbessern, sollte die infrastrukturelle Vernetzung den Radfahrverkehr betreffend, besser ausgebaut werden und den öffentlichen Verkehr betreffend, lesbarer gemacht werden.

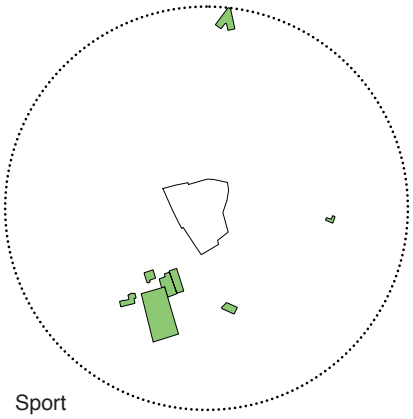
1 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 29.

Vielfalt

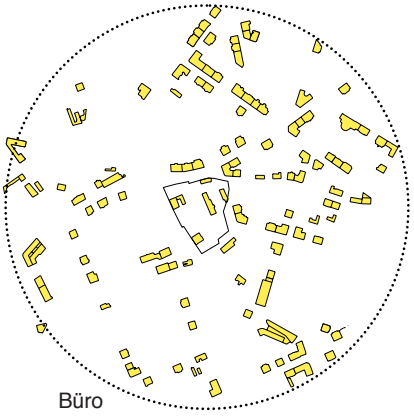
urbanes Leben durch Nutzungsdurchmischung
im Erdgeschoß



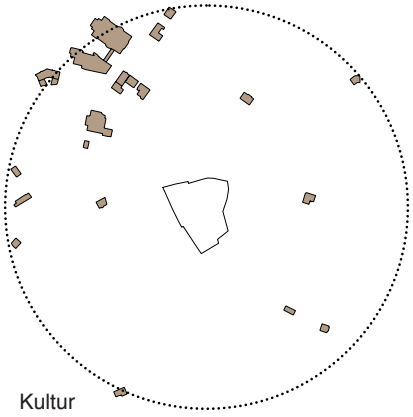
Wohnen



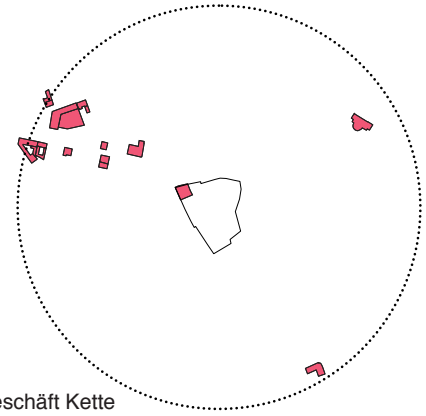
Sport



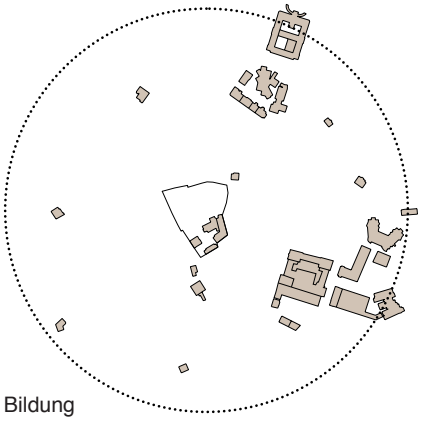
Büro



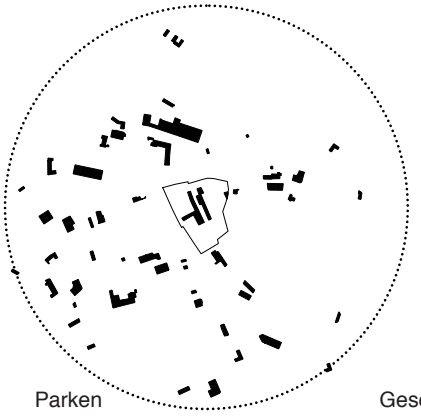
Kultur



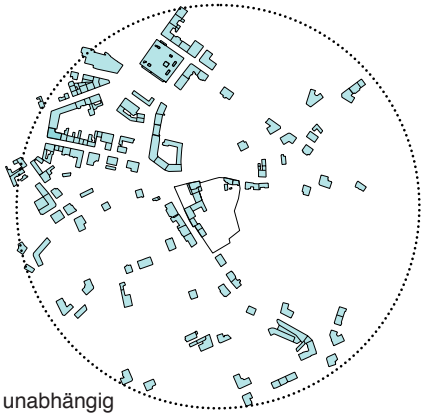
Geschäft Kette



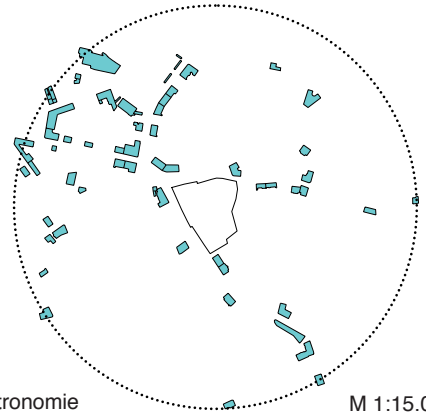
Bildung



Parken

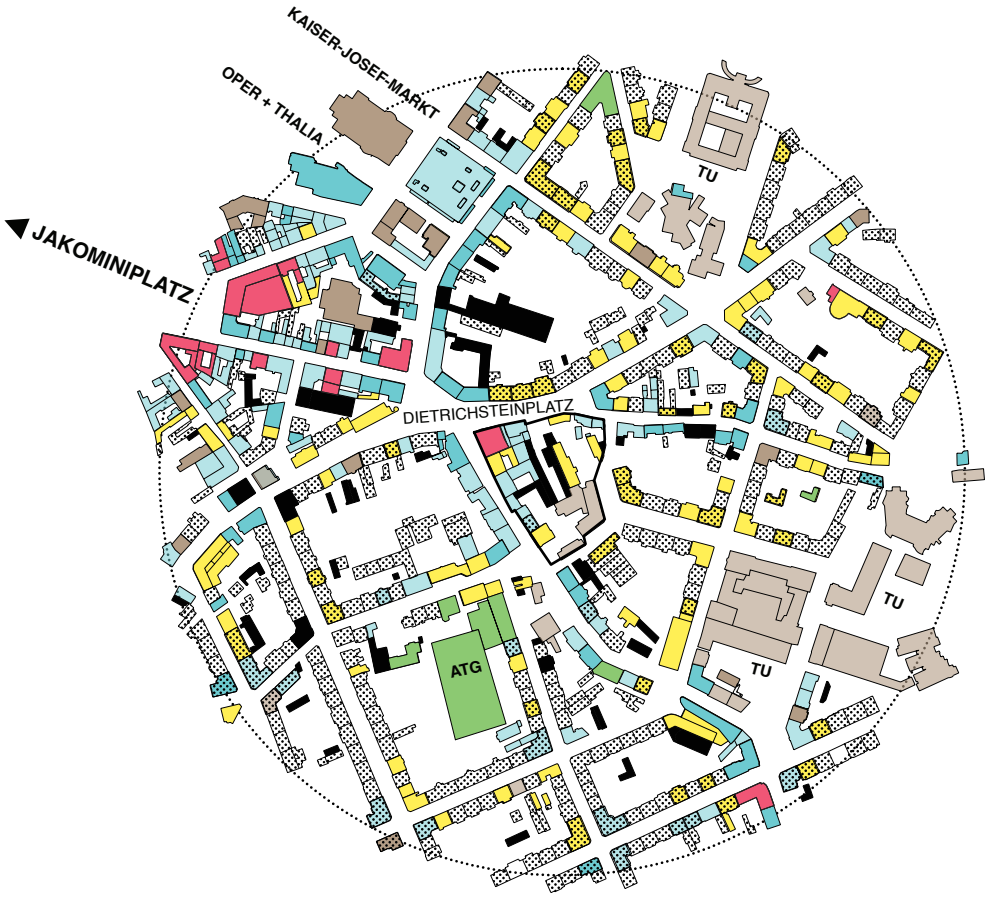


Geschäft unabhängig



Gastronomie

M 1:15.000



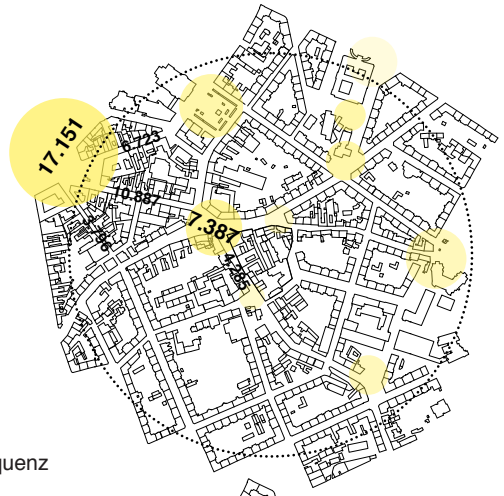
M 1:7.500

Um eine hohe Qualität generieren zu können, ist die Durchmischung und Vielfalt des Quartiers eine Voraussetzung.[1] Die Nutzungsdurchmischung im Gebiet ist größtenteils gegeben, teilweise aber schlecht wahrnehmbar. Das Wohnen im Erdgeschoß ist vermehrt im südwestlichen, allgemein ruhigeren Bereich vorzufinden. Richtung Jakominiplatz ist kaum erdgeschoßige Wohnnutzung vorhanden. Die Büroräumlichkeiten verteilen sich gleichmäßig über das gesamte Gebiet, wobei die Kultureinrichtungen eindeutig dem nordwestlichen, dem Stadtkern zugewandten Bereich zuzuordnen sind. Die Technische Universität und andere Bildungseinrichtungen besetzen hingegen das nordöstliche Areal. Gebäude welche Parkfunktionen aufnehmen verteilen sind von der Mitte aus Richtung Westen und befinden sich vor allem in den Innenhöfen. Kettenunabhängige Geschäfte sind im gesamten Gebiet stark vertreten, verdichten sich in Richtung Jakominiplatz, präsentieren sich aber schlecht und werden nicht gut angenommen. Geschäftslokale welche Ketten beinhalten sind in der Unterzahl. Die Gastronomie ist in Richtung Jakominiplatz vor allem durch Imbisse stark vertreten. Prägend für das Analysegebiet sind die vielen kleinen Gewerbe und kettenunabhängige Geschäfte, aber auch die Bildungseinrichtungen der Technischen Universität. Kettenunabhängige Arbeitsplätze fördern die Individualität in der Stadt und erhöhen die Lebensqualität.[2] Der Kaiser-Josef-Markt bietet mit seinen bis zu 200 Ständen eine enorme Vielfalt an regionalen Produkten an. Funktionen welche sportliche Aktivitäten fördern gibt es kaum. Der ATG-Turnverein, eine Tanzschule und ein Yoga-Zentrum sind die einzigen Anlaufpunkte für körperliche Aktivität.

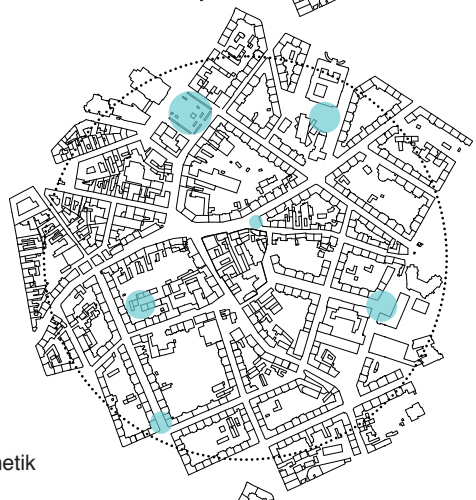
1 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22.
2 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 29.

Ästhetik

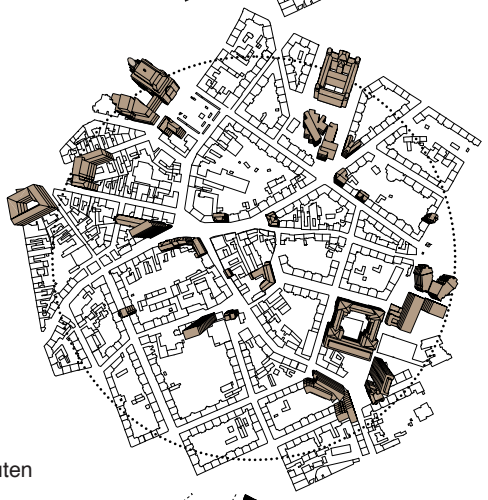
Schönheit für den Stadtraum



Nutzerfrequenz



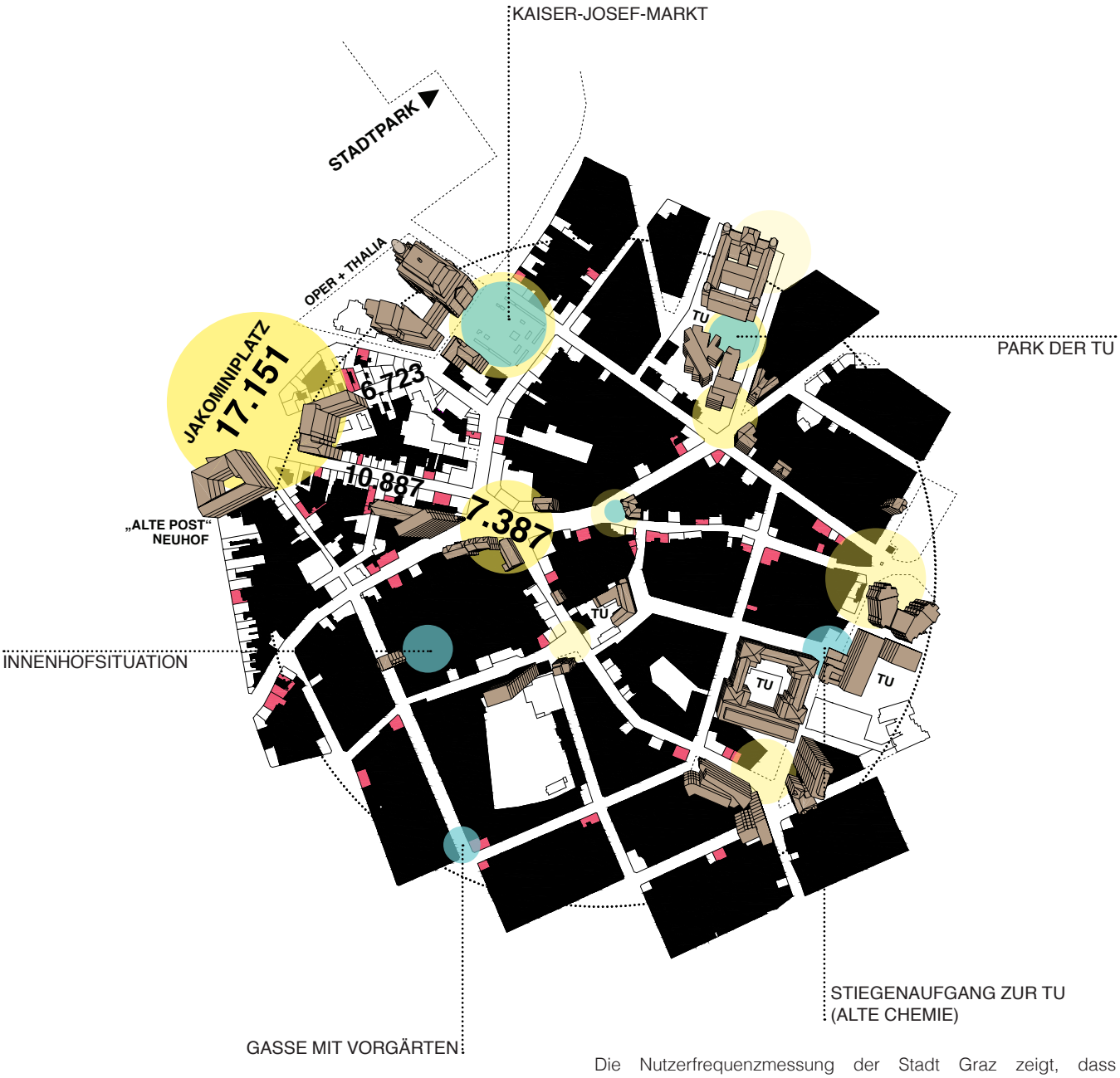
Punkte stadträumlicher Ästhetik



Top-25 prägende Bauten

öffentlicher Raum privater Raum Leerstand

M 1:15.000



M 1:7.500

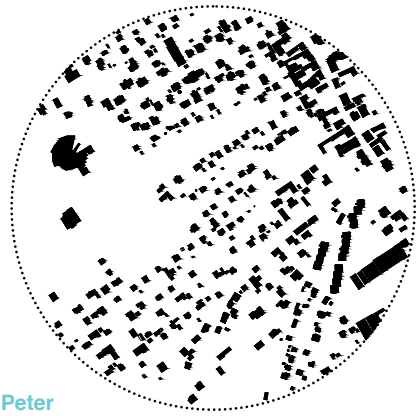
Die Nutzerfrequenzmessung der Stadt Graz zeigt, dass der Verkehrsknotenpunkt Jakominiplatz die höchste Frequenz aufweist.[1] Der Dietrichsteinplatz weist trotz seiner derzeitigen Unattraktivität und Konfusität eine hohe Passantenfrequenz auf, was darauf zurückzuführen ist, dass er ebenfalls als wichtiger Verkehrsknotenpunkt fungiert. Die stadträumliche Ästhetik ist hauptsächlich in Verbindung mit den vorhandenen prägenden Bauten gegeben, welche einen hohen Grad an Baukunst aufweisen. Das Leitbild einer städtebaulichen Planung sollte das eines nachhaltigen und schönen Bauens sein. Das Quartier sollte wohl gestaltete öffentliche Räume aufweisen und aus kontextbezogenen Häusern mit ansprechenden Fassaden bestehen, die ein gegliedertes Ganzes schaffen.[2] Dies gilt es, im Gerüst der bestehenden, historischen Stadt zu verbessern. Der Sockelleerstand ist einerseits bedingt durch die Umzüge, aber auch Folge einer zu geringen Einwohnerdichte und damit einem zu geringen Druck auf die vorhandenen Räume. In den Bereichen mit hoher Passantenfrequenz sind wenige oder keine Leerstände zu verzeichnen. Die stadträumliche Ästhetik ist bis auf eine Innenhofsituation, nur in den wenigen öffentlich zugänglichen Bereichen vorhanden. Die prägenden Gebäude sind überwiegend mit öffentlichen Funktionen belegt, nur vereinzelte Wohngebäude stechen durch ihre Höhe oder durch die Fassadengestaltung hervor. In der Überlagerung ist erkennbar, dass städtebauliche Ästhetik, prägende Bauten und eine hohe Passantenfrequenz sich vermehrt überlagern.

1 Vgl. Wirtschaftskammer Steiermark-Bezirksstelle Graz Stadt 2003.
2 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 29.

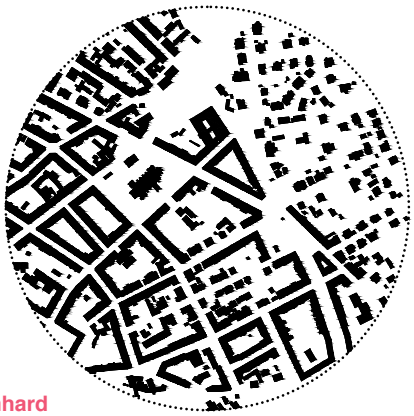
Struktur

stadträumliche Grenzen und Kontraste

Dietrichs-Quartier



St. Peter



St. Leonhard

Innere Stadt

M 1:15.000

Die aus verschiedenen Stadtteilen von Graz ausgeschnittenen 400 Meter Radien zeigen, wie unterschiedlich Stadt in ihrer Struktur ist. Der Radius rund um den Dietrichsteinplatz weist eine relativ geschlossene gründerzeitliche Blockbebauung auf. Der Stadtraum ist, bis auf einzelne nicht geschlossene, etwas diffuse Ensembles, klar strukturiert und es gibt klare Grenzen zwischen benachbarten räumlichen Bereichen. Der Schwarzplan von St. Peter zeigt uns einen diffusen Teppich aus Villen und Einfamilienhäusern, welche den ORF-Park umspülen. Einige Wohnbauprojekte brechen die Struktur auf. Stadträumliche Qualitäten sind in diesen Bereichen größtenteils keine vorhanden. Der Stadtraum beginnt sich aufzulösen und breitet sich in die Zwischenstadtödnis aus. St. Leonhard, mit der zentral gelegenen Herz-Jesu-Kirche (1881-1887 von Georg von Hauberrisser), ist eines der homogensten und klar strukturiertesten Gründerzeitviertel von Graz. Im Nordosten beginnt sich das Gefüge, durch die Villenbebauung und die privaten Gärten, langsam aufzulösen. Der historische Stadtkern von Graz mit der Herrengasse besitzt neben einer hohen Dichte auch ein feines Netz aus Gassen, welche Orte unterschiedlicher Begegnungen und ästhetischer Vielfalt sind. Der Stadtraum weist klare Grenzen auf und ist durch die historischen Gebäude tief ins kollektive Gedächtnis der Menschen eingeschrieben.

M 1:7.500

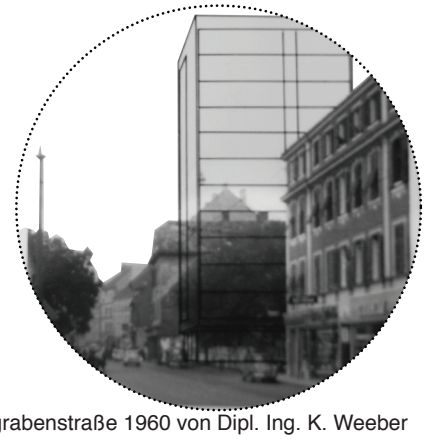
Identität

Denkmäler und Geschichten als räumliches Gerüst

1 Am Grazbach 1871

2 Sparbersbachgasse Einwölbung 1885

3 Dietrichsteinplatz Lackfabrik 1914



4 Vorschlag für Münzgrabenstraße 1960 von Dipl. Ing. K. Weeber

„Die Identifikation ist ein menschlicher Auseinandersetzungsprozess und passiert unter anderem durch das Wiedererkennen alt bekannter Strukturen und Gebäude.“ [1] Um die Identität der Stadt zu wahren, und um auf Quartiersebene Identifikationsorte zu verfestigen, muss die Geschichte respektiert und ihre Denkmäler gepflegt werden. Identität entsteht über lange Zeiträume.

Das Gebiet rund um den Dietrichsteinplatz wurde im Spätmittelalter, als eine der ersten Ansiedlungen außerhalb der Stadtmauer von Graz besiedelt. 1346 wurden erstmals drei Hofstätten “an der Grätz” urkundlich erwähnt. Die Siedlung keimte an jener Stelle, wo die Münzgrabenstraße, welche die Hauptverbindung der Stadt vom Eisernen Tor Richtung Süden war, sich mit der “Grätz” (Bach) kreuzte. Der kleine Steg welcher über den heutigen Grazbach führte, wurde als Färbersteg bezeichnet.[2] Der Steg bekam seinen Namen aufgrund der Tatsache, dass ein Grazer Bürger dort um 1670 eine kleine Färberei betrieb. Die Vorstadt wuchs immer weiter an. Aus der Feuerordnung von 1630 kann man entnehmen, dass es zu den inneren sieben Vierteln noch IIX “die Murvorstadt”, IX “an der Grätz” und X “vor dem Eisernen Tor” gab. Die Vorstadt entwickelte sich prächtig, bis 1663 beim Ausbau der Wehranlage große Teile der östlichen Viertel zum Opfer vielen. Die “Schanz”, ein Wehrwall, wurde errichtet um der drohenden Türkenbelagerung entgegenzuwirken.

Eines der ersten Gewerbeobjekte am Färbersteg bzw. an der späteren Schlögelbrücke war der heutige Bäcker Martin Auer, damals umgangssprachlich “Kreuzbäck” genannt. Der Name kam von der Dreifaltigkeitssäule welche am Anfang der Münzgrabenstraße stand und an die Pestjahre um 1680 erinnerte und im Volksmund als „Kreuz“ bezeichnet wurde.[3]

Im 19. Jahrhundert wurde aus den ehemaligen Vorstädten Jakomini, Münzgraben, Grätzbach der Stadtbezirk Jakomini. Der historische Bestand aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist weitgehend, vor allem in der Münzgrabenstraße, erhalten. Die 3. Zone der Stadtentwicklung, das linke Murufer ausserhalb der Innenstadt, entstand hauptsächlich am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahhunderts ringförmig um das ehemalige Festungsglacis. Südlich des „Eisernen Tores“ wurde ab 1784 der Jakominiplatz mit den halbkreisförmig angeordneten Radialstraßen und der einheitlichen Blockverbauung errichtet.[4] Im Südosten wurden ebenfalls halbkreisförmig angelegte und regelmäßig parzellierte Biedermeier-Verbauungen bis 1850 errichtet. Innerhalb dieses Gebiets bildet die Münzgrabenstraße als alter Verkehrsweg mit teilweise noch barocken Bauten, eine wichtige Achse.

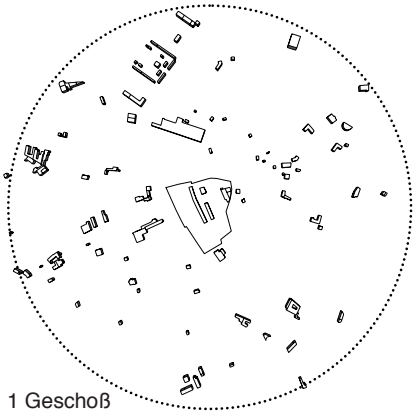
1879 wurde mit den Bauarbeiten für die Einwölbung des Grazbachs begonnen, der ursprünglich in der Höhe des heutigen Augartenbads in die Mur einmündete. Die Einwölbung des Grazbach-Oberlaufs zwischen der Naglergasse und dem Dietrichsteinplatz sowie des Kroisbachs von der Leonhardstraße bis zur Mandellstraße wurden in den Jahren 1885-1887 durchgeführt.[5]

Der Dietrichsteinplatz selbst wurde von 1882 bis 1883 angelegt und ist von historischen Bauten, die vom 17. bis 19. Jahrhundert reichen, umgeben. Teilweise finden sich Biedermeierensembles mit 1 bis 3 Geschoßen in der Umgebung. Ab 1880 wurden zahlreiche Blockbebauungen mit späthistoristischen Fassaden verwirklicht (zum Beispiel Dietrichsteinplatz 7 von Karl Heller 1886 erbaut).[6] Die Grazbachgasse und die Sparbersbachgasse weisen eine einheitliche späthistoristische Blockrandbebauung auf.

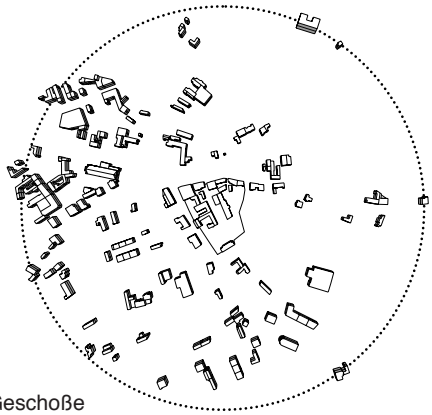
1 Lampugnani 2007, 90.
2 Vgl. Brunner 2000, 33-102.
3 Vgl. Brunner 2000, 33-102.
4 Vgl. Schweigert 1979, 7.
5 Vgl. Dimitriou 1979, 5-20.
6 Vgl. Schweigert 1979, 201.

Dichte

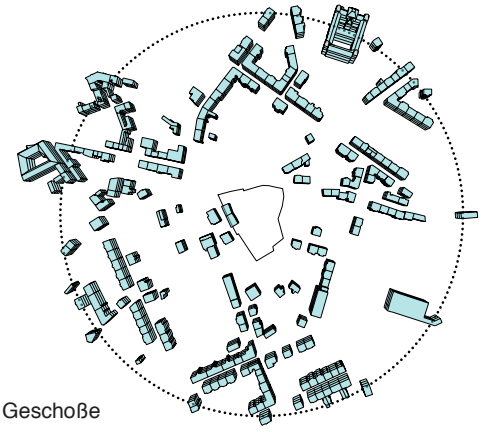
bauliche Dichte als Qualität



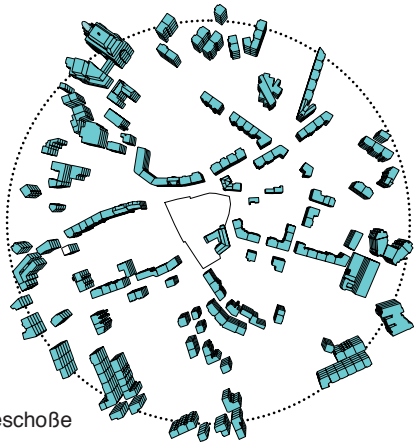
1 Geschoß



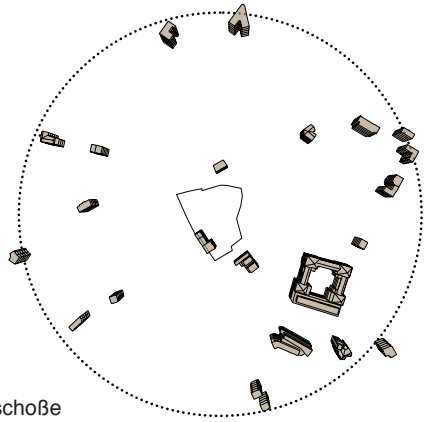
2 Geschoße



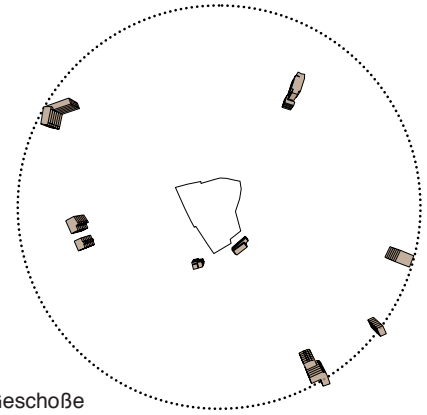
3 Geschoße



4 Geschoße



5 Geschoße



6 Geschoße

mehr als 6 Geschoße

M 1:15.000

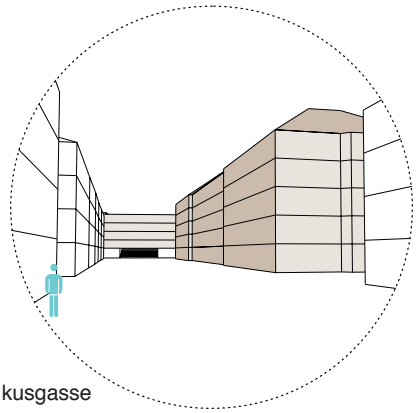
Im Gegensatz zur Schwarzplandarstellung, kann in dieser Darstellung eine Aussage über die räumliche Dichte erfolgen und nicht nur der Bebauungsgrad dargestellt werden. Die Bebauungsdichte auf Quartiersebene liegt bei 1,3. Um eine hohe Qualität generieren zu können, ist die Durchmischung und Vielfalt des Quartiers eine Voraussetzung. Die gewünschte Durchmischung findet aber erst ab einer Dichte von 1,5 statt. Die fußläufige Versorgung mit allen für das Alltagsleben notwendigen Einrichtungen ist ebenfalls erst ab einer Dichte von 1,5 und der dementsprechenden Nutzungsdurchmischung möglich.[1] Das Nachverdichtungspotential im Gebiet ist eindeutig vorhanden. Vorrangig bieten sich die Blöcke mit einer Bebauungsdichte bis 1,6 an. Die Innenhofbebauung weist meist 1-2 Geschoße auf, dient meistens der Parknutzung, verschwendet Platz und trägt nicht wesentlich zur Verdichtung bei.

M 1:7.500

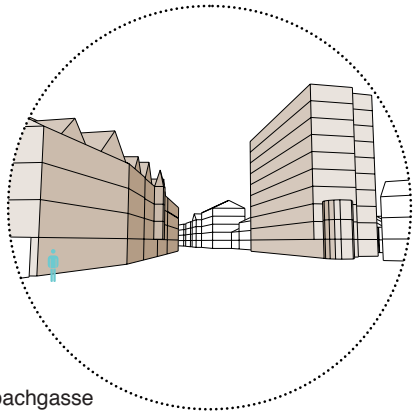
1 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22-23.

Kohärenz

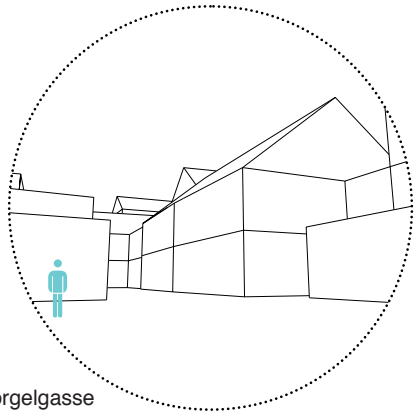
Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum



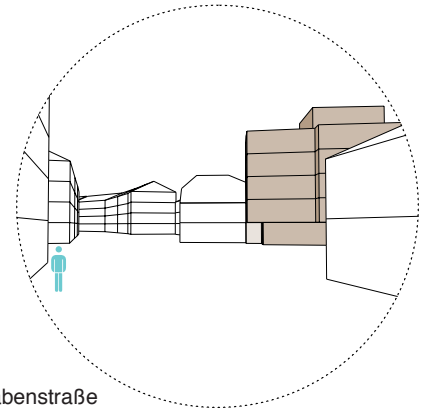
1 Kronesgasse > Kopernikusgasse



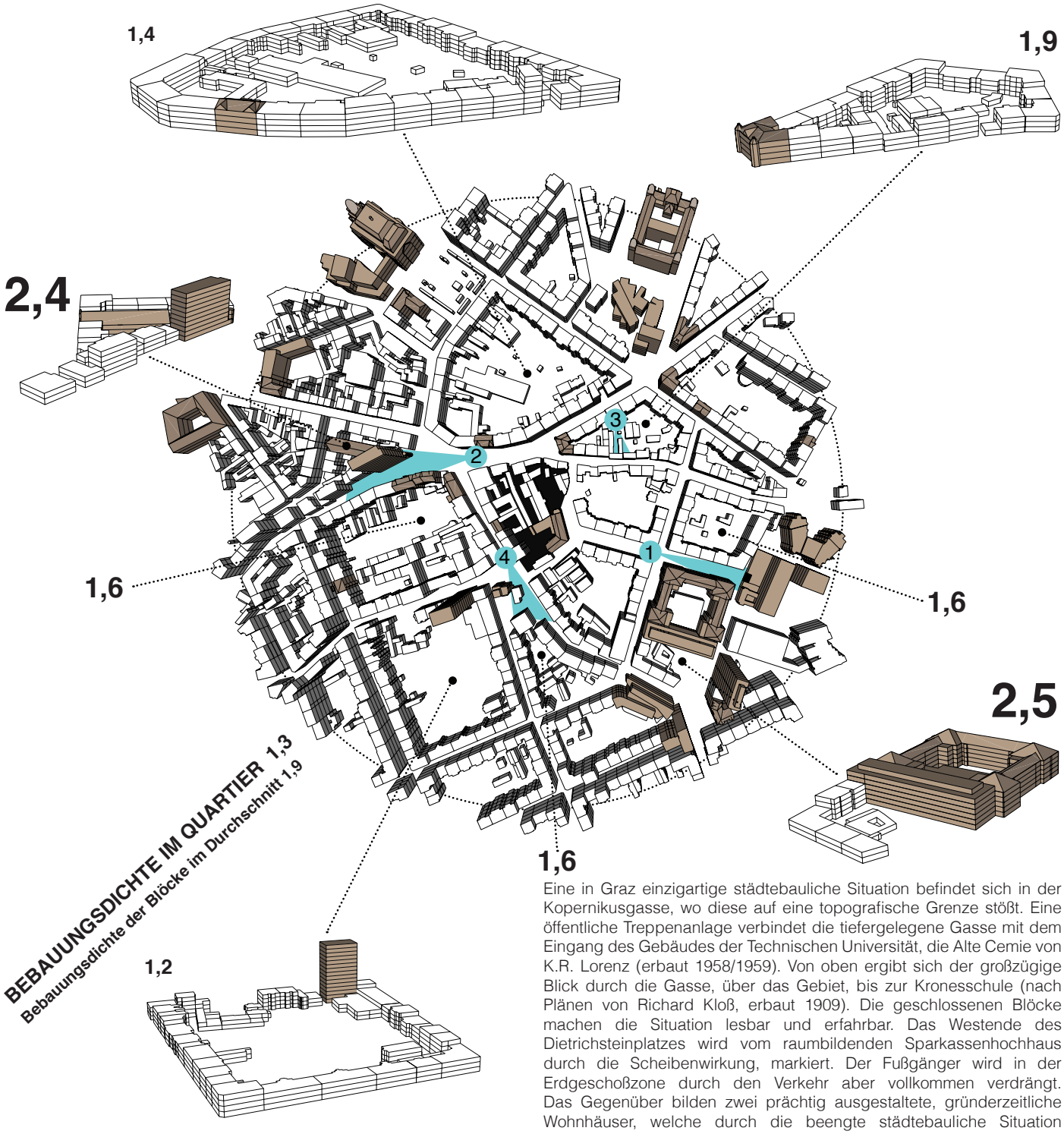
2 Dietrichsteinplatz > Grazbachgasse



3 Innenhofsituation Schörgelgasse



4 Münzgrabenstraße



BEBAUUNGSDICHTE IM QUARTIER 1,3
Bebauungsdichte der Blöcke im Durchschnitt 1,9

Eine in Graz einzigartige städtebauliche Situation befindet sich in der Kopernikusgasse, wo diese auf eine topografische Grenze stößt. Eine öffentliche Treppenanlage verbindet die tiefergelegene Gasse mit dem Eingang des Gebäudes der Technischen Universität, die Alte Cemie von K.R. Lorenz (erbaut 1958/1959). Von oben ergibt sich der großzügige Blick durch die Gasse, über das Gebiet, bis zur Kronesschule (nach Plänen von Richard Kloß, erbaut 1909). Die geschlossenen Blöcke machen die Situation lesbar und erfahrbar. Das Westende des Dietrichsteinplatzes wird vom raumbildenden Sparkassenhochhaus durch die Scheibenwirkung, markiert. Der Fußgänger wird in der Erdgeschoßzone durch den Verkehr aber vollkommen verdrängt. Das Gegenüber bilden zwei prächtig ausgestaltete, gründerzeitliche Wohnhäuser, welche durch die beengte städtebauliche Situation aber nicht zur Wirkung kommen. Die dispersen Innenhofsituationen schöpfen ihr Potential nicht aus. Durch die Einbauten von Garagen und Wirtschaftsgebäuden wird die Qualität der Hofsituation zerstört. Zäune entlang der Parzellengrenzen unterstreichen die Kleinteiligkeit und die Parknutzung verdrängt den Grünraum oft gänzlich. Die Münzgrabenstraße stadtauswärts, weist größtenteils geschlossene Fassadenfluchten auf. An der Ecke zur Schießstattgasse verdeckt ein jüngerer Solitär geschickt die städtebauliche Störstelle und integriert diese ins Stadtgefüge. Ein Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum wird annähernd spürbar. Anhand der berechneten Dichten und den perspektivischen Darstellungen der Straßenfluchten wird verdeutlicht, wie unterschiedlich sich Dichte artikulieren kann. Es werden die Qualitäten der klar strukturierten Ensembles sichtbar. Das Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum, und eine Lesbarkeit der Zusammengehörigkeit schafft einen schlüssigen Gesamteindruck.[1]

M 1:7.500

1 Vgl. Lampugnani 2007, 96.

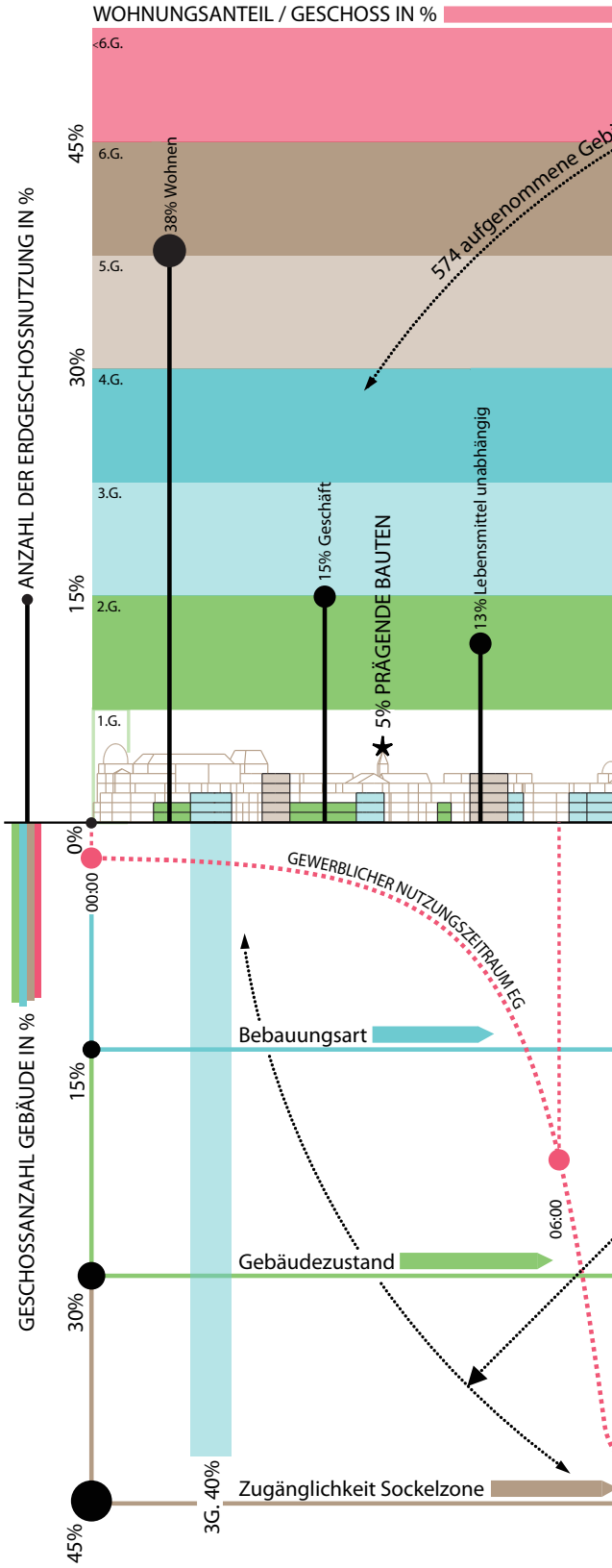
Qualitäten-Mapping

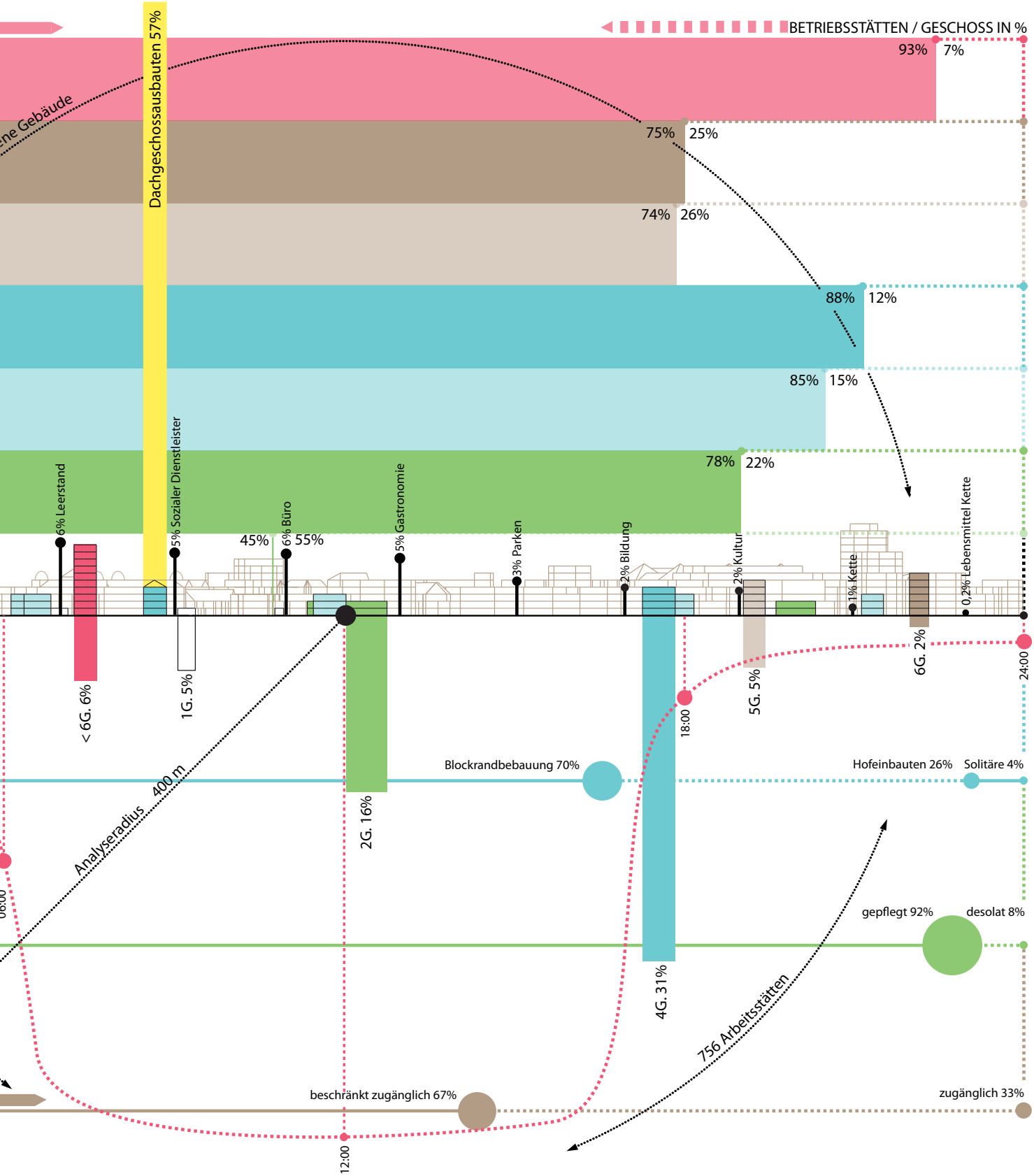
Komplexität von Ästhetik und Raum
Ein subjektiver Moment im dynamischen Wandel der Stadt

Sämtliche Daten wurde im Zeitraum von 03.04.2012 bis 13.04.2012 durch die Verfasser aufgenommen.

Quantitäten-Mapping

Komplexität in Zahlen und Fakten
Ein objektiver Moment im dynamischen Wandel der Stadt



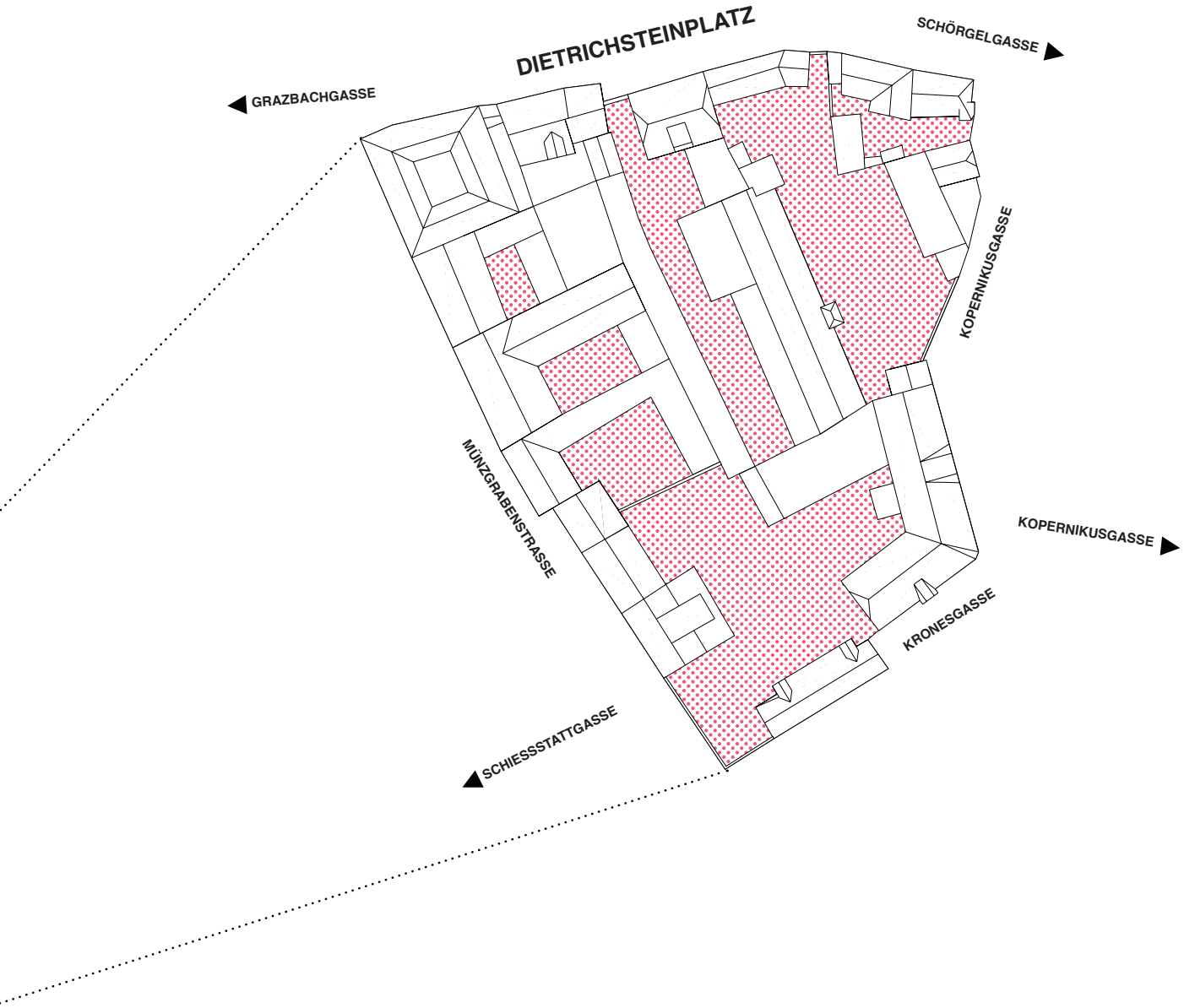


Sämtliche Daten wurde im Zeitraum von 03.04.2012 bis 13.04.2012 durch die Verfasser aufgenommen.

BLOCK

Annäherung an den Block und den Platz

Dietrichsteinplatz, Münzgrabenstraße, Kronesgasse, Kopernikusgasse

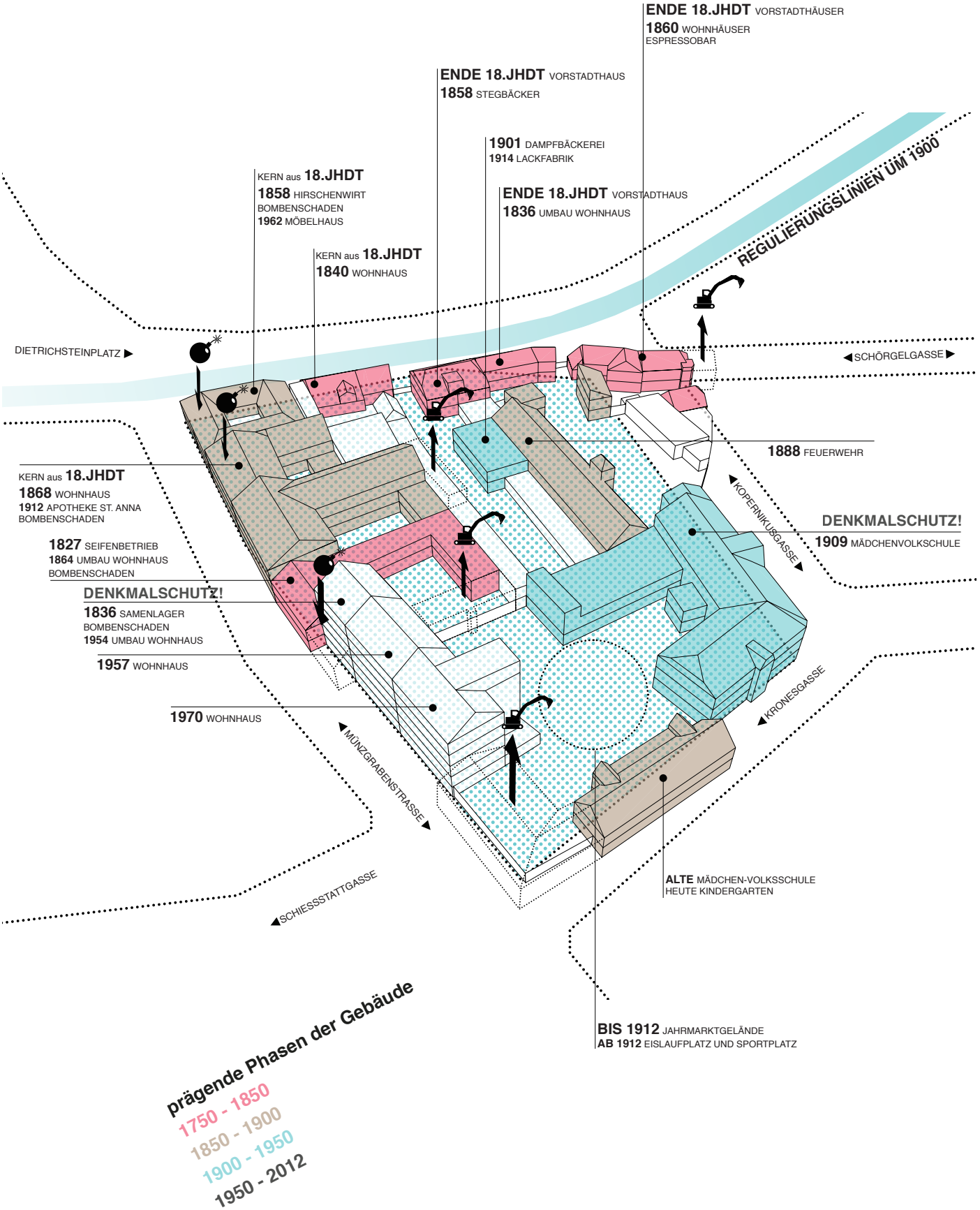

DIETRICHSTEINPLATZ
SCHÖRGELGASSE
GRAZBACHGASSE
KOPERNIKUSGASSE
MÜNZGRABENSTRASSE
KOPERNIKUSGASSE
KRONESGASSE
SCHIESSSTATTGASSE

Identität

Geschichten und emotionale Verknüpfungen

Die Geschichte des heutigen Blocks lässt sich bis ins frühe 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Einst waren die heute dem Dietrichsteinplatz zugewandten Häuser am offenen Grazbach gelegen. Die 1-2 geschoßigen Vorstadtgebäude beinhalteten kleinere Wirtschaften, mehrere Bäcker und Wohnungen der Betreiber. Im Laufe des 19. Jahrhunderts siedelten sich in der Münzgrabenstraße eine kleine Seifenfabrik an, der Hirschenwirt zog in das Eckgebäude Dietrichsteinplatz - Münzgrabenstraße ein und Teile der heutigen Feuerwehr wurden errichtet. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Dampfbäckerei im Innenhof in eine Lackfabrik umgebaut und die Mädchenvolksschule wurde 1909 nach langen Diskussionen am ehemaligen Jahrmarktgelände realisiert (Pläne von Richard Kloß) . In der Münzgrabenstraße herrschte rege Bautätigkeit. Die Apotheke St. Anna, kleinere Geschäftslokale und neue Wohnungen wurden errichtet. Im Zweiten Weltkrieg entstanden Bombenschäden welche einige Gebäude weitreichend zerstörten. In den 50er, 60er und 70er Jahren wurden diese saniert oder es wurden neue Wohngebäude ganz im Stile der Moderne errichtet. Durch den ständigen Anbau von Hof- und Garagengebäuden entstand die gegenwärtig konfuse städtebauliche Situation. Die Regulierungsmaßnahmen von 1900 wurden nie durchgesetzt. Nur einzelne Gebäude, wie die Kronesschule, orientieren sich an der Regulierungslinie, schaffen es aber nicht das Bild des Blocks lesbar zu machen. Einige Lücken des Blockrandes, die durch Bombenschäden entstanden sind, oder aufgrund unkontrollierter Baumaßnahmen frei blieben, wurden nie gefüllt. Der ehemalige Hirschenwirt und heutiger Spar, ist als Eckgebäude stark emotional im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung verankert.[1] Auch wenn die heutige Gestaltung der Fassade nicht mehr den historischen Charakter besitzt, ist der Baukörper durch seine Form ein wichtiges Element im Stadtgefüge. Die traditionell behaftete Feuerwehr ist als Funktion ein verankerter Bestandteil des Blocks. Die ehemaligen, typischen Vorstadthäuser am Dietrichsteinplatz sind ebenso historisch-emotional besetzt wie die Kronesschule, welche heute die Technische Universität beherbergt. Der monumentale Baukörper mit der sezessionistisch dekorierten Fassade ist ein Baudenkmal aus der hohen Gründerzeit. Das Gebäude mit der Apotheke St. Anna, aber auch die ehemalige Seifenfabrik, heute ein antiker Buchladen und Bikepolobasis sind auch wenn nur mehr zur Hälfte erhalten, durch ihre prunkvollen Fassaden, wichtige und erhaltenswerte Baudenkmäler.[2]

1 Vgl. Löw 2008, 71.
2 Vgl. Stadtarchiv Graz, Pläne und Daten ausgehoben im Zeitraum von 21.11.2011-30.11.2011.

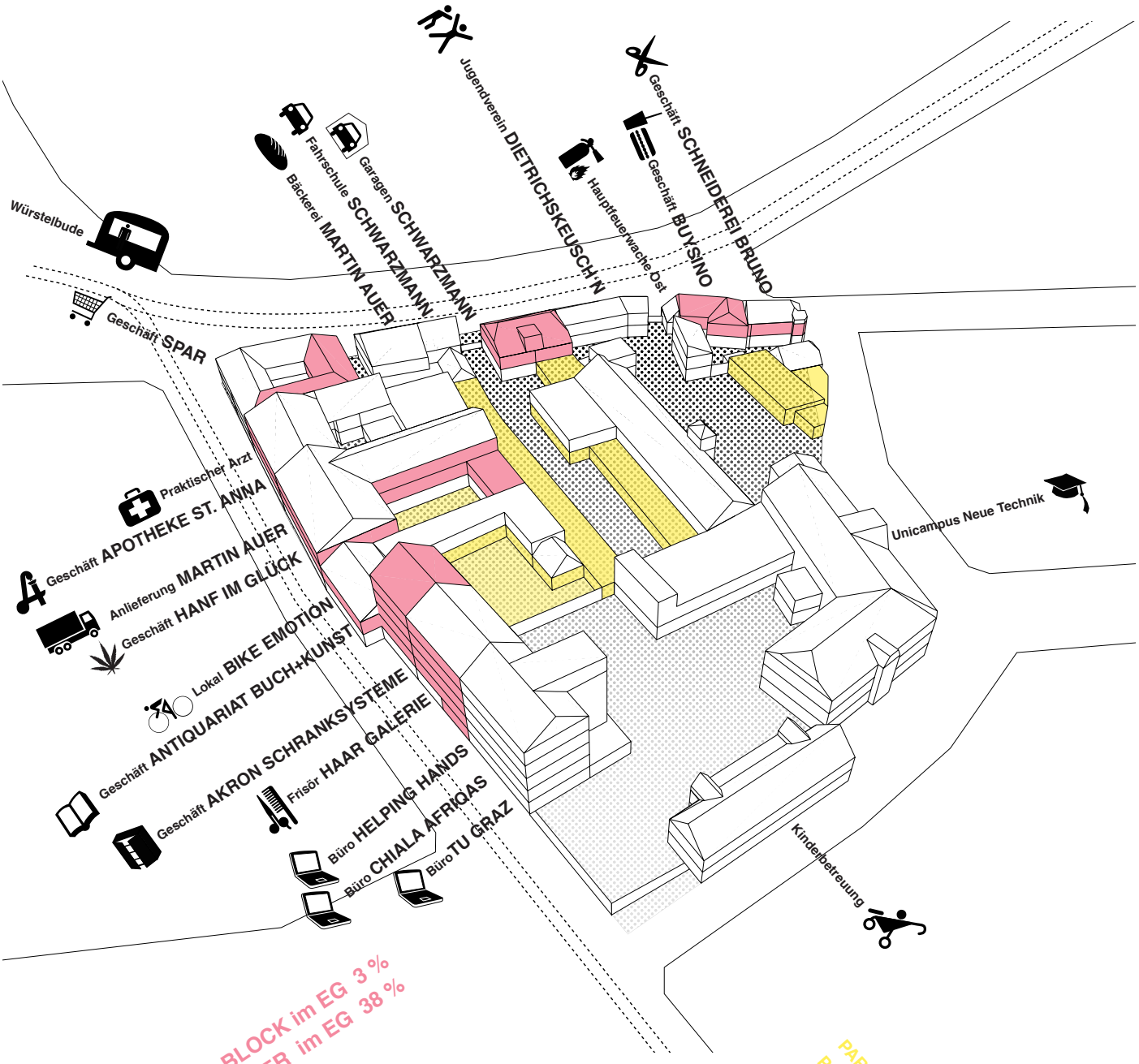

ENDE 18.JHDT VORSTADTHÄUSER
1860 WOHNHÄUSER
ESPRESSOBAR
ENDE 18.JHDT VORSTADTHAUS
1858 STEGBÄCKER
1901 DAMPFBÄCKEREI
1914 LACKFABRIK
KERN aus 18.JHDT
1858 HIRSCHENWIRT
BOMBENSCHADEN
1962 MÖBELHAUS
ENDE 18.JHDT VORSTADTHAUS
1836 UMBAU WOHNHAUS
KERN aus 18.JHDT
1840 WOHNHAUS
REGULIERUNGSLINIEN UM 1900
DIETRICHSTEINPLATZ
SCHÖRGELGASSE
1888 FEUERWEHR
KERN aus 18.JHDT
1868 WOHNHAUS
1912 APOTHEKE ST. ANNA
BOMBENSCHADEN
KOPERNIKUSGASSE
DENKMALSCHUTZ!
1909 MÄDCHENVOLKSCHULE
1827 SEIFENBETRIEB
1864 UMBAU WOHNHAUS
BOMBENSCHADEN
DENKMALSCHUTZ!
1836 SAMENLAGER
BOMBENSCHADEN
1954 UMBAU WOHNHAUS
1957 WOHNHAUS
1970 WOHNHAUS
KRONESGASSE
MÜNZGRABENSTRASSE
ALTE MÄDCHEN-VOLKSSCHULE
HEUTE KINDERGARTEN
SCHIESSSTATTGASSE
BIS 1912 JAHRMARKTGELÄNDE
AB 1912 EISLAUFPLATZ UND SPORTPLATZ
prägende Phasen der Gebäude
1750 - 1850
1850 - 1900
1900 - 1950
1950 - 2012

Vielfalt

urbanes Leben und Nutzungsdurchmischung

Die erdgeschoßige Wohnnutzung im Block mit 3 % ist im Vergleich zur erdgeschoßigen Wohnnutzung im 400 Meter Radius mit 38 % sehr gering. Die allgemeine Wohnnutzung im Block liegt bei 35 %, was im Vergleich zum restlichen Gebiet mit einer Wohnnutzung von 71 %, ebenfalls gering ist. Der öffentliche Charakter ist durch die verschiedenen Nutzungen gegeben, ist jedoch durch die schlechte Ausformulierung nicht spürbar. Der hohe Anteil an selbständigen Gewerben ist eine Stärke des Blocks. Der Sparmarkt als Großkette fungiert als Frequenzbringer für den Einzelhandel. Die forhandenen kettenunabhängigen Gewerbe müssen gefördert und ausgebaut werden, um die Individualität des Quartieres zu fördern und die Lebensqualität zu erhöhen. Das Wohnen befindet sich an den zwei lauten Seiten des Blocks und weist eine mangelhafte Qualität auf. Die vorhandene Wohnnutzung muss an die aktuellen Bedürfnisse angepasst und nachverdichtet werden, um den Druck auf die Flächen und Räume zu verstärken. Das Gleiche gilt für die Funktion Arbeiten. Eine hohe Beschäftigungsdichte trägt zur Belebung der Straßen und Plätze, zur Auslastung der Geschäfte und Restaurants sowie der Freizeiteinrichtungen bei.[1] Durch die zahlreichen Hofeinbauten, welche vermehrt dem Parken von PKW´s dienen, ist der Innenhof nicht nutzbar. Es gibt keinen nutzbaren öffentlichen Freiraum und somit keinen Ort der Begegnung und Kommunikation. Das Wohnzimmer für das Quartier fehlt. Die Gehsteige sind zu schmal, bieten den Geschäften keine Vorzonen und bieten den Fußgängern keine Qualität. Der Dietrichsteinplatz wird nicht als Aufenthaltsraum genutzt, sondern dient nur dem Verkehr. Die Funktion als städtischer Platz ist nicht vorhanden.

1 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 29.



WOHNNUTZUNG BLOCK im EG 3 %
WOHNNUTZUNG im QUARTIER im EG 38 %

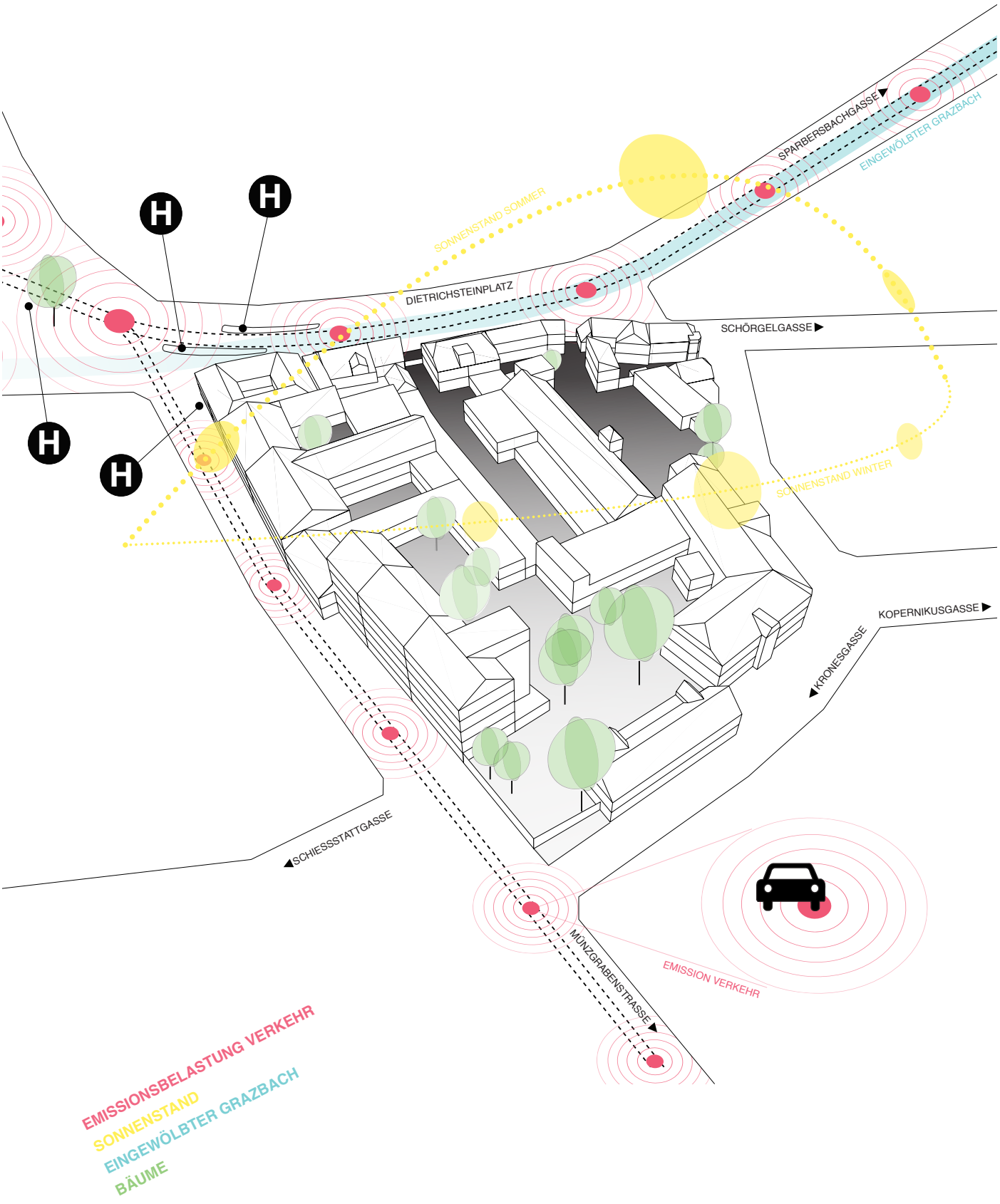
WOHNNUTZUNG im BLOCK 35 %
WOHNNUTZUNG im QUARTIER 71 %

PARKNUTZUNG im BLOCK 20 %
PARKNUTZUNG im QUARTIER 3 %

Umwelt

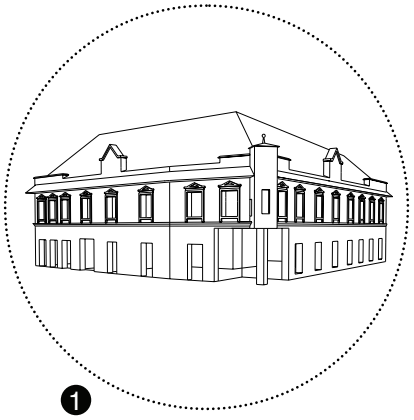
Grün, Wasser, Licht, Luft und Verkehr

Der Dietrichsteinplatz und die Münzgrabenstraße belasten durch das hohen Verkehrsaufkommen die West- und Nordfassaden des Blocks mit Emissionen und Lärm. Den Platz selbst kann man als nicht offiziell deklarierten „Shared Space“ bezeichnen. Der Verkehr folgt dem Chaosprinzip, gefährdet die Fußgänger und zusätzlich jene Personen die sich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fortbewegen. Der eingewölbte Grazbach, welcher unter dem Dietrichsteinplatz verläuft ist ein Mischwasserkanal. Das bedeutet es gibt drei Rinnen, wobei die zwei äußeren im Regelfall die Fäkalien führen und die tiefere, mittlere Rinne den Bach führt, welcher in die Mur entwässert. Bei starken Regenfällen wird der gesamte Kanalquerschnitt benötigt und es entsteht ein sogenanntes „Mischwassersystem“. Das Freilegen des Grazbaches steht daher nicht zur Diskussion. Der Platz selbst ist mit einem einzigen Baum bepflanzt. Die zwei vorhandenen Grünflächen dienen als Mülleimer und befinden sich in einem schlechten Zustand. Im Blockinneren gibt es Baumbestand, den es teilweise zu erhalten gilt. Die Oberflächen sind fast zu 100% versiegelt und sind ebenfalls in einem schlechten Zustand. Flächen zur Versickerung der Oberflächengewässer sind von dringender Notwendigkeit. Die Ausrichtung des Blocks erlaubt grundsätzlich eine gute Belichtung, städtebaulich problematisch ist die dem Dietrichsteinplatz zugewandte Nordfassade. Durch die zahlreichen Anbauten im nördlichen Teil des Innenhofes sind Belichtungsprobleme in den Erdgeschoßzonen vorhanden. Die Topografie weist ein leichtes Nord-Süd-Gefälle von ca. einem halben Meter auf.

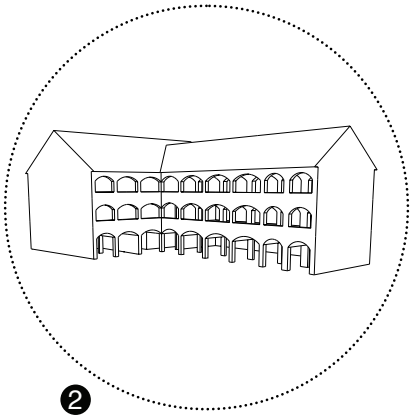

SPARBERSBACHGASSE
EINGEWÖLBTER GRAZBACH
SONNENSTAND SOMMER
DIETRICHSTEINPLATZ
SCHÖRGELGASSE
SONNENSTAND WINTER
KOPERNIKUSGASSE
KRONESGASSE
SCHIESSSTATTGASSE
MÜNZGRABENSTRASSE
EMISSION VERKEHR
EMISSIONSBELASTUNG VERKEHR
SONNENSTAND
EINGEWÖLBTER GRAZBACH
BÄUME

Struktur

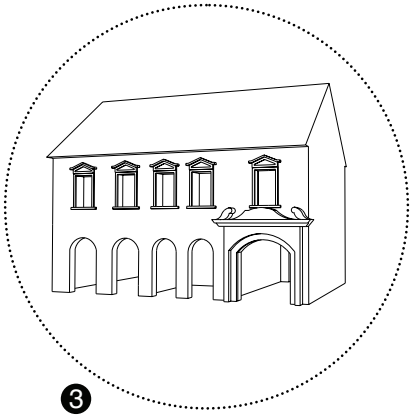
stadträumliche Grenzen und Ebenen



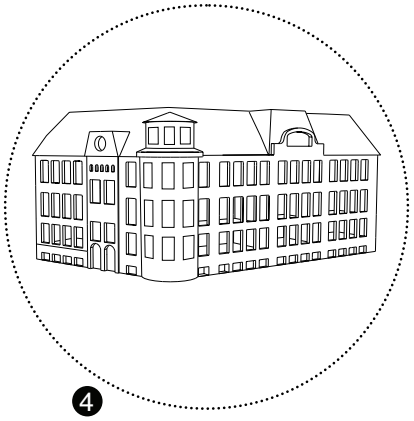
1



2



3



4

An der Nordseite des heutigen Blocks und in der Münzgrabenstraße finden wir Vorstadthäuser aus dem 18. Jahrhundert. Die zweigeschoßigen Gebäude haben einen ländlichen Charakter und formen kein geschlossenes Ensemble. Die Fassaden bilden keine durchgehende Ebene und verändern sich in ihrer Ausrichtung, somit kann kein schlüssiger Gesamteindruck entstehen. Der ganzheitliche Gestaltungswille konnte auch später in der Gründerzeit durch die Regulierungspläne nicht durchgesetzt werden. Um die damals angestrebte Blockform zu erreichen, hätten einige Gebäude abgerissen werden müssen. Die Kronesschule (errichtet 1909, Pläne von Richard Kloß) versucht die geplante Baufluchtlinie der Regulierungspläne aufzunehmen und den Block neu zu definieren, bleibt aber mit dieser Intention ein monumentales Einzelobjekt. Das Eckgebäude mit Erker am Dietrichsteinplatz, der heutige Spar, definiert einen wichtigen städtebaulichen Punkt. Auch wenn der ursprüngliche historische Charakter verloren gegangen ist, weist das langgezogene, zweigeschoßige Gebäude mit Hirschrelief in den Dachgiebeln im Obergeschoß noch die historische Fassadierung auf. Der Baukörper ist durch seine Form ein wichtiges Element im Stadtgefüge. Der Anfang der Münzgrabenstraße ist durch eine geschlossene Bebauung definiert. Der Wiederaufbau nach den Bombenschäden richtete sich nach der gründerzeitlichen Regulierungslinie, welche allerdings die bestehenden Gebäude am Anfang der Münzgrabenstraße nicht aufnimmt. Die historisch wertvollen Fassaden, Arkadengänge im Innenhof und Eingangstore sind größtenteils erhalten. Durch eine Sanierung und Aufwertung dieser vorhandenen Strukturen kann die Geschichte des Blocks erlebbar und lesbar gemacht werden. Die Innenhofeinbauten sind größtenteils in schlechtem Zustand, dienen meist der Parknutzung und verschlechtern dadurch die Qualität der ohnehin diffusen Struktur vollends. Die schmalen, an die Haupthäuser angebauten Hofgebäude tragen zwar zur Diffusität des Blocks bei, weisen jedoch eine gute räumliche Qualität auf. Der Block ist im städtebaulichen, gründerzeitlichen Kontext als schlecht lesbar zu definieren, birgt durch die historischen Gebäude aus sämtlichen Zeiten aber ein enormes Potential, wenn es um Identität und Nachverdichtung geht. Es kann ein schlüssiger, stadträumlicher Gesamteindruck durch ein Zusammenspiel aus Freiraum, historischen Baukörpern und neu gesetzten Interventionen erreicht werden.

typisches Vorstadtgebäude

5

ehemaliger Hirschenwirt, heute Spar

1

DIETRICHSTEINPLATZ

FASSADENEBENEN

SCHÖRGELGASSE

Wohnhaus mit Arkaden

2

KOPERNIKUSGASSE

3

prunkvolles Tor

DENKMALSCHUTZ!

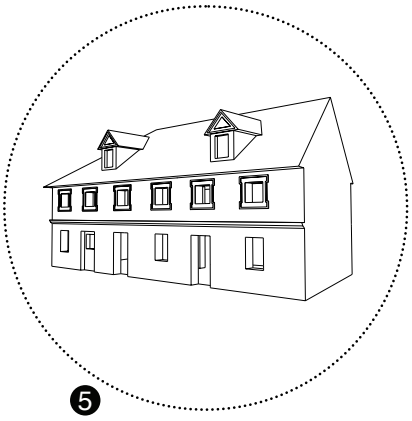
SCHIESSSTATTGASSE

FASSADENEBENEN

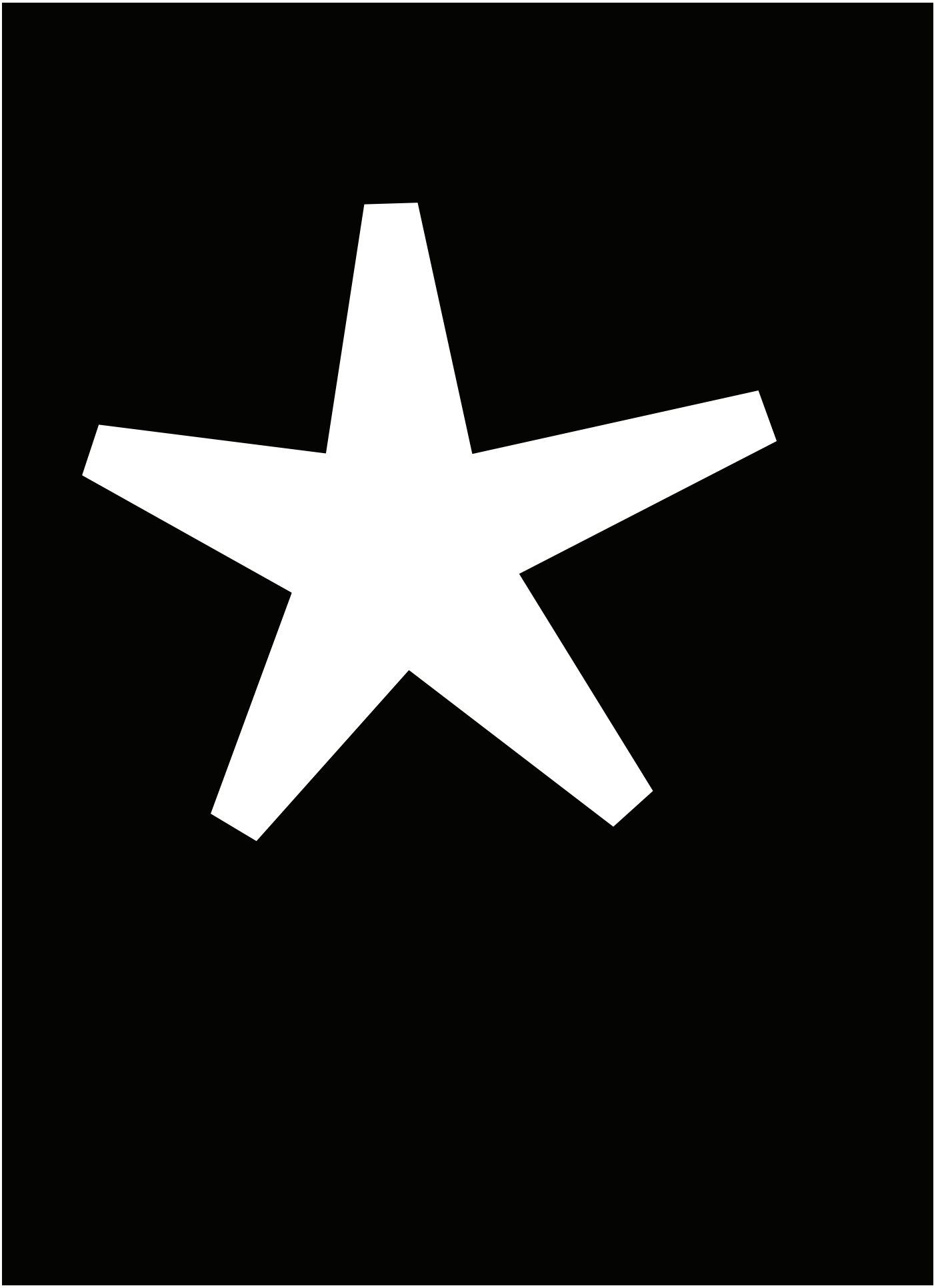
4

Kronesschule

DENKMALSCHUTZ!



5



BLOCK

5

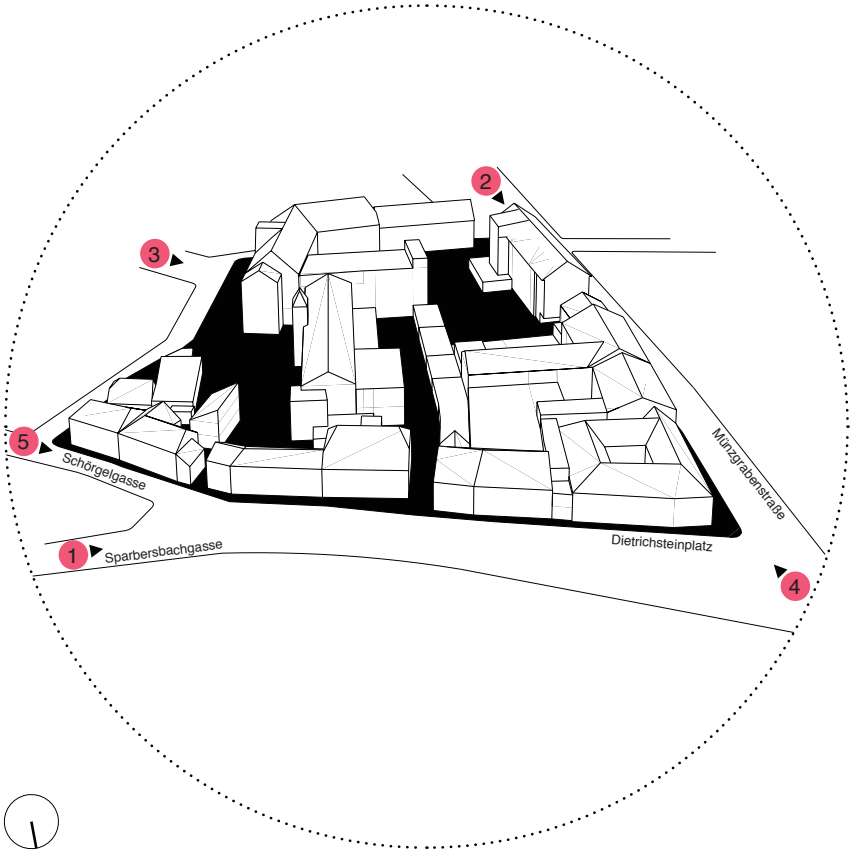
*Fotoexkurs

Momentaufnahmen des Stadtraumes

BLOCK

Straßenraum

Aufnahme des Schauplatzes



1

2

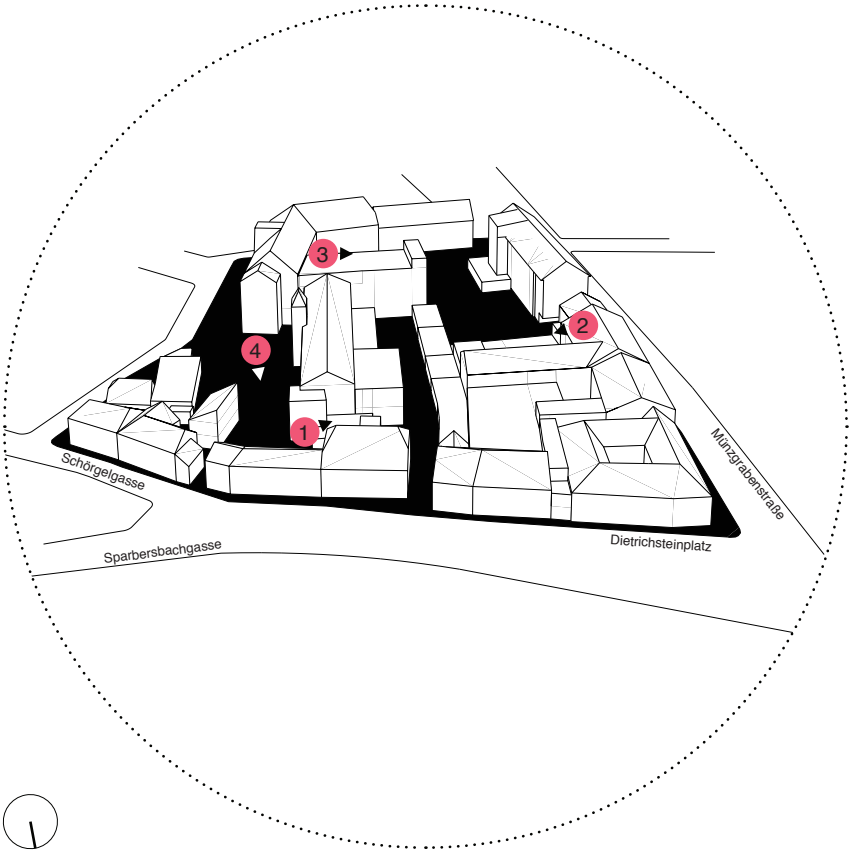
3

4

BRUNO
BRUNO
5

Innenhof

Aufnahme des Schauplatzes



1

2

3

4

Konklusio

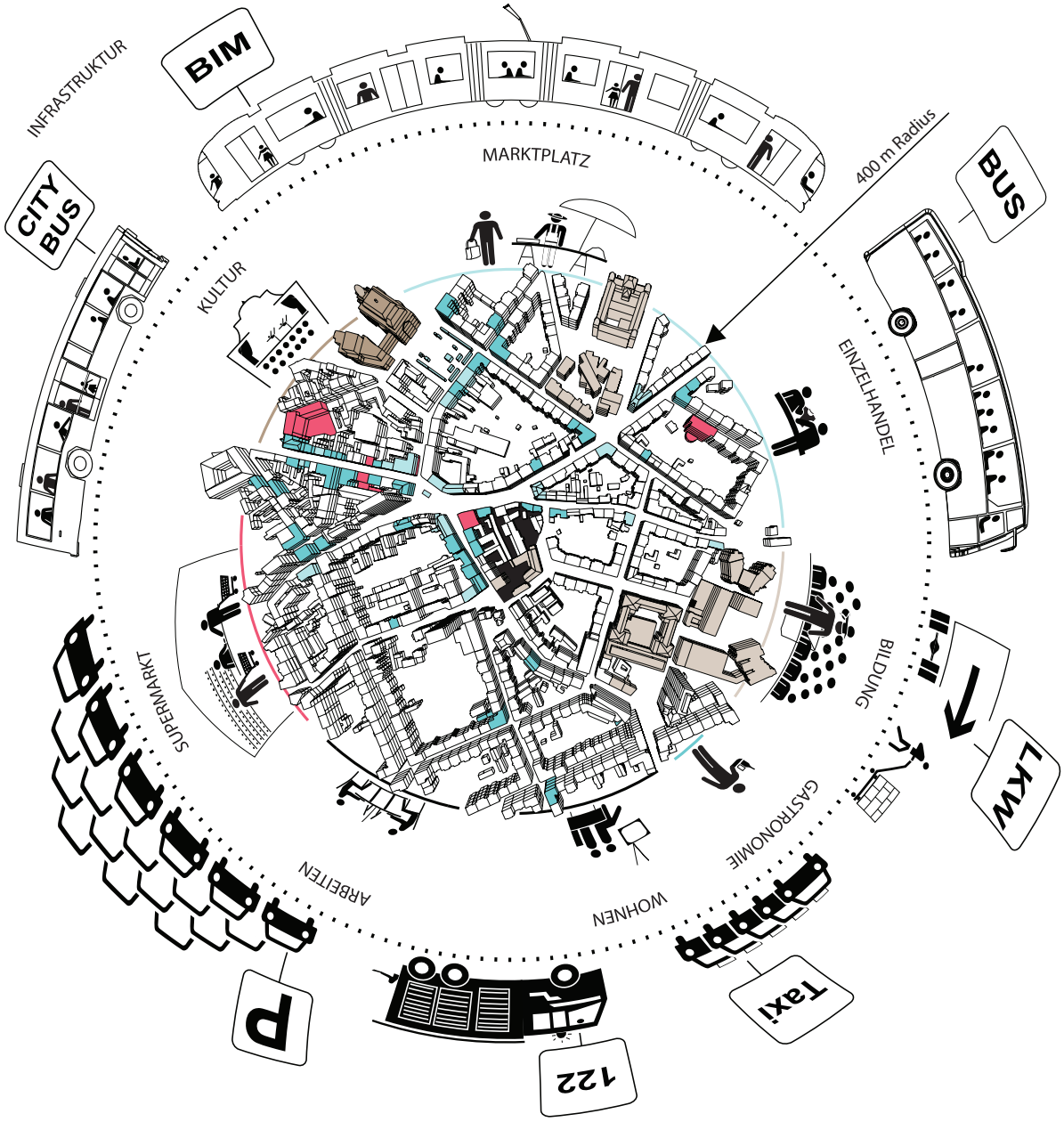
Realitäten und Visionen

6

QUARTIER

Vorhandenes

bestehende Funktionen im Stadtraum

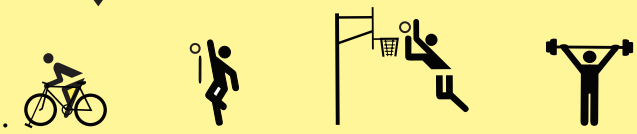


Bedürfnisse

fehlende Funktionen im Stadtraum

PROTAGONISTEN

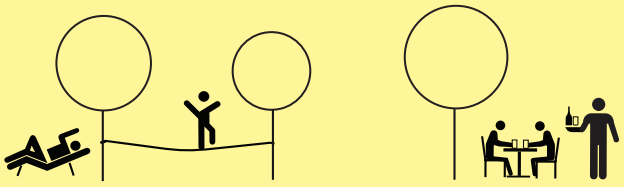
IMPLEMENTIERUNG



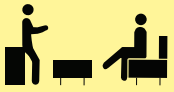
SPORT

SPIEL

WASSER



GRÜNRAUM UND FREIRAUM



NEUE WOHNTYPOLOGIEN

NEUE ARBEITSTYPOLOGIEN

Realitäten und Visionen

Steckenpferde und Fußballtore des Projektes, auch Strategie genannt

Die Notwendigkeit der Zersiedelung der Landschaft entgegen zu wirken, fordert Lösungsansätze zur Nachverdichtung im städtischen Raum. Durch die Nachverdichtung von suburbanen und urbanen Zonen besteht die Möglichkeit, Urbanität mit hoher Qualität zu schaffen. „Es geht nicht um ‚Eventarchitektur' sondern um einen Baukasten mit entsprechender Dichte, welcher auf die Gesellschaft und ihre Anforderungen reagieren kann." [1] Eine Stadt ist ein System aus ungleichen Einzelstücken, welche unterschiedlichste Inhalte und Aufgaben haben. Gemeinsam bilden die Einzelstücke eine extrem effiziente Maschine welche wir als Urbanität begreifen.[2] Diese Urbanität ist dicht und von Mischnutzungen geprägt. Nicht nur räumliche Dichte, sondern auch die Interaktions- und Kommunikationsdichte entscheiden über die soziale und kulturelle Qualität des Urbanen. Die bauliche Dichte bildet die Voraussetzung, um Qualitäten auf Quartierseben zu erzeugen. Urbane Lebensqualität mit all ihren Funktionen und Nutzungen fängt ab einer Bebauungsdichte von 1,5 zu entstehen an.[3] Die Grazer Gründerzeitviertel, auch wenn sie heute als beliebte Wohnviertel gelten, können auf Quartiersebene nur eine Bebauungsdichte von 1,3 aufweisen, was sich negativ auf die gelebte Urbanität und die Belebtheit der Straßen und Erdgeschoßzonen auswirkt.[4] Die Blockrandstruktur definiert den öffentlichen und privaten Raum, ist aber nicht immer konsequent geschlossen. Baulücken, disperse Einbauten und die Struktur nicht respektierende Bausünden verunklären die Lesbarkeit des Stadtgefüges. Das Potential der Nachverdichtung und des Weiterbauens ist vor allem in diesen infrastrukturell gut erschlossenen Gebieten vorhanden.

Der ausgewählte Block ist im städtebaulichen gründerzeitlichen Kontext durch seine diffuse Bebauung und zahlreichen Baulücken als schlecht lesbar und mit einer Bebauungsdichte von 1,3 als wenig dicht zu definieren. In Kombination mit dem Dietrichsteinplatz, welcher als einziger nicht gestalteter innerstädtischer Platz in Graz gilt, birgt er durch die historischen Gebäude aus sämtlichen Zeiten, durch die teilweise prunkvollen Staßenfassaden und durch die mögliche Hofsituation ein enormes Potential, wenn es um Identität und Nachverdichtung geht. Durch die größtenteils gewerblichen und betrieblichen Nutzungen im Block, bietet sich der Ausbau des öffentlichen Raumes zum Wohnzimmer des Quartiers, mit sämtlichen Folgeeinrichtungen an. Es kann ein schlüssiger, stadträumlicher Gesamteindruck durch ein Zusammenspiel aus Freiraum, historischen Baukörpern und neuen baulichen Interventionen erreicht werden. Die kettenunabhängigen Geschäfte sind im Quartier stark vertreten, können durch den nicht funktionierenden Straßenraum aber ihr Potential nicht ausschöpfen. Um Vielfalt und Durchmischung zu erzeugen gilt es diese Eigenlogik des Quartiers auszubauen und zu stärken. Durch die Nachverdichtung mit den Nutzungen Wohnen und Arbeiten steigt der Druck auf die öffentlichen Einrichtungen und Flächen.

1 Sonne/Mäckler 2012, 26.
2 Vgl. Oswald/Baccini 2003, 27.
3 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22-23.
4 Vgl. Pirstinger 2012, 231.

Eine hohe Beschäftigungs- und Bewohnerdichte trägt zur Belebung der Straßen und Plätze, zur Auslastung der Geschäfte und Restaurants sowie der Freizeiteinrichtungen bei.[5] Durch die Implementierung neuer Wohntypologien, werden unterschiedliche Nutzergruppen angezogen und soziale Vielfalt kann entstehen. Das Minimalmaß an Naturnähe und eigenständiger Naturgestaltung, wenn es um eine lebenswerte Wohnumgebung geht, gilt es ebenfalls zu verbessern. Der Grünanteil im Quartier mit über 50 Prozent ist zwar hoch, der Großteil davon kann aber von der Öffentlichkeit im Moment nicht genutzt werden. Die Grünflächen sind vor allem in den gründerzeitlichen Innenhöfe zu finden und damit für die Mehrheit der Bewohner nicht nutzbar. Auch der Zugang zu Wasser, Schwimmmöglichkeiten und größeren Freiräumen zur Gemeinschaftsnutzung sollte gegeben sein. „Das natürliche Bedürfnis nach Bewegung, frischer Luft, freiem Ausblick und Gemeinschaft darf nicht als Luxusgut gesehen werden, sondern als Grundstein jeder Planung.“ [6] Parkanlagen und öffentliche Plätze aber auch private Grün- und Freibereiche und Sportmöglichkeiten müssen den Bewohnern zu Verfügung gestellt werden.

Je enger die Häuser zusammenrücken, desto besser ist ihre Verbindung untereinander. Durch Nutzungsdurchmischung, Vielfalt und Dichte können sich kreative Synergien bilden. Es entfallen lange Wege und die Fußläufigkeit ist gegeben. In einer auf Fuß- und Radverkehr ausgelegt Stadt wird das Auto schnell obsolet. Die Mobilität und damit die Lebensqualität steigen bei sinkender Verkehrsbelastung. Dem berufszentrierten Menschen kommt eine dichte Stadt der kurzen Wege zugute. Menschen mit einem berufsorientierten Leben, wollen ihre Freizeit nicht mit langen Wegen verschwenden.

In der Freizeit wird der Druck auf öffentliche Räume, welche persönliche Begegnungen zulassen und Aufenthaltsqualität bieten immer größer.[7] „Der öffentliche Raum bietet für sozial und kulturell verschiedene Menschen temporär oder dauerhaft die Möglichkeit der Kommunikation, Aneignung und sozialen Interaktion. Die Wahrnehmbarkeit und Nutzbarkeit von Straßen, Plätzen und landschaftlichen Freiräumen muss gestärkt und weiter ausgebaut werden.“ [8] Raumbildende Elemente können den öffentlichen Raum fassen, eine visuelle Beziehung herstellen und die notwendige Lesbarkeit schaffen. Die Raumbildung und Zuordnung öffentlicher und privater Räume durch den Baukörper erfolgt aber erst ab einer Dichte von 1,5 oder höher.[9] Der öffentliche Raum umfasst den Teil der Stadt, der für alle zugänglich ist und fungiert als urbanes Wohnzimmer. Ein gutes Quartier ist existentiell abhängig vom Anteil der öffentlichen Fläche. Je höher die Dichte, umso höher

5 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 29.
6 Eibl-Eibelsfeldt 1985, 43.

7 Vgl. Lampugnani 2007, 17.
8 Lampugnani 2007, 98.
9 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22-23.

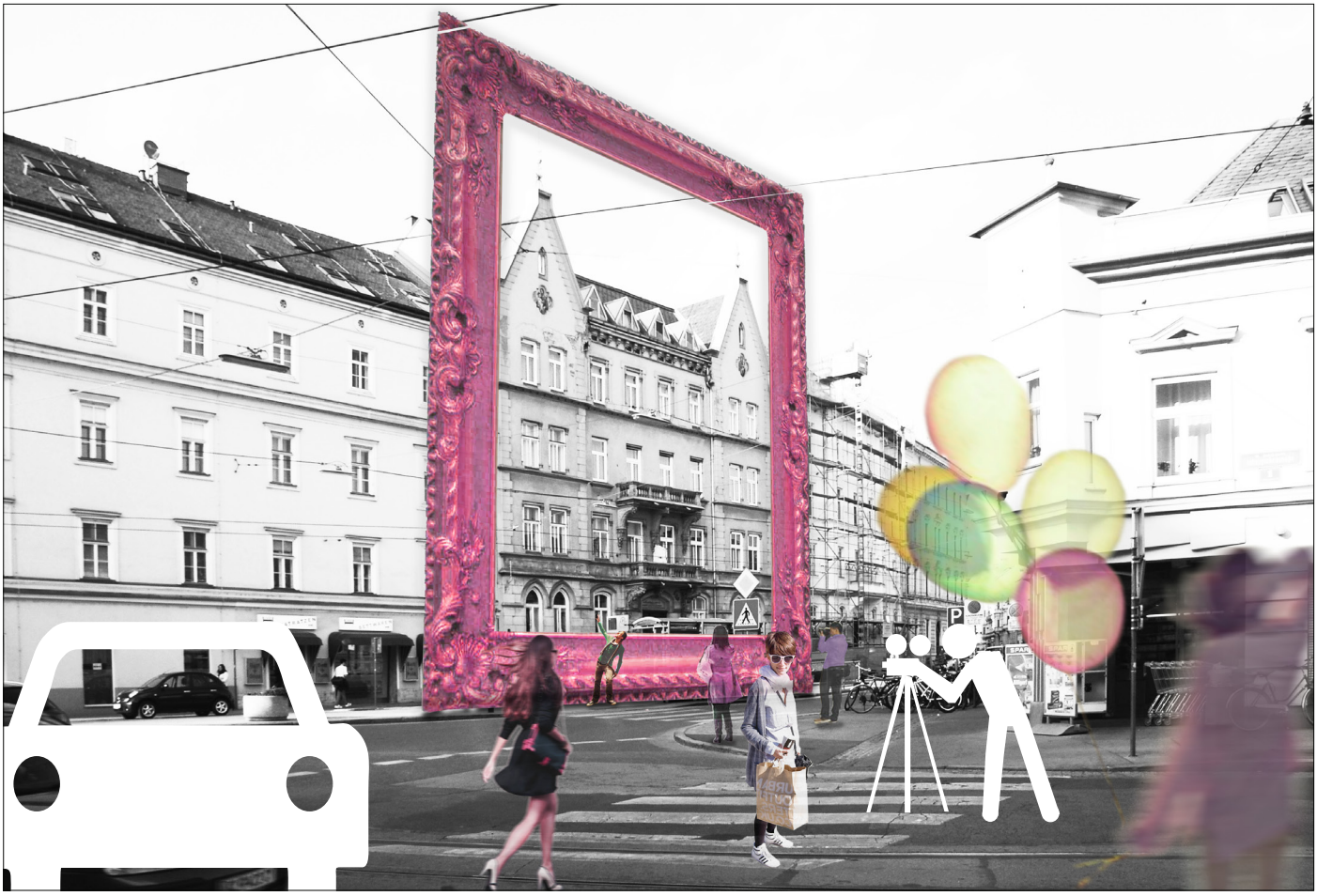
ist der Prozentsatz an erforderlicher öffentlicher Fläche. Das heißt mit steigender Dichte muss auch das Angebot an Freiflächen steigen. 30-40 Prozent der Fläche sollten in öffentlichem Besitz und frei zugänglich sein.[10] Die Erdgeschoßnutzungen bestimmen die Atmosphäre des Quartiers die man als Besucher oder Bewohner des öffentlichen Raumes wahrnimmt.

Um die Identität der Stadt zu wahren, und um auf Quartiersebene Identifikationsorte zu verfestigen, muss die Geschichte respektiert und ihre Denkmäler gepflegt werden. Die bestehende historische Substanz dient als Gerüst, welche den Stadtraum gliedert. Innerhalb dieses Gerüstes, können Flexibilität und Vielfalt ohne Verlust des Kontextes möglich sein. Der Prozess der Entwicklung löst das Bild eines städtebaulichen Endzustandes ab. Durch die Schaffung von neuen Identifikationsorten in Zusammenspiel mit der historischen Substanz wird eine Orientierung im Raum und die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls zu diesem Raum möglich. „Identifikation ist ein menschlicher Auseinandersetzungsprozess, bei dem unter anderem räumliche Objekte wahrgenommen, erkannt, wiedererkannt und sich zu eigen gemacht werden." [11] Durch die Schaffung von Kontrasten zum bestehenden stadträumlichen Kontext und durch das gezielte Setzen von Zeichen, kann Identifikation entstehen. Dies kann durch morphologische Unterschiede und Maßstabssprünge in der Gestaltung erreicht werden.[12]

Wenn die Dichte als Voraussetzung für ein funktionierendes Quartier gilt, dann unter der Bedingung, dass diese mit einem nachhaltigen und schönen Bauen verbunden ist. Ästhetik ist eine Form der Nachhaltigkeit, welche die Qualitäten eines Quartiers maßgeblich beeinflusst. Schönheit und Lebensfähigkeit sind keine Gegensätze sondern bedingen sich gegenseitig. Das Quartier muss aus kontextbezogenen Häusern mit ansprechenden Fassaden bestehen, die den öffentlichen Raum gliedern. Jedes Bauwerk als Baustein der Stadt soll möglichst dauerhaft und schön sein. Architektonisch gefasste Räume und klar definierte Grenzen geben Struktur und tragen zur Orientierung bei.[13] Ziel der Verdeutlichung von Grenzen ist es, Unterschiede wahrnehmbar zu machen, die Stadt in überschaubare Einheiten zu gliedern und den Eindruck eines „Innen" und „Außen" zu schaffen. Zwei Bereiche werden einerseits wahrnehmbar getrennt und andererseits durch die Schaffung von Übergängen miteinander Verbunden.[14]

Durch einen ganzheitlichen Gestaltungswillen und ein intendiertes Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum, kann ein in sich schlüssiger, stadträumlicher Gesamteindruck entstehen. Eine lesbare Zusammengehörigkeit der verschiedenen Bestandteile kann entstehen.[15] Orte welche Vielfalt, Unterschiedlichkeit und Überraschung bieten müssen gedacht und realisiert werden. Durch eine entsprechende Nachverdichtung können fehlende Qualitäten implementiert werden, ohne die Geschichte der Orte auszulöschen. Es geht darum,

10 Vgl. Eberle/Frank 2012, 22-23.
11 Lampugnani 2007, 90.
12 Vgl. Lampugnani 2007, 90.
13 Vgl. Sonne/Mäckler 2012, 26.
14 Vgl. Lampugnani 2007, 92.
15 Vgl. Lampugnani 2007, 96.



quantitative Dicht im Sinne von, Infrastrukturen, Bebauungsdichten, unterschiedlichen Nutzungen und Wohn- und Arbeitsangeboten, und eine qualitative Dichte im Sinne von „atmosphärischer“ Dichte zu erreichen. Diese Interventionen müssen auf die spezifischen Situationen im Stadtgefüge abgestimmt sein und verlangen Liebe zum Detail, ohne dabei das gesamte Stadtgefüge zu vergessen. Nur die grundstücksübergreifende Betrachtung des Blocks und ein Loslösen von der kleinteiligen Parzellierung der Grundstücke lässt Architektur mit einem städtebaulichen Gesamteindruck entstehen. Politisch und sozial wird Architektur erst dann, wenn über das Einzelobjekt hinaus, im Ensemble also im Kontext mehrerer Objekte und Grundstücke, gedacht und gehandelt wird. Städtebauliche Planung muss die Dynamik des Wandels anerkennen. Das Unkontrollierbare und Prozesshafte sollten Teile des Konzeptes sein. „Städtische Wirklichkeit ist immer Ergebnis vielschichtiger Entwicklungs- und Aushandlungsprozesse, bei welchem die gebaute Stadt nur einen Parameter unter vielen bildet.“ [16] Das städtische Gefüge unterliegt Prozessen, welche nie einen Endzustand erreichen werden.

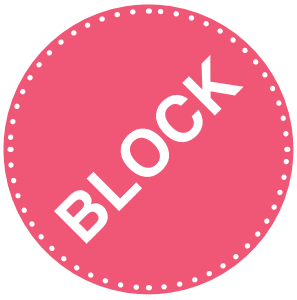
16 Eisinger 2006, 162.

BLOCK

Studien

Trial and Error

7



Der Block prae Abbruch

mögliche Strukturbereinigung des Bestandes

17.030 m²
Geschoßfläche Bestand

1,3
Bebauungsdichte

2.250 m²
Abbruch

Über die Analyse lässt sich feststellen, welche Elemente des Bestandes als erhaltenswert erscheinen und welche weniger. Die Kriterien für den Erhalt oder den Abbruch der Gebäude richteten sich hauptsächlich nach deren Identifikationswert für das Quartier. Der Gebäudezustand spielte eine etwas untergeordnete Rolle. Gebäude, welche zu starke bauliche Veränderungen erfahren haben sodass ihre Substanz keine Wiederbelebung zulassen würde, werden ebenfalls als nicht erhaltenswert gesehen. Hauptsächlich werden Garagenflachbauten und untergeordnete Nebengebäude, welche die ohnehin diffuse Struktur noch weiter verunklären und die Qualitäten des Freiraumes mindern, für den Abbruch vorgeschlagen.

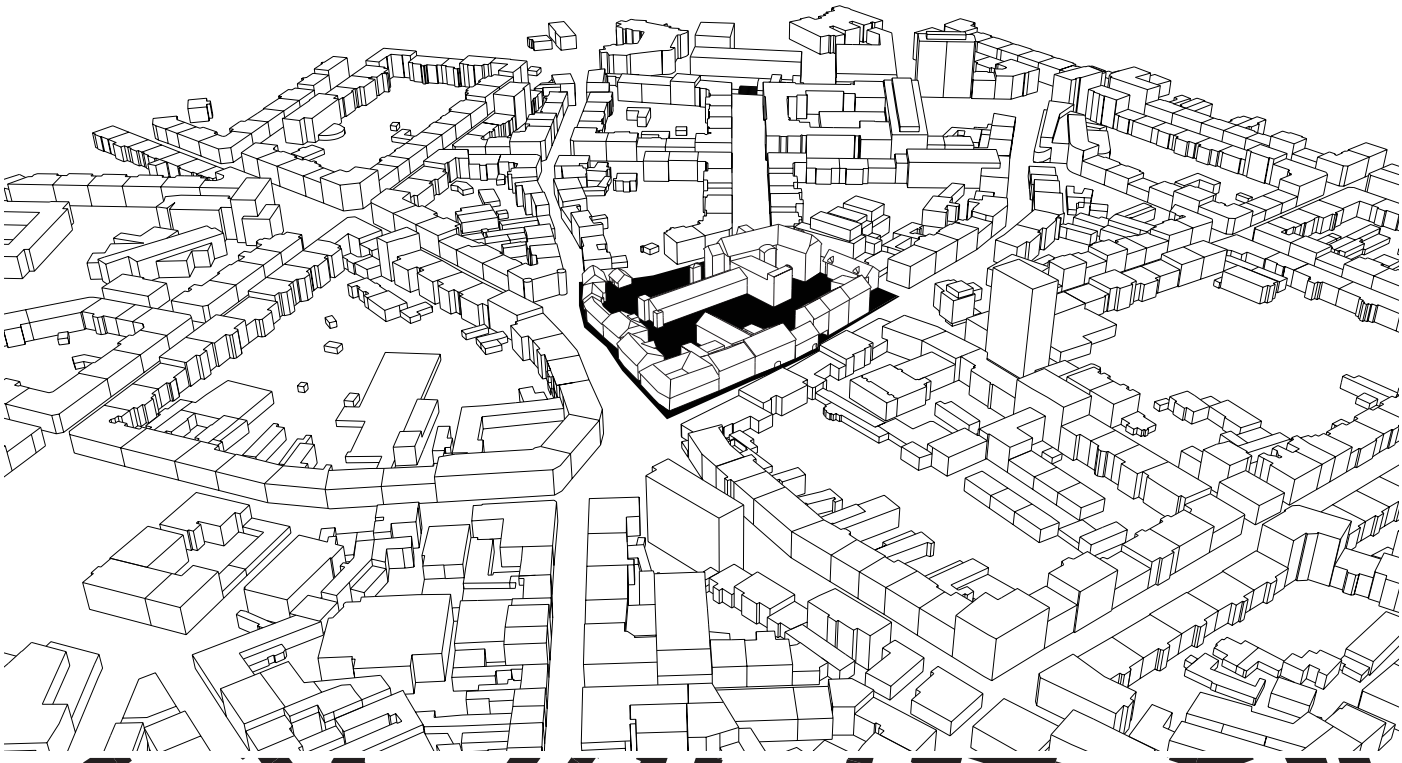
Der Block post Abbruch

bereinigter Besand

14.780 m²
Geschoßfläche Bestand nach Abbruch

1,2
Bebauungsdichte

Nach dem vorgeschlagenen Abbruch wird ein grundstücübergreifendes Denken möglich. Die räumlichen Qualitäten liegen in den entstandenen unterschiedlichsten Freibereichen. Die Lesbarkeit des Blocks muss gestärkt werden um eine urbane Nutzung zu ermöglichen. Die gründerzeitliche Struktur des Kontext gilt es zu repektieren. Für die verschiedenen Zonen gilt es die richtigen Funktionen zu finden um Qualitäten für den öffentlichen Raum und die Bewohner zu schaffen. Ein Gleichgewicht der öffentlich zugänglichen Flächen und der privaten Flächen muss geschaffen werden. Die nicht vorhandene Platzsituation sollte kompensiert werden



Der Megablock
Fortführung der gründerzeitlichen Blockrandstruktur

14.780 m²
Geschoßfläche Bestand

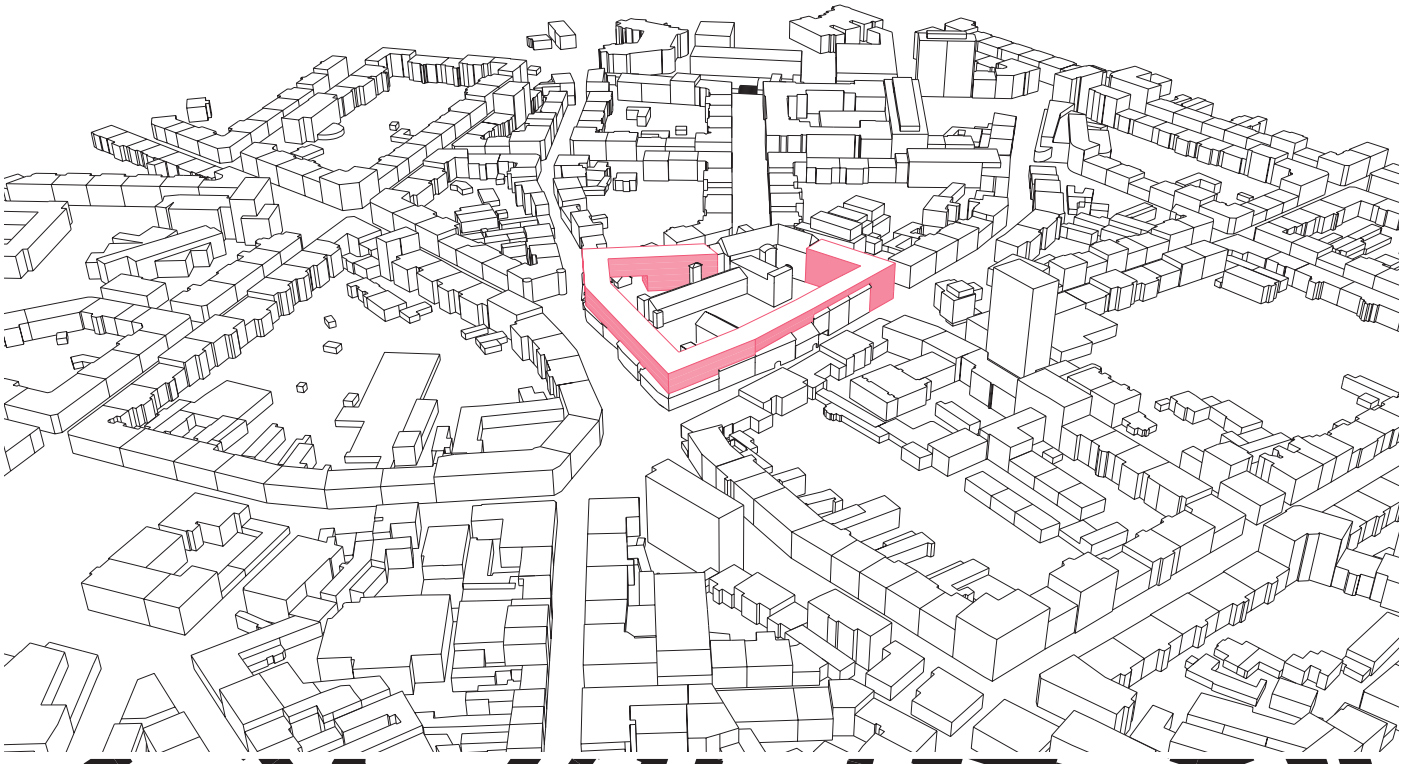
12.330 m²
Geschoßfläche Neu

Verdichtung durch 1-6 Geschoße
durchgehende Traufenhöhe

2,3
Bebauungsdichte

\+
klare Gesamtform
Stadtraum gut lesbar durch harte Grenze
Erhöhung der Wohndichte
Beruhigung des Innenhofes
schließt die Blockform
Anpassung an die Stadtstruktur der Gründerzeit

−
großer privater Innenhof
kein zusätzlicher öffentlicher Raum
keine Attraktivierung der Sockelzone
kein Ausbau der Mischnutzung
harte Grenze der Bebauung bildet Barriere ohne Übergänge
geringes Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum
Bebauung überformt die Identität des Bestands
Gefahr eines Negativ-Symbols



Der Superblock
Neuinterpretation der gründerzeitlichen Blockrandstruktur

14.780 m²
Geschoßfläche Bestand

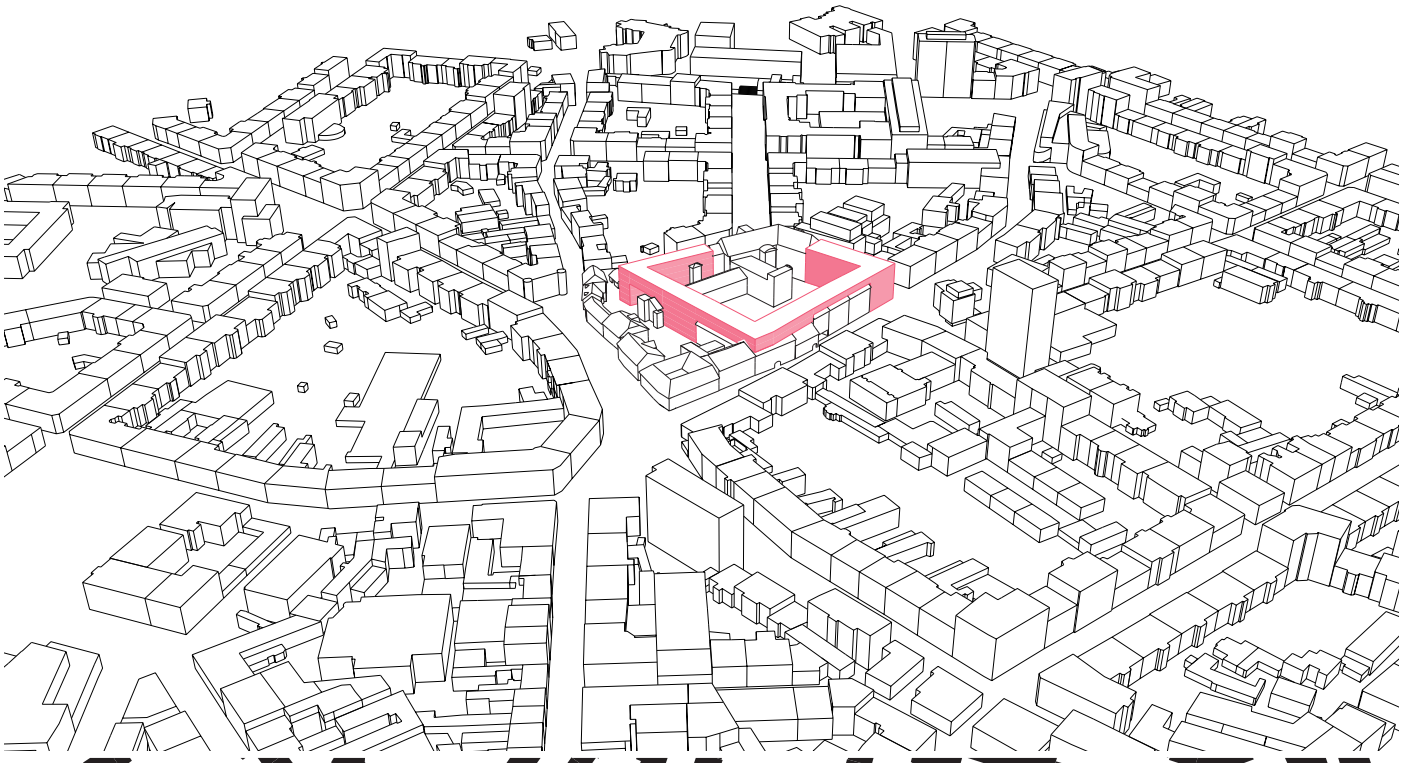
7.870 m²
Geschoßfläche Neu

Verdichtung durch 1-6 Geschoße
durchgehende Traufenhöhe

1,8
Bebauungsdichte

\+
klare Gesamtform
Stadtraum gut lesbar durch harte Grenze
Erhöhung der Wohndichte
Beruhigung des Innenhofes
Ausbau des öffentlichen Raumes

\-
privater Innenhof
Beeinträchtigung der derzeitigen Nutzungen durch Blockbebauung
schlecht belichteter öffentlicher Raum
schlechte Wahrnehmbarkeit des öffentlichen Raumes
geringes Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum
keine Inszenierung des Bestandes
keine Attraktivierung der Sockelzone
geringer Ausbau der Mischnutzung



Der Block und sein Solitär

Aufnahme der Blockstruktur und Symbolbildung durch überformtes Eckgebäude

14.780 m²
Geschoßfläche Bestand

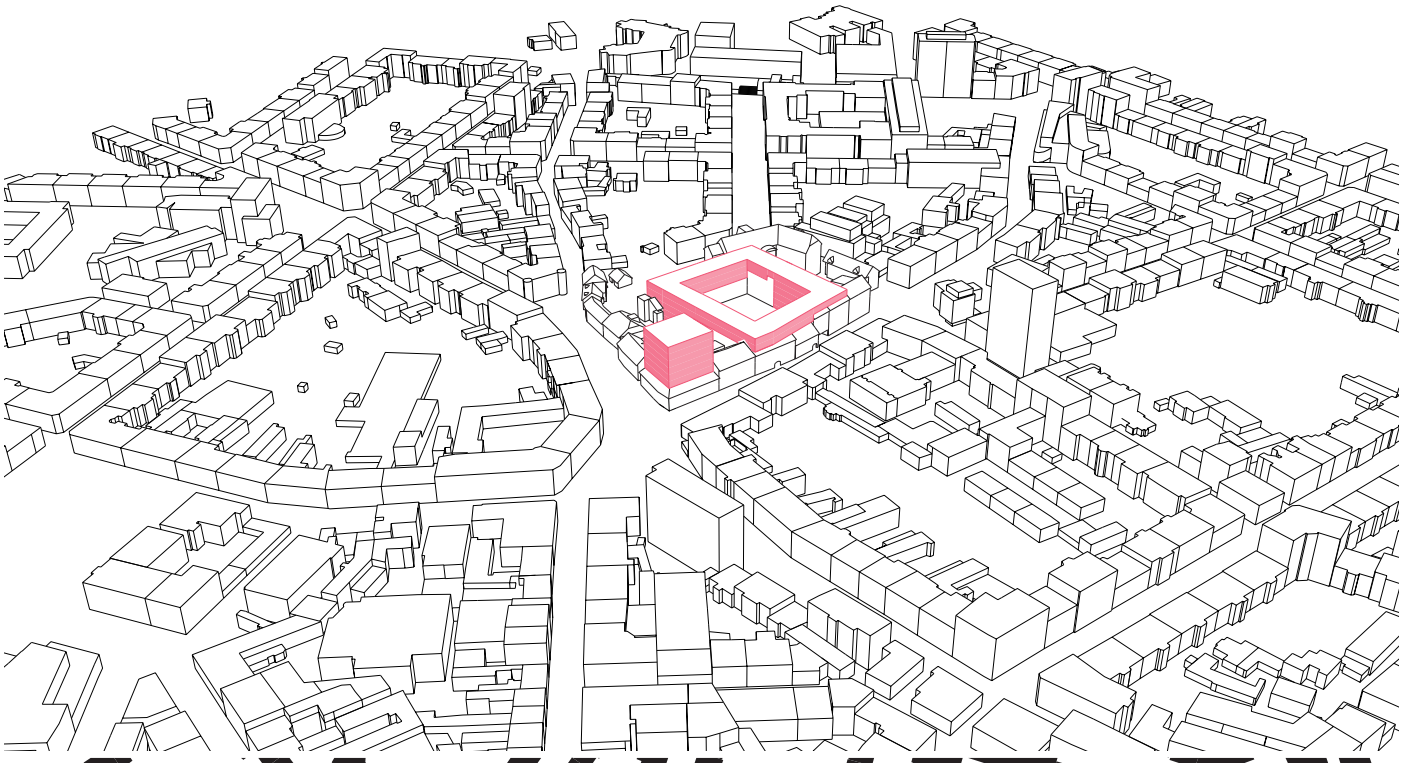
10.340 m²
Geschoßfläche Neu

Verdichtung durch 1-10 Geschoße
Blockbebaung 6 Geschoße, Solitär 10 Geschoße

2,0
Bebauungsdichte

\+
- bestehendes städtebaulich wichtiges Eckgebäude wird markiert
- starke Symbolbildung
- Erhöhung der Wohndichte
- Beruhigung des Innenhofes
- erzeugt Grenzen mit Übergängen
- Ausbau des öffentlichen Raumes

−
- keine Attraktivierung der Sockelzone
- schlechte Lesbarkeit des Stadtraumes
- viele undefinierte Restflächen
- schlecht belichteter öffentlicher Raum
- geringer Ausbau der Mischnutzung
- zu klein im Massstab um die Struktur aufzunehmen
- geringes Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum



Der aufgelöste Block

Gassen zerschneiden den tiefen Block in Anlehnung an die historische Stadt

14.780 m²
Geschoßfläche Bestand

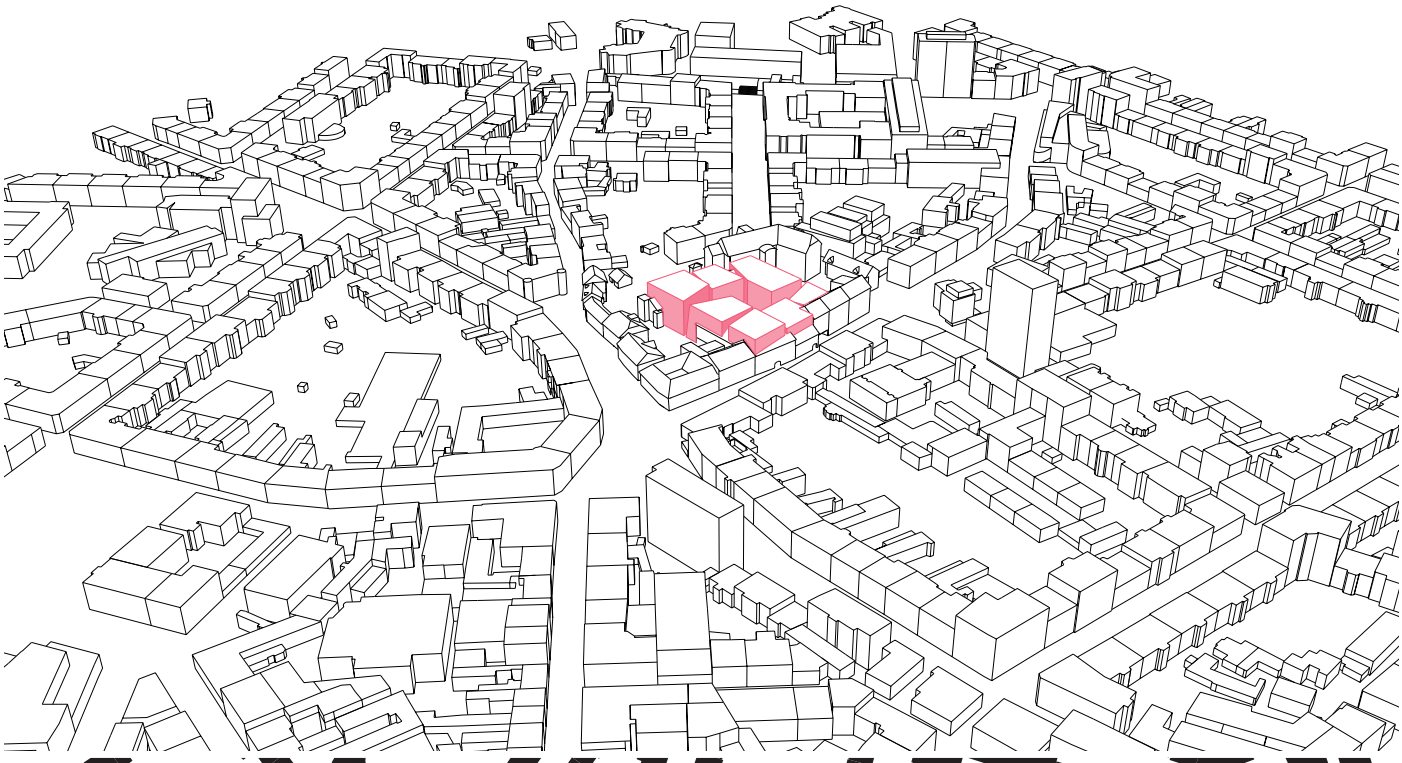
6.020 m²
Geschoßfläche Neu

Verdichtung durch 1-6 Geschoße
durchgehende Traufenhöhe

1,6
Bebauungsdichte

\+
Erhöhung der Wohndichte
Beruhigung des Innenhofes
erzeugt Grenzen mit Übergängen
Ausbau des öffentlichen Raumes

−
keine Attraktivierung der Sockelzone
schlechte Lesbarkeit des Stadtraumes
introvertiert
große Gebäudetiefen
viele undefinierte Restflächen
zu klein im Massstab um die Struktur aufzunehmen
schlechte Inszenierung des Bestandes
erhöht die Diffusität im Stadtraum
zu behutsames Symbol



Die Türme
Implementierung von Solitären innerhalb der Blockgrenzen

14.780 m²
Geschoßfläche Bestand

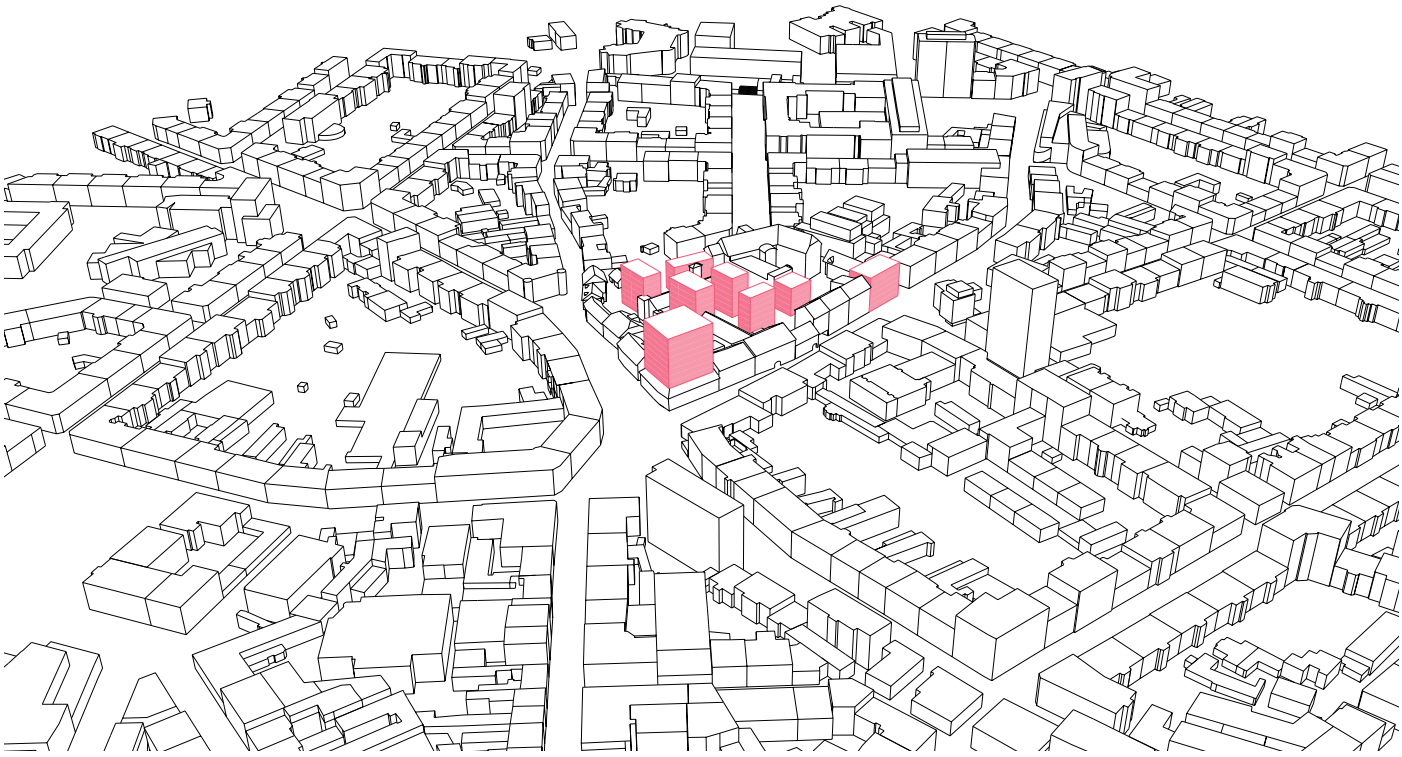
9.790 m²
Geschoßfläche Neu

Verdichtung durch 6-10 Geschoße
Höhenabstufung der Solitäre in Richtung Süden

1,9
Bebauungsdichte

\+
Erhöhung der Wohndichte
erzeugt Grenzen mit Übergängen
viele verschiedene Außenraumsituationen
kann die Sockelzone attraktivieren
Ausbau des öffentlichen Raumes
starke Symbolbildung
kontrastiert den Bestand

−
schlechte Lesbarkeit des Stadtraumes
erhöht die Diffusität im Stadtraum
beengende Raumsituationen
schlecht belichteter öffentlicher Raum
schlechte Inszenierung des Bestandes
viele undefinierte Restflächen
geringes Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum



Die 4 Scheiben
Platzierung von großen Scheiben an den Blockrändern

14.780 m²
Geschoßfläche Bestand

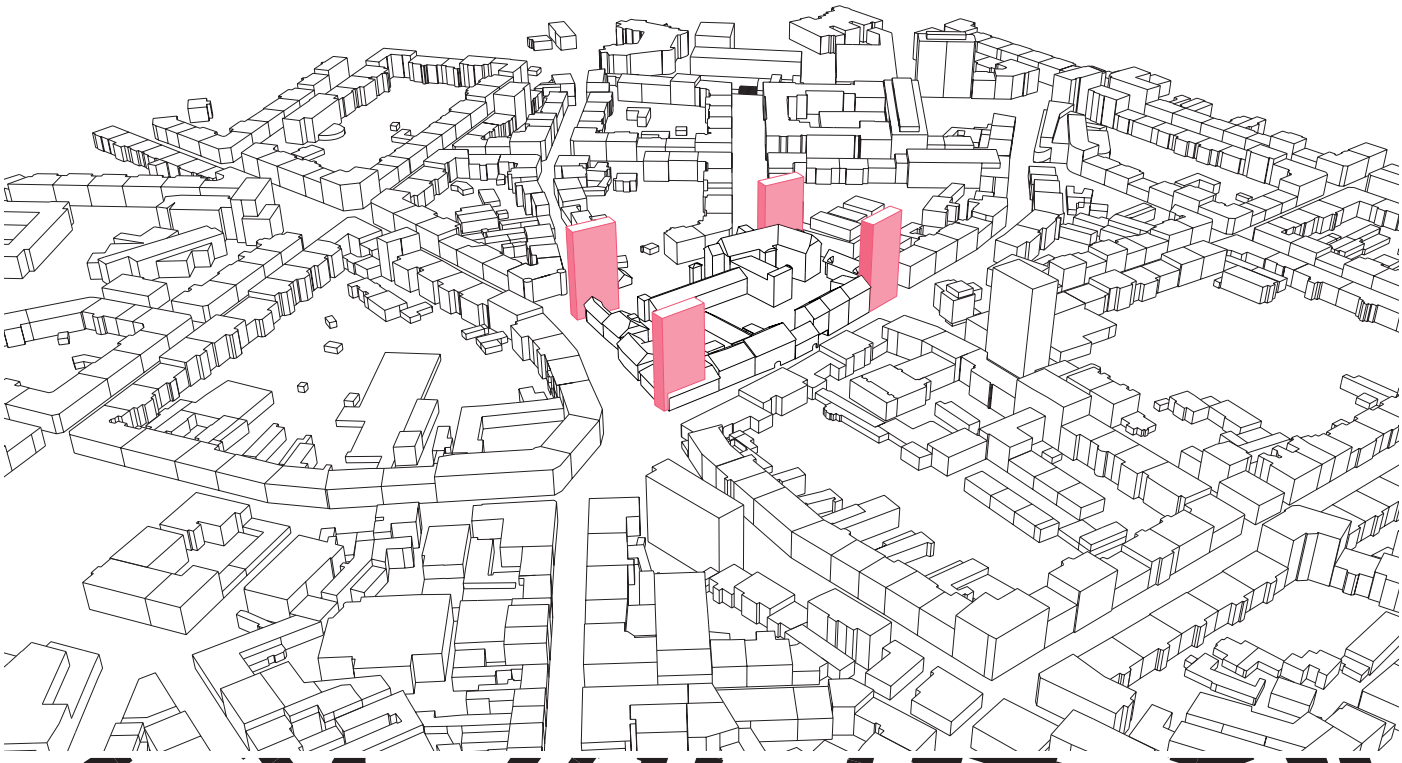
7.390 m²
Geschoßfläche Neu

Verdichtung durch 14 Geschoße
Punktuelle Höhe an den Eckpunkten

1,8
Bebauungsdichte

\+
- Inszenierung des Bestandes
- schaffen zukünftiger Identifikationsorte
- Erhöhung der Wohndichte
- erzeugt Grenzen mit Übergängen
- markiert die Eckpunkte und den Block
- schafft Kontrast zum Bestand über Form, Dimension und Proportion
- maximaler Ausbau des öffentlichen Raumes
- starkes Symbol

−
- große Schattenflächen
- schlechte Attraktivierung der Sockelzone
- geringer Ausbau der Mischnutzung
- Ecken des Blocks werden nicht definiert
- zu viel städtebauliche Dynamik in eine Richtung
- zu extremes Symbol



Die Basis mit 3 Scheiben

Implementierung einer erhöhten Funktionsebene im Innenhof und Platzierung von großen Scheiben an den Blockrändern

14.780 m²
Geschoßfläche Bestand

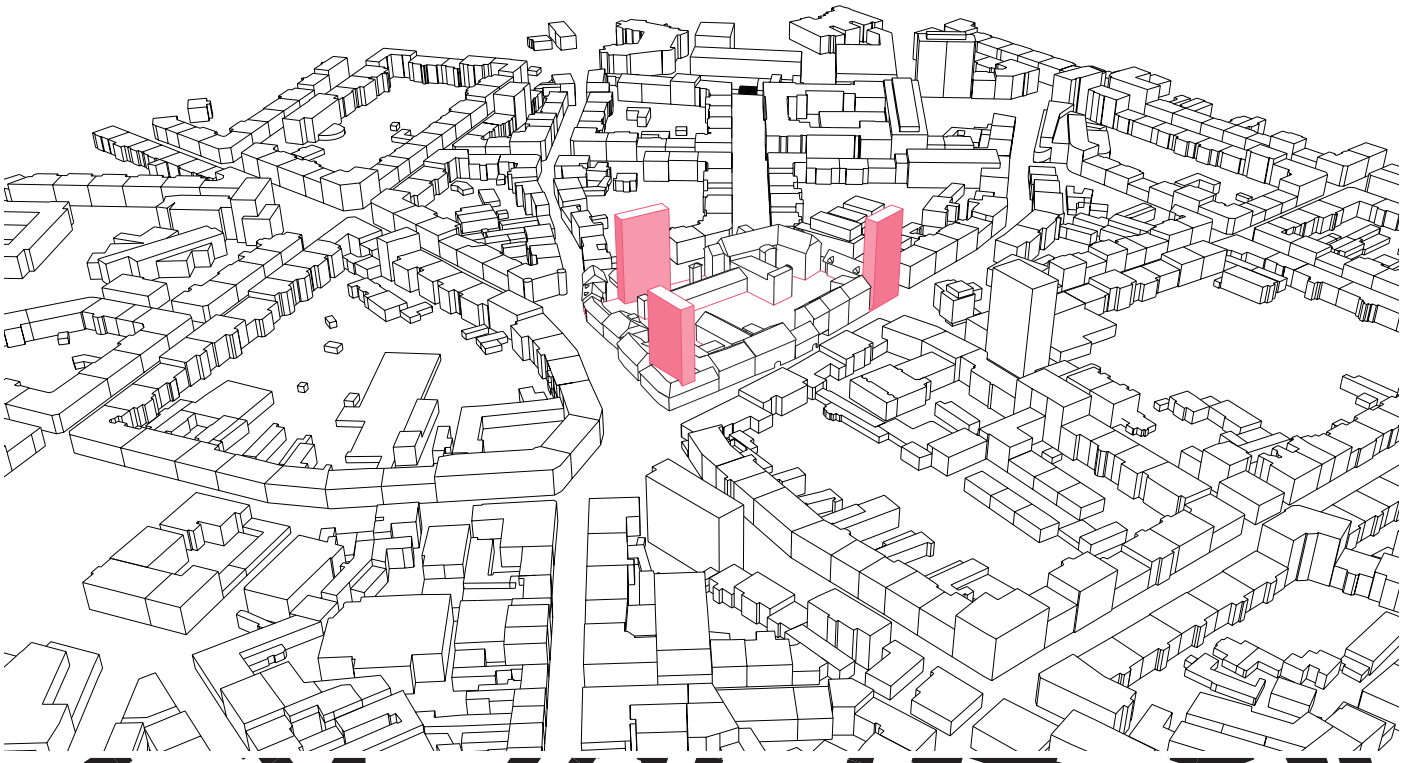
10.540 m²
Geschoßfläche Neu

Verdichtung durch 1-14 Geschoße
eingeschoßige Funktionsebene und punktuelle Höhe an den Eckpunkten

2,0
Bebauungsdichte

\+
Inszenierung des Bestandes
bestehendes städtebaulich wichtiges Eckgebäude wird markiert
schaffen von zukünftigen Identifikationsorten
Erhöhung der Wohndichte
Erhöhung der gewerblichen Dichte
Ausbau der Mischnutzung
Attraktivierung der Sockelzone
erzeugt Grenzen mit Übergängen
markiert die Eckpunkte und den Block
schafft Kontrast zum Bestand über Form, Dimension und Proportion
maximaler Ausbau des öffentlichen Raumes
markantes Symbol durch Komplexität
Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum über die Basis

\-
große Schattenflächen



★Referenzprojekte

Inspirationen

8

EUROPA

Library, Senior Citizens‘ Centre & Interior Courtyard

von RCR Arquitectes
Barcelona 2007

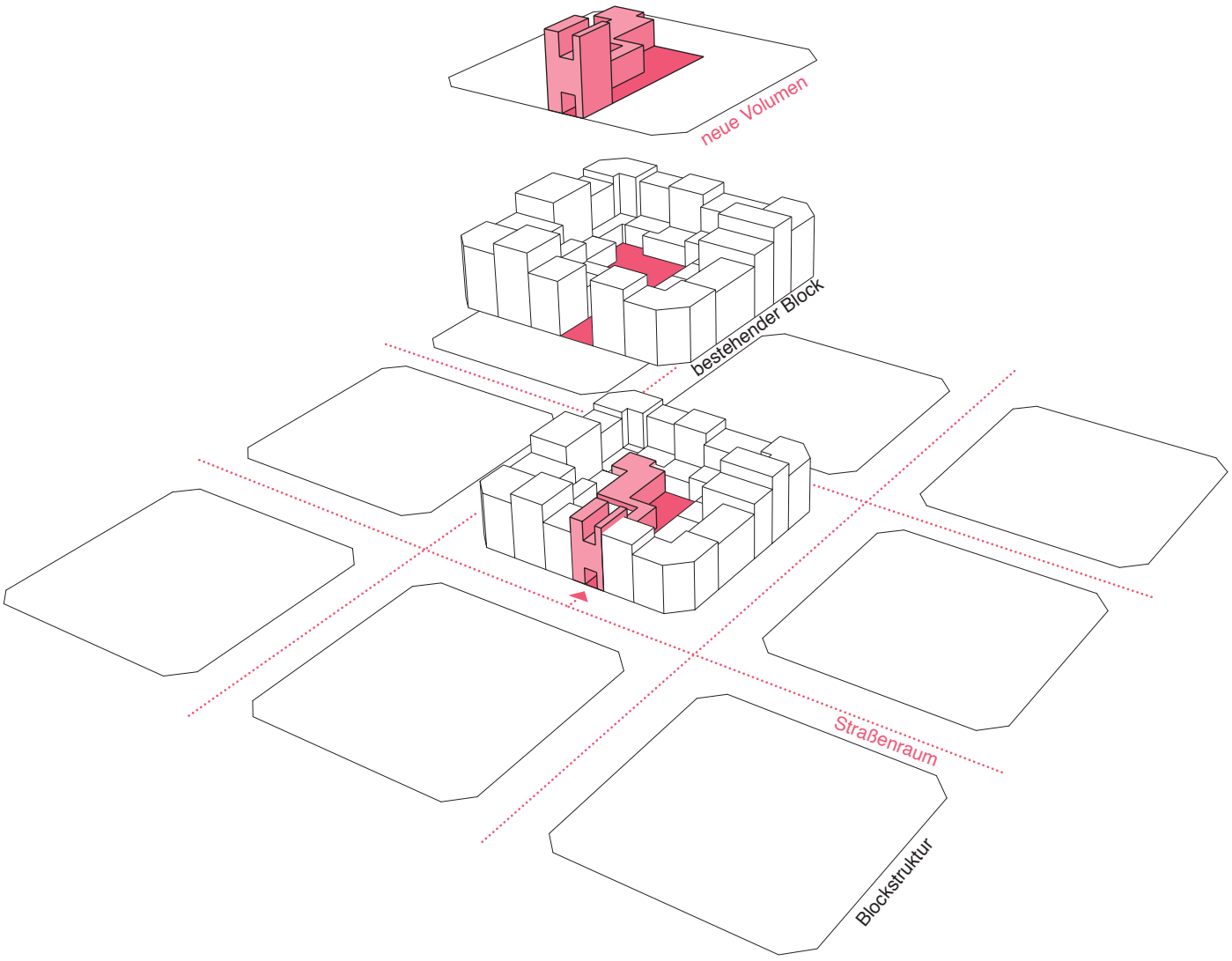
Die zurückhaltenden schwarzen Gebäude von RCR Arquitectes, vereinen die Straße mit einem bestehenden, ehemals unzureichend genutzten, Innenhof. Die Bibliothek, das Seniorenzentrum und der öffentliche Raum im norden von Barcelona zeichnen sich nicht nur durch ihre Fähigkeit aus eine Baulücke zu füllen, sondern auch dadurch, eine Strategie der Durchlässigkeit entwickelt zu haben, die eine fließende Beziehung zwischen dem Inneren und dem Äußeren zulässt und so Kontakt und Interaktion zwischen den verschiedenen Benutzergruppen ermöglicht. Die globale Herangehensweise des Entwurfskonzepts integriert urbane Gestaltung, Architektur und Innendesign zu einem klaren und kohärenten Ensemble. Die Gebäude klammern sich an die Ränder ihres Kontextes und schaffen eine neue Vision für den katalanischen Urbanismus. Der Innenhofgrund wurde erworben um ihn dann für die Öffentlichkeit nutzbar zu machen. Das Projekt füllt bestehende Lücken und gibt dem Innenhof eine neue Verwendung. Die neuen Gebäude kontrastieren den Bestand, grenzen sich klar von den Stein- und Putzfassaden ab und machen den Block lesbar. Vor dem Umbau entsprach der Block den übrigen typischen Blöcken des Viertels. Er war unzugänglich für die Öffentlichkeit, bestand hauptsächlich aus kleinindustriell genutzten Flachbauten und Schuppen im Innenhof. Die Realität des großen „Cerdá-Plans“ für Eixample war aber eine andere. Es sollten eine Reihe von offenen Blöcken entstehen, zugänglich für die Bewohner der Stadt. Dieses Projekt verwirklicht die ehemalige Intention.[1]

43 Library, Senior Citizens’ Centre and Interior Courtyard Barcelona 2007, RCR Arquitectes

1 Vgl. Gregory 2009.

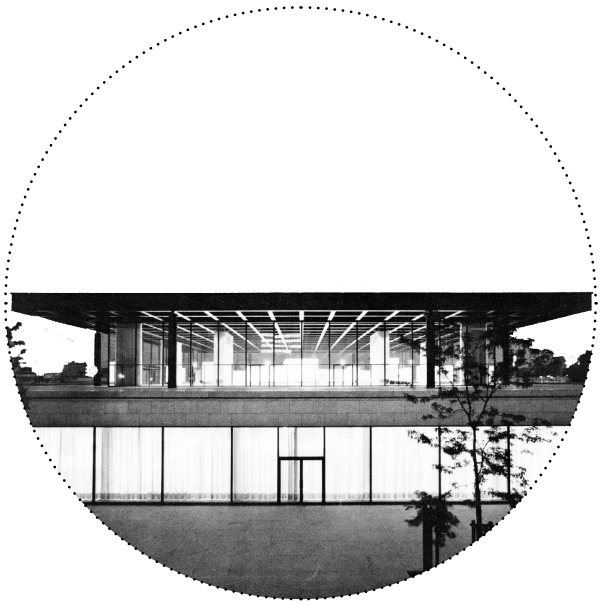
Plug-In

Umstrukturierung eines Innenhofes als Erweiterng des öffentlichen Raumes



Neue Nationalgalerie

von Mies van der Rohe
Berlin 1962 - 1968



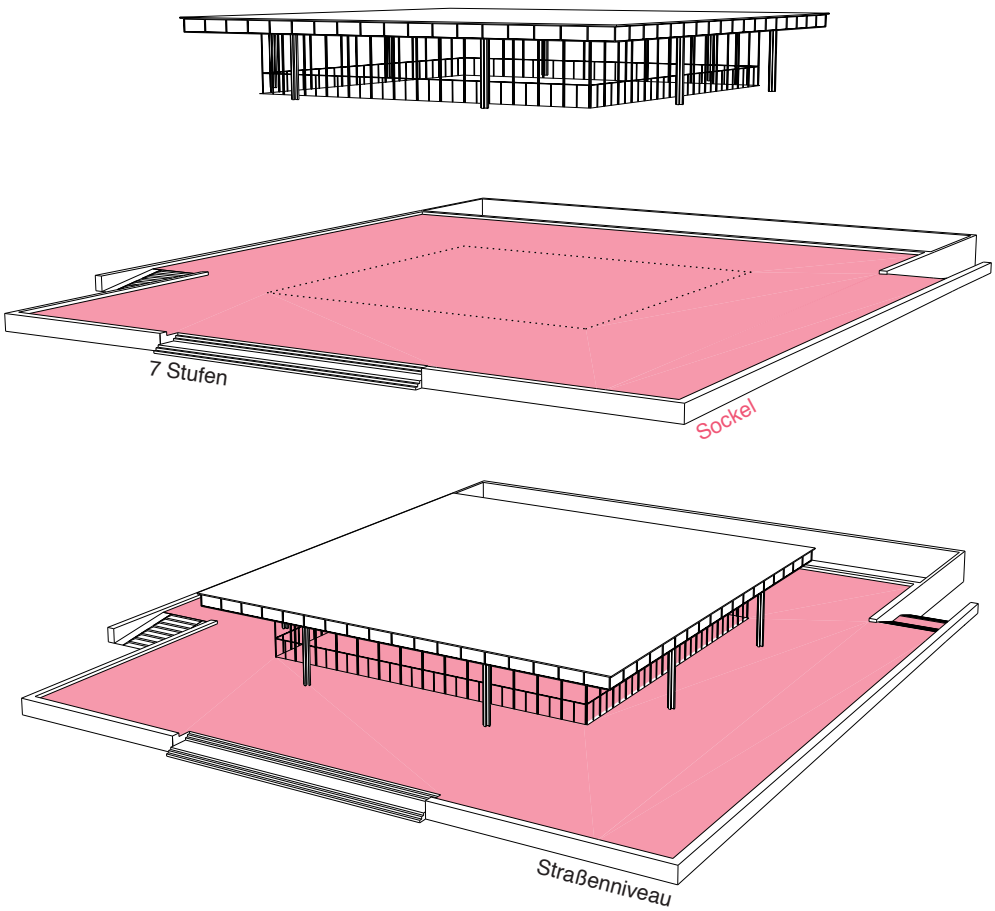
Das Gebäude samt seinem Areal ist auf einem strengen quadratischen Raster errichtet. Mies´ entwickelte den quadratischen Pavillon mit gläsernen Seiten ohne innere Stützen. Statt derer tragen acht Außenstützen das gewaltige an allen Seiten über die Fassade hinauslaufende Dach. Mies´ Entwicklung als Baukünstler ist gekennzeichnet durch sein Bestreben, Gebäude zu erschaffen, die zu jedem Gebrauch bestimmt sind. Diese Maxime aufrecht zu erhalten gelang Mies´ indem er den Pavillon auf einen Sockel setzte, in dem Räumlichkeiten untergebracht sind, die für die unterschiedlichsten Zwecke genutzt werden können. Im Falle der Nationalgalerie befinden sich im Untergeschoß Galerieräume, die an einen Skulpturengarten unter freiem Himmel grenzen und somit von einer Seite her mit natürlichem Licht versorgt werden. Ebenfalls im Sockelbereich untergebrachte Büroräume sowie andere nicht Ausstellungszwecken vorbehaltenen Räumlichkeiten bleiben dagegen weitgehend ohne natürliche Belichtung.[1] Der Pavillon ruht wie ein Tempel auf dem sich über den Stadtraum erhebenden Sockel. Der Besucher betritt das Gebäude von Osten über sieben breite Stufen die zum weitläufigen Sockel hinaufführen. Steigt man die Stufen vom Stadtraum aus hinauf, so erlebt man die von Mies her schon vertraute Kombination rhythmischer Bewegung mit sorgfältig kombinierten Ausblicken. Oben angekommen, ergibt sich der leicht erhabene Blick zurück über den tiefer liegenden Stadtraum.

1 Vgl. Zimmerman 2006, 85.

44 Neue Nationalgalerie Berlin 1962-1968, Ludwig Mies van der Rohe

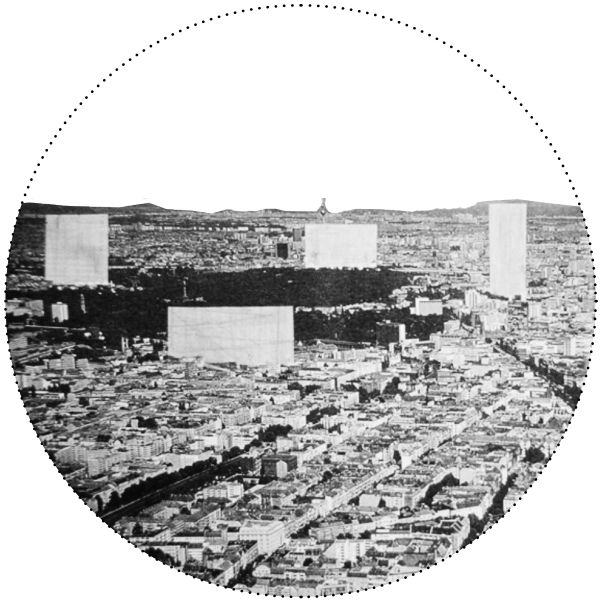
Sockel

funktionale Basis als ästhetische Ebene im Stadtraum



Contribution to Berlin Morgen, Ideen für das Herz einer Großstadt

von Herzog & de Meuron
Wettbewerbsbeitrag für Berlin Tiergarten von 1991



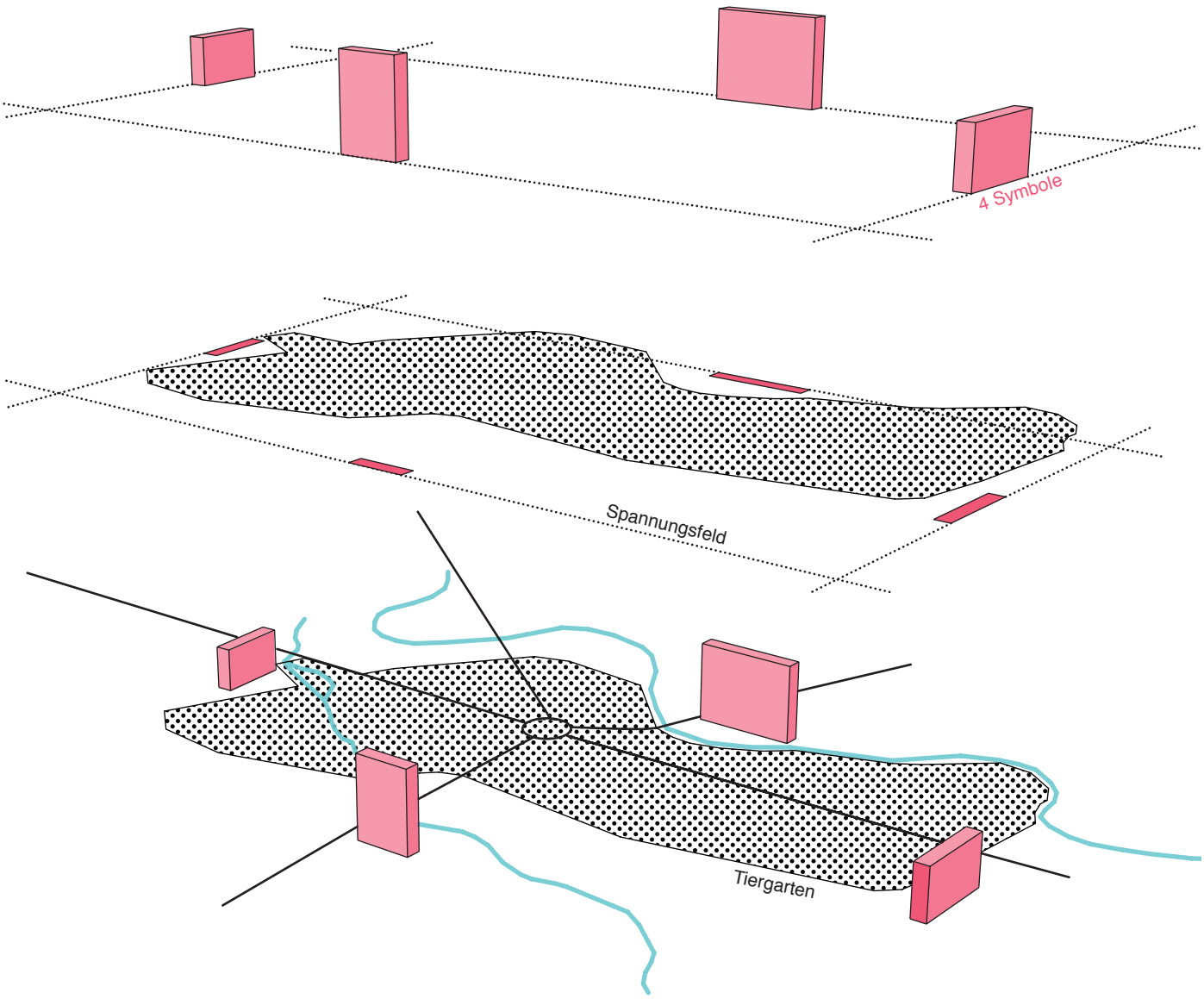
Vier große Gebäude, die fast als Berge bezeichnet werden könnten, sollten auf freien oder ungenutzten Grundstücken in Berlin rund um den Tiergarten positioniert werden. Die Gebäude wurden als zusammengefasstes Zentrum der benachbarten Stadtquartiere verstanden und sollten als städtische Expression sichtbar werden. Der Tiergarten sollte ein definierter urbaner Raum werden und als zentraler Park einer zukünftigen Hauptstadt fungieren. Es sollte durch den Maßstabssprung, die Positionierung und die Proportion, ein Spannungsfeld zwischen den 4 Scheiben entstehen. Die 4 Gebäude unterscheiden sich deutlich vom umgebenden Gewebe der Stadt in Bezug auf Dimension, Proportion und dem architektonischen Erscheinungsbild.[1] Sie markieren einen Raum, bilden ein Innen und Außen ohne dabei eine unüberwindbare Grenze zu schaffen. Die Zeichenhaftigkeit der Gebäude markiert den Umstand, dass es ein Innen und Aussen gibt, wobei die Öffentlichkeit nicht ausgeschlossen wird, sondern vielmehr auf das „Innen“ aufmerksam gemacht wird.

45 Wettbewerbsbeitrag für Berlin Tiergarten 1991, Herzog & de Meuron

1 Vgl. Herzog & de Meuron 1995.

Symbole im Ensemble

große Gebäude markieren einen öffentlichen, städtischen Raum



BLOCK

*Entwurf

Visionen für einen Block und ein Quartier

9

BLOCK

Intentionen

Möglichkeitsform der Vision

Um den Block als Keimzelle für ein neues Quartier entwickeln zu können muss dieser von dem unzureichend genutzten Bestand leergeräumt werden. Die historisch besetzten Gebäude werden so besser lesbar. Drei generische Scheiben verknüpfen den Block mit dem umliegenden Stadtraum und erzeugen zusammen mit der Kronesschule aus dem Jahr 1909 ein städtebauliches Spannungsfeld. Die Scheiben nehmen die Regulierungslinie aus der Gründerzeit auf und folgen damit der damaligen städtebaulichen Intention den Stadtraum zu strukturieren und zu fassen. Architektonisch gefasste Räume und klar definierte Grenzen geben Struktur und tragen zur Orientierung bei. Ziel der Verdeutlichung von Grenzen ist es, Unterschiede wahrnehmbar zu machen, die Stadt in überschaubare Einheiten zu gliedern und den Eindruck eines „Innen" und „Außen" zu schaffen.[1] Zwei Bereiche werden einerseits wahrnehmbar getrennt und andererseits durch die Schaffung von Übergängen miteinander Verbunden. Die Zeichenhaftigkeit der Gebäude markiert den Umstand, dass es ein Innen und Außen gibt, wobei die Öffentlichkeit nicht ausgeschlossen wird, sondern vielmehr auf das „Innen" aufmerksam gemacht wird. Die Vorstadthäuser aus dem 18. Jahrhundert werden zu einem Teil des neu definierten urbanen Raums. Der Innenhof wird durch ein Plug-In, welches öffentliche Funktionen beinhaltet zu einem städtischen Aufenthaltsraum transformiert. Der öffentliche Raum im Innenhof umfasst den Teil der Stadt, der für alle zugänglich ist und fungiert als urbanes Wohnzimmer. Das Plug-In besteht aus der Basis, dem schwarzen Lampion und der urbanen Insel. Die Basis erhebt sich 1,5 Meter über das Straßenniveau und beherbergt Shops, Sporthallen und die Bäckerei Auer. Im schwarzen Lampion, das zentrale Gebäude des Innenhofs, sind Sport- und Erholungsmöglichkeiten untergebracht. Die urbane Insel, mit einem Swimmingpool und einem Beachvolleyballplatz, sitzt am Dach der Feuerwehr. Die Basis als neu eingezogene Ebene ist das Verbindungsglied zwischen den neu implementierten Volumen und dem Bestand. Sie strukturiert den Innenraum des Blocks in Arkadenhof, Birkenhof und Rüstplatz. Durch die Implementierung des Plug-Ins wird Aktivität im Innenhof erzeugt und der Dietrichsteinplatz um das Blockinnere erweitert. Die Nutzungsdurchmischung und die erhöhte Dichte auf allen Ebenen lassen kreative Synergien entstehen. Rund um den Block werden die Gehsteige verbreitert und Baumpflanzungen vorgenommen um den Geschäften qualitativ hochwertigere Vorzonen zu bieten. Durch die Bodengestaltung am Dietrichsteinplatz in Form von Kreisen, welche die symbolisch Mitte des Quartiers markieren, soll die Geschwindigkeit aus dem Straßenverkehr genommen und die Besucher nach Innen geleitet werden. Der Mittelpunkt der Kreise befindet sich im Arkadenhof, wo ein Wasserbecken symbolisch für die Quelle der neun Urbanität steht.

Die Basis beinhaltet diverse Shop-Räumlichkeiten, welche im schräg abfallende Hof den bestehenden Arkadengang aufnehmen und mit dem Lampion verbindet. Der Lampion fungiert als Schnittstelle zwischen urbaner Insel und Basis. Neben einer Halle für Bikepolo und andere Sportarten beinhaltet die Basis auch Räumlichkeiten für eine Tanzschule. Die große Halle mit dem Street-Feld ist in Richtung Arkadenhof komplett öffenbar und interagiert mit der Platzebene. Der Lampion beinhaltet ein Fitnessstudio und einen Saunabereich sowie die Folgeeinrichtungen für den Badebetrieb der urbanen Insel. Das Volumen besetzt die Brandschutzmauer der Kronesschule und klammert sich behutsam am bestehenden Stiegenhaus fest. Das zurückgesetzte Erdgeschoß korrespondiert mit dem fortgeführten Arkadengang der Basis. Der schwarze Lampion mit seiner transluzente Polycarbonatfassade kontrastiert den Bestand und fungiert in den Nachtstunden als überdimensionaler Beleuchtungskörper für den öffentlichen Raum. Der Streckmetallriegel der urbanen Insel fasst die unterschiedlichen Bauphasen des Feuerwehrgebäudes zu einer Einheit zusammen. Der Übungsturm der Feuerwehr geht eine Symbiose mit dem Volumen der Insel ein, indem er zusätzlich zu seiner eigentlichen Nutzung noch als Bademeisterunterstand dient.

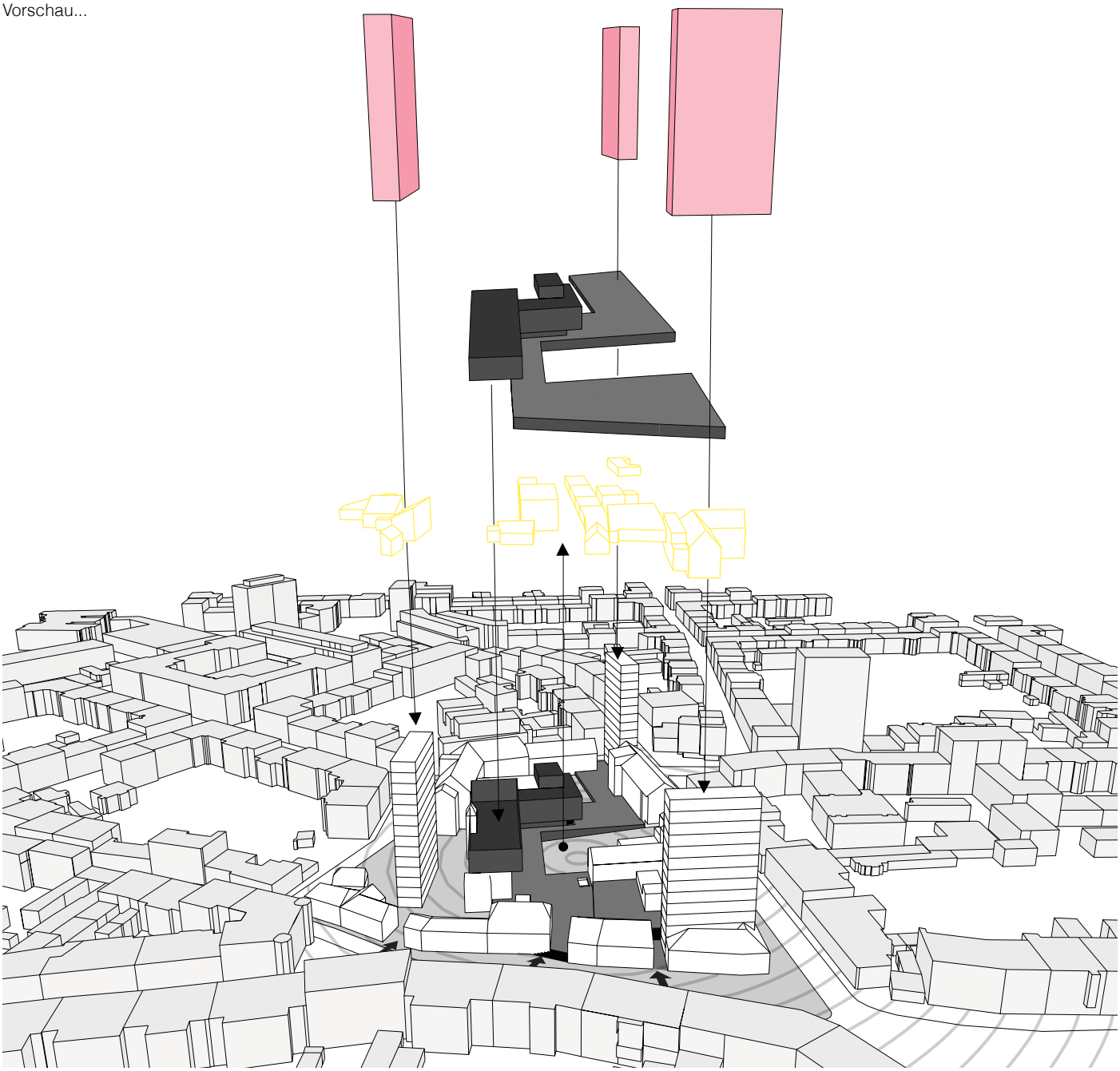
Der Birkenhof ist grün und ruhig, ist nicht mit den anderen Ebenen verknüpft und lädt zu Verschnaufpausen ein. Die Platzebene der Basis, welche 1,5 Meter über dem Straßenniveau liegt schmiegt sich an die bestehenden Fassaden an und erlaubt es den Block zu durchwegen. Die erhöhte Basis bildet eine Schwelle aus, welche vom Straßenraum den Einblick in den Innenhof aber nicht verwehrt und ist somit zugleich die "Brücke" in den Innenhof. Oben angelangt überblickt man den Innenhof und den Stadtraum. Bereits im Bestand vorhandene Nutzungen und neu geschaffene Funktionen werden über die Fläche der Basis miteinander verknüpft. Der Rüstplatz ist Teil des öffentlichen Raumes und wird nur temporär von der Feuerwehr besetzt. Unter dem Rüstplatz befindet sich eine zweigeschoßige Tiefgarage, wobei das erste Geschoß mitunter der Anlieferung für die Bäckerei Auer dient. Die Räumlichkeiten der Bäckerei werden so umstrukturiert, dass der gesamte Betrieb auf einer Ebene stattfinden kann.

Die Scheiben werden nach ihrer Seitenlänge in Small, Medium und Large benannt. In den 14 Geschoßen werden die Nutzungen "Wohnen" und "Arbeiten" untergebracht. Die neutralen Grundrisse lassen verschiedene Möglichkeiten dieser Nutzungen zu und sollen unterschiedliche Nutzergruppen anziehen. Die Scheibe Small sitzt auf der Basis in der Baulücke Ecke Münzgrabenstraße und Kopernikusgasse. Die Scheibe Medium markiert das städtebaulich wichtige Eck zum Dietrichsteinplatz und fußt in dem bestehenden Eckgebäude. Die Scheibe Large nimmt auf der Nordseite Richtung Dietrichsteinplatz die Tiefgarageneinfahrt auf und sitzt ebenfalls auf der geplanten Regulierungslinie der Gründerzeit. Die Proportion der Scheiben und ihre homogenen Fassadengestaltung kontrastieren den Bestand und betonen seine Ästhetik. Die bestehende historische Substanz dient als leitendes Gerüst für die neuen Interventionen. Als raumbildende Elemente fassen die Scheiben den öffentlichen Raum, stellen eine visuelle Beziehung her und schaffen die notwendige Lesbarkeit. Durch die Schaffung von neuen Identifikationsorten im Zusammenspiel mit der historischen Substanz wird eine Orientierung im Raum und die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls zu diesem Raum möglich.

Durch die entsprechende Nachverdichtung werden die fehlenden Qualitäten implementiert ohne die Geschichte des Ortes auszulöschen. Urbanität wird durch quantitative Dichte im Sinne von Infrastrukturen und Bebauungsdichte aber auch durch qualitative Dichte im Sinne von Kommunikation, Interaktion und Atmosphäre erzeugt.

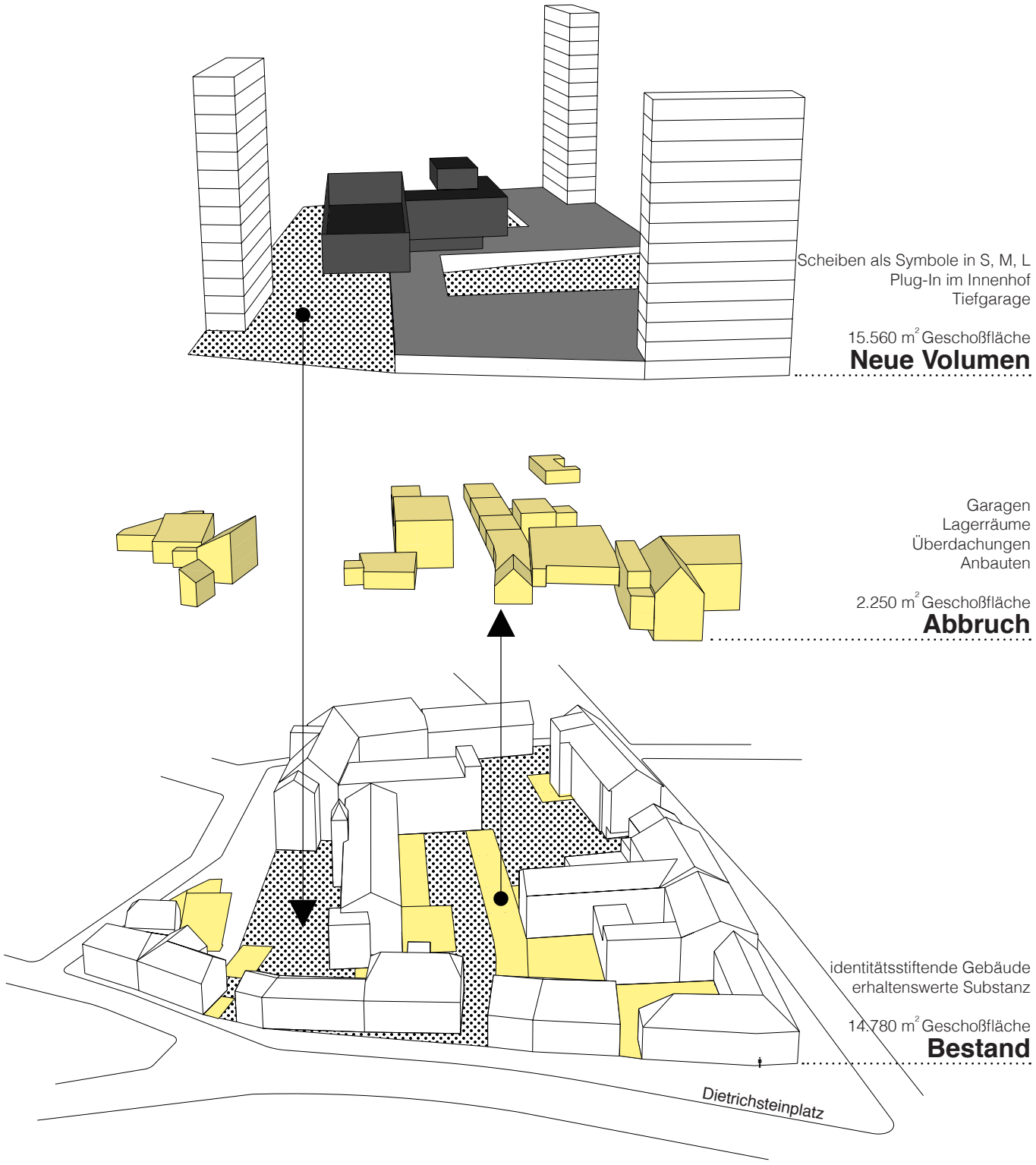
1 Vgl. Lampugnani 2007, 92.

Vorschau...



Identität + Intervention

historischer Bestand, Abbruch und neue Volumen



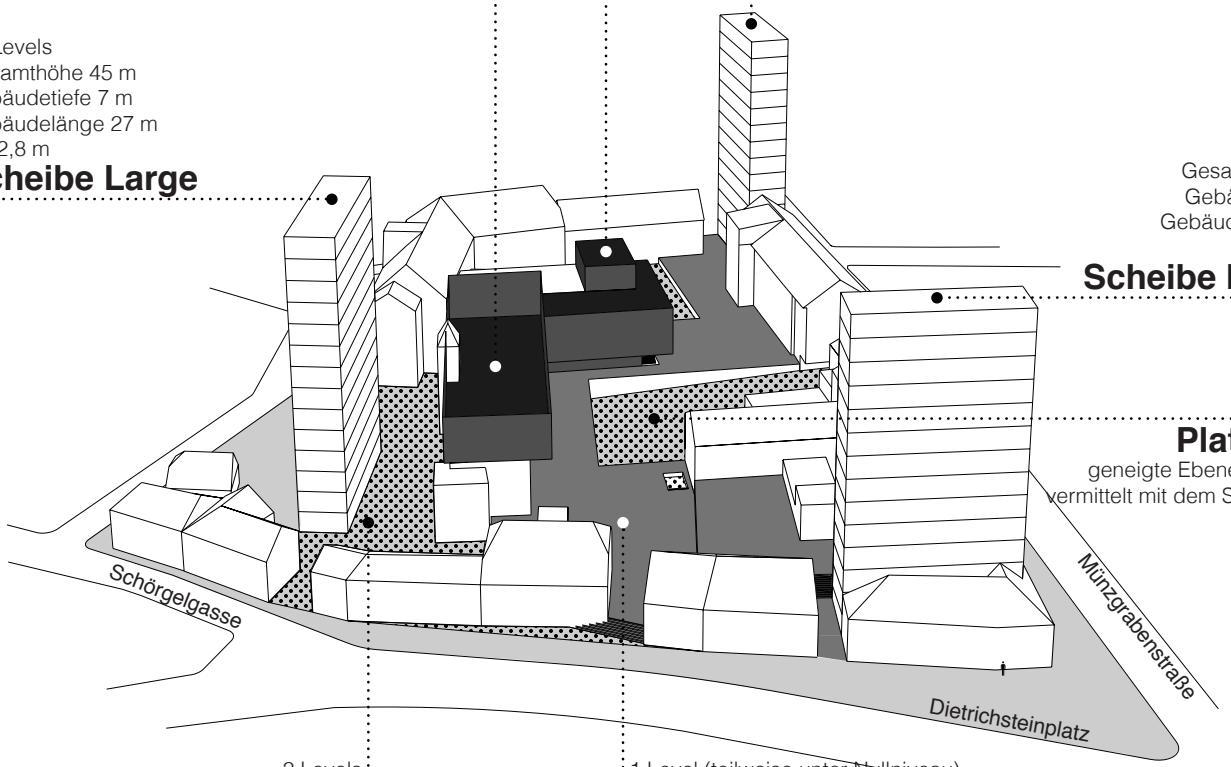
2,1
Bebauungsdichte des Blocks

4 Levels
besetzt die Brandschutzmauer der Kronesschule
zentrale Schnittstelle im Innenhof
Plug-In

2 Levels
sitzt auf der Feuerwehr
fasst Bauphasen des Gebäudes zusammen
Plug-In

14 Levels
Gesamthöhe 46 m
Gebäudetiefe 7 m
Gebäudelänge 20 m
RH 2,8 m
Scheibe Small

14 Levels
Gesamthöhe 45 m
Gebäudetiefe 7 m
Gebäudelänge 27 m
RH 2,8 m
Scheibe Large



14 Levels
Gesamthöhe 45 m
Gebäudetiefe 7 m
Gebäudelänge 25 m
RH 2,8 m
Scheibe Medium

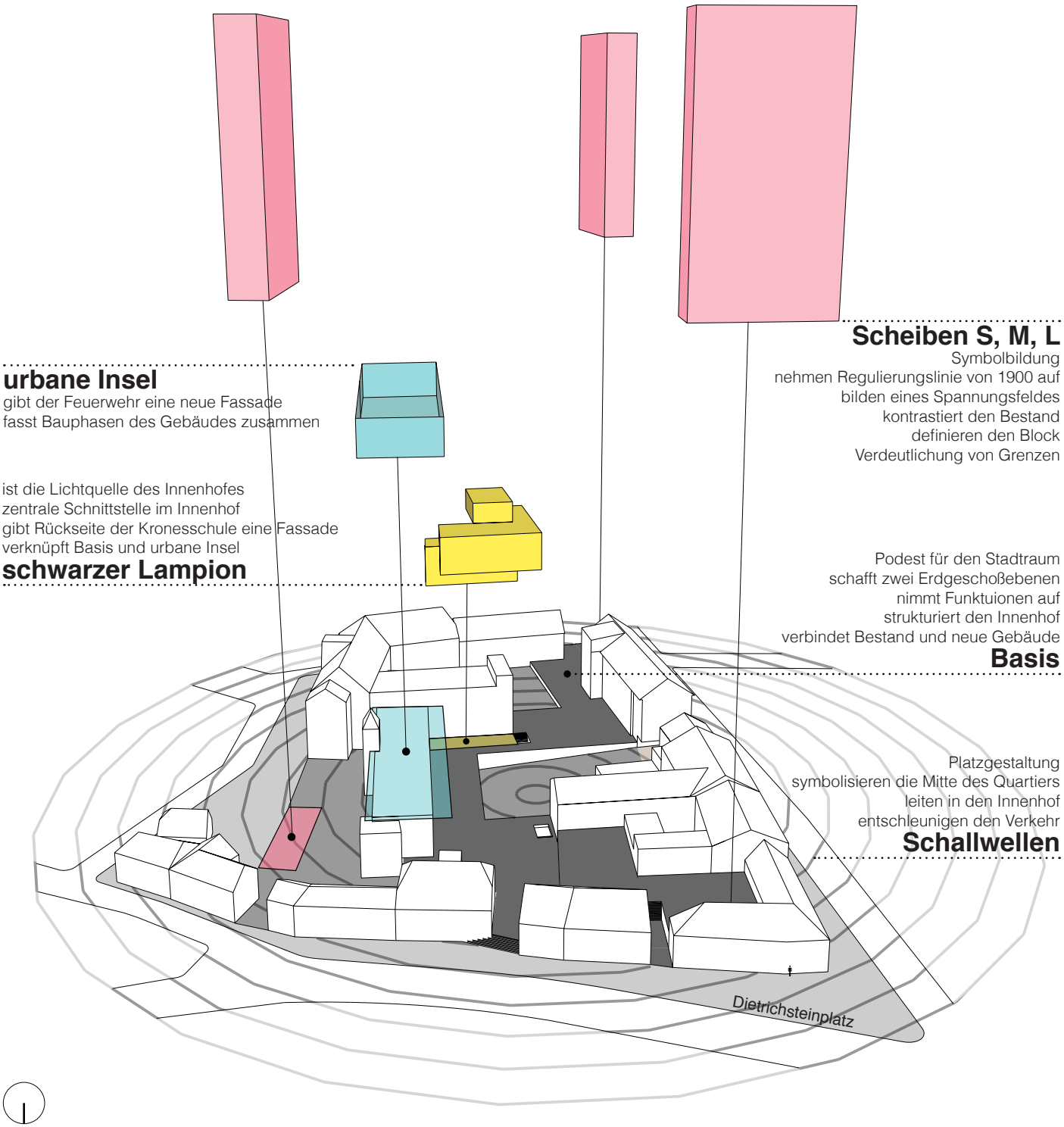
Platzebene
geneigte Ebene im Innenhof
vermittelt mit dem Straßenniveau

2 Levels
RH 2,4 m - 3,0 m
80 Stellplätze
Tiefgarage

1 Level (teilweise unter Nullniveau)
Ebene 1,5 m über dem Straßenniveau
verbindende Basis und schmiegt sich an den Bestand
Plug-In

Struktur + Kohärenz

Kontrast und Zusammenspiel von neuen Volumen und Bestand



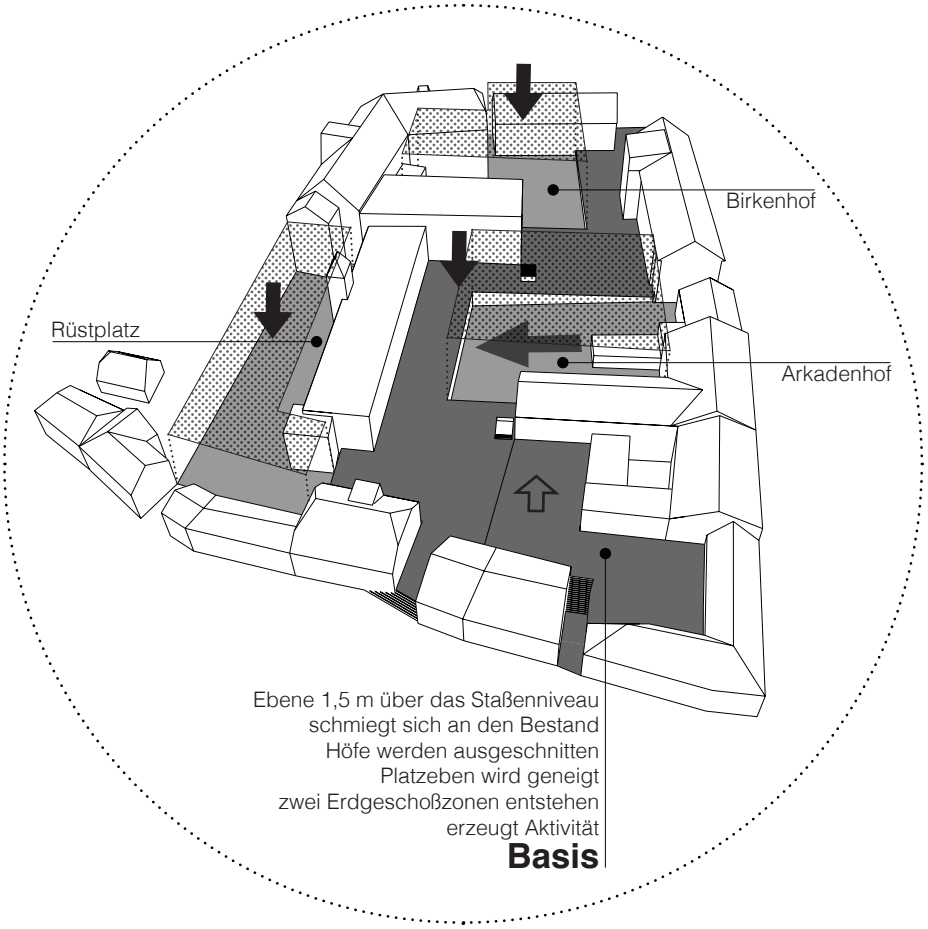
Scheiben S, M, L
Symbolbildung
nehmen Regulierungslinie von 1900 auf
bilden eines Spannungsfeldes
kontrastiert den Bestand
definieren den Block
Verdeutlichung von Grenzen

urbane Insel
gibt der Feuerwehr eine neue Fassade
fasst Bauphasen des Gebäudes zusammen

ist die Lichtquelle des Innenhofes
zentrale Schnittstelle im Innenhof
gibt Rückseite der Kronesschule eine Fassade
verknüpft Basis und urbane Insel
schwarzer Lampion

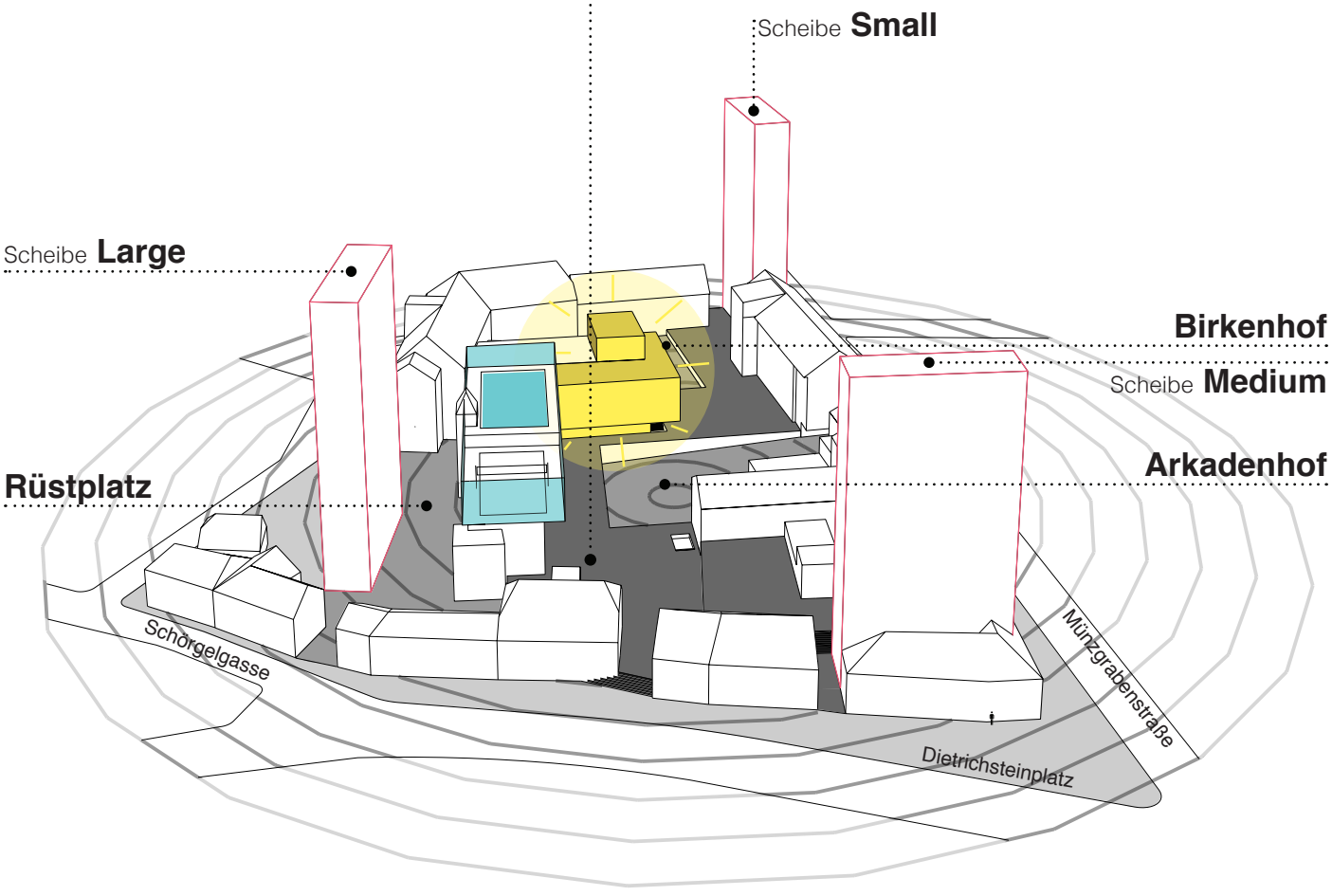
Podest für den Stadtraum
schafft zwei Erdgeschoßebenen
nimmt Funktuionen auf
strukturiert den Innenhof
verbindet Bestand und neue Gebäude
Basis

Platzgestaltung
symbolisieren die Mitte des Quartiers
leiten in den Innenhof
entschleunigen den Verkehr
Schallwellen



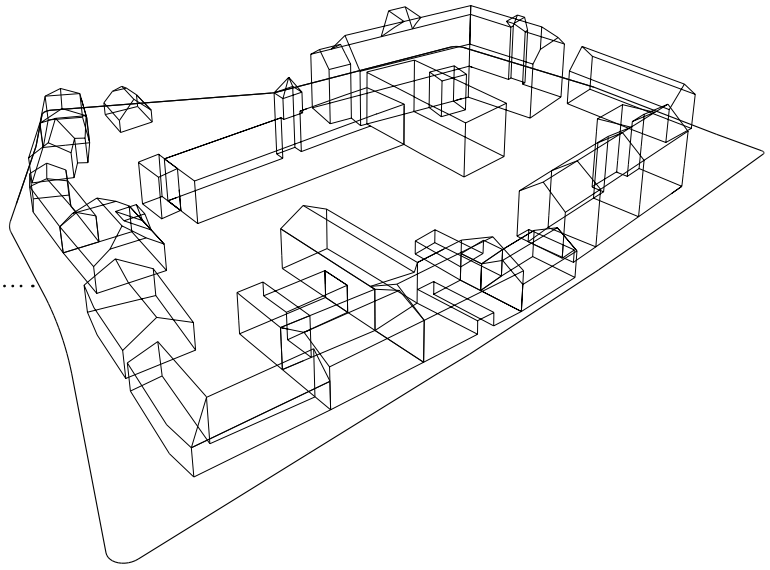
Ebene 1,5 m über das Staßenniveau
schmiegt sich an den Bestand
Höfe werden ausgeschnitten
Platzeben wird geneigt
zwei Erdgeschoßzonen entstehen
erzeugt Aktivität

Basis



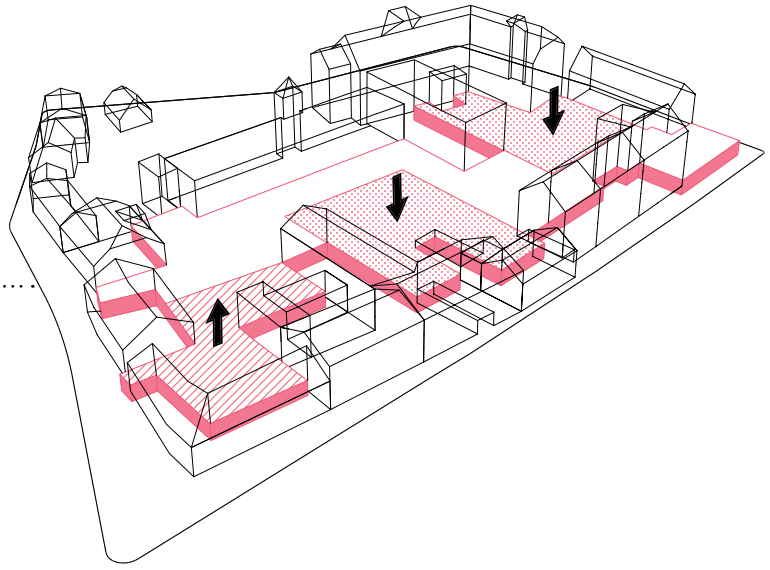
Kohärenz + Ästhetik

Formfindung und Implementierung des Plug-Ins



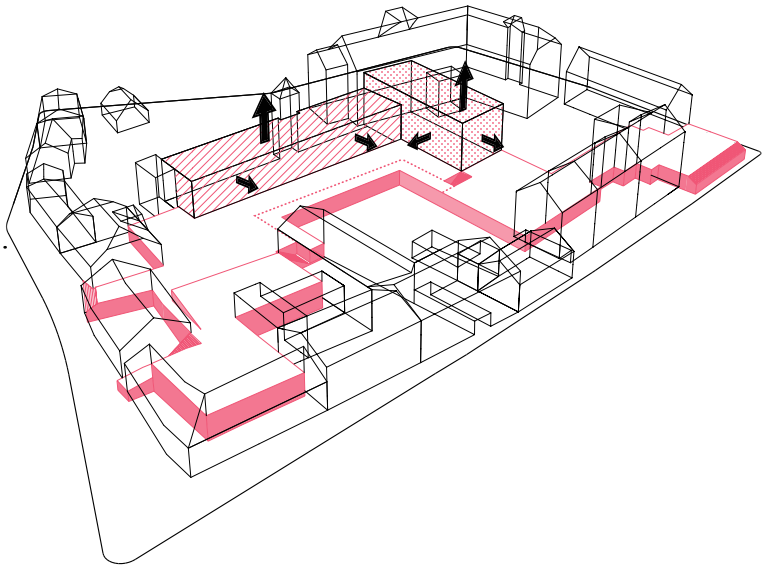
Bestand

Der von Garagen und Anbauten befreiter Innenhof



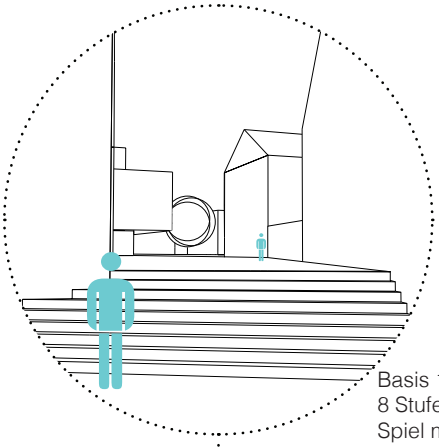
Implementierung der Basis

Die bestehenden Gebäude und ihre Fassaden geben die Form der Höfe vor. Durch das Ausschneiden und Anheben der Fläche werden verschiedene Ebenen erzeugt und eine gute Belichtung ermöglicht.

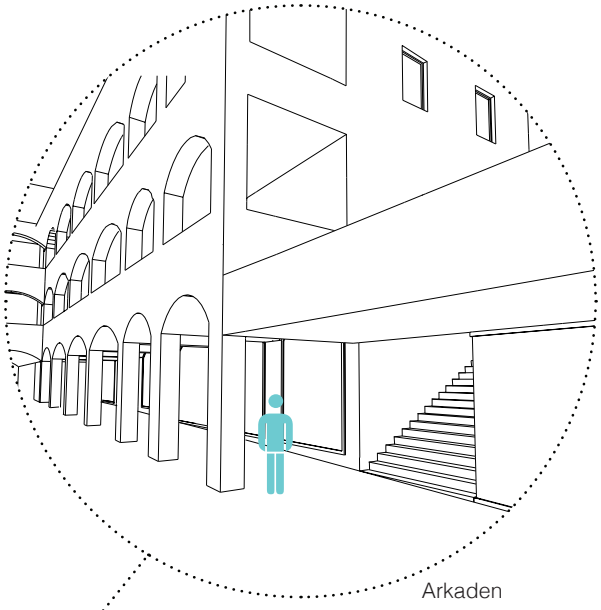


Negativform + Fassaden

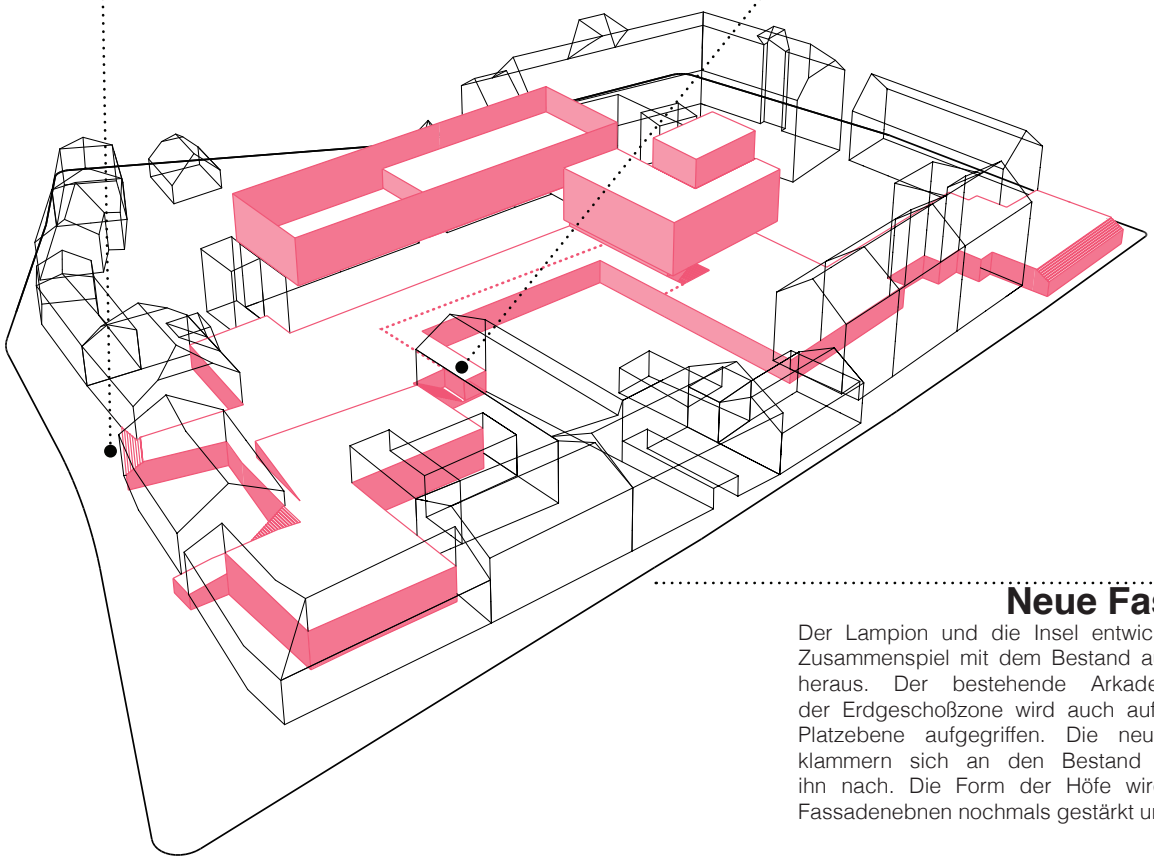
Die Basis nimmt die bestehenden Fassaden auf und gibt dem Innenhof eine klare geometrische Struktur. Der bestehende Arkadengang aus der Erdgeschoßzone wird aufgenommen, weitergeführt und neu interpretiert. Die Stiegen und Rampen verknüpfen die Ebenen miteinander. Die Brandschutzmauer der Kronesschule und das Gebäude der Feuerwehr werden als Potential für den Ausbau durch neue Volumen erkannt.



Basis 1,5 m über Straßenniveau
8 Stufen
Spiel mit Ein- und Ausblicken



Arkaden

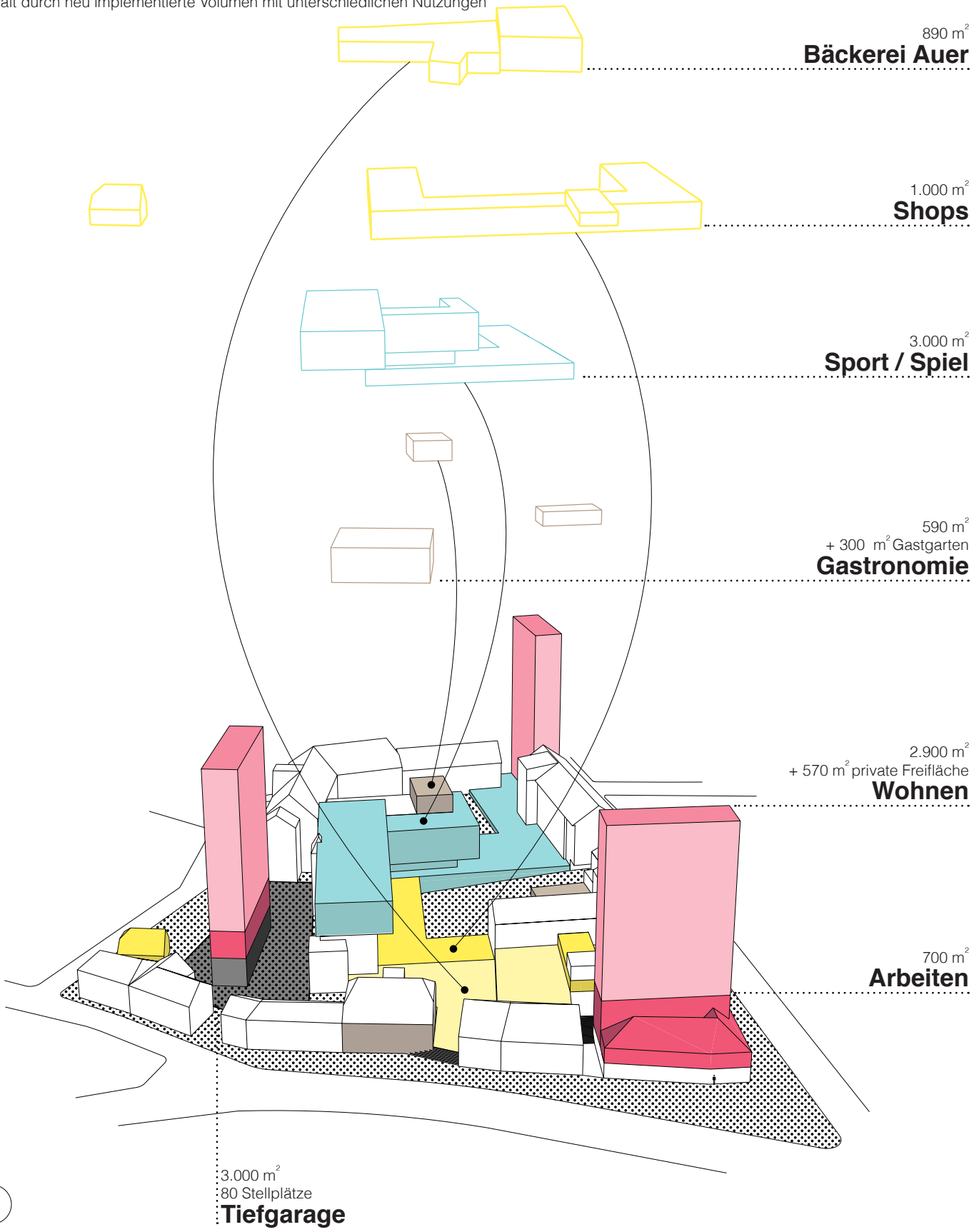


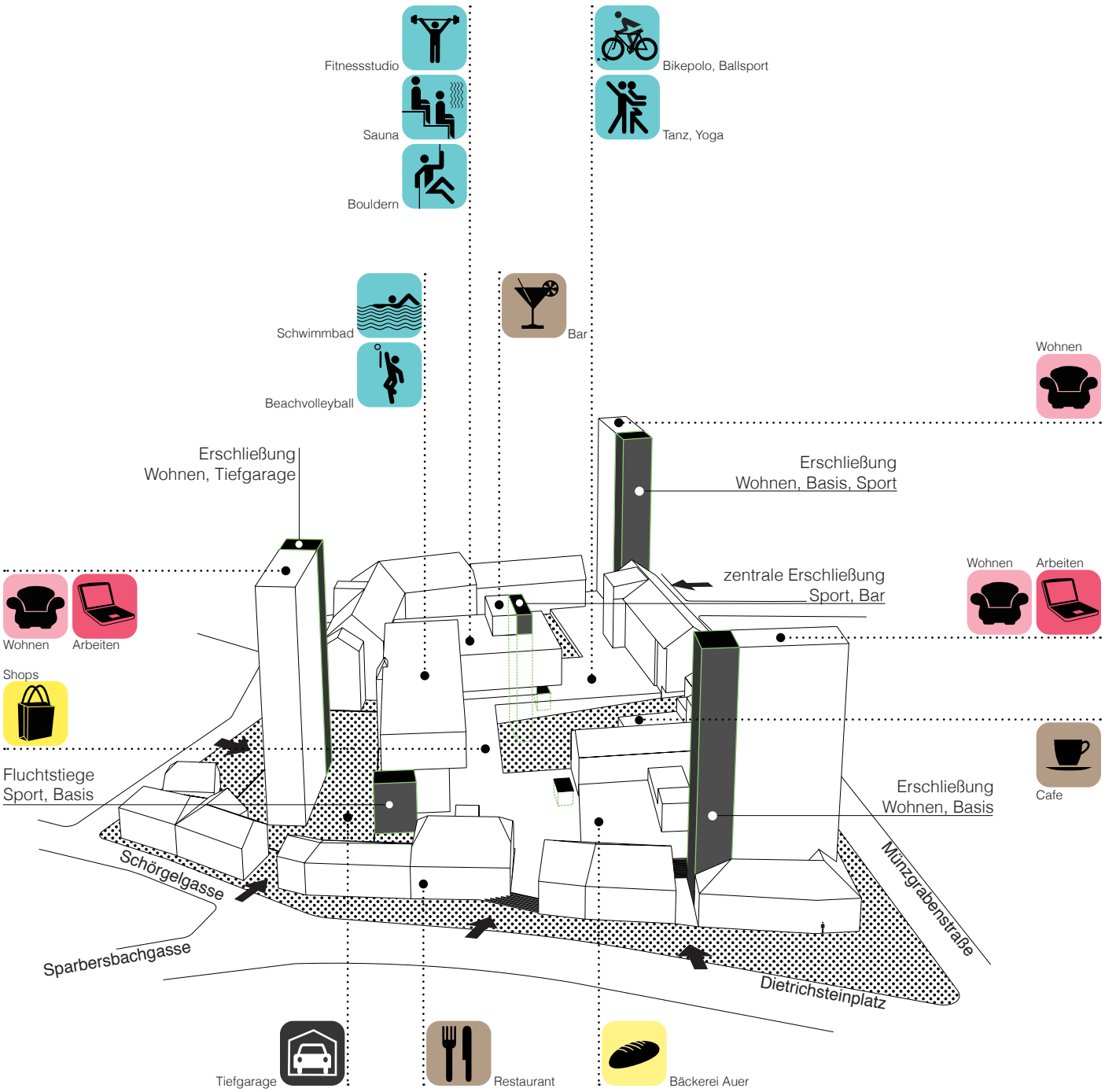
Neue Fassaden

Der Lampion und die Insel entwickeln sich im Zusammenspiel mit dem Bestand aus der Basis heraus. Der bestehende Arkadengang aus der Erdgeschoßzone wird auch auf der oberen Platzebene aufgegriffen. Die neuen Volumen klammern sich an den Bestand und formen ihn nach. Die Form der Höfe wird durch die Fassadenebnen nochmals gestärkt und definiert.

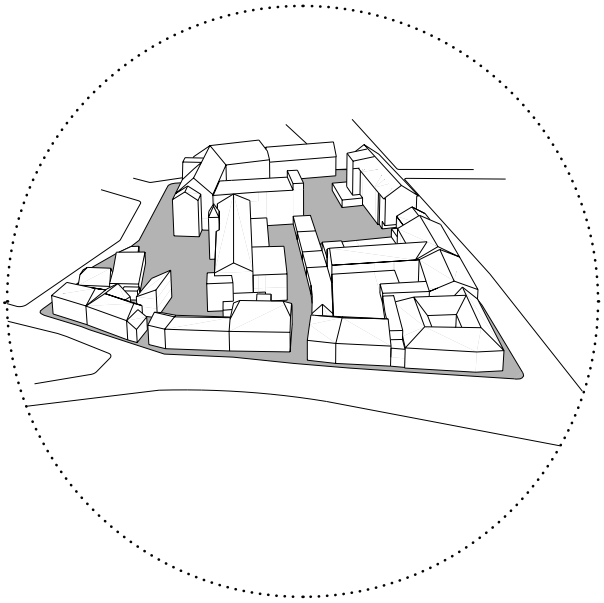
Nutzungsdurchmischung

Vielfalt durch neu implementierte Volumen mit unterschiedlichen Nutzungen

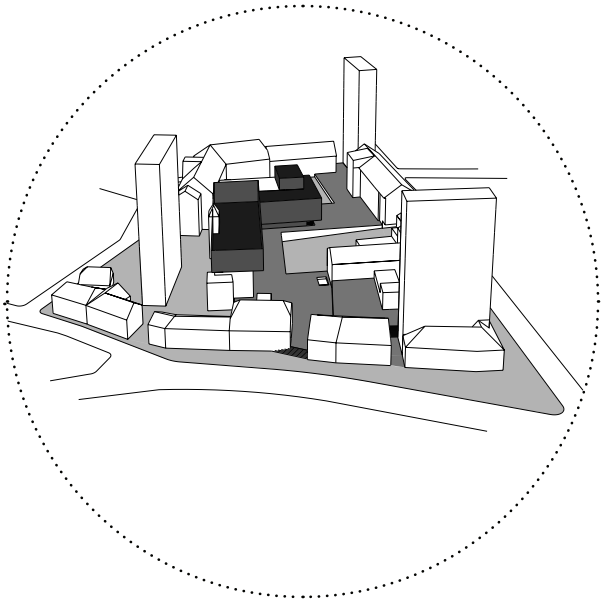



Fitnessstudio
Sauna
Bouldern
Bikepolo, Ballsport
Tanz, Yoga
Schwimmbad
Beachvolleyball
Bar
Wohnen
Erschließung
Wohnen, Tiefgarage
Erschließung
Wohnen, Basis, Sport
zentrale Erschließung
Sport, Bar
Wohnen
Arbeiten
Wohnen
Arbeiten
Shops
Fluchtstiege
Sport, Basis
Cafe
Erschließung
Wohnen, Basis
Schörgelgasse
Münzgrabenstraße
Sparbersbachgasse
Dietrichsteinplatz
Tiefgarage
Restaurant
Bäckerei Auer

Dichte
bauliche Nachverdichtung als Qualität



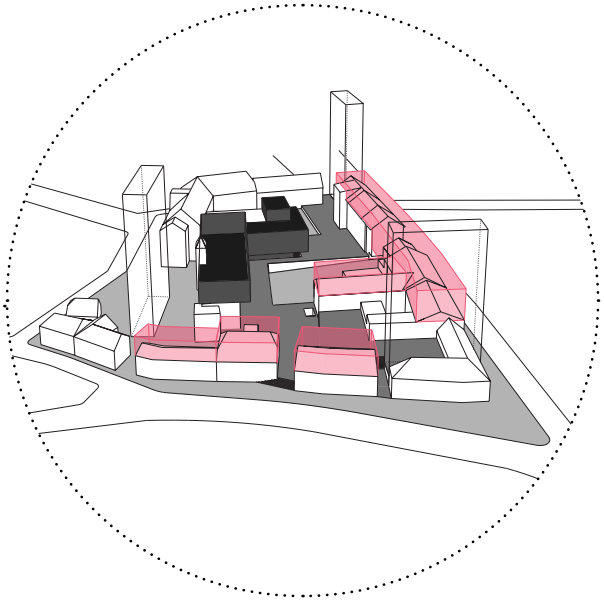
1,3
Bebauungsdichte des Blocks 2012



2,1
mögliche Bebauungsdichte des Blocks 2030

Neu
gewerbliche Nutzfläche 4.300 m^2

Büro- und Wohnungseinheiten 36
Büro- und Wohnnutzfläche 3.300 m^2
private Freifläche 570 m^2
halböffentliche Dachterrasse 350 m^2



2,6
mögliche Bebauungsdichte des Blocks 2050
2,5 ist die derzeit erlaubte Dichte für den Block

2,1
Bebauungsdichte des Blocks

4 Levels

Nutzfläche 640 m²
öffentliche Dachterrasse 490 m²
Erschließungsfläche 130 m²
schwarzer Lampion

2 Levels

Nutzfläche 940 m²
Erschließungsfläche 30 m²
urbane Insel

14 Levels
Gesamthöhe 46 m
RH 2,8 m

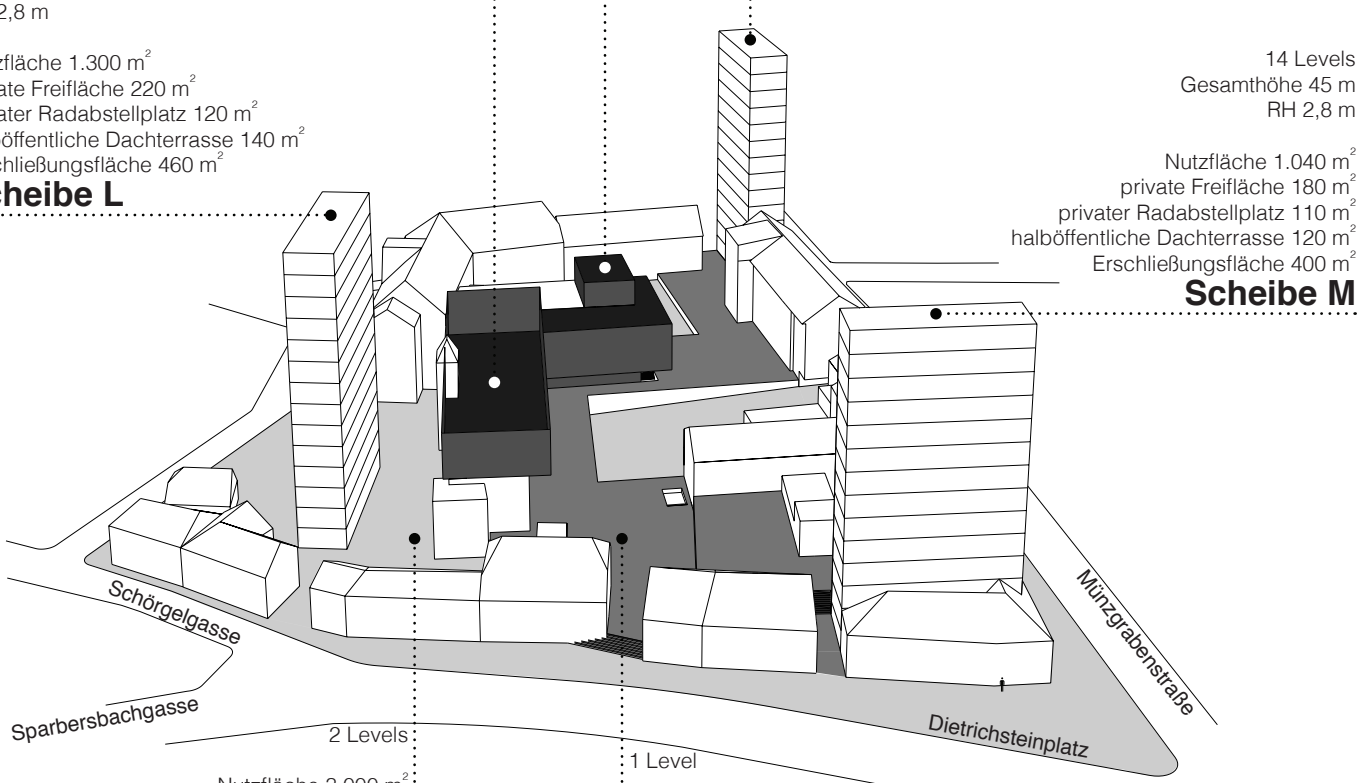
Nutzfläche 910 m²
private Freifläche 170 m²
privater Radabstellplatz 130 m²
halböffentliche Dachterrasse 90 m²
Erschließungsfläche 400 m²
Scheibe S

14 Levels
Gesamthöhe 45 m
RH 2,8 m

Nutzfläche 1.300 m²
private Freifläche 220 m²
privater Radabstellplatz 120 m²
halböffentliche Dachterrasse 140 m²
Erschließungsfläche 460 m²
Scheibe L

14 Levels
Gesamthöhe 45 m
RH 2,8 m

Nutzfläche 1.040 m²
private Freifläche 180 m²
privater Radabstellplatz 110 m²
halböffentliche Dachterrasse 120 m²
Erschließungsfläche 400 m²
Scheibe M



2 Levels

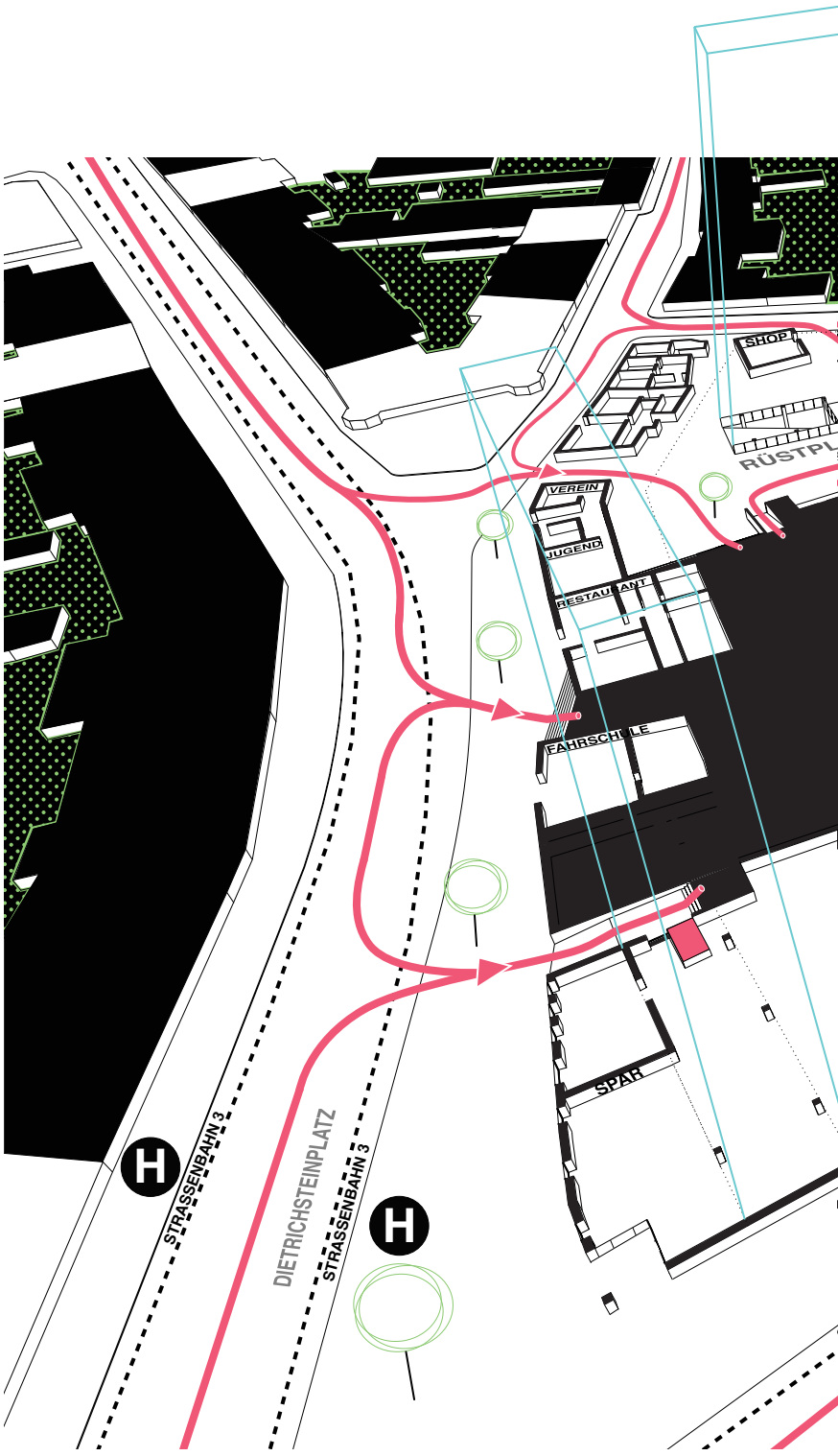
Nutzfläche 3.000 m²
Erschließungsfläche 220 m²
80 Stellplätze
Tiefgarage

1 Level

Nutzfläche 2.660 m²
Erschließungsfläche 120 m²
Basis

Öffentlichkeit + Vernetzung

„Nolli-Plan“ der Erdgeschoßzone 01 (auf Nullniveau)
Durchwegung, Verkehr, Freiflächen und öffentlicher Raum

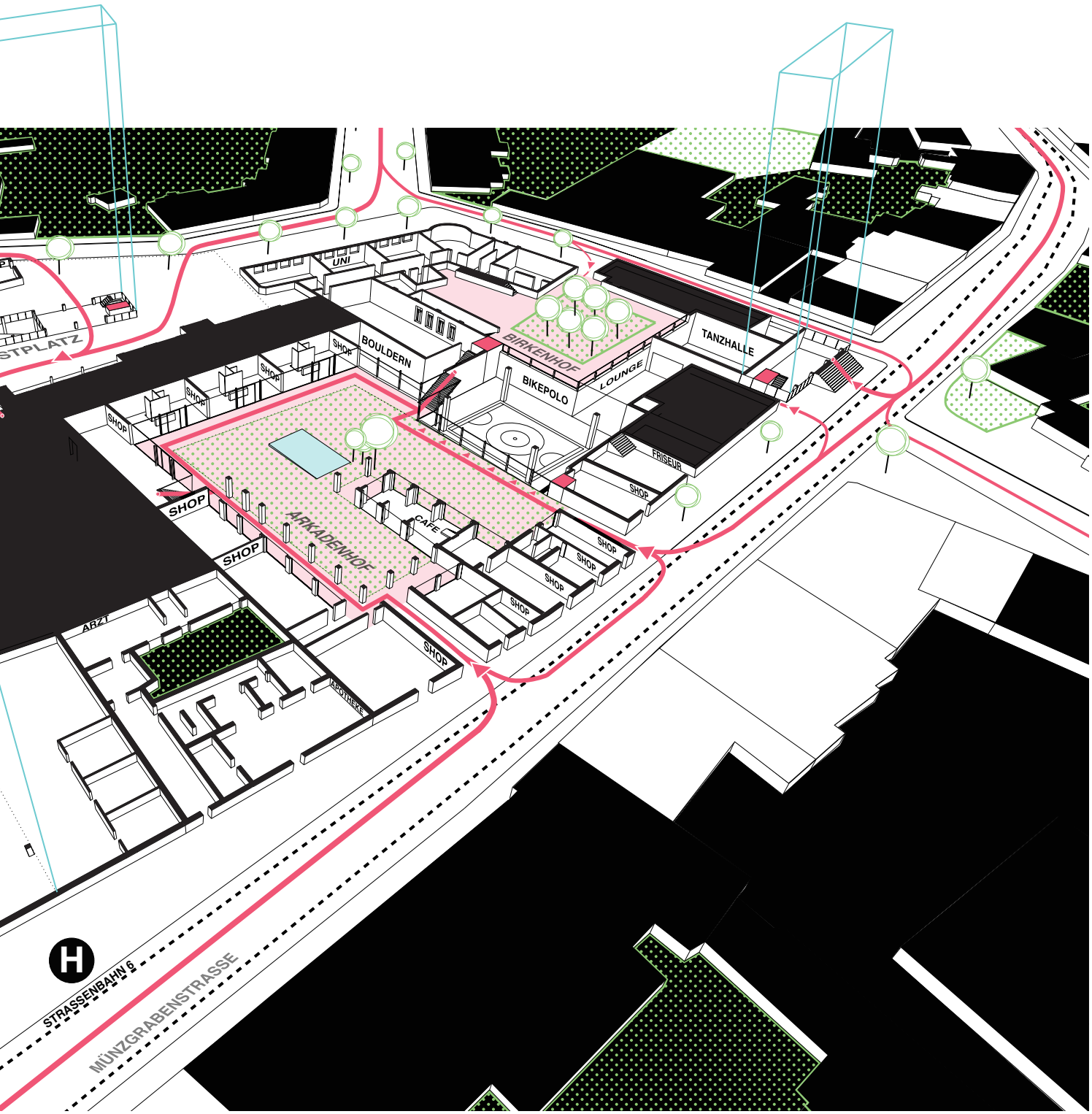


Durchwegung zu Fuß und mit dem Rad
(neuer öffentlicher Raum)

Grünraum

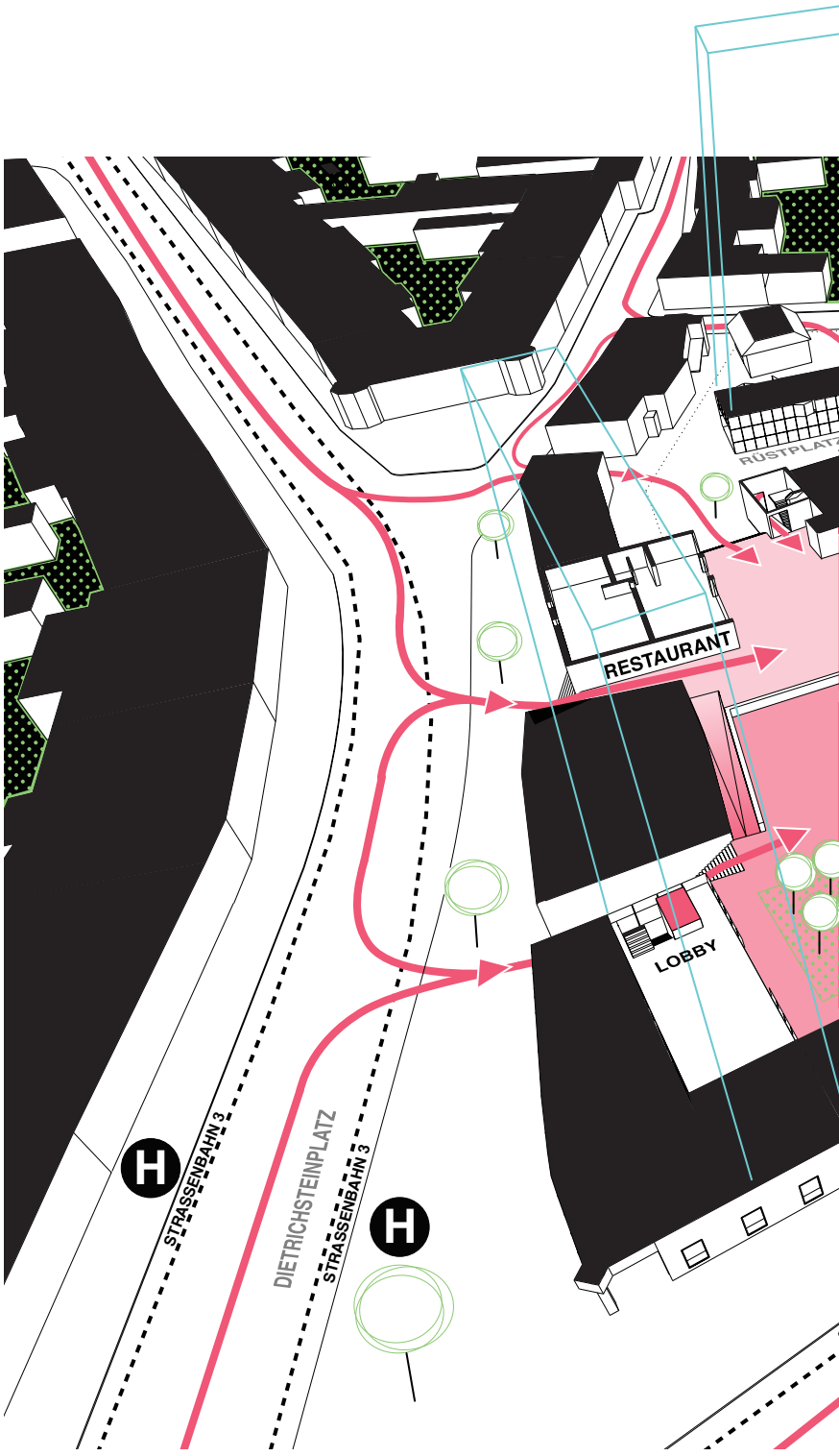
öffentlicher Raum

privater Raum


UNI
BOULDERN
BIRKENHOF
LOUNGE
TANZHALLE
BIKEPOLO
FRISEUR
SHOP
ARKADENHOF
CAFE
ARZT
APOTHEKE
STRASSENBAHN 6
MÜNZGRABENSTRASSE

Öffentlichkeit + Vernetzung

„Nolli-Plan“ der Erdgeschoßzone 02 (1,5 m über Nullniveau)
Durchwegung, Verkehr, Freiflächen und öffentlicher Raum

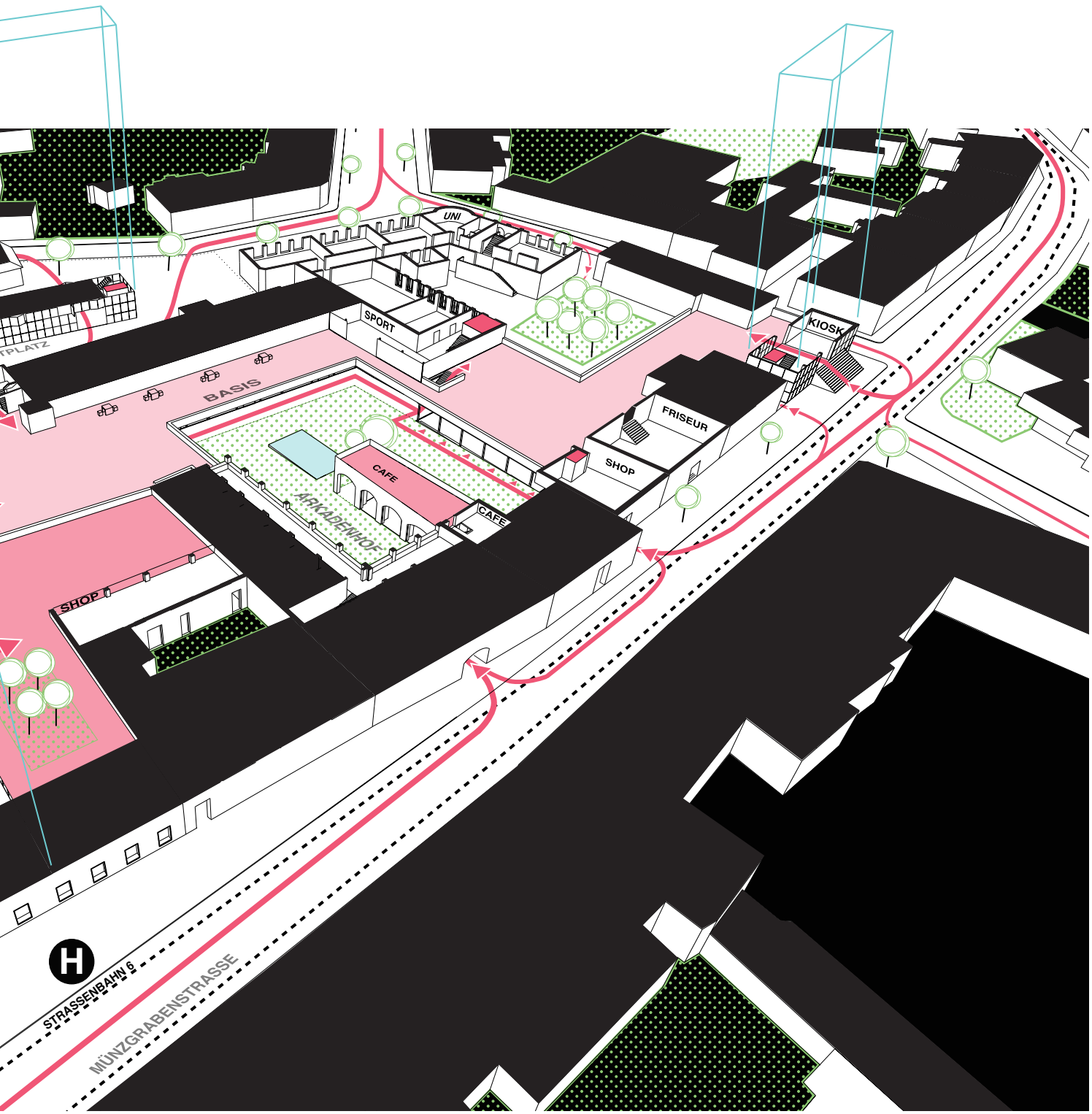


Durchwegung zu Fuß und mit dem Rad
(neuer öffentlicher Raum)

Grünraum

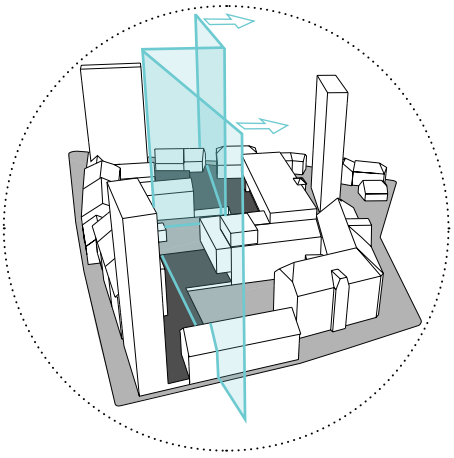
öffentlicher Raum

privater Raum


UNI
SPORT
KIOSK
BASIS
FRISEUR
SHOP
CAFE
CAFE
ARKADENHOF
SHOP
H
STRASSENBAHN 6
MÜNZGRABENSTRASSE

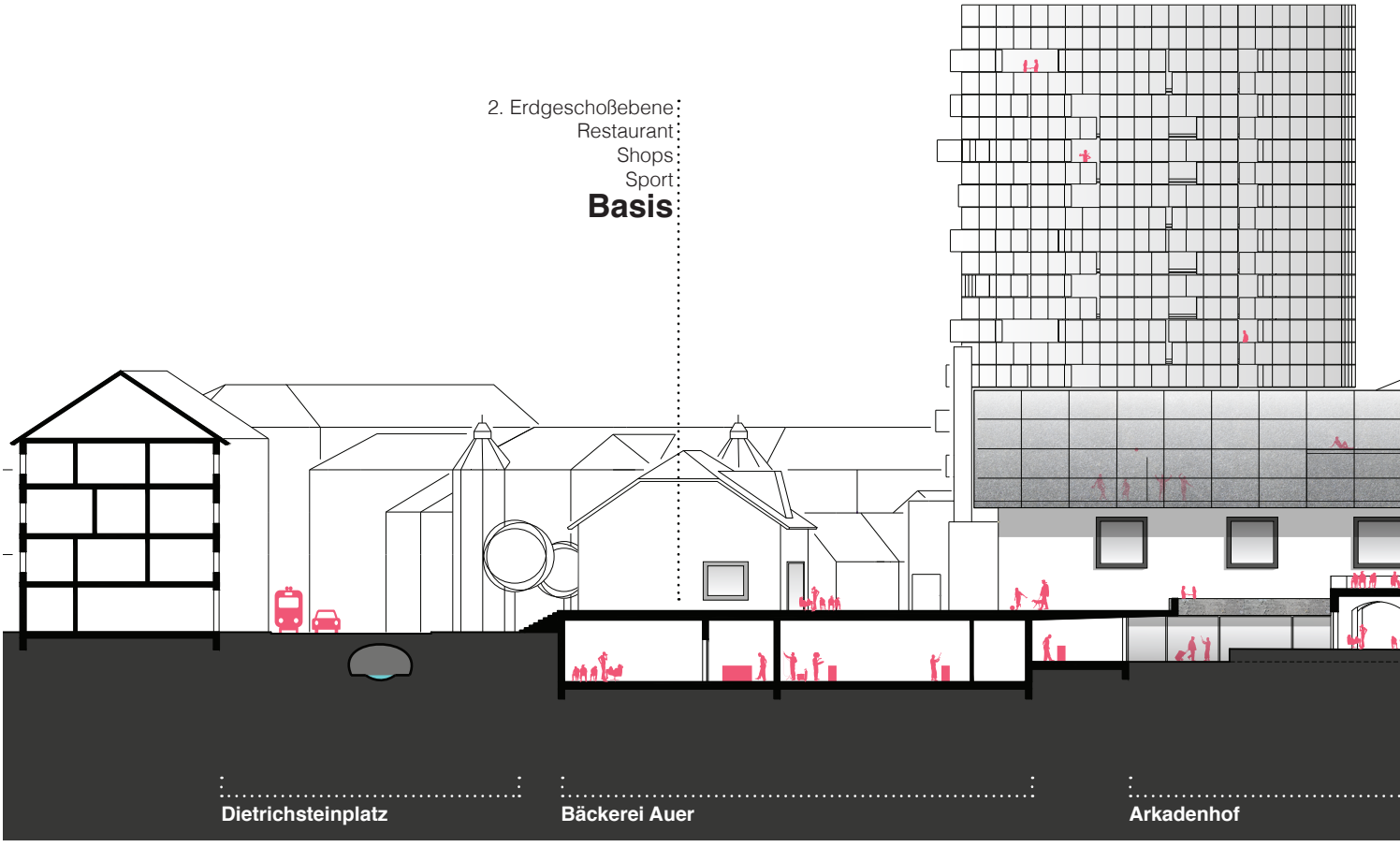
Längsschnitt Block

M 1:500



Wohnen
Arbeiten
Scheibe L

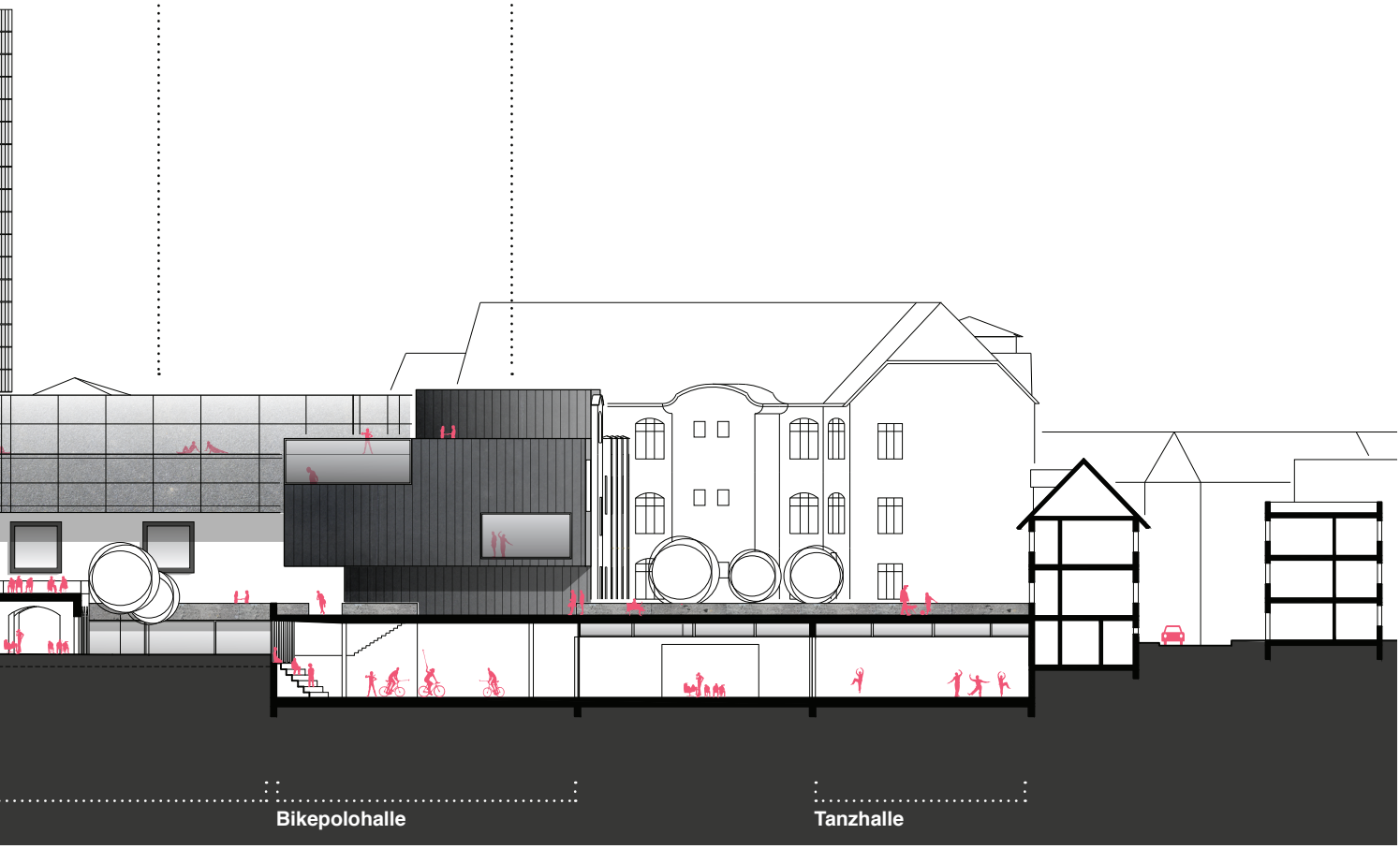
2. Erdgeschoßebene
Restaurant
Shops
Sport
Basis



Dietrichsteinplatz **Bäckerei Auer** **Arkadenhof**

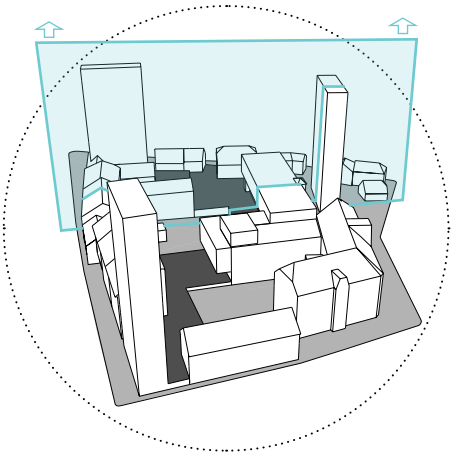
Beachvolleyball
Schwimmbad
urbane Insel

Bar
Sauna
Fitness
Bouldern
schwarzer Lampion

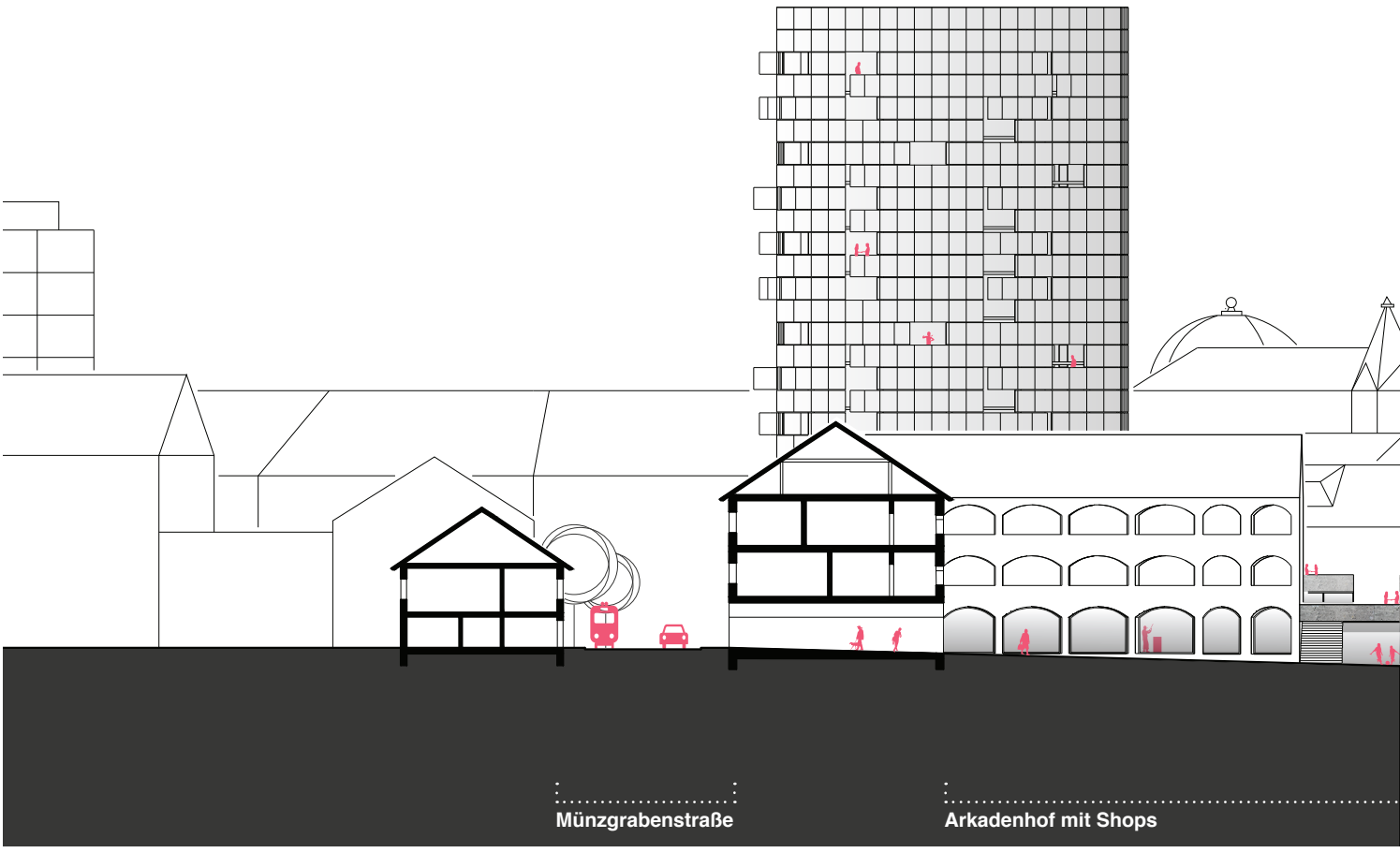


Querschnitt Block

M 1:500

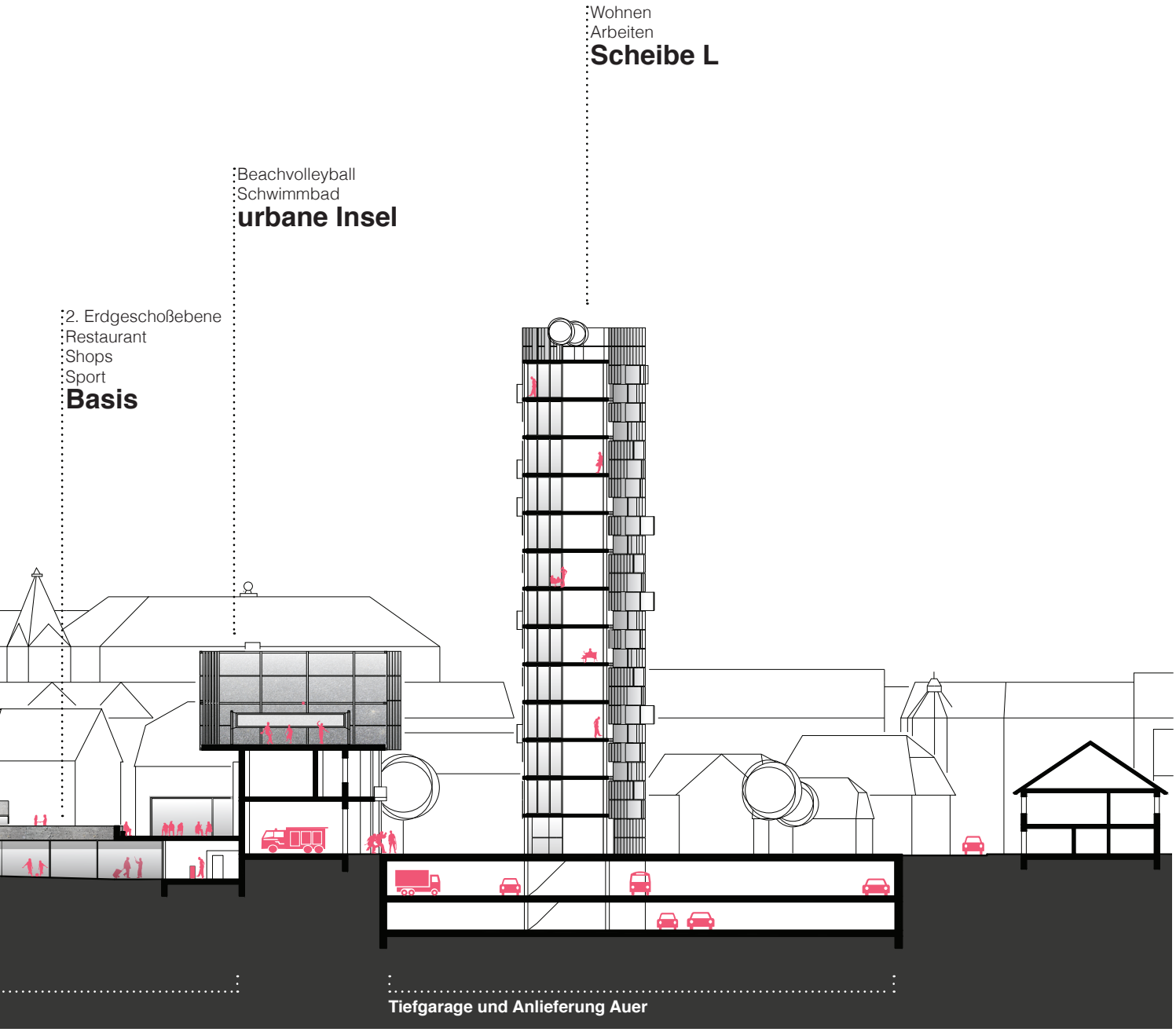


Wohnen
Arbeiten
Scheibe M



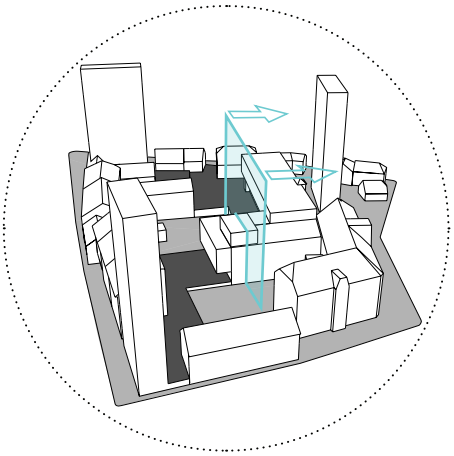
Münzgrabenstraße

Arkadenhof mit Shops


Wohnen
Arbeiten
Scheibe L
Beachvolleyball
Schwimmbad
urbane Insel
2. Erdgeschoßebene
Restaurant
Shops
Sport
Basis
Tiefgarage und Anlieferung Auer

Schnitt Lampion und Basis

M 1:100



Polycarbonat-Stegplatten schwarz 6 cm, in Aluminium-Rahmenprofil
oder Isolierverglasung

Fassade

Bodenbelag
Estrich
Schüttung (Installationseben)
Ortbetondecke 25 cm
Dämmung
Polycarbonat-Stegplatten schwarz 6 cm, in Aluminium-Rahmenprofil

Decke

Ortbeton schwarz eingefärbt

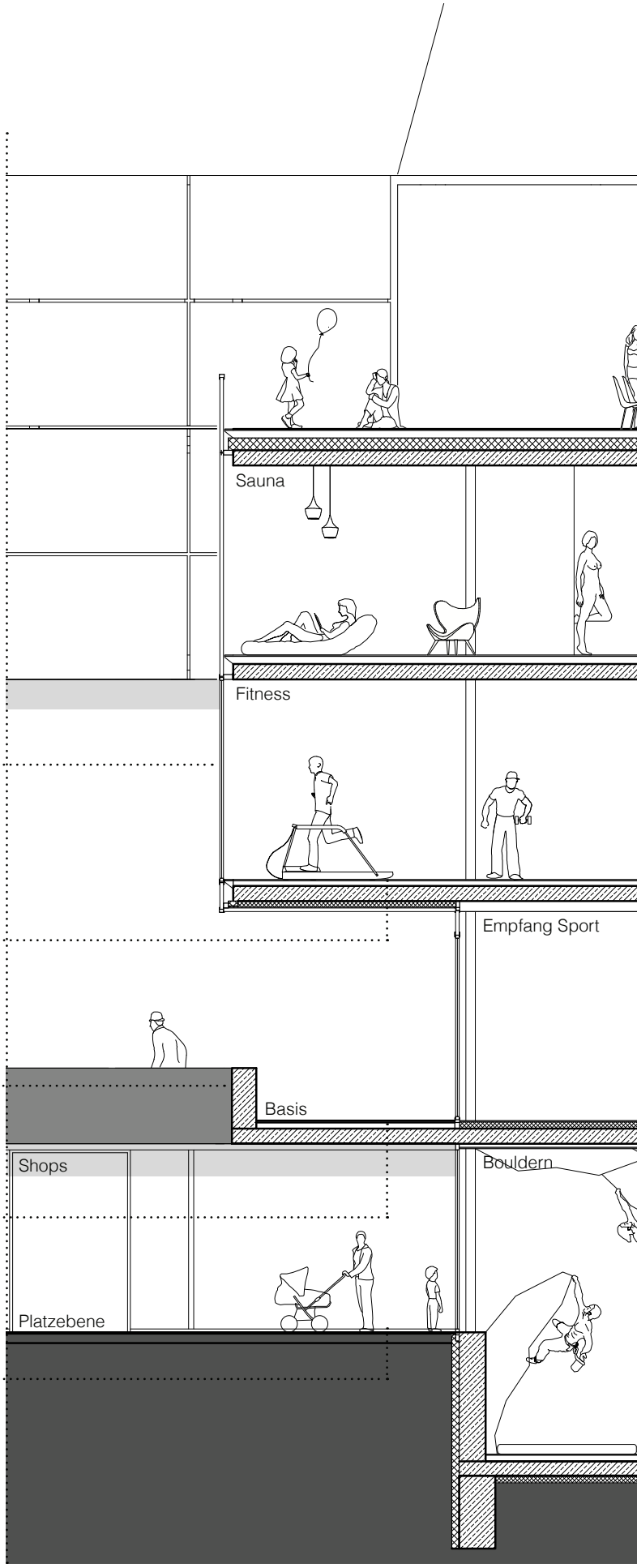
Brüstung

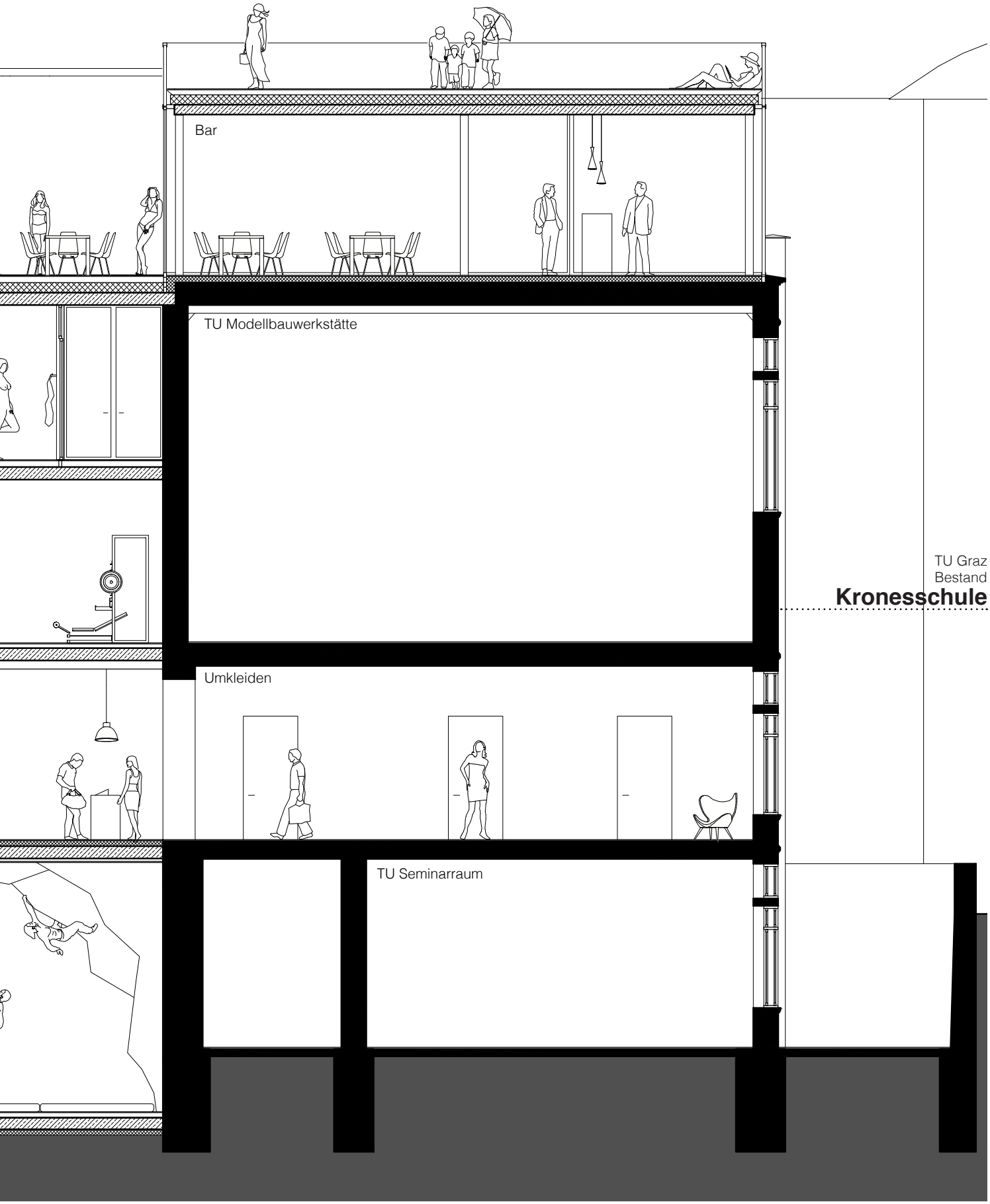
Fertigbetonplatten schwarz eingefärbt
Dränschicht
Abdichtung
Ortbetondecke schwarz eingefärbt

Decke

Wassergebundene Decke (Brechsand-Splitt-Gemisch)

Platzoberfläche

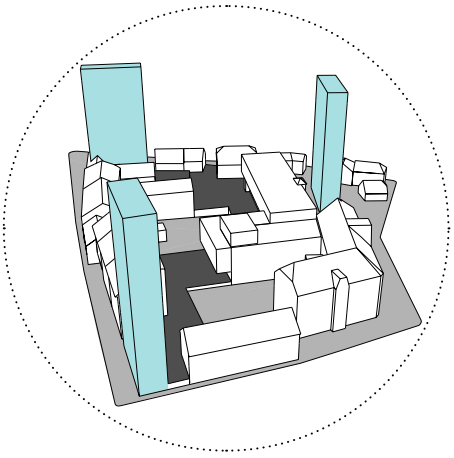




TU Graz
Bestand
Kronesschule

Querschnitt Scheiben S, M, L

M 1:50



Streckmetall-Paneele in Stahlrahmen (Beschattungselement, teilweise öffenbar)
Unterkonstruktion (Schienen)
Stützentragwerk

Fassade

Begrünung
Vegetationsschicht
Dränschicht
Abdichtung und Wurzelschutz
Dämmung 25 cm
Spannbeton-Hohldecke 20 cm
Installationsebene
abgehängte Decke

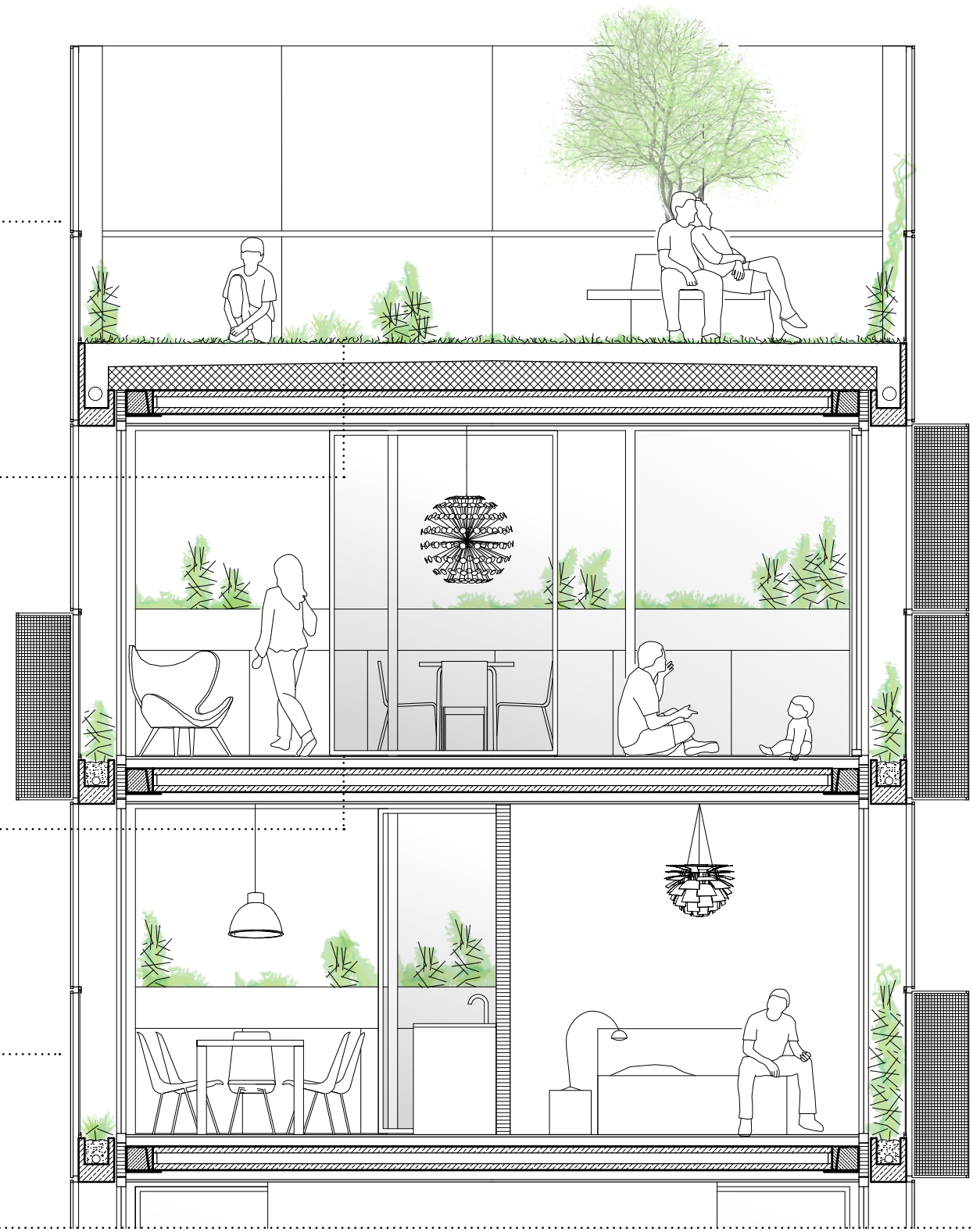
Dach

Bodenbelag
Estrich
Schüttung (Installationseben)
Spannbeton-Hohldecke 20 cm
Installationsebene
abgehängte Decke

Decken

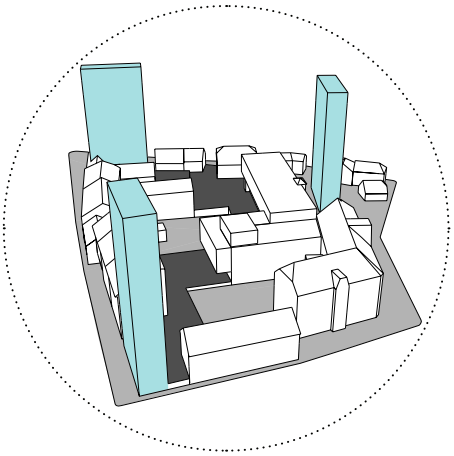
Streckmetall-Paneele in Stahlrahmen (Beschattungselement, teilweise öffenbar)
Unterkonstruktion (Schienen)
Absturzsicherung Glas
Stützentragwerk + Vegetationsebene
Isolierverglasung

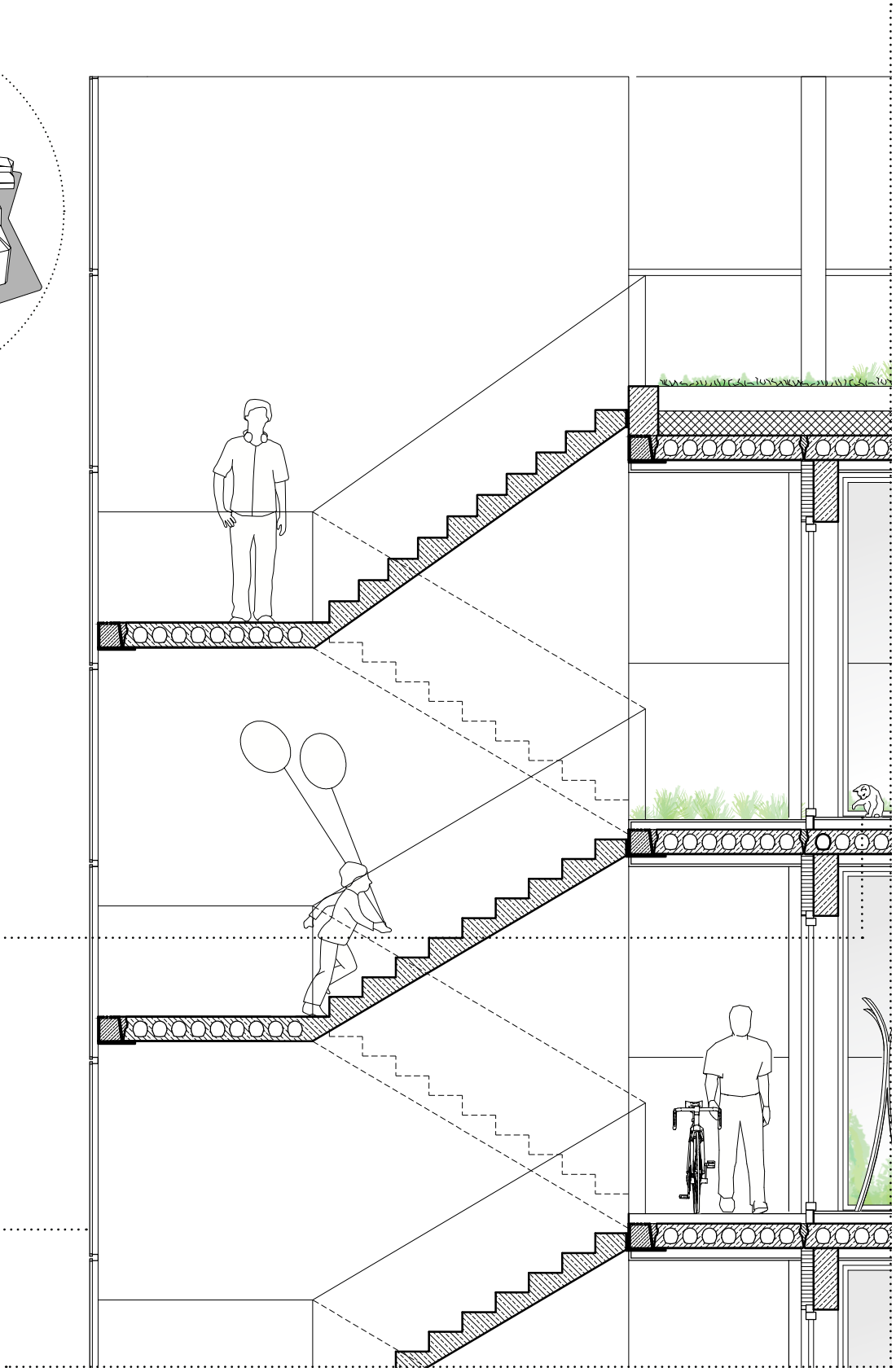
Fassade



Längsschnitt Scheiben S, M, L

M 1:50



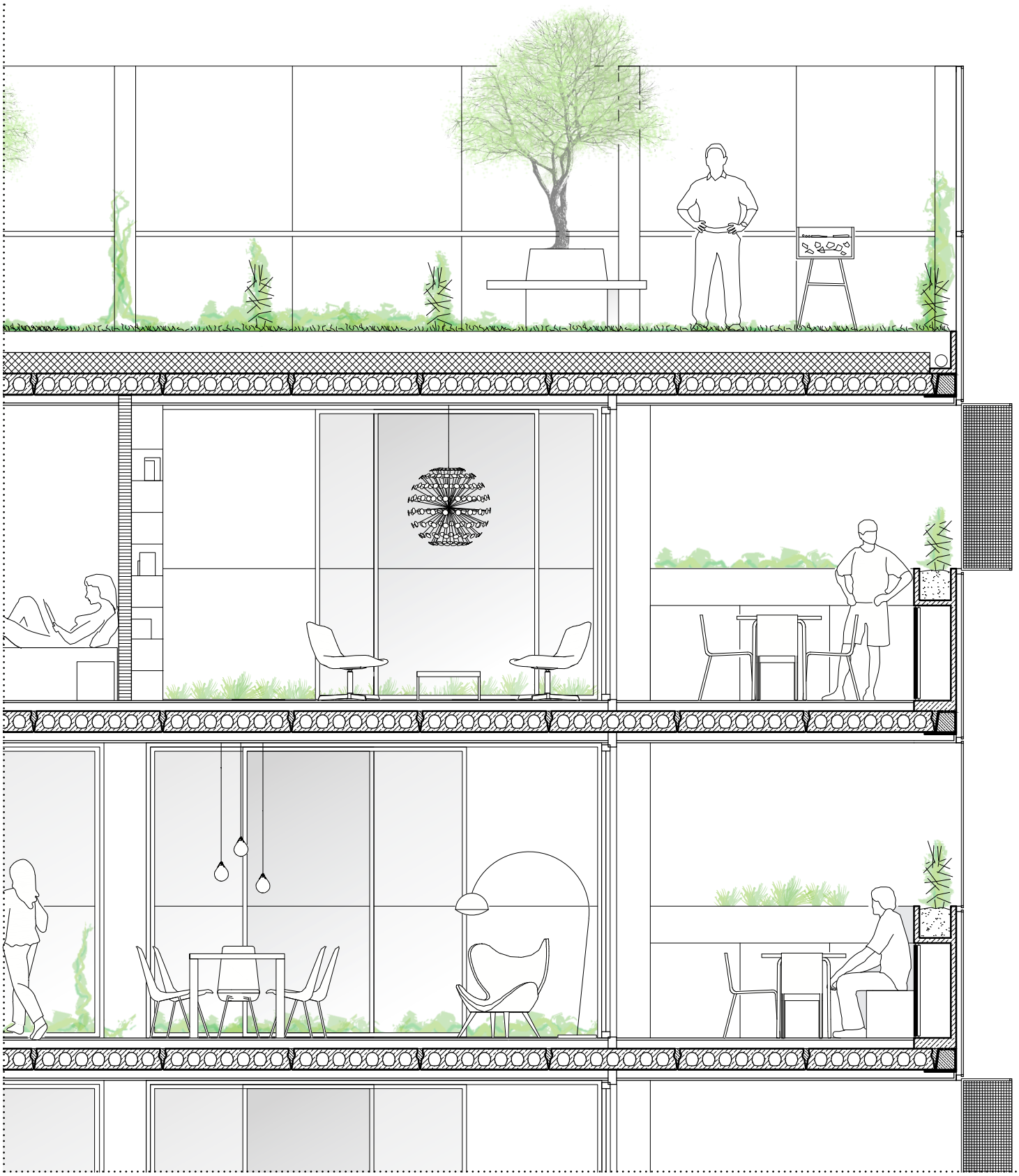


Bodenbelag
Estrich
Schüttung (Installationseben)
Spannbeton-Hohldecke 20 cm
Installationsebene
abgehängte Decke

Decken

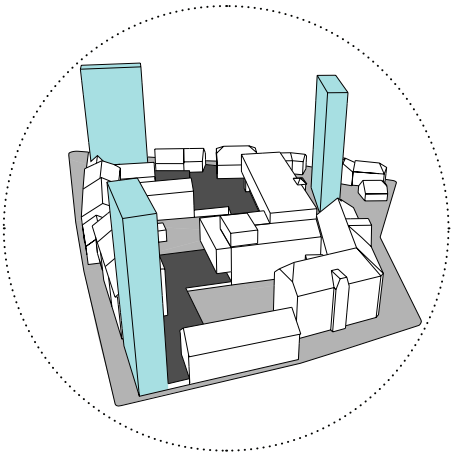
Streckmetall-Paneele in Stahlrahmen
Unterkonstruktion (Schienen)
Stützentragwerk

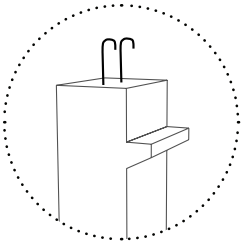
Fassade

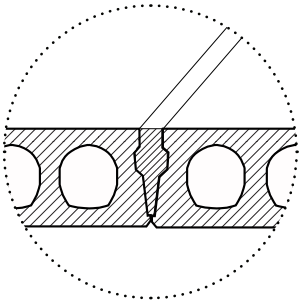


Tragwerkskonzept Scheiben S, M, L

Betonfertigteilsystem





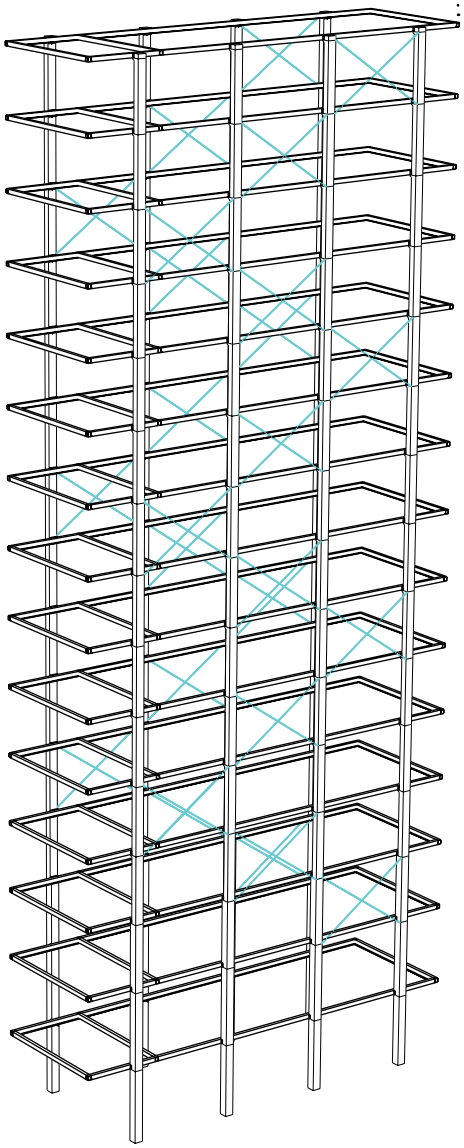


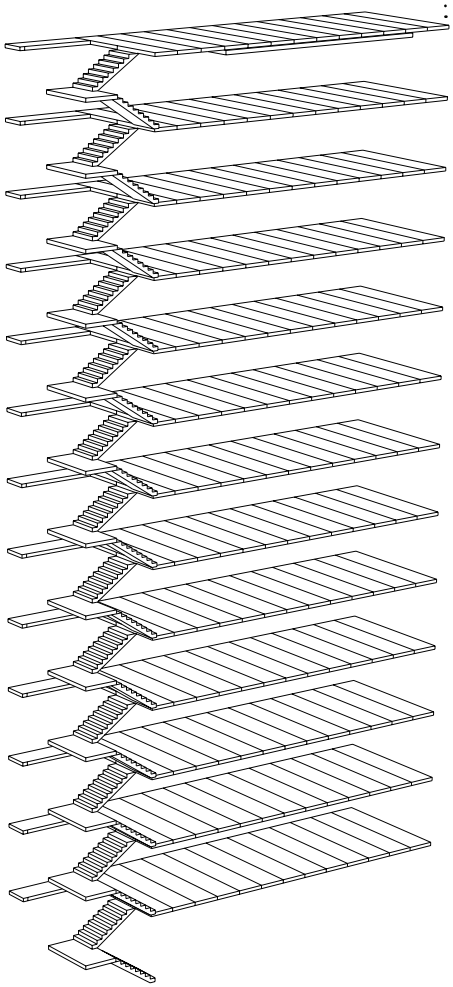
Auskreuzung
Fertigbetonstützen
Kastenträger als Ringanker

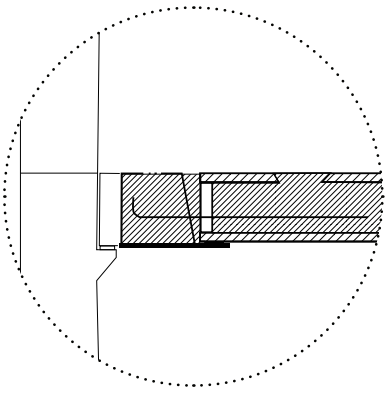
primäres Tragsystem

Spannbeton-Hohldecke 20 cm
Fertigteilstiegen

aussteifende Platten

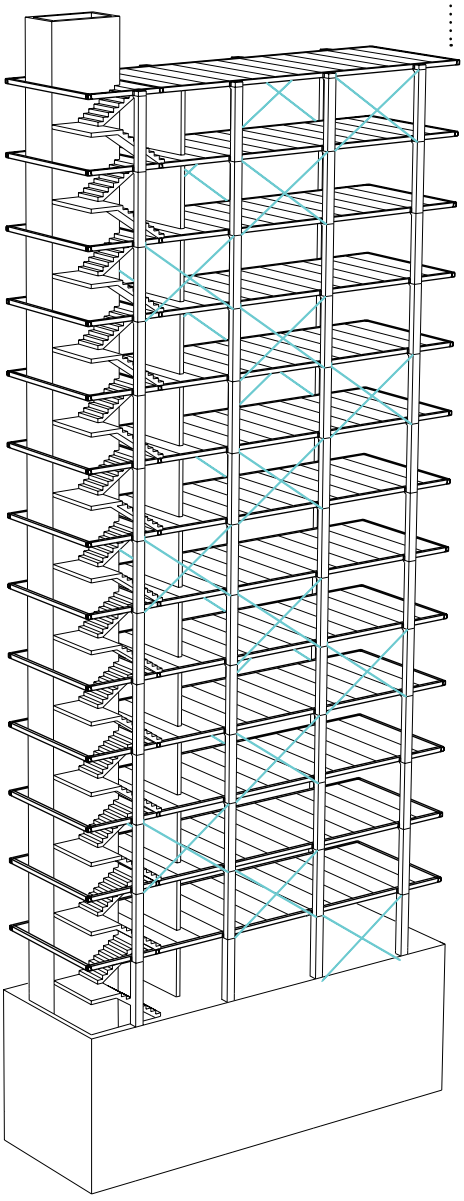






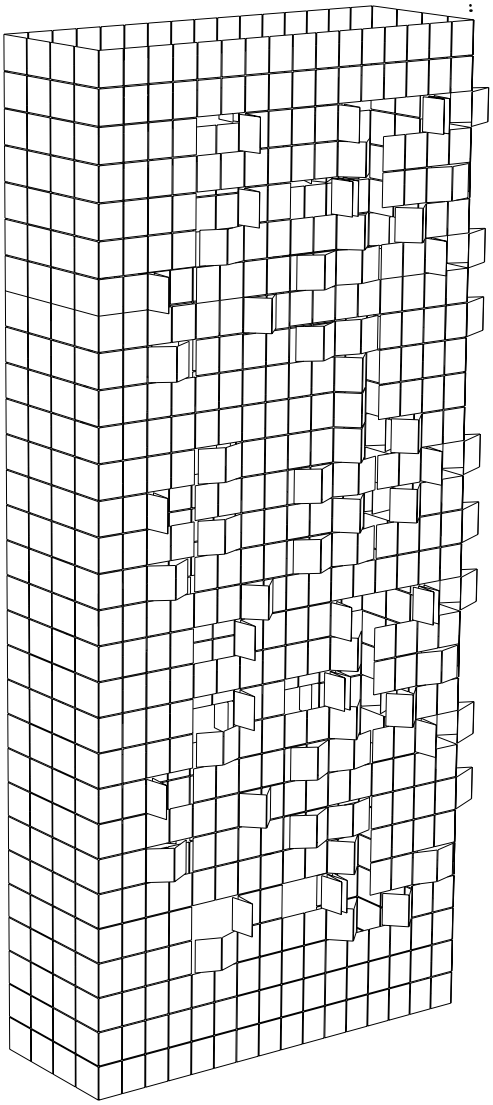
Auskreuzung
Fertigbetonstützen
Kastenträger als Ringanker Auskreuzungen
Spannbeton-Hohldecke 20 cm
Fertigteilstiegen
Liftkern Ortbeton
Wandscheibe Ortbeton

kombiniertes Tragsystem



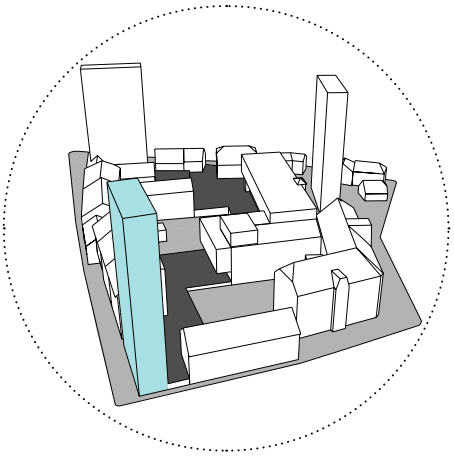
Streckmetall-Paneele in Stahlrahmen auf Schienensystem

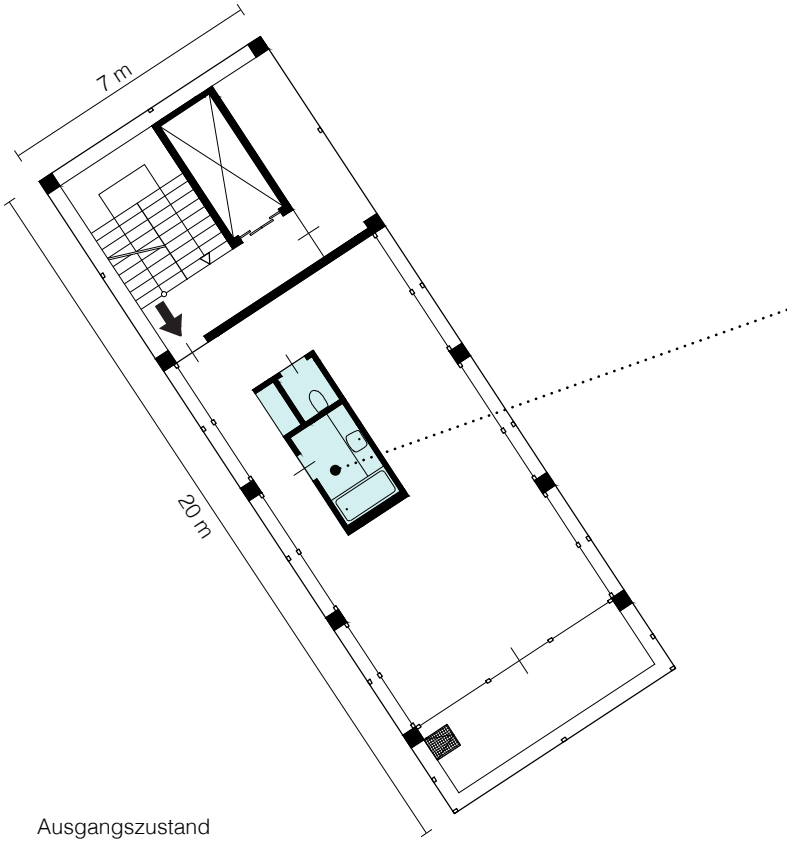
Fassade



Grundrisse Scheibe Small

M 1:200





Ausgangszustand

eine Einheit pro Level:

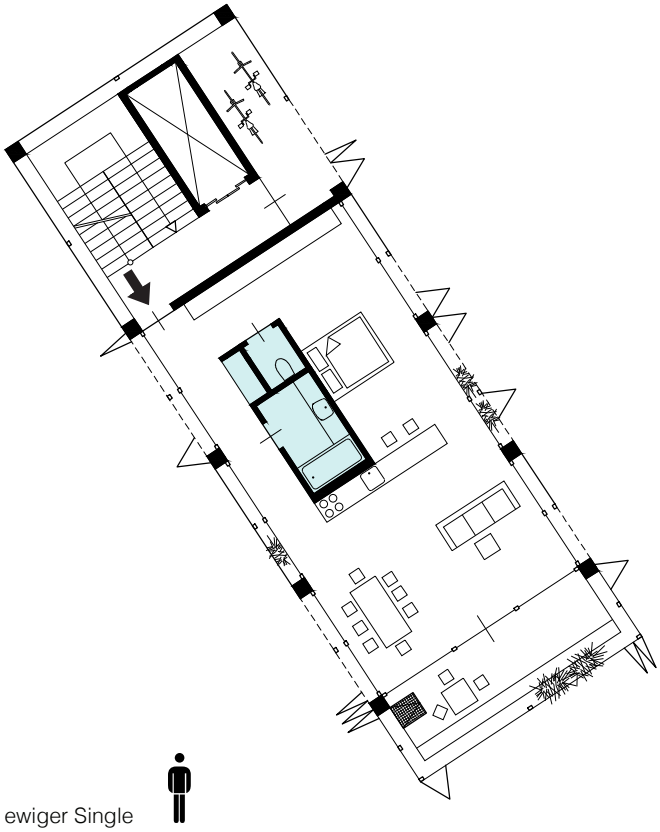
70 m²
Wohnfläche / Bürofläche

13 m²
privater Freifläche / Balkon

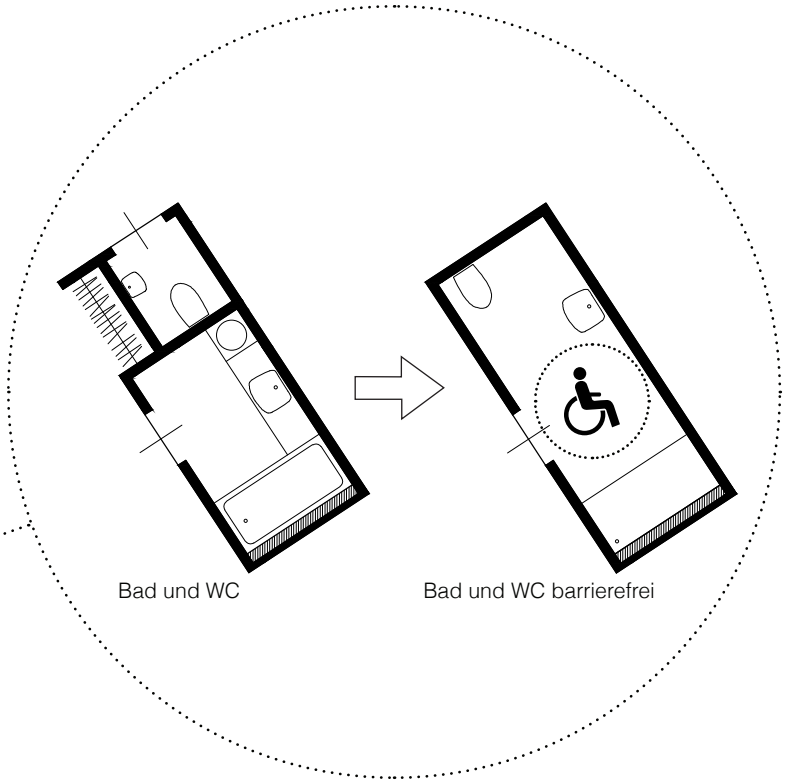
10 m²
Rad- und Kinderwagenabstellplatz

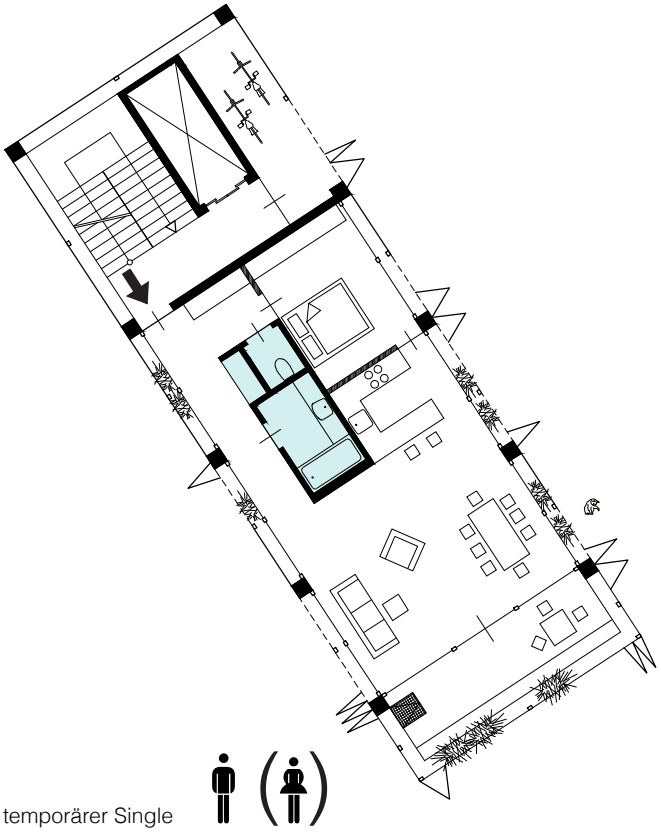
26 m²
Erschließungsfläche

Die 13 Regelgeschoße weisen alle eine Raumhöhe von 2,8 m auf und besitzen einen Balkon mit 13 m² und einen Rad- und Kinderwagenabstellplatz mit jeweils 10 m² pro Geschoß. Durch die eingestellte Sanitärbox bleiben die Grundrisse nutzungsneutral und lassen von der Arztpraxis bis zum Singel-Loft alles zu. Das außenliegende Tragwerk schafft eine vegetative Zone zwischen der aus Beschattungselementen bestehenden Streckmetallfassade und der innenliegenden Glasebene. Die vegetative Zone kommuniziert in Verbindung mit den ausfaltbaren Beschattungselementen mit der Stadt. Am Dach befindet sich eine Gartenlandschaft, welche der Hausgemeinschaft als zusätzlicher gemeinsamer Erholungsraum zur Verfügung steht.

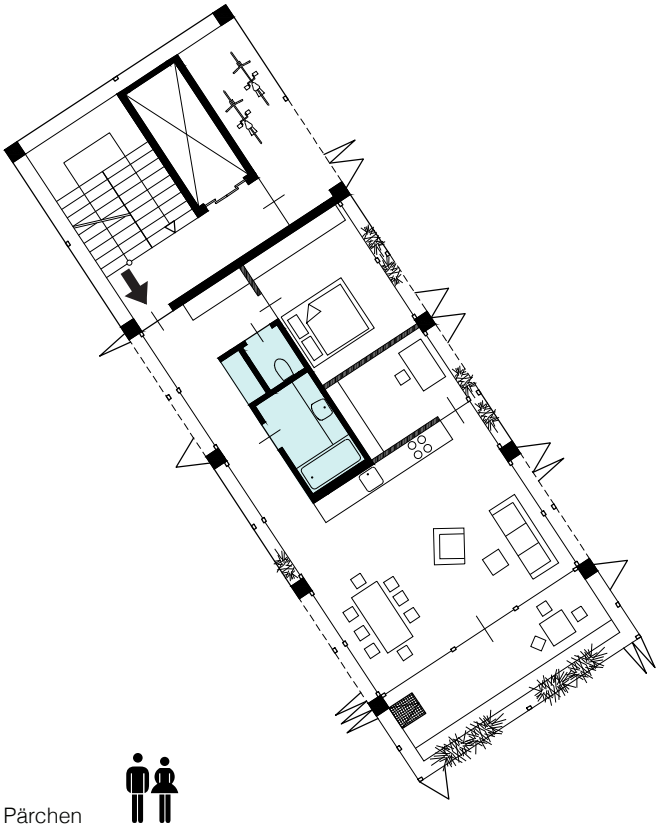


ewiger Single





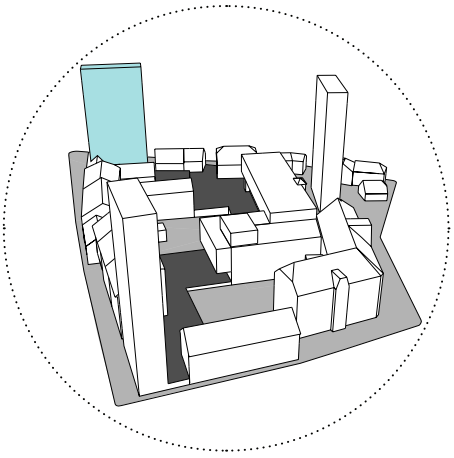
temporärer Single



Pärchen

Grundrisse Scheibe Medium

M 1:200



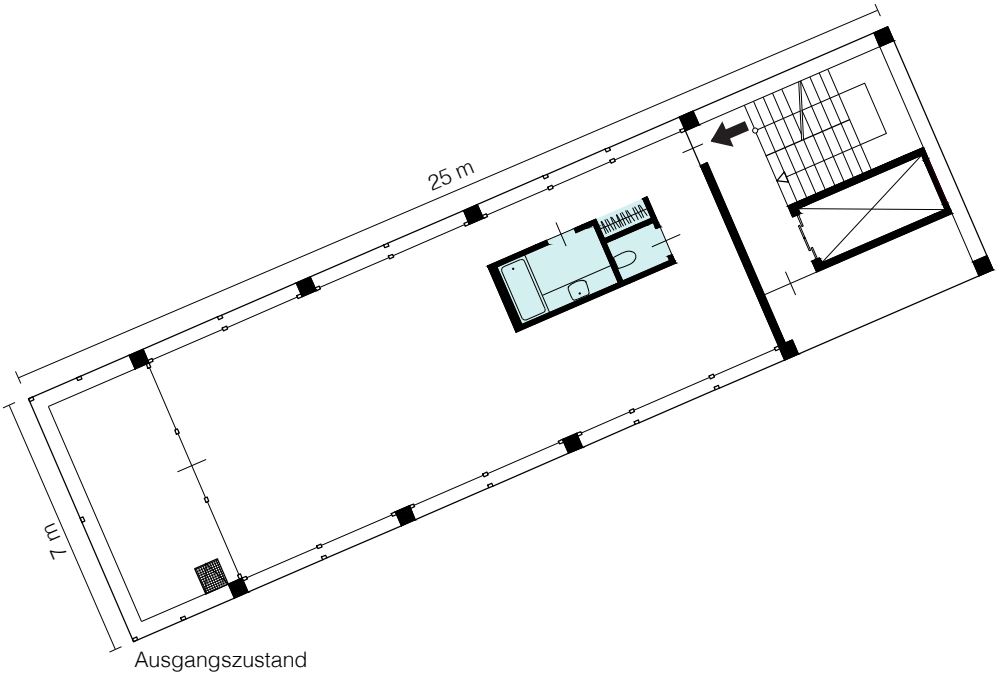
eine Einheit pro Level:

94 m²
Wohnfläche / Bürofläche

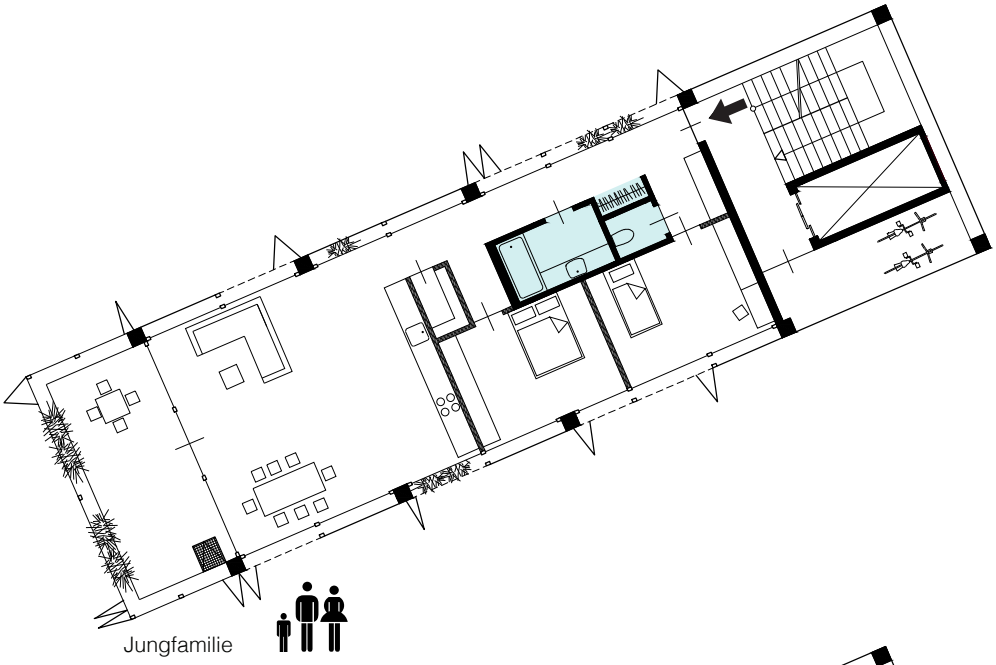
18 m²
privater Freifläche / Balkon

10 m²
Rad- und Kinderwagenabstellplatz

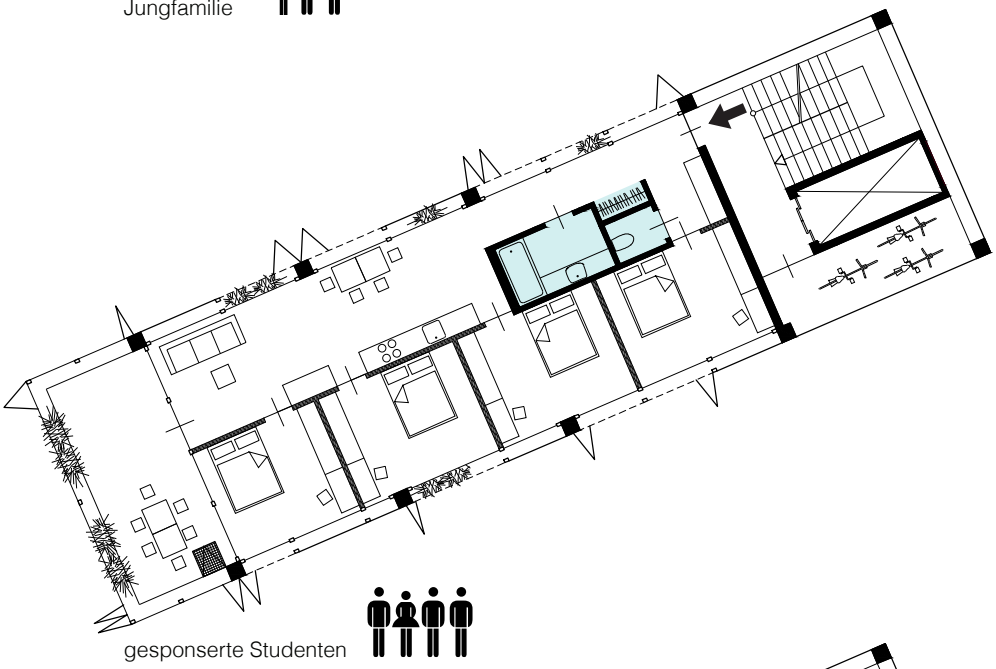
26 m²
Erschließungsfläche



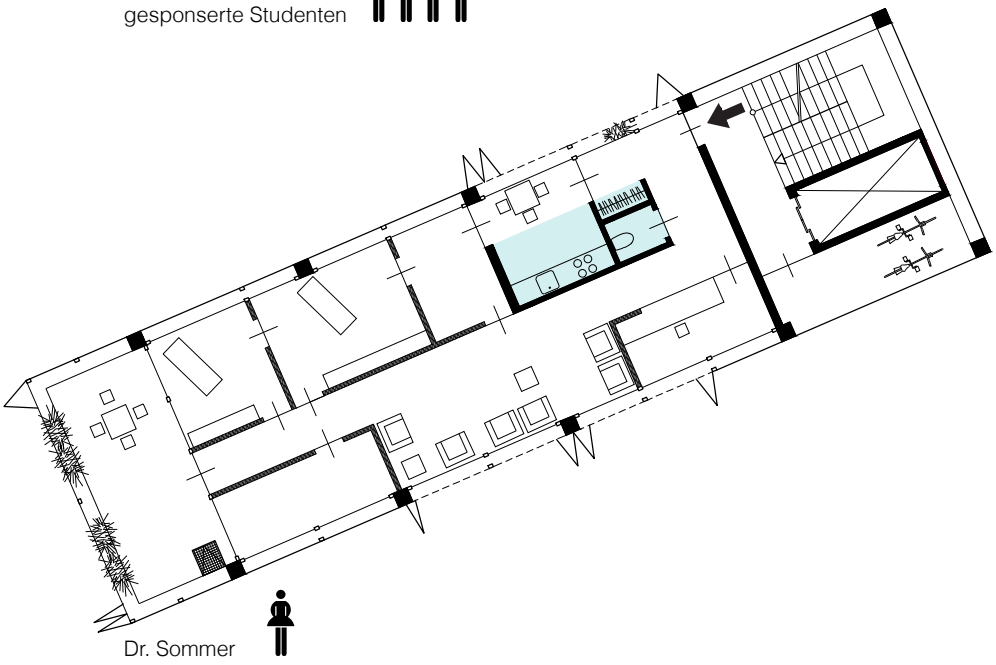
Ausgangszustand



Jungfamilie



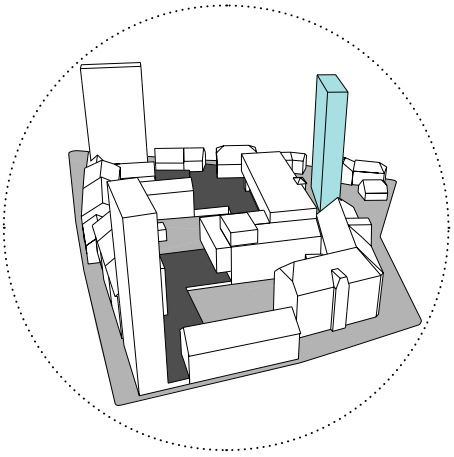
gesponserte Studenten



Dr. Sommer

Grundrisse Scheibe Large

M 1:200



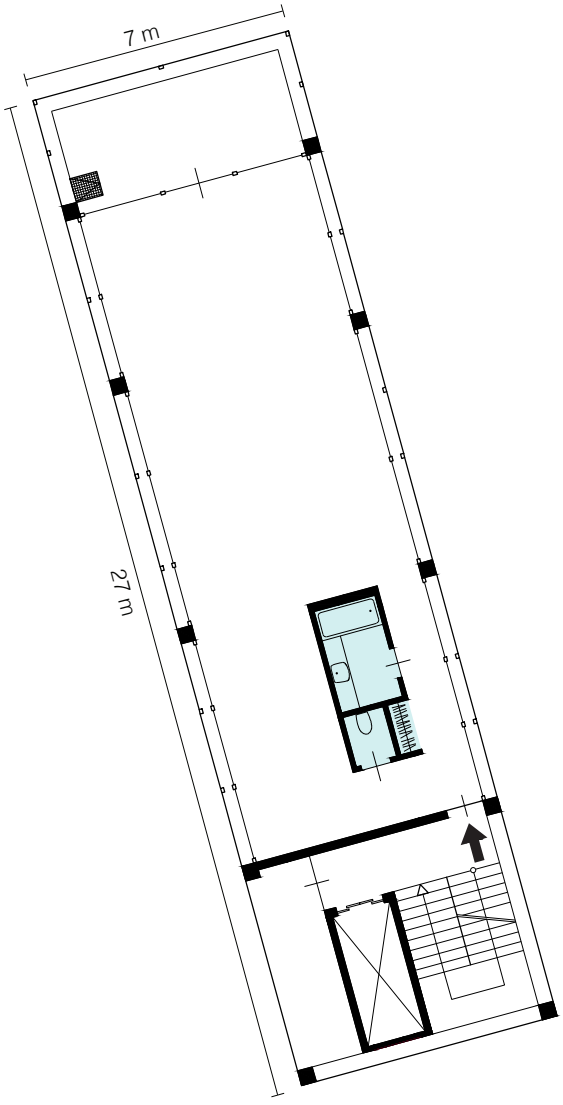
eine Einheit pro Level:

108 m²
Wohnfläche / Bürofläche

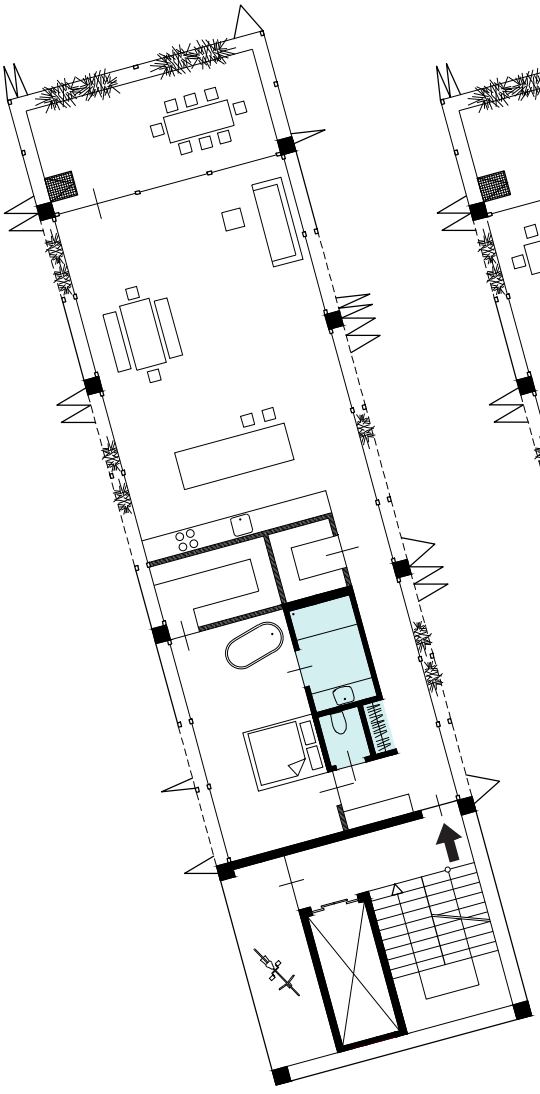
18 m²
privater Freifläche / Balkon

10 m²
Rad- und Kinderwagenabstellplatz

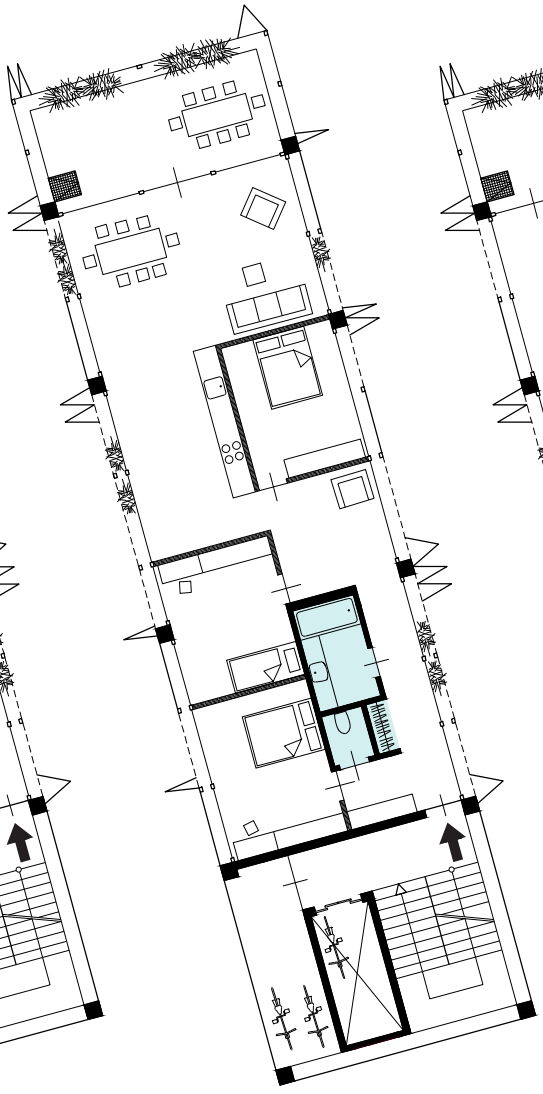
26 m²
Erschließungsfläche



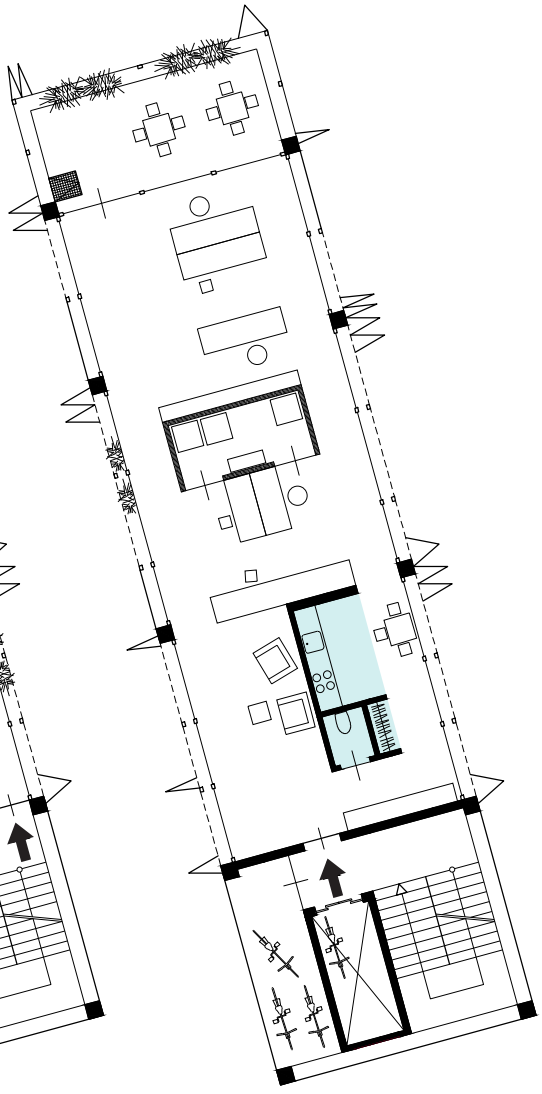
Ausgangszustand



„reicher“ Sohn



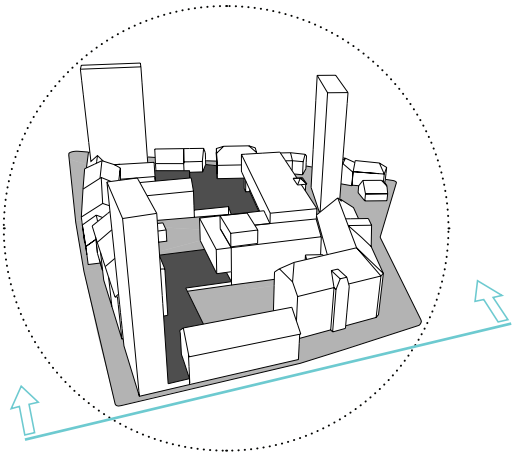
Familie

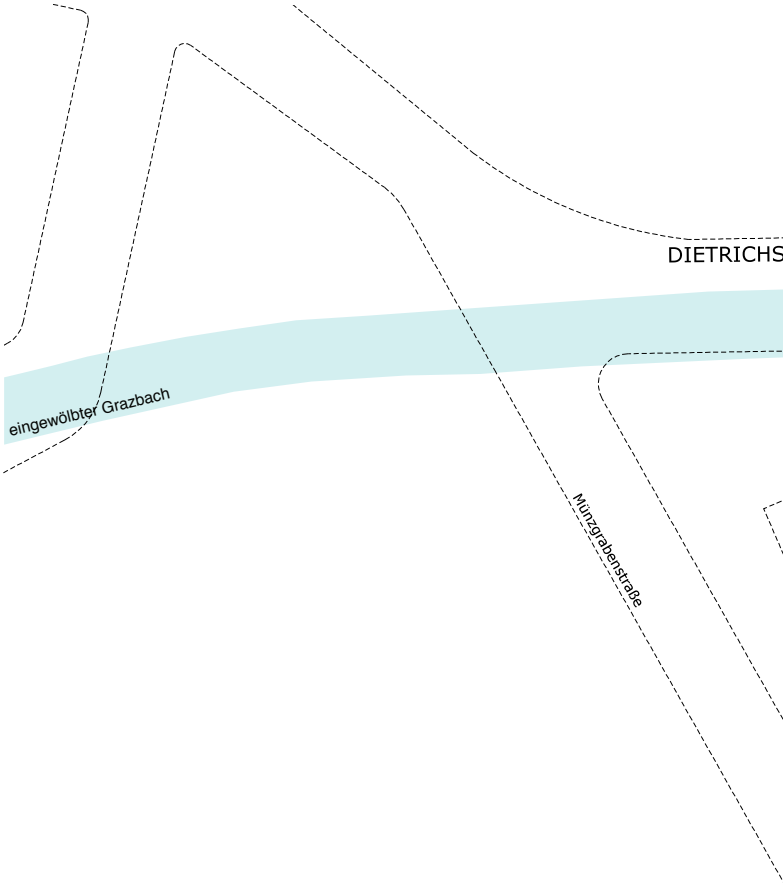


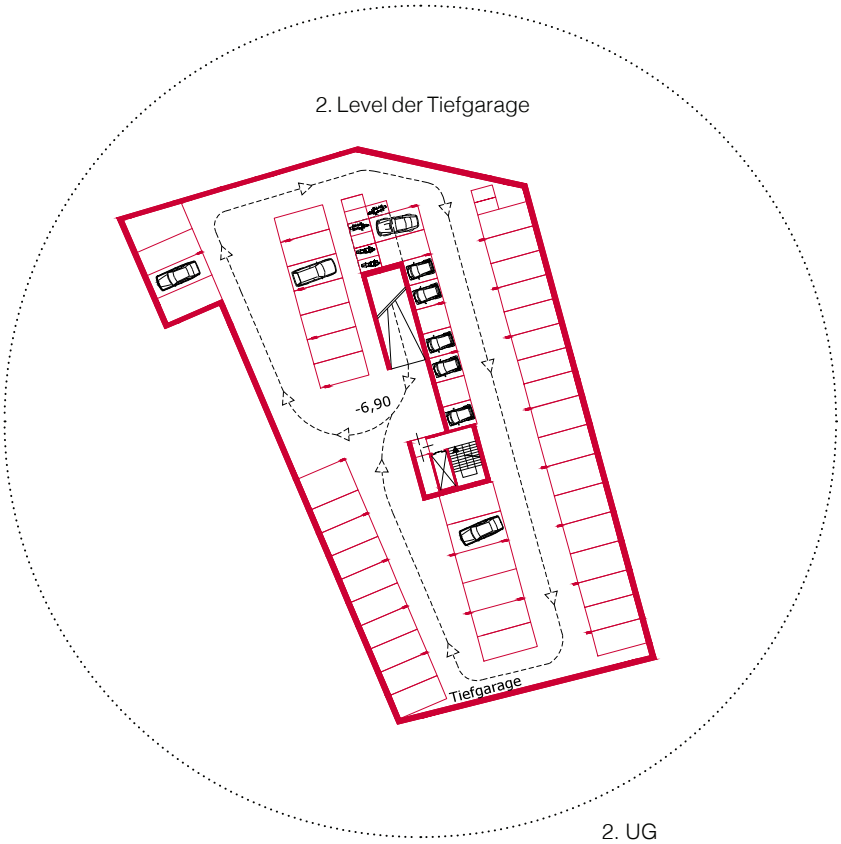
Grafiker

Grundriss 1.UG + 2. UG

M 1:750







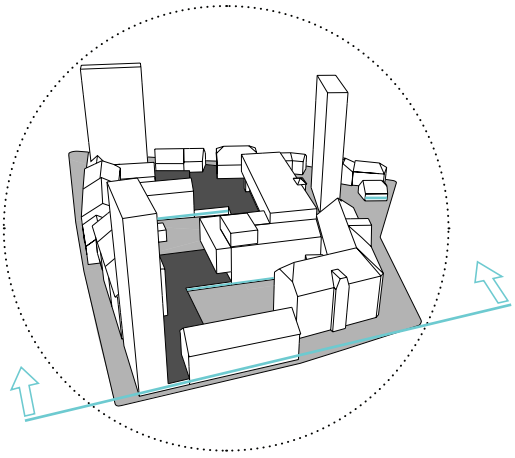
2. UG

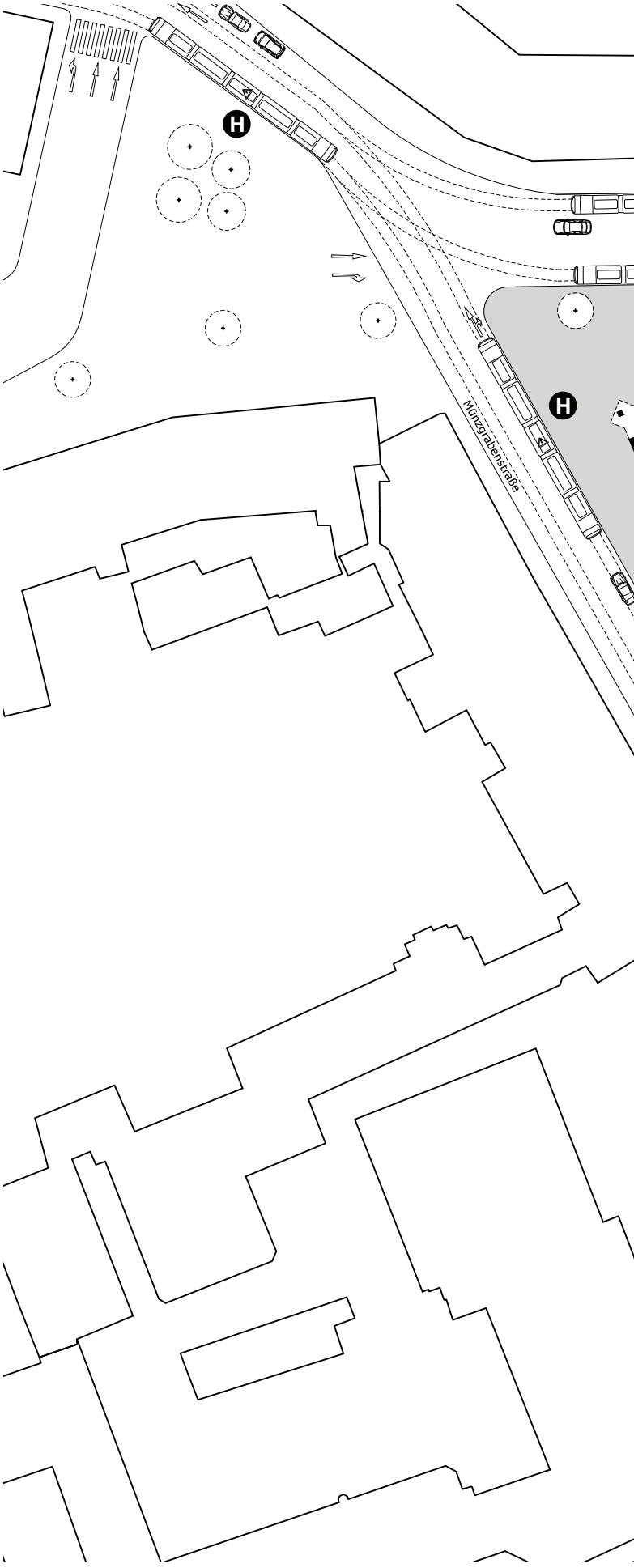
RICHSTEINPLATZ
Sparbersbachgasse
Kopernikusgasse
Bäckerei Auer
-3,50
Anlieferung Auer
-4,00
Tiefgarage
Bouldern
Bikepolo/Sport
-4,50
Lager
Lounge
Empfang
Tanz/Yoga
-4,50
Lager
Technik
Lager
Kronesgasse

1. UG

Grundriss EG

M 1:750

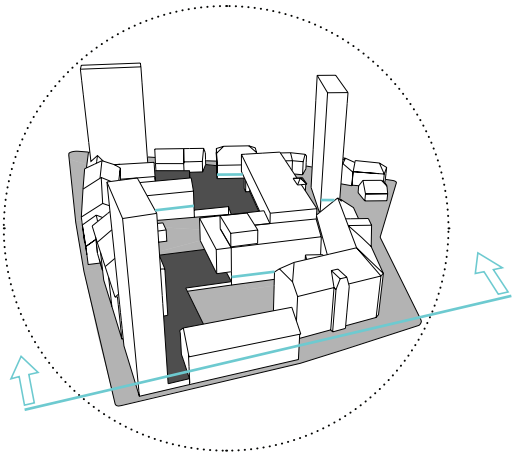


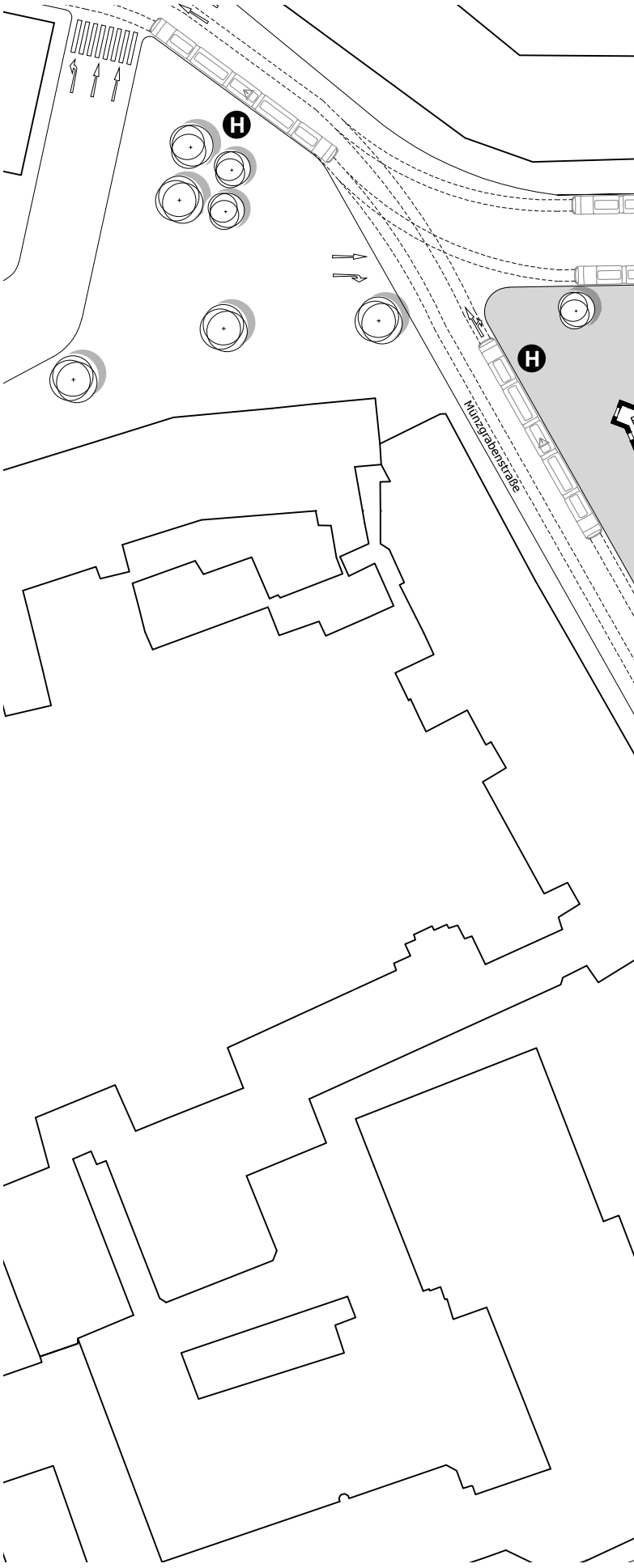


DIETRICHSTEINPLATZ
Sparbersbachgasse
Kopernikusgasse
Kronesgasse
Auer
Bäckerei Auer
Restaurant
Tiefgarage
Lobby
Shop
WC
Cafe
ARKADENHOF
BIRKENHOF
Bikepolo/Sport
Bouldern
Tanz/Yoga
Waschküche/Sozial
0,00
-0,50
-2,00
-3,50
-4,50

Grundriss 1. OG

M 1:750

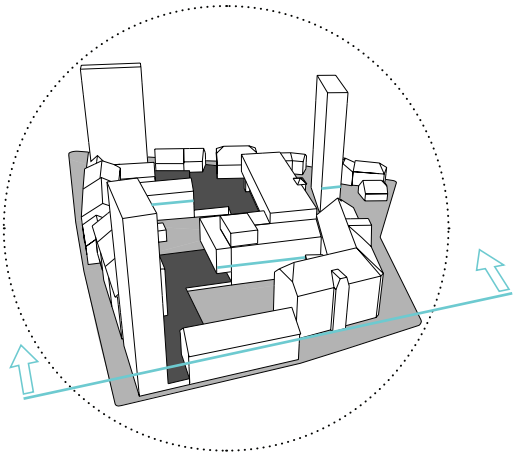


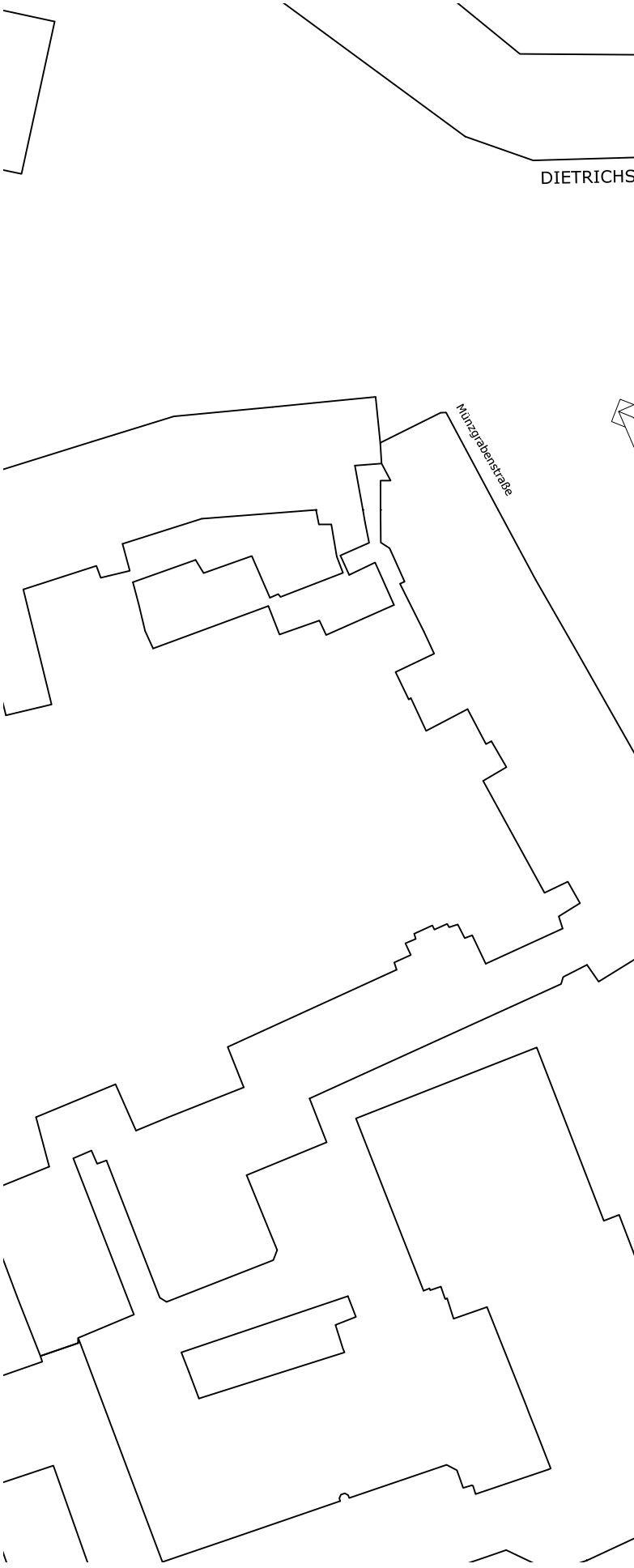


DIETRICHSTEINPLATZ
Sparbersbachgasse
Kopernikusgasse
Kronesgasse
Büro
Lobby
Wohnen
Wohnen
Wohnen
Shop
Restaurant
Büro
+3,30
0,00
+3,50
+1,50
ARKADENHOF
-0,50
+3,20
Cafe
-0,50
Empfang Sport
+1,50
Shop
Friseur
-0,50
BIRKENHOF
-0,50
-0,50
+1,50
Lobby
Kiosk

Grundriss 2. OG

M 1:750

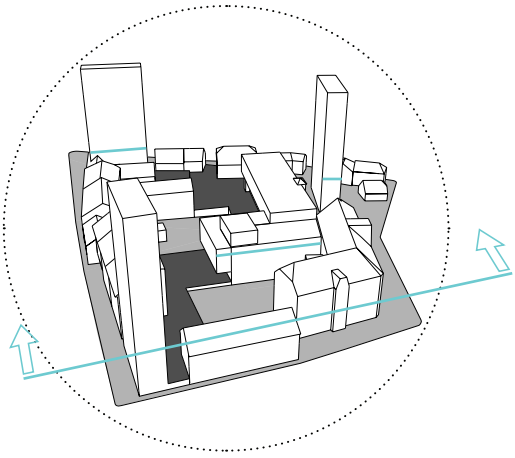


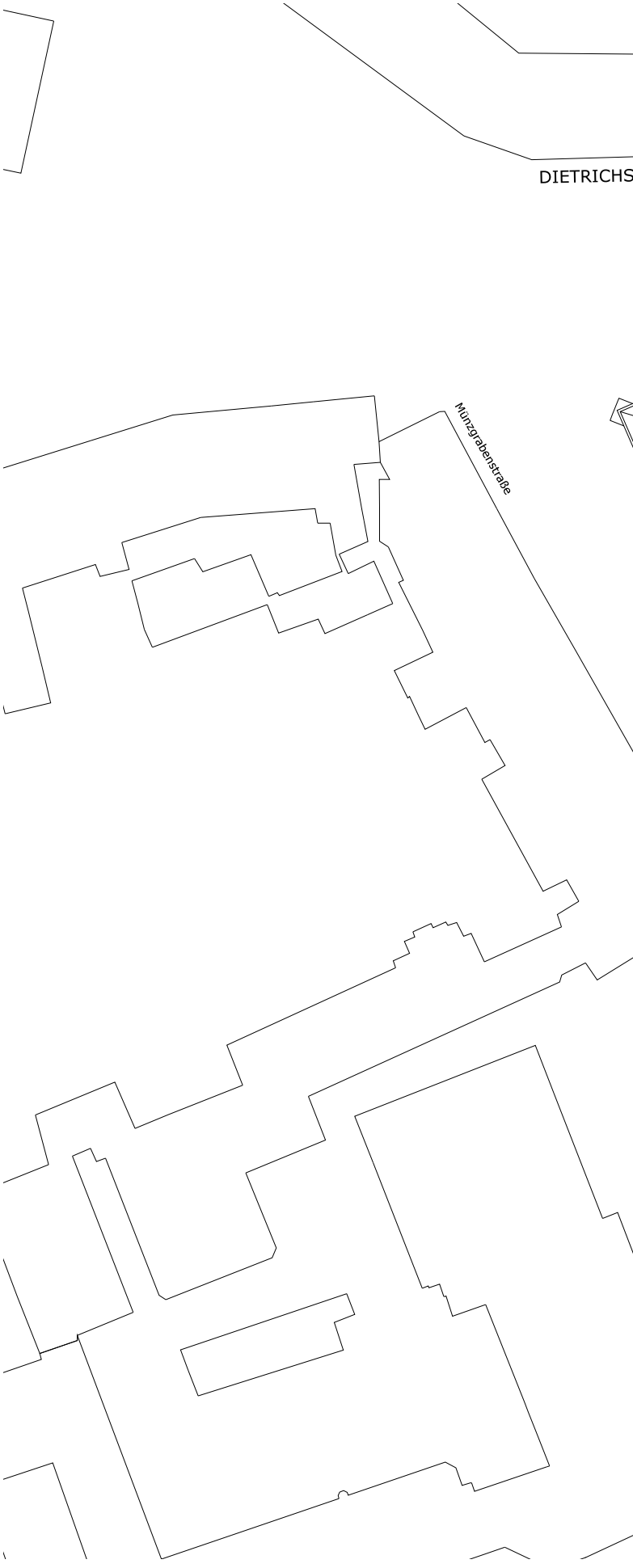


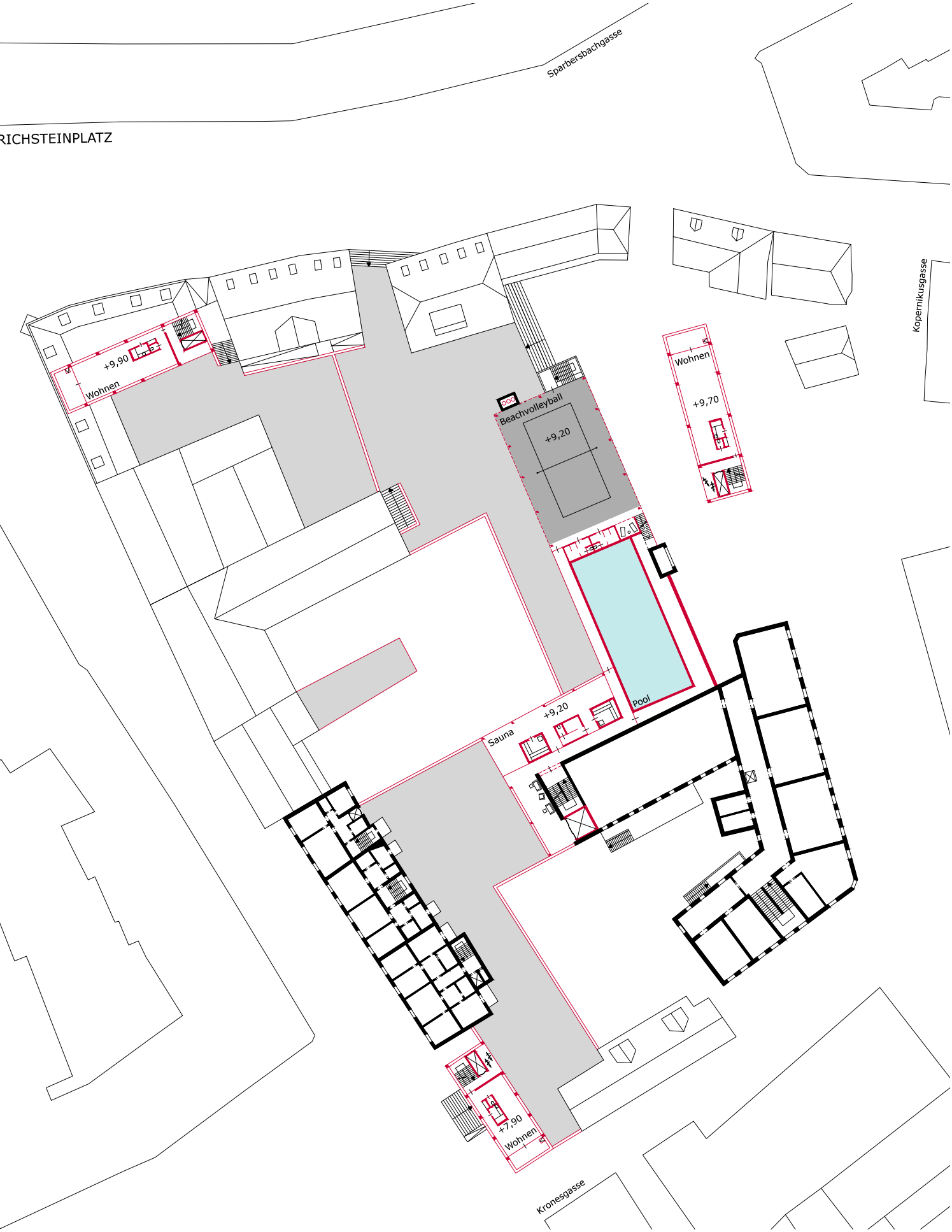
Sparbersbachgasse
RICHSTEINPLATZ
Büro
+6,60
Büro
+6,50
Kopernikusgasse
Fitness
+5,40
+4,70
Wohnen
Kronesgasse

Grundriss 3. OG

M 1:750

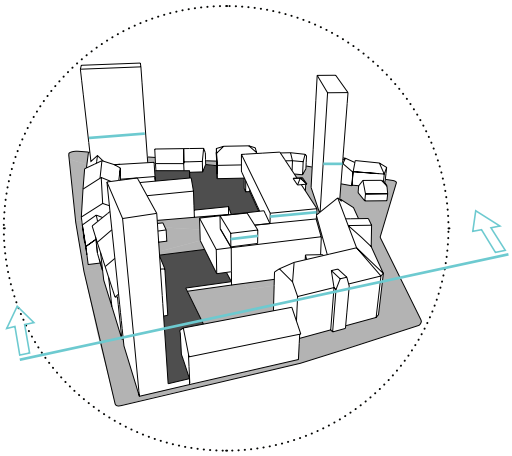


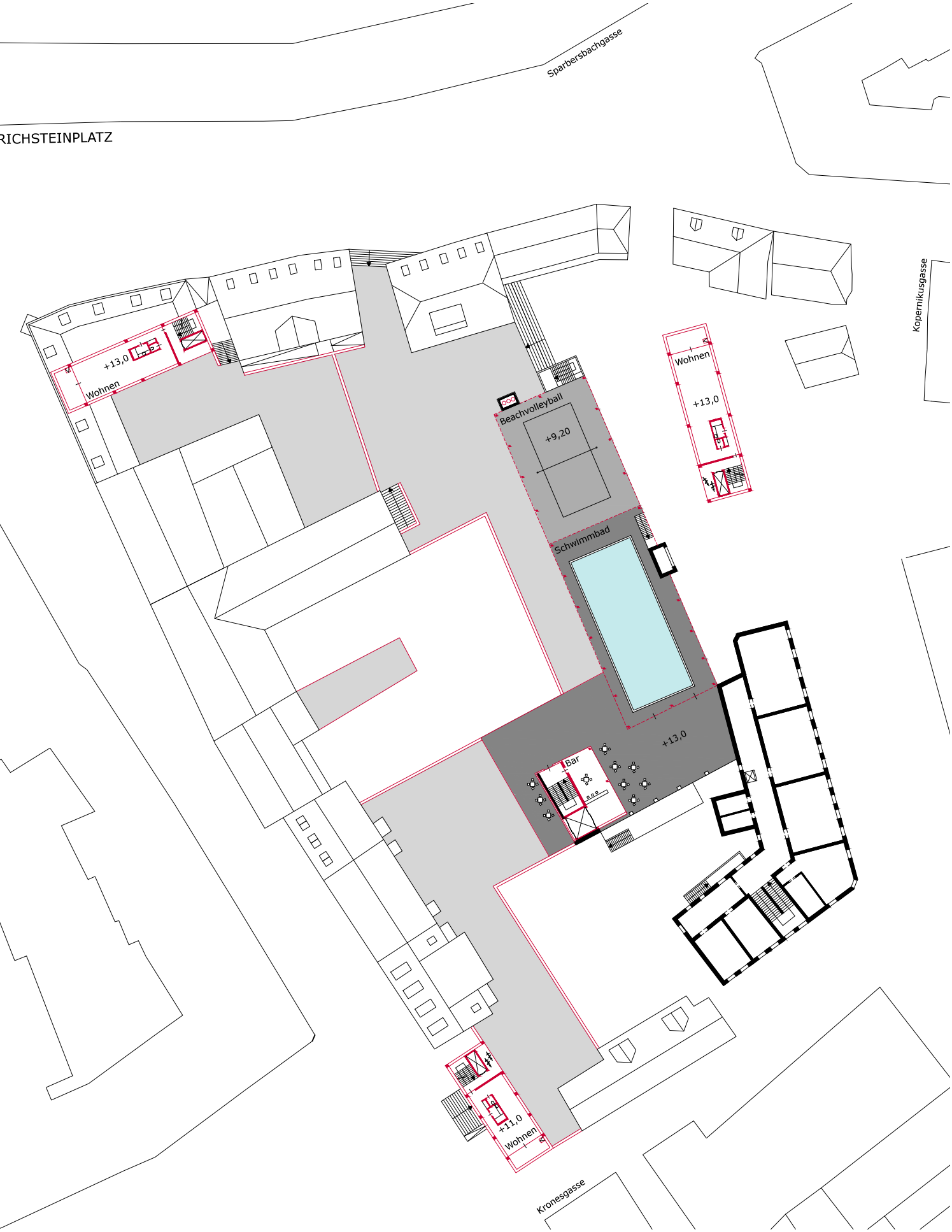



Sparbersbachgasse
RICHSTEINPLATZ
Kopernikusgasse
Wohnen
+9,90
Beachvolleyball
+9,20
Wohnen
+9,70
Pool
Sauna
+9,20
+7,90
Wohnen
Kronesgasse

Grundriss 4. OG

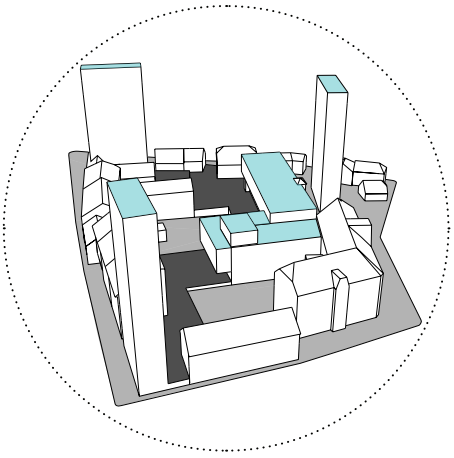
M 1:750

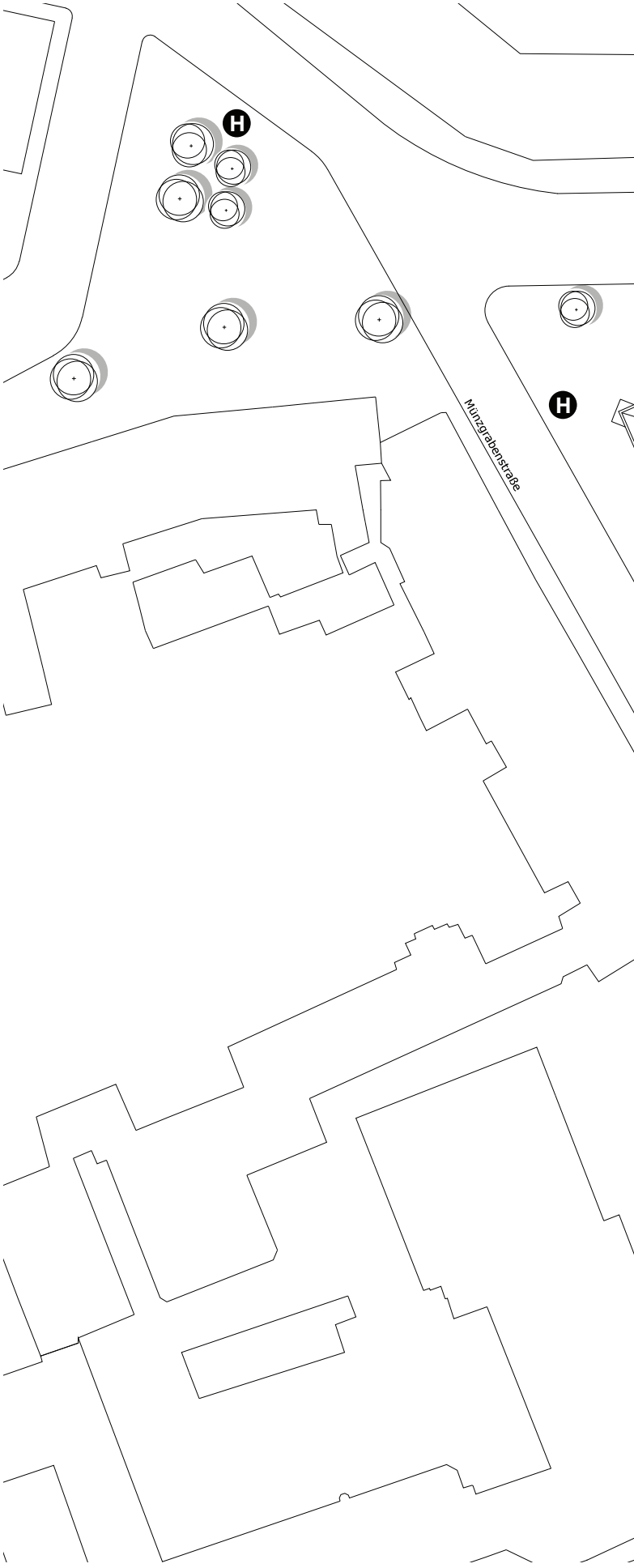



Sparbersbachgasse
RICHSTEINPLATZ
Kopernikusgasse
Kronesgasse
+13,0
Wohnen
Beachvolleyball
+9,20
Schwimmbad
+13,0
Bar
Wohnen
+13,0
+11,0
Wohnen

Dachdraufsicht

M 1:750





DIETRICHSTEINPLATZ
Sparbersbachgasse
Kopernikusgasse
Kronesgasse
ARKADENHOF
BIRKENHOF
0,00
+42,0
+3,50
+1,50
+9,20
-2,00
-0,50
+13,0
-0,50

Visualisierungen

Möglichkeitsform der Vision

Dietrichsteinplatz Ecke Münzgrabenstraße

Dietrichsteinplatz Ecke Münzgrabenstraße

Kopernikusgasse

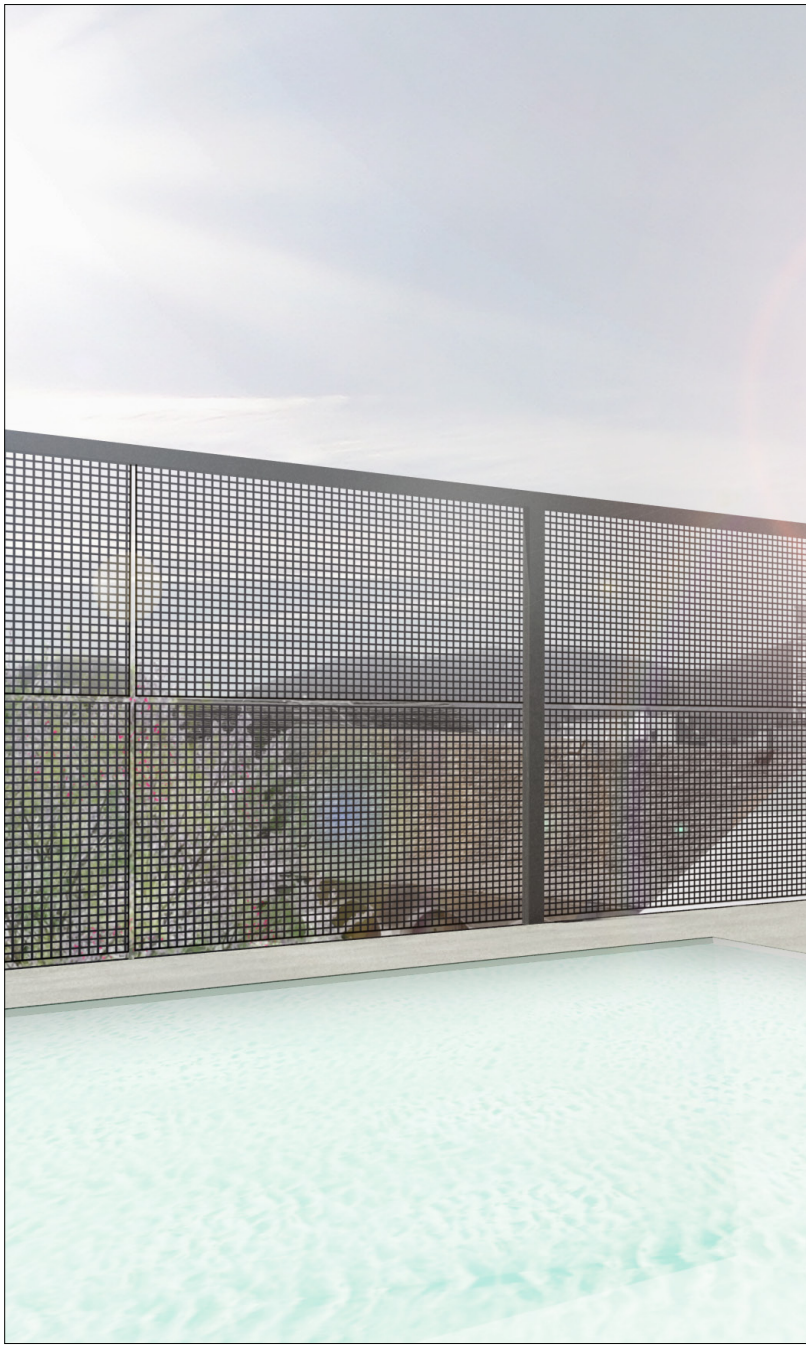
Kopernikusgasse

Innenhof am Tag

Innenhof in der Nacht

Birkenhof

Arkadenhof



Pool am Dach der Feuerwehr

Wohnsituation in einer Scheibe

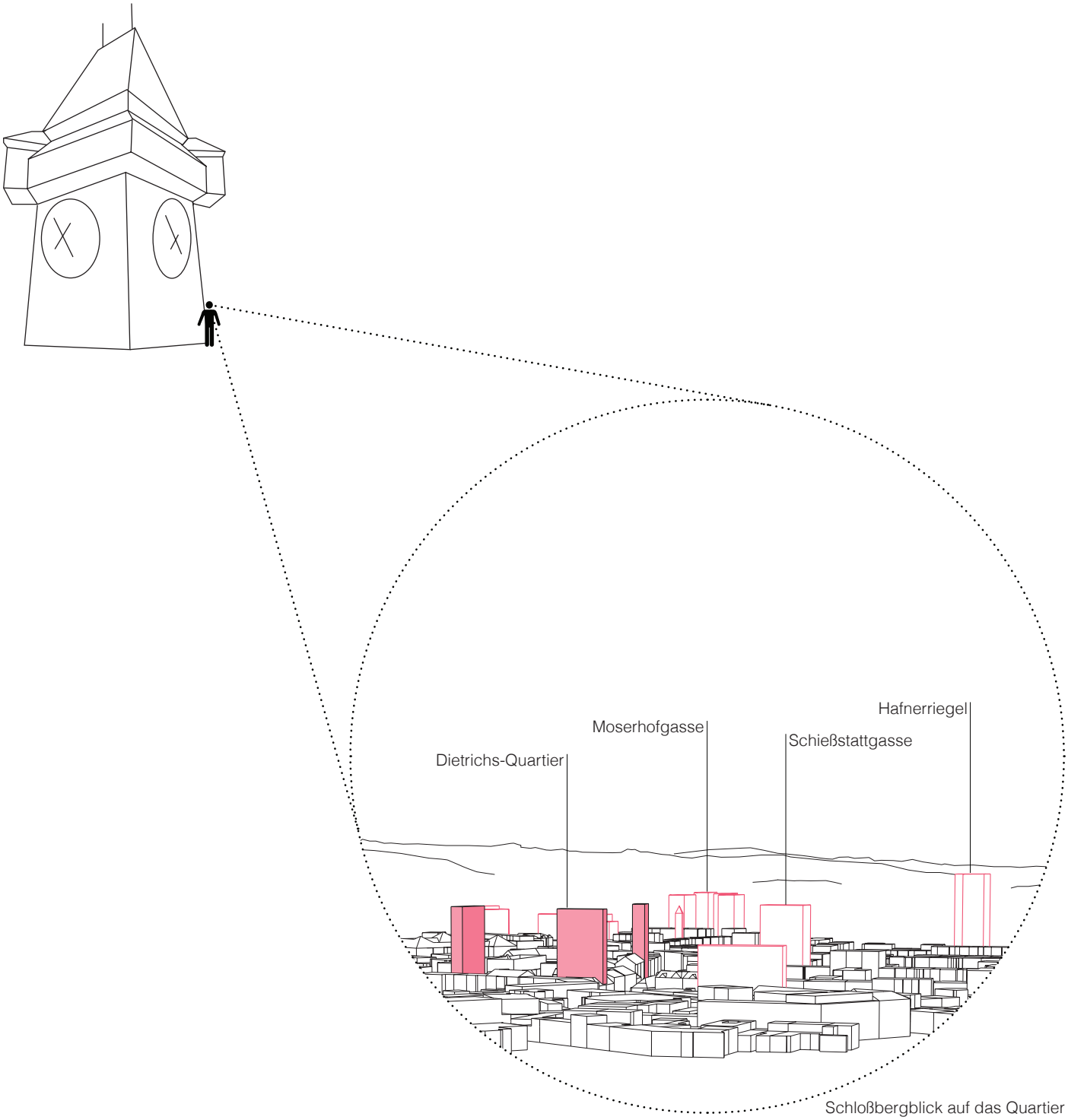
QUARTIER

Schwarzplan

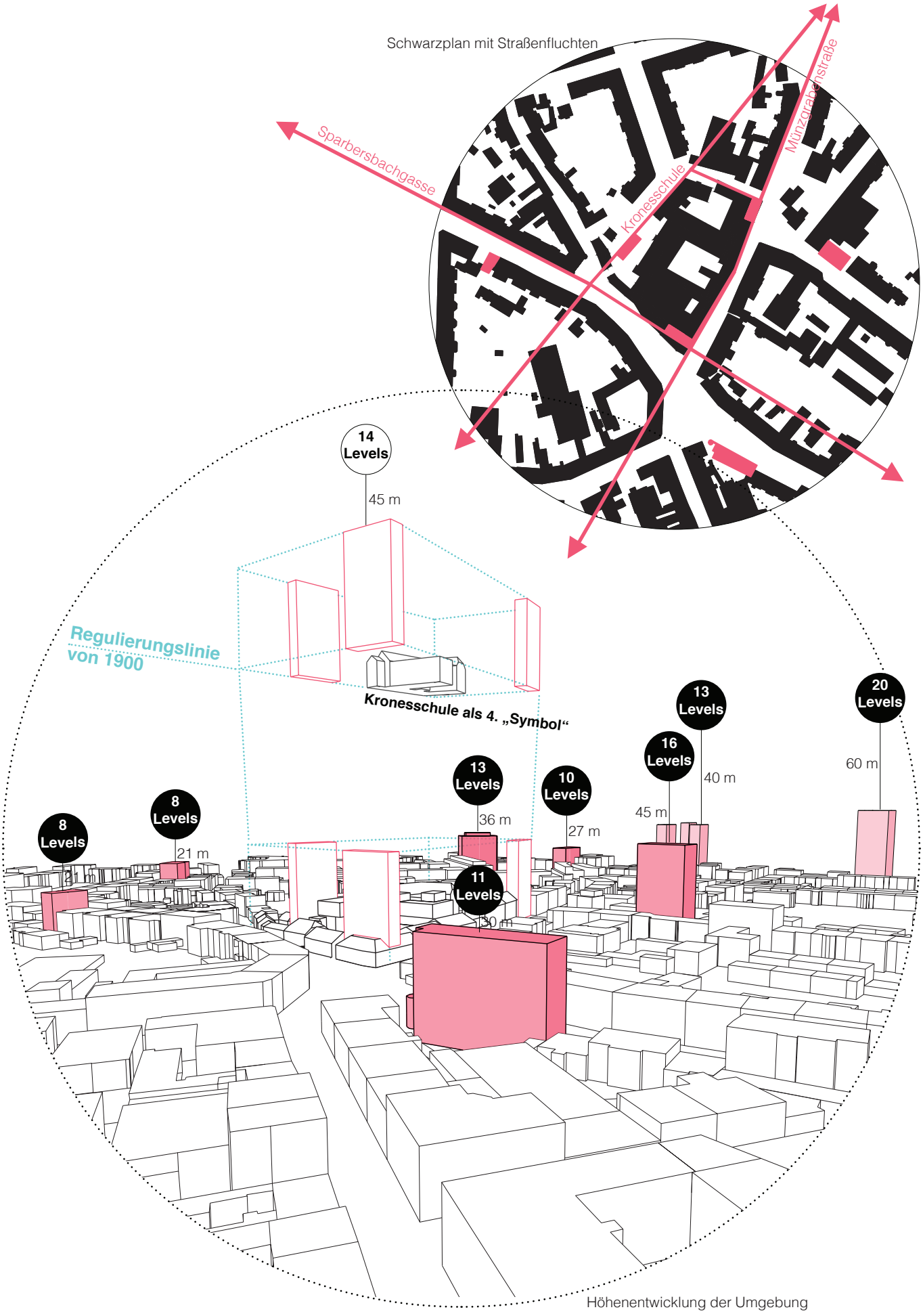
M 1:5000

Städtebau + Struktur

Wechselspiel Einfluss der Stadt auf den Block und umgekehrt



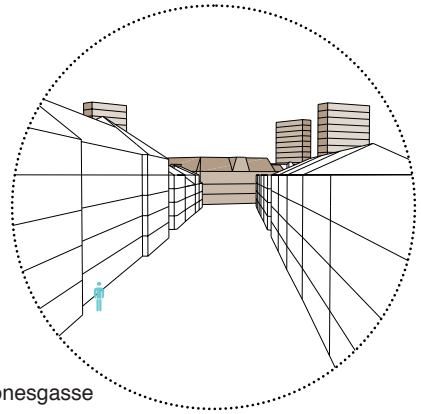
Schloßbergblick auf das Quartier



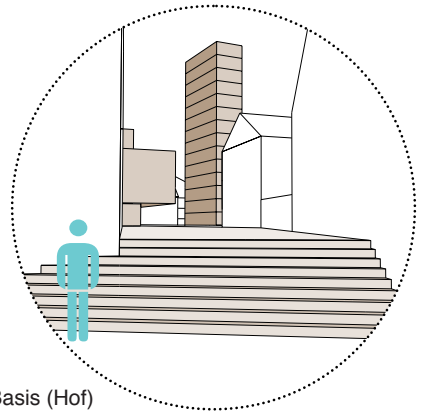
Höhenentwicklung der Umgebung

Kohärenz + Ästhetik

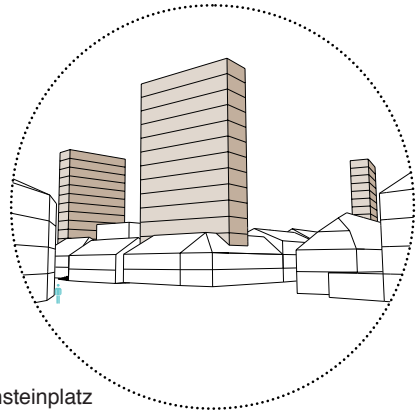
stadträumliche Schönheit im Zusammenspiel von Baukörper und Freiraum



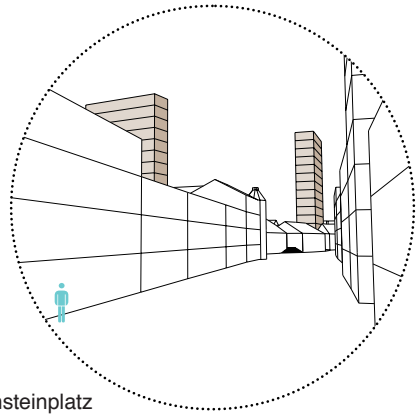
1 Kopernikusgasse > Kronesgasse



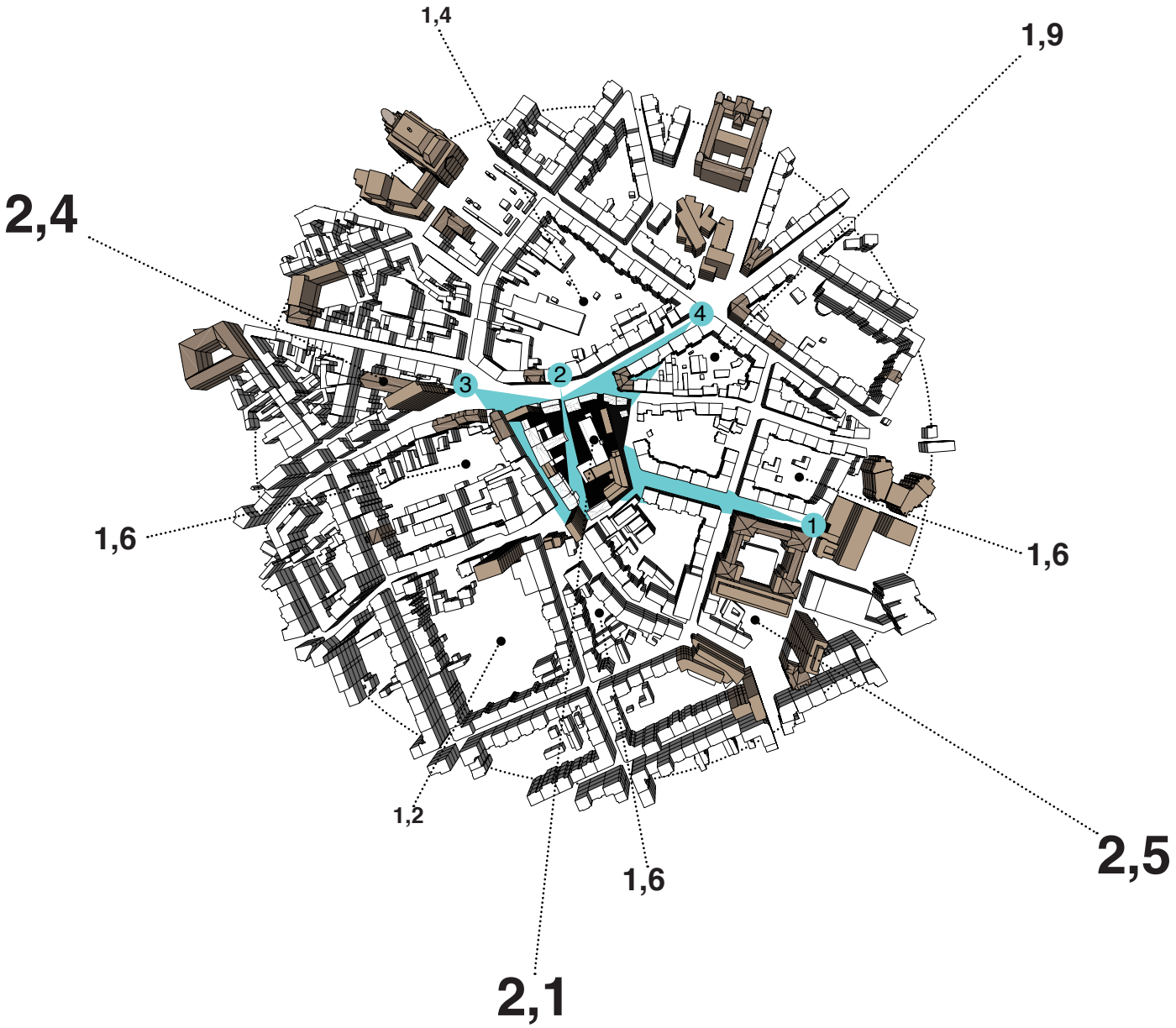
2 Dietrichsteinplatz > Basis (Hof)



3 Dietrichsteinplatz



4 Sparbersbachgasse > Dietrichsteinplatz

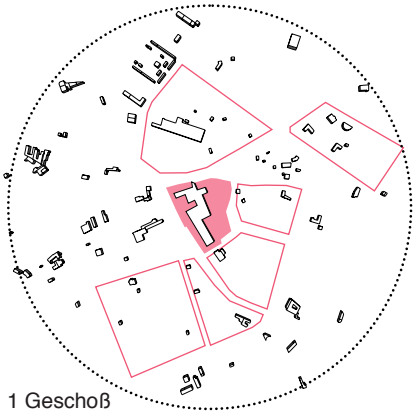


Bebauungsdichte im Quartier 1,3
Bebauungsdichte der Blöcke im Durchschnitt 1,9

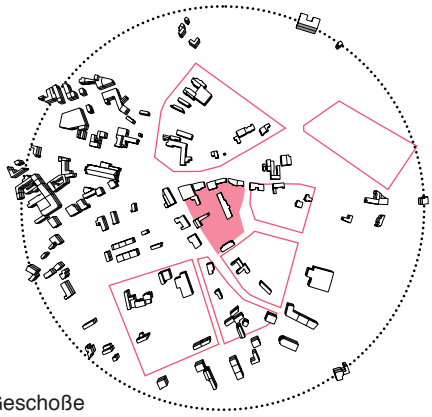
M 1:7.500

Dichte

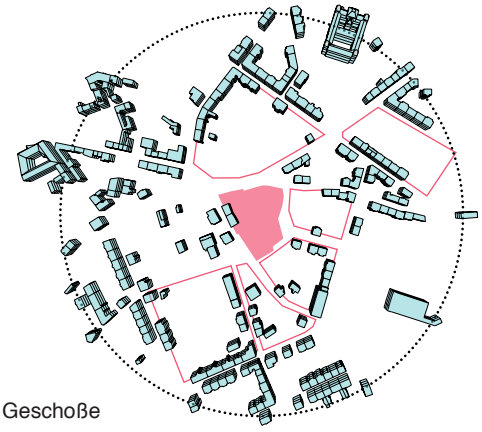
Nachbarblöcke mit Nachverdichtungspotential im Quartier



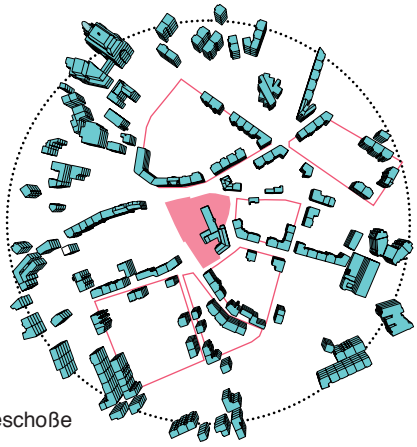
1 Geschoß



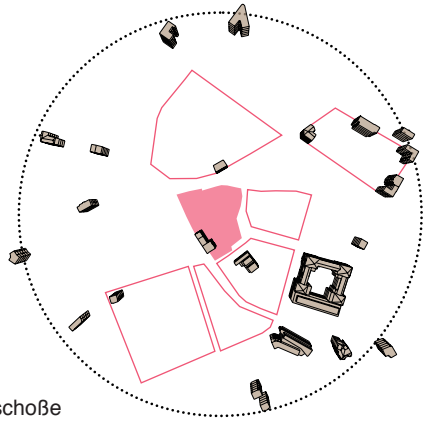
2 Geschoße



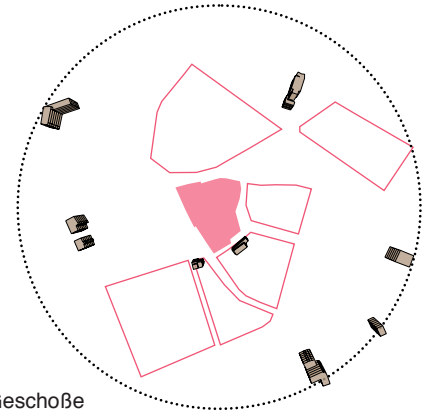
3 Geschoße



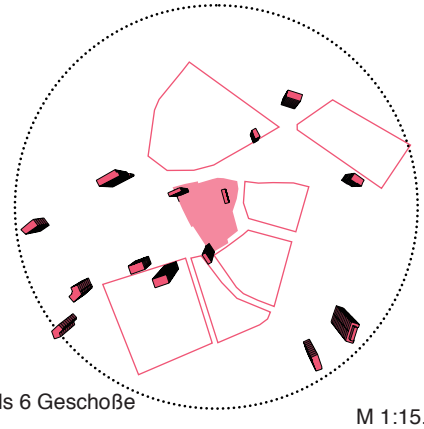
4 Geschoße



5 Geschoße

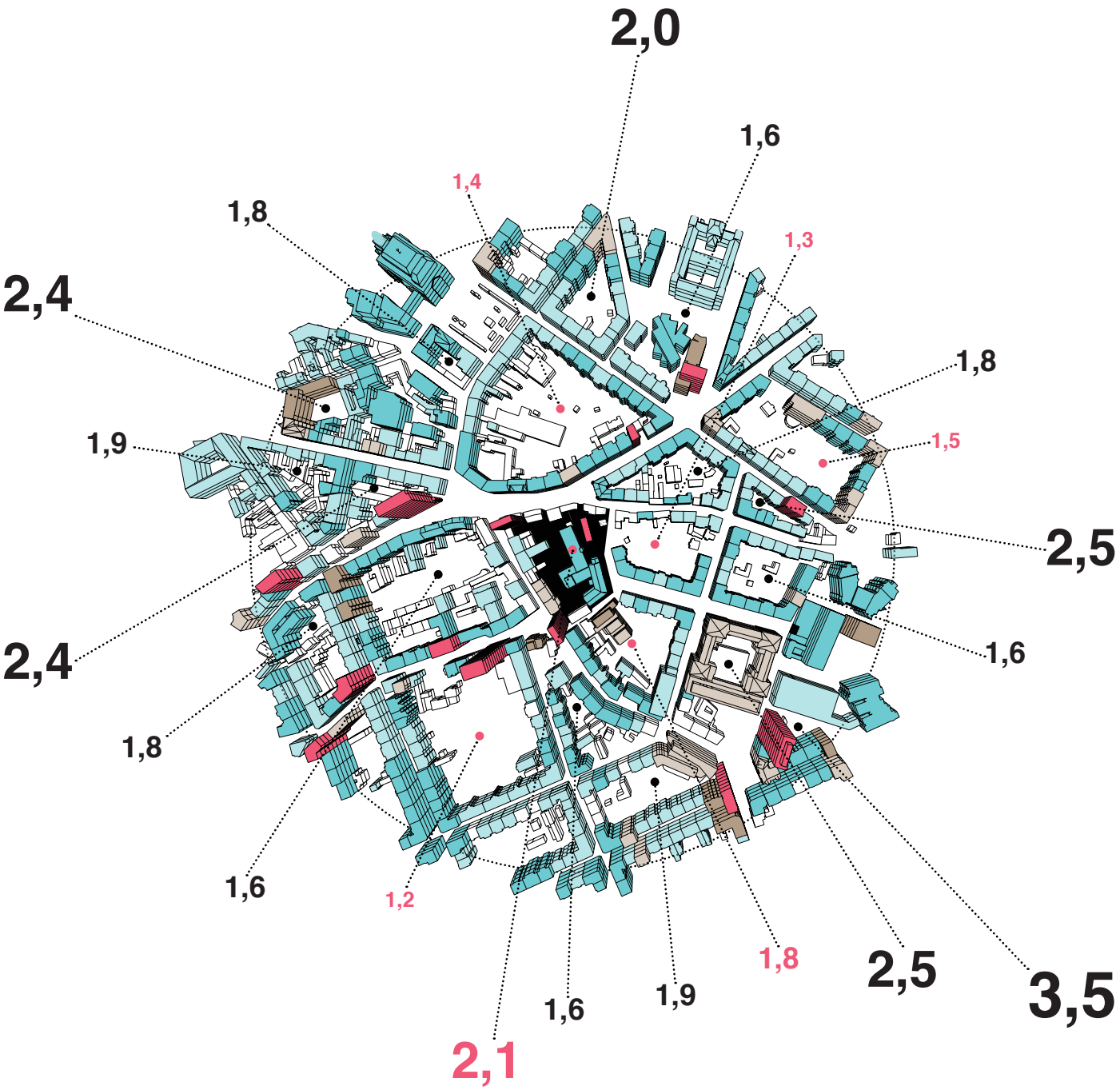


6 Geschoße



mehr als 6 Geschoße

M 1:15.000



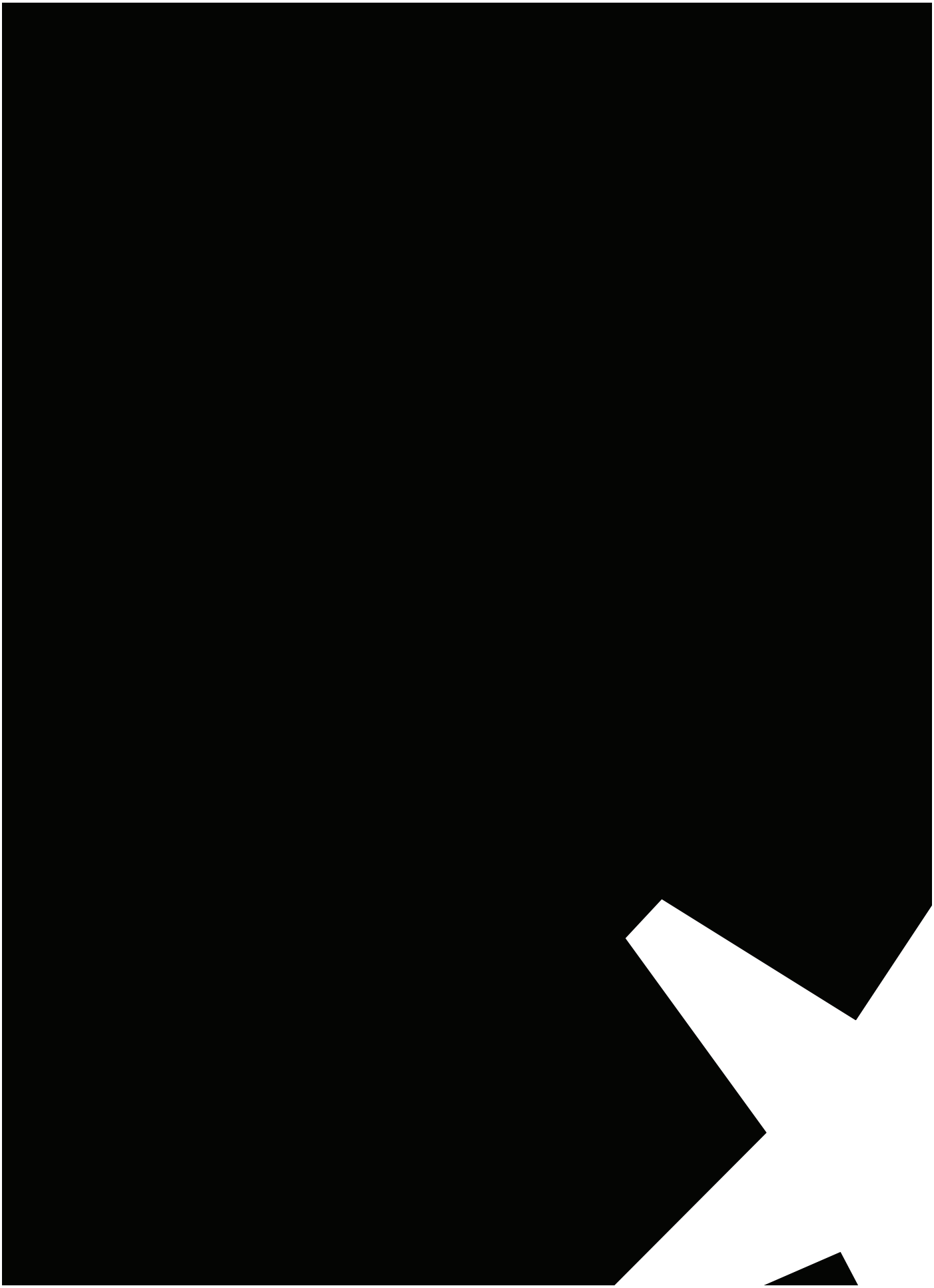
Bebauungsdichte der Blöcke 2012
Nachbarblöcke mit Nachverdichtungspotential

M 1:7.500

*Epilog

Visionen über die Grenzen des Blocks hinaus

Durch die Mischnutzung und die starke Verknüpfung der verschiedenen Funktionen wird ein Nährboden für urbanes Leben geschaffen. Die Identität des Blocks, seine Funktionen und Inhalte werden gestärkt und durch neue Funktionen verdichtet. Eine programmatische Dichte entsteht, welche keinesfalls einen Endzustand darstellen soll sondern „nur“ eine Momentaufnahme ist, welche wir als richtungsweisend für das urbane Leben der Zukunft ansehen. Ein Anstieg der Lebensqualität sowie die Nachverdichtung der umliegenden Blöcke im Quartier kann die Folge sein. Die geschaffene Basis kann auf zukünftige Dichteanforderungen, beispielsweise durch die Aufstockung der umliegenden Blockränder, reagieren. Neben der ökologischen und ökonomischen Notwendigkeit besteht auch eine soziokulturelle Notwendigkeit für Dichte. Die soziale Isolation in der Suburbanität aber auch in der immer präsenter werdenden virtuellen Welt macht ein funktionierendes soziales Umfeld zum absoluten Luxusgut der heutigen Gesellschaft. Orte der Begegnung und der sozialen Interaktion sind Mangelware im Gefüge der heutigen Städte. Die Vision „Dietrichs-Quartier“ soll Möglichkeitsformen aufzeigen wie bestehende städtische Strukturen neu gedacht werden könnten. Es ist der Versuch, historisch behaftete Begriffe wie „Ästhetik“ und „Schönheit“, mit aktuellen Begriffen der Dichte und der Eigenlogik zu vereinen. Das kollektive Gedächtnis oder die Geschichte der Stadt waren der Ausgangspunkt und aktuelle Themen unsere Begleiter auf dem Weg, ein Stück in die Zukunft zu denken.



*Anhang 10

BÜCHER

Baccini, Peter/Oswald, Franz: Netzstadt. Transdisziplinäre Methoden zum Umbau urbaner Systeme, Zürich 1998

Becker, Annette/Steiner, Dietmar/Wang, Wilfried: Österreich. Architektur im 20. Jahrhundert, München-New York 1995

Brunner, Walter: Die älteste Bäckerei in Graz. 600 Jahre "Kreuzbäck" beim Färbersteg (Martin Auer am Dietrichsteinplatz), in: Bouvier, Friedrich/Valentinitsch, Helfried: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Graz 2000

Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform. Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945, Berlin 2010

Dimitriou, Sokratis: Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit, Graz-Wien 1979

Eibl-Eibelsfeldt, Irenäus/Hass, Hans: Stadt und Lebensqualität. Neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile, Stuttgart-Wien 1985

Eisinger, Angelus: Die Stadt der Architekten. Anatomie einer Selbstdemontage, Basel 2006

Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigner Anschauung und authentischen Quellen, Leipzig 1845

Häussermann, Hartmut: Phänomenologie und Struktur städtischer Dichte, in: Lampugnani, Vittorio Magnago/Keller, Thomas K./Buser, Benjamin: Städtische Dichte, Zürich 2007

Held, Thomas: Vorwort, in: Lampugnani, Vittorio Magnago/Keller, Thomas K./Buser, Benjamin: Städtische Dichte, Zürich 2007

Hilger, Christina: Vernetze Räume. Plädoyer für den Spatial Turn in der Architektur, Bielefeld 2011

Ibelings, Hans: Second life-Architektur, in: Elser, Oliver/Rieper, Michael/Künstlerhaus Wien: Wohnmodelle. Experimente und Alltag, Wien 2010

Irion, Ilse/Sieverts, Thomas: Neue Städte. Experimentierfelder der Moderne, Stuttgart 1991

Jacobs, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Berlin-Wien 1963

Joedicke, Jürgen: Dokumente der modernen Architektur. Beiträge zur Interpretation und Dokumentation der Baukunst, Stuttgart 1968

Jones, Peter Blundell: Dialogues in Time. New Graz Architecture, Graz 1999

Koolhaas, Rem: Advancement versus Apocalypse, in: Mostafavi, Mohsen/Doherty, Gareth: Ecological Urbanism, Baden 2010

Koolhaas, Rem: What Ever Happened to Urbanism?, in: Koolhaas, Rem/Mau, Bruce/Sigler Jennifer: S, M,L, XL, USA 1995

Koolhaas, Rem: The Generic City, in: Koolhaas, Rem/Mau, Bruce/Sigler Jennifer: S, M,L, XL, USA 1995

Kräftner, Johann/Franke, Traute/Riha, Georg: Bauen in Österreich. Die Fortführung einer großen Tradition, Wien-München 1983

Lampugnani, Vittorio Magnago: Handbuch zum Stadtrand. Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum, Basel 2007

Lampugnani, Vittorio Magnago: Hatje-Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts, Deutschland 1998

Lampugnani, Vittorio Magnago: Die Architektur der städtischen Dichte, in Lampugnani, Vittorio Magnago/Keller, Thomas K./ Buser, Benjamin: Städtische Dichte, Zürich 2007

Le Corbusier/Hildebrandt, Hans: Städtebau, Stuttgart 1979

Löw, Martina: Soziologie der Städte, Frankfurt am Main 2008

Magistrat Graz: Statistisches Jahrbuch der Landeshauptstadt Graz 1999, Graz 1999

Oswald, Franz/Baccini, Peter: Netzstadt. Einführung in das Stadtentwerfen, Basel-Boston-Berlin 2003

Portisch, Hugo: Was jetzt, Salzburg 2011

Rowe, Colin/Koetter, Fred: Collage City, Basel-Boston-Berlin 1984

Schweigert, Horst: Graz. Zum 850jährigen Stadtjubiläum, Horn 1979

Senarclens de Grancy, Antje: Keine Würfelwelt, Graz 2007

Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien ^{3}1901

Stübben, Joseph: Der Städtebau, Braunschweig-Wiesbaden 1980

Wurzer, Rudolf: Leben, Werk und Stellung, in: Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien ^{3}1901

ZHU, Miaomiao: Kontinuität und Wandel städtebaulicher Leitbilder. Von der Moderne zur Nachhaltigkeit. Aufgezeigt am Beispiel Freiburg und Shanghai, Diss., Darmstadt 2008

Zimmerman, Claire: Mies van der Rohe, Köln 2006

AUFSÄTZE

Der Standard: Jede zweite Autofahrt ist kürzer als fünf Kilometer (2012), Online unter: http://derstandard.at/1329703058776/Verkehr-in-Oesterreich-Jede-zweite-Autofahrt-ist-kuerzer-als-fuenf-Kilometer (20.02.2012)

Dienstalk, (2007): Findet Graz Stadt? Modell.Zukunft.Steiermark-Diskussion zum Thema Stadtentwicklung im Grazer Kunsthaus, <http://www.dienstalk.at/195-findet-graz-stadt/>, in: < http://www.dienstalk.at/> (19.07.2012)

Eberle, Dietmar/Frank, Susanne: 19 Thesen zur Dichte. Die Dichtekategorie repräsentiert jeweils einen bestimmten zeitlichen Abschnitt und dadurch die jeweiligen Wertvorstellungen dieser Zeit, in: GAM 08. Dense Cities. Architecture for Living Closer Together, Wien 2012, S. 18-23

Follath, Erich/Spörl, Gerhard: Was Städte sexy macht (2010), Online unter: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-52637644.html (24.02.2012)

GAT, (2005): Das Elisabethhochhaus, <http://www.nextroom.at/building.php?id=18986>, in: <http://www.nextroom.at/> (19.07.2012)

Gregory, Rob (2009): Library, Senior Citizens' Centre & Interior Courtyard by RCR Arquitectes, <http://www.architectural-review.com/buildings/library-and-senior-citizens-centre-by-rcr-arquitectes-barcelona-spain/8601034.article>, in: < http://www.architectural-review.com> (22.09.12)

Herzog & de Meuron (1995): Contribution to Berlin Morgen. Ideen für das Herz einer Grossstadt, <http://www.herzogdemeuron.com/index/projects/complete-works/051-075/071-berlin-zentrum.html>, in: <http://www.herzogdemeuron.com/index.html> (23.09.12)

Institut für Gebäudelehre, (2011): Graz - Facts, <http://lamp.tu-graz.ac.at/~gl/wordpress_dc/?p=332&lang=de>, in: <http://lamp.tu-graz.ac.at/~gl/wordpress_dc/>, (19.07.2012)

Pirstinger, Ida: Gründerzeitstadt 2.1. Ein Modell zur inneren Stadterweiterung als Beitrag zu einer kompakten grünen Stadt, in: GAM 08. Dense Cities. Architecture for Living Closer Together, Wien 2012, S. 224-237

Scharfetter, Rudolf (1915): Die Murauen bei Graz. Ein Beitrag zur Kenntnis der Vegetation in Überschwemmungsgebieten, <http://www.landesmuseum.at/biologiezentrum/>, in: <http://www.landesmuseum.at/> (20.02.2012)

Sonne, Wolfgang/Mäckerle, Christoph: 10 Grundsätze zur Stadtbaukunst heute, in: GAM 08. Dense Cities. Architecture for Living Closer Together, Wien 2012, S. 24-29

Stadt Graz, (2011): Kleine Stadtgeschichte <http://www.graz.at/cms/beitrag/10034480/606777/>, in: <http://www.graz.at> (10.07.2012)

Tschavgova, Karin, (2010): Neubau, Ausbau, Umbau? <http://www.nextroom.at/article.php?id=33600>, in: <http://www.nextroom.at/> (19.07.2012)

ANDERE QUELLEN

Eberle, Dietmar: Dichte, Vortrag Dense Cities Conference, Graz 2011, Online unter http://www.densecities.org (05.03.2012)

Blaise Pascal (1956): Provincial Letters, Letter XVI

Bundeskriminalamt-Presse und Öffentlichkeitsaebeit (2012): Daten von Oberst Helmut Greiner, Josef-Holaubek Platz 1, 1090 Wien

Magistrat Graz-Präsidialabteilung Referat für Statistik (2012): Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz 2012-2031, <http://www1.graz.at/Statistik/bevölkerung/Bevölkerungsprognose_2011_2031.pdf>, in: <http://www.graz.at/> (23.07.12)

Seiß, Reinhard (2012): Daten von Dr. Reinhard Seiß, Urban+ Kommunikation in Stadt- und Raumplanung, Floragasse 4/2/2, 1040 Wien

Stadtarchiv Graz: Pläne und Daten ausgehoben im Zeitraum von 21.11.2011 - 30.11.2011, Schiffgasse 4, 8020 Graz

Stadt Graz (2012): Schutzzonen, <http://www.geoportal.graz.at/cms/beitrag/10199440/4515617/>, in: <http://www.graz.at/> (23.07.12)

Stadt Graz (2012): Stadtentwicklungskonzept Graz 4.0, <http://www.graz.at/cms/dokumente/10186131_4404627/1b362ffa/STEK%204%200%20Version_12%2001%202012.pdf>, in: <http://www.graz.at/> (23.07.12)

Wirtschaftskammer Steiermark-Bezirksstelle Graz Stadt (2003): Passantenfrequnzzählung Graz 2003, <http://portal.wko.at/wk/dok_detail_file.wk?angid=1&docid=187417&stid=104186>, in: <http://portal.wko.at/wk/startseite.wk> (05.07.12)

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Alle Pläne, Bilder, Collagen und Grafiken, welche nicht im Abbildungsverzeichnis aufgelistet sind, wurden durch die Verfasser angefertig.

1 “Manchester im Jahr 1852”, aus <http://traxus4420.wordpress.com/tag/john-soane/> (01.04.2012)

2 “Innenhof einer Wohnbebauung”, aus Vorlesung Architekturgeschichte: Wohnen als Problem (1), Die Entdeckung der sozialen Frage, Prof. Dr. phil. Simone Hain, TU Graz 2007

3 “Wohnsiedlung in London”, aus Vorlesung Architekturgeschichte: Das Gelächter des Königs oder die (un)heimliche Revolution, Prof. Dr. phil. Simone Hain, TU Graz 2007

4 “Robert Owen (1771 - 1858), Wales”, aus <http://archiveshub.ac.uk/features/sep08a.shtml> (13.04.2012)

5 “Geschlossene Mietshausbebauung in Berlin, schwarz 1863-1895 und rot 1896-1908”, aus Vorlesung Entwurfsaspekte Gebäudelehre: Wohnungstypologien der Gründerzeit. Das Zinshaus als Domizil der Massen. Zwischen Elendsquartier und Beletage, Dipl. Ing. Ida Pirstinger, TU Graz 2010

6 “Die Straßen von Paris”, aus Vorlesung Entwurfsaspekte Gebäudelehre: Wohnungstypologien der Gründerzeit, Das Zinshaus als Domizil der Massen, Zwischen Elendsquartier und Beletage, Dipl. Ing. Ida Pirstinger, TU Graz 2010

7 “Der Crystal Palace in London 1851, Sir Joseph Paxton”, aus <http://history1800s.about.com/od/emergenceofindustry/ss/Great-Exhibition-1851.htm> (13.04.2012)

8 “Die Zeit des Umbruchs”, aus Droste, Magdalena: Bauhaus, Köln 2007, S. 85

9 “Das Bauhausgebäude in Dessau 1925-1926, Walter Gropius”, aus <http://halluzinelle.blogspot.com/2008_07_01_archive.html> (28.09.2012)

10 “Ville Contemporaine 1922, Le Corbusier”, aus <http://mechamorgan.tumblr.com/post/11987433380> (28.09.2012)

11 “Die vertikale Stadt 1924, Ludwig Hilberseimer”, aus <http://meriadeck.free.fr/Meriadeck/Urbanisme_sur_dalle-Les_origines.html> (08.05.2012)

12 “Kongress Team 10 in Otterlo 1959”, aus <http://en.wikipedia.org/wiki/File:Congres_Team_10_in_Otterlo_-_Team_10_Meeting_in_Otterlo.jpg> (28.09.2012)

13 “Wiener Werkbundsiedlung 1932, u.a. Josef Frank und Adolf Loos”, aus <http://esel.at/termin/59838> (28.09.2012)

14 “Wiederaufbau”, aus <http://www.das-neue-dresden.de/aussstellung-das-neue-dresden.html> (01.04.2012)

15 “Grindelhochhäuser in Hamburg 1956-1960, u.a. Fritz Trautwein”, aus <http://www.architekturarchiv-web.de/trautwein.htm> (29.09.2012)

16 “Wohnungsbauprojekt Märkisches Viertel Berlin 1963-1974, u.a. Karl Fleig, Georg Heinrichs, Werner Düttmann und Hans C. Müller”, aus <http://www.produktive-medienarbeit.de/ressourcen/materialien/foto/berlin/1122.shtml> (29.09.2012)

17 “Leere in der ‘dichten Stadt’”, aus <http://exportabel.wordpress.com/2010/03/> (01.04.2012)

18 “Satellitenstadt Le Mirail in Toulouse 1963-1977, Architektenteam Candilis, Josic, Woods“, aus <http://www.jeder-qm-du.de/plattenstory/plattenhistory/plattenbauten-in-frankreich/> (29.09.2012)

19 “Wohnhauskomplex Habitat´ 67 in Montreal 1966-1967, Moshe Safdie”, aus <http://www.space1999.net/~sorellarium13/habitat-67.htm> (29.09.2012)

20 “Abriss der Apartmenthäuser in St. Louis 1972, 20 Jahre zuvor errichtet von Minoru Yamasaki”, aus <http://de.wikipedia.org/wiki/Pruitt-Igoe>, (13.04.2012)

21 “Altenwohnheim Guild House in Philadelphia 1960-1966, Robert Venturi”, aus <http://www.keywordpictures.com/keyword/robert%20venturi%20guild%20house/> (13.04.2012)

22 “Downtown Celebration in Florida 1995, Walt Disney Company mit u.a. Aldo Rossi, Robert Venturi und Charles Moore”, aus <http://socialcapital.wordpress.com/2008/08/11/converting-malls-to-new-urbanist-public-squares/> (13.04.2012)

23 “Skyline der Selbstauslöschung”, aus <http://www.skyscrapercity.com/showthread.php?t=843196> (13.04.2012)

24 “Towers in the Park”, aus <http://designmind.frogdesign.com/magazine/> (29.09.2012)

25 “Stadt und Zwischenstadt”, aus < http://designmind.frogdesign.com/articles?page=10> (25.04.2012)

26 “1 CO^2 Emissionen der Haushalte: zersiedelte Stadt und verdichtete Stadt, 2 CO^2 Emissionen der Infrastrukturen: Individualverkehr und öffentlicher Verkehr, 3 Dichte und Gemeinschaft: zersiedelte Stadt und verdichtete Stadt”, aus A+T Research Group: Why Are We Interested in Density?, in: GAM 08. Dense Cities. Architecture for Living Closer Together, Wien 2012, S. 4

27 “Leere und Dichte”, aus <http://designmind.frogdesign.com/articles/smart-brands-in-the-connected-age.html?> (25.04.2012)

28 “Wir sind urban”, aus <http://www.urban-link.at/news.php> (29.09.2012)

29 “München mag dich.”, aus <http://lepetitpierrot.blogspot.co.at/2011/10/munchen-mag-dich-i-love-fake-magazine.html> (29.09.2012)

30 “Der Nolli-Plan von Rom 1748, Barcelona, Copenhagen, London, New York, Paris, Rome, San Francisco, Toronto”, aus <http://designnotes.info/?p=1242> (25.04.2012)

31 “Graz von Osten 1878”, aus Janisch, Josef Andr.: Graz. Eine Stadt im 19. Jhdt., Graz 1878/1885, S. 7

32 “Palais Kees an der Ecke Glacisstraße und Elisabethstraße 1843-1845, Georg Hauberrisser der Ältere”, aus <http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/Neues_Stadtviertel> (25.04.2012)

33 “Hauptgebäude der Technische Universität Graz 1888, nach den Plänen von den Professoren Josef Horky und Johann Wist“, aus <http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/Bibliothek/TUGraz_200_Jahre/Die_Technik_in_Graz/Einleitung> (25.04.2012)

34 “Die Stadterweiterung 1852 -1872”, aus Dimitriou, Sokratis: Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit, Graz-Wien 1979, S.12.18

35 “Die Stadterweiterung 1872-1894”, aus Dimitriou, Sokratis: Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit, Graz-Wien 1979, S.12.18

36 “Die Stadterweiterung 1894-1911”, aus Dimitriou, Sokratis: Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit, Graz-Wien 1979, S.12.18

37 “Wohnhaus der Gemeinnützigen Ein- und Mehrfamilienhäuser -Baugenossenschaft in der Kepplerstraße 1929-1932, Rudolf Hofer und Ludwig Lepuschitz”, aus Senarclens de Grancy, Antje: Keine Würfelwelt, Graz 2007, S.179

38 “Verwaltungsgebäude des städtischen Gas- und Elektrizitätswerks und des städtischen Wasserwerks, Andreas-Hofer-Platz 1931-1933, Steinbüchel-Rheinwall”, aus Senarclens de Grancy, Antje: Keine Würfelwelt, Graz 2007, S.195

39 “Haus Lind in der Rosenberggasse 1963, Herbert Eichholzer und Viktor Badl”, aus Senarclens de Grancy, Antje: Keine Würfelwelt, Graz 2007, S.186

40 “Elisabethhochhaus 1962-1964, Karl Raimund Lorenz und Friedrich Zotter”, aus: <http://www.nextroom.at/building.php?id=18986> (25.04.2012)

41 “Terrassenhaussiedlung in St. Peter 1978, Werkgruppe Graz”, aus <http://www.nextroom.at/building.php?id=18824> (25.04.2012)

42 “Stadthalle Graz 2002, Klaus Kada”, aus <http://www.graz.at/cms/beitrag/10177420/4103974> (25.04.2012)

43 “Library, Senior Citizens’ Centre and Interior Courtyard Barcelona 2007, RCR Arquitectes”, aus <http://afasiaarq.blogspot.co.at/2011/11/rcr-arquitectes.html> (11.10.2012)

44 “Neue Nationalgalerie Berlin 1962-1968, Ludwig Mies van der Rohe”, aus <http://www.allartnews.com/bacardi-celebrates-ties-to-architect-ludwig-mies-van-der-rohe/> (11.10.2012)

45 “Wettbewerbsbeitrag für Berlin Tiergarten 1991, Herzog & de Meuron“, aus <http://www.herzogdemeuron.com/index/projects/complete-works/051-075/071-berlin-zentrum/IMAGE.html> (11.10.2012)

DANKE

Danke an unsere Familien für die grenzenlose Unterstützung und Geduld.

Danke an den gesamten Az Astwerk für die inspirierenden Gespräche und die motivierende gemeinsame Zeit.

Danke an alle Freunde die uns in der Freizeit erfolgreich aus unserer „Diplomwelt“ herausgerissen haben.

Danke an Andreas Lechner für die fantastische Betreuung und für die bereichernden und leitenden Gespräche.